

Gattendorfer Rückblicke

Ein historisches Kaleidoskop



Gattendorf auf der Walterkarte von 1754

Herausgegeben vom Verein zur Erforschung
der Ortsgeschichte von Gattendorf
Band 9 / 2014

Gedruckt mit Unterstützung der Gemeinde
Gattendorf und der Kulturabteilung der
Burgenländischen Landesregierung.



ISBN Nr.: 978-3-200-03704-5

Impressum, Eigentümer, Herausgeber und
Verleger:

Verein zur Erforschung der Ortsgeschichte
von Gattendorf

2474 Gattendorf, Untere Dorfstraße 13

Redaktionelle Leitung: Dr. Klaus Derks

Layout: Reinhard Kirchmayer

Übersetzung ungarischer Texte:
Monika Kreminger

Umschlagbild: Walterkarte 1754

Druck: **Offset 3000**
Druck u. Endverarbeitings GmbH
7035 Steinbrunn,
Industriegelände 10

Gattendorfer Rückblicke

Ein historisches Kaleidoskop

Betrachtung der Geschichte Gattendorfs in einzelnen Themen

Band 9 / 2014

Ein Beitrag zur Mühlen- und Leithageschichte in Gattendorf	1
Dr. Klaus Derks	
Die Familien Offermann und Laminet als Gutsbesitzer in Gattendorf	101
Reinhard Kirchmayer	
Kleiner Exkurs über besondere Landkarten unserer Region	185
Reinhard Kirchmayer	
Gedanken zum Friedhof und zu Elementen der Volksfrömmigkeit	195
Dr. Klaus Derks	
Gräber bereits vergessener oder kaum mehr bekannter Menschen auf dem Gattendorfer Friedhof	235
Reinhard Kirchmayer	
Zeitungsartikel über Gattendorf in der BF von 1923 – 1934	269
Ewald Metzl	

Vorwort

Nachdem sich der Geschichtsverein in der Reihe seiner Publikationen ein Jahr der Pause und des Nachdenkens vergönnte, können wir heuer den Band 9 der „Gattendorfer Rückblicke“ vorstellen. Diese Pausierung war notwendig, um wieder frische Kräfte zu sammeln, denn über einen Zeitraum von acht Jahren jedes Jahr ein Buch herauszugeben, war eine ungeheure Anstrengung. Aber wir leisten diese Arbeit gerne und – wie bekannt sein dürfte – ohne jeglichen finanziellen Gewinn. Auch dieser 9. Band wurde wieder von der Gemeinde Gattendorf vorfinanziert und die vorgestreckte Summe wird wie in jedem Jahr auch heuer wieder durch den Verkauf der Bücher gedeckt.

Die Darstellung der Geschichte unserer Gemeinde ist allerdings keine „unendliche Geschichte“. Aber auch nachdem die „großen“ Themen weitgehend behandelt worden sind, bleiben noch genug „kleine“ Themen, die ebenfalls hoch interessant sind. Allerdings ist die Quellenlage oft nicht gerade einfach und wird zunehmend schwieriger. Somit erfordern die Recherchen einen immer größeren Zeitaufwand und das verzögert schließlich weitere Publizierungen. Dass sich unsere Arbeit gelohnt hat, beweisen uns zahlreiche Rückmeldungen nicht nur von Gattendorfern, sondern auch von interessierten Lesern jenseits der Hottergrenze.

So wurde auch Herr Gershon Lustig durch Verwandte auf den Band 6, „Die vergessene Judengemeinde von Gattendorf“, aufmerksam. Herr Lustig wurde 1924 in Gattendorf als Sohn des Fleischers Markus Lustig geboren. Seinen Vornamen Hugo hebräisierte er nach seiner Emigration nach Israel, wo er heute in Tel Aviv wohnt, in Gershon. Aufgrund der Lektüre der Chronik der Gattendorfer Judengemeinde entwickelte sich ein herzlicher fernschriftlicher Kontakt zwischen ihm und dem Geschichtsverein. Herr Lustig veranlasste sogar die Inventarisierung der Chronik in die Nationalbibliothek in Jerusalem und in die Universitätsbibliothek Tel Aviv. Trotz seines hohen Alters reiste Herr Lustig im August letzten Jahres nach Gattendorf, um seinen Geburtsort noch einmal zu besuchen und um ihn seiner Familie zu zeigen. Nach einem Empfang im Gemeindeamt führten wir Familie Lustig durch den Ort und er erkannte noch einige Örtlichkeiten, wie das ehemalige Reismann-Haus, die Villa, das Schloss und den Israelit. Friedhof, die er noch von seiner Kindheit her in Erinnerung hatte. Es war ein sehr berührender Tag, der uns in unserem Bemühen, die Ortsgeschichte aufzuarbeiten, sehr bestärkte.

Ein hoch interessantes Projekt ist auch die Digitalisierung der Gattendorfer Gemeinderatsprotokolle von 1911 bis zum laufenden Jahr 2014 durch den Geschichtsverein. Damit ist Gattendorf die erste Gemeinde im Burgenland und weit darüber hinaus, die ihre Gemeinderatsprotokolle dem interessierten Leser im Internet öffentlich anbieten kann.

In diesem nun vorliegenden Band finden sie einen Artikel über die Gattendorfer Mühlen- und Leithageschichte im 18. Jhd., eine sehr ausführliche Darstellung der Familien Offermann und Laminet, einige Gedanken und Ausführungen zu unserem Ortsfriedhof, etwas zur Darstellung des Ortes auf alten Landkarten und

Pressemitteilungen über Gattendorf in der „BF“ in den Jahren 1923 bis 1934. Dieses breit gefächerte Themenangebot dürfte für jeden etwas Interessantes bereithalten. In diesem Sinne:

Viel Vergnügen bei der Lektüre!

Dr. Klaus Derks



Begrüßung der Familie Lustig durch den Bürgermeister Ing. Franz Vihanek



Familie Lustig im Israelitischen Friedhof Gattendorf

Ein Beitrag zur Mühlen- und Leithageschichte in Gattendorf

Dr. Klaus Derks, 2014

Alles Leben kommt aus dem Wasser und die Affinität zu diesem Element ist somit jedem Lebewesen in der einen oder anderen Form geblieben. Wasser ist für den Stoffwechsel von Mensch, Tier und Pflanze absolut unentbehrlich und so nimmt der Drang alles Lebendigen zum Wasser hin nicht Wunder. Ein großer Quantensprung in der Geschichte der Menschheit erfolgte, als es der Mensch verstand die Kraft des Wassers nicht nur zum Lebenserhalt an sich, sondern auch zu seiner eigenen Bequemlichkeit zu nutzen. Zunächst reduzierte er die von ihm zu leistende mechanische Tragekraft, indem er Lasten nicht mehr auf seinem Rücken schleppte, sondern sie auf einem Floß den Fluss hinunter treiben ließ. Später erfand er die erste komplexe Maschine, ein von der Strömung angetriebenes Flussschöpfrad, welches ihm bei deutlicher Reduzierung seines persönlichen Kraftaufwandes die Felder bewässerte. Die Umsetzung und Ergänzung des Prinzips eines Flussschöpfrades hin zu einer Maschine, die ihm die mühsame Arbeit des Körnerzerreibens abnahm, war danach nur noch eine Frage der Zeit. Dazu waren aber zwei weitere essentielle Erfindungen notwendig, die Umlenkung der Kraft in einem 90° Winkel durch ein Winkelgetriebe und die Erfindung des Mühleisens.

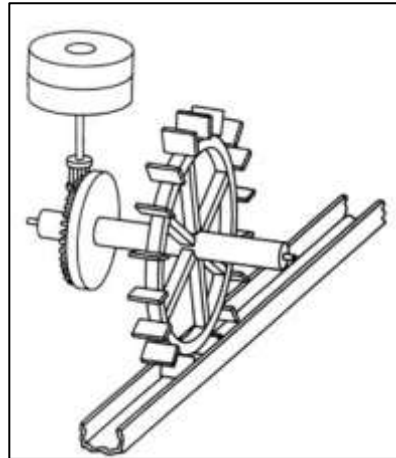
Anwendung eines Winkelgetriebes in einer Getreidemühle. Die Zähne des Kammrades übertragen die Drehbewegung auf die „Laterne“.



Die sogenannte Laterne ist um das senkrecht stehende Mühleisen befestigt, welches unten auf einem Lager ruht. Die eiserne Haue ist von unten her in den oberen Mühlstein, dem Läuferstein, eingesetzt, welcher damit dem Mühleisen oben aufgesetzt wird. Dadurch kann das Drehmoment vom Mühleisen auf den Mühlstein übertragen werden. Ein Paar Mühlsteine bestehen immer aus dem ruhenden Bodenstein und den sich drehenden Läuferstein darüber.



Unterseite des Läufersteins, die eiserne Haue ist dem Mühleisen oben aufgesetzt und überträgt das Drehmoment vom Mühleisen auf den Stein.



Prinzip des Mahlgangs

Die Weiterentwicklung der Handmühle zur Wassermühle war eine überaus bedeutsame Kulturleistung. Prinzipiell wurden die Kräfte der Natur dabei genutzt ohne sie zu zerstören, ein ganz wesentliches Merkmal in der Welt der frühen Technik, das späteren Erfindungen oft nicht mehr eigen war. Eine Wassermühle leistete nun die gleiche Arbeit wie zuvor 100 Handmühlen. Außerdem konnte das Getreide jetzt wesentlich feiner ausgemahlen werden und eignete sich deshalb viel besser zum Brotbacken, wohingegen zuvor das grob zerriebene Getreide praktisch nur zu Grützen verkocht werden konnte und für Brot wenig geeignet war.

Seit Menschengedenken ist die Mühle, im Besonderen das Mühlrad, ein Sinnbild des Seins, man sieht darin das Lebensrad, den immerwährenden Kreislauf der Natur. Die einzige allumfassende Gerechtigkeit auf dieser Welt besteht darin, dass sich absolut niemand diesem Werden und Vergehen entziehen kann. So ist es auch verständlich, dass zahlreiche Balladen, Märchen und Volkslieder über die „Mühle im Mühlengrund“ erdacht wurden. Die Mühle wurde oft auch als unheimlicher Ort gesehen, denn sie lag abseits der Ortschaften und wer konnte schon wissen, was da nachts so alles vor sich ging. Lange bevor das Schießpulver erfunden war ereigneten sich dort manchmal Mehlstaub-Explosionen. Das konnte man sich nur mit dem Wirken des Teufels persönlich erklären, mit dem der Müller irgendwie zu tun haben musste. Somit hieß dieser Ort dann für alle Zeiten die „Teufelsmühle“.

Das Wort „Mühle“ kommt in abgeleiteten Formen in fast allen indogermanischen Sprachen vor:

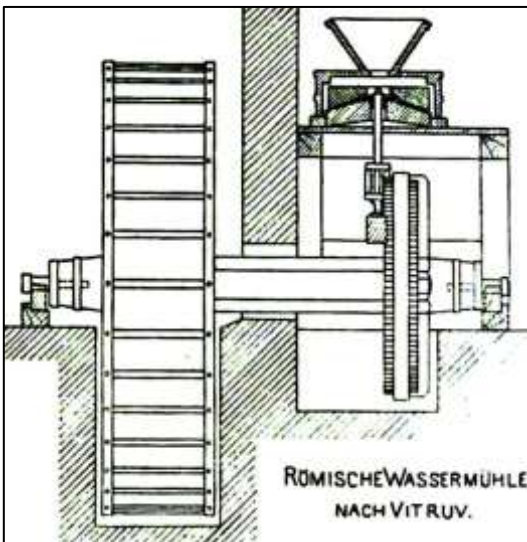
lateinisch	moles	altnordisch	mylna	französisch	moulin
griechisch	mylos	althochdeutsch	mulin	italienisch	mulino
englisch	mill etc.				



Hortus deliciarum, 12.Jhd.



*Das Rad als Symbol des Lebens:
Aufstieg, Macht und Fall, Werden
und Vergehen.*



Die erste Beschreibung der Mechanik einer Wassermühle erfolgte durch den römischen Ingenieur Vitruv (~80 – ~10 v. Chr.) in seinem 10 Bände umfassenden Werk „De architectura“, welches im letzten Viertel vor unserer Zeitrechnung von ihm verfasst wurde. Alle Konstruktionsteile der Wassermühle werden bei ihm bereits nachvollziehbar beschrieben.

Im Zuge der frühmittelalterlichen Agrarrevolution mit der Einführung des Wendepfluges und der Dreifelderwirtschaft, der vermehrten Nutzung der Pferdekraft, des Kummets und des Hufeisens, kam es zu einer

Ausbreitung der Getreidesorten Roggen und Hafer als spezifische Kulturpflanzen der kühlen, gemäßigten Klimazonen Europas. Roggen wurde vorzugsweise als Brotgetreide verbacken und Hafer diente als Futter für die Pferde, denen nicht nur in der Landwirtschaft sondern auch im militärischen Bereich entscheidende Bedeutung zukam. Die Folge war eine Zunahme der Anzahl der Mühlen.

Die älteste Erwähnung einer Mühle in einem Rechtstext finden wir in der *Lex Salica*, einer auf Anordnung des Merowingerkönigs Chlodwig I. (466 – 511) zwischen 507 und 511 n. Chr. schriftlich niedergelegte Sammlung fränkischer Gewohnheitsrechte. Darin werden Straftaten im Bereich von Mühlen mit folgenden Strafen angedroht:¹

¹ A. Hoff, *Recht und Landschaft*, Berlin 2006, S.69 f.

der Diebstahl aus einer Mühle	Kap. 24, 1	15 Solidi
der Diebstahl eines Mühleisens	Kap. 24, 2	45 Solidi
die Zerstörung eines Mühlenwehrs	Kap. 24, 3	15 Solidi

1 Solidus² entsprach ungefähr dem Wert einer Kuh, 2 Solidi einem Stier, 3 Solidi einem Langschwert und 7 Solidi einem Hengst. Für den Totschlag eines Knechtes musste eine Buße von 20 Solidi bezahlt werden, für den Totschlag eines freien Franken aber 200 Solidi.³ Interessant ist der Umstand, dass der Diebstahl ein Mühleisens, dessen Anschaffungspreis von 2 Solidi etwa dem von einem Stiers entsprach, mit 45 Solidi geahndet wurde. Das Schmieden eines Mühleisens, dem Kernstück der Mühlenmechanik, war die Arbeit von Spezialisten. Nicht jeder Dorfschmied beherrschte die Technik, weshalb das Mühleisen im Mittelalter einen derart hohen Wert besaß. Der *Lex Salica* ist auch zu entnehmen, dass die Mühlenarbeiter, *molinari* genannt, damals Unfreie waren (Kap. 10, 6).



Die erste bildliche Darstellung einer Wassermühle findet man in dem um 1180 entstandenen „Hortus deliciarum“, dem „Garten der Köstlichkeiten“. Dieses enzyklopädische Unterrichtsbuch für Klosterschwester, wurde in einem Elsässer Kloster von der Äbtissin Herrad von Landsberg verfasst (~ 1130 – 1195).

Diese kolorierte Darstellung ist natürlich nicht als technische Anleitung gedacht, vielmehr beinhaltet sie eine theologische Aussage und weist auf eine Evangelienstelle hin, welche sich auf das Weltgericht bezieht (Mt. 24, 41f.):

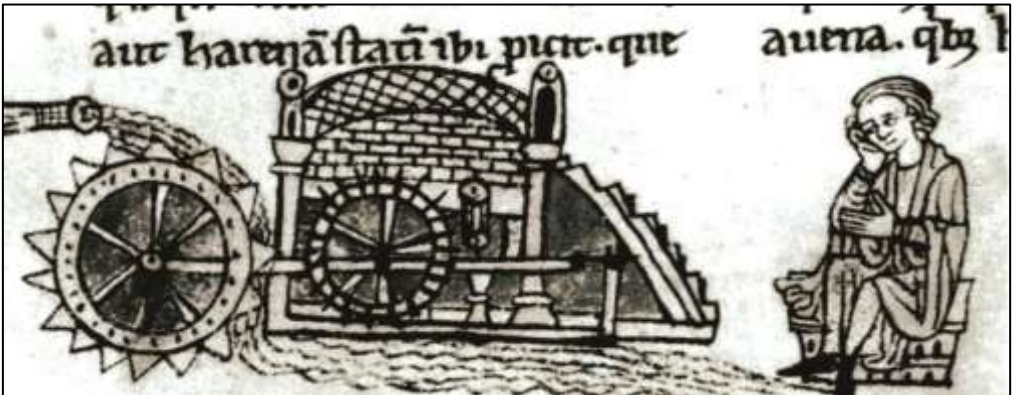
Zwei werden mahlen an der Mühle, die eine wird aufgenommen, die andere verlassen werden. Darum wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird.

² Der Solidus war eine spätrömische Goldmünze, die vom 6. bis 12. Jahrhundert in Europa die Leitwährung darstellte, von Solidus abgeleitet sind die Wörter Sold, Söldner und Soldat, aber auch Schilling. 1 Solidus \cong 12 Silber-Denare, das waren etwa 20 Gramm Silber. Der Solidus war aber nur eine Rechnungseinheit, geprägt wurden Denare = Pfennige.

³ M. Becher, Chlodwig I., München 2011, S. 263

Sieht man davon ab, dass die perspektivische Darstellung in der Kunst des Zeichnens noch nicht bekannt war, so weist dieses Bild eine erstaunliche Detailgenauigkeit auf.

Etwa 50 Jahre später entstand der „Sachsenspiegel“ des Eike von Repgow (~1185 – 1233), eine Sammlung von Gewohnheitsrechten, in denen auch die Rechtssprechung in Bezug auf Mühlen berücksichtigt wird. Mühlen standen unter dem Schutz des Reichsrechts und genossen einen *dauernden Frieden*, Mühlenraub war sogar mit der Todesstrafe bedroht.



Eike von Repgow, Sachsenspiegel, abgebildet ist eine oberschlächtige Wassermühle. Die Mechanik ist teilweise nachvollziehbar.



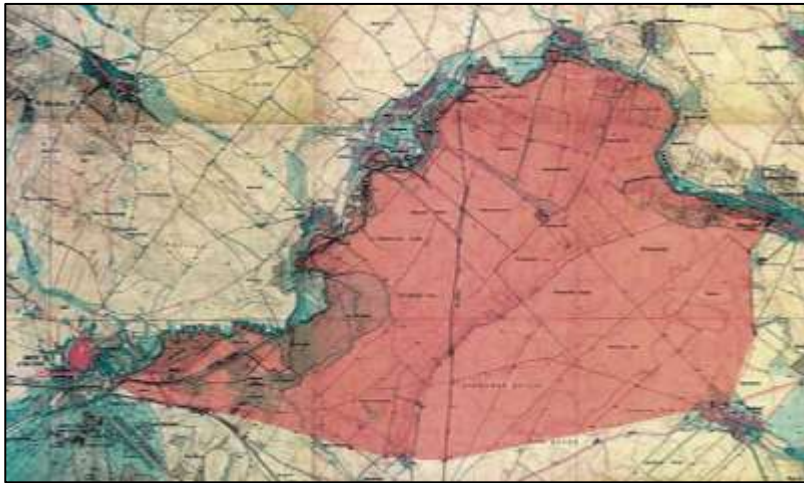
König Heinrich IV. (1050 – 1106)



König Andreas II. von Ungarn (~ 1170 – 1230)

Den ersten Hinweis auf eine Mühle in unserer Region finden wir in einer Urkunde aus dem Jahre 1174. König Heinrich IV. schenkt Bischof Ellenhard von Freising (+1078) 100 Königshufen⁴ im ungarischen Grenzgebiet mit der Auflage, sich an der Erhaltung der Befestigungsanlagen der Komitatsburg Wieselburg zu beteiligen. Durch die Aufzählung der vier Ortschaften *Ascherichsbrugge* (= Bruck/L.), *Chunnigesbrunnen* (= Königsbrunn, wahrscheinlich eine karolingische Missionskirche und Quelle zwischen Bruck und Neudorf, *Nowendorf* (= Neudorf) und *Hasilowe* (= Potzneusiedl/D.-Haslau) kann das geschenkte Gebiet bestimmt werden.⁵ In dieser Urkunde werden auch die dazu gehörigen Besitztümer aufgezählt und dazu gehören *Mühlen und Mühlengründe*.⁶ In der Freisinger Urkunde stehen beide Wörter in der Pluralform, das heißt, es muss zwischen Bruck/L. und Potzneusiedl mindestens zwei Leithamühlen gegeben haben.

Darstellung der 100 Königshufen anhand der in der Urkunde genannten Örtlichkeiten. Die Ausbuchtung der Südgrenze folgt der im Urkundentext genannten Wasserscheide zwischen der Leitha und dem Neusiedlersee.



Eine Generation später werden in einer von König Andreas II. ausgestellten Urkunde⁷ im Jahre 1208 die Grenzen der Ortschaft *Sasun* beschrieben, wobei es sich nach dem Bgld. Urkundenbuch um eine Wüstung bei Deutsch Jahrndorf handeln soll. Einige Historiker identifizieren den Ort Sasun mit Zurndorf⁸, was jedoch nicht eindeutig ist. Der ebenfalls in dieser Urkunde genannte Ort *Dobron* ist mit einer Wüstung südlich des Gattendorfer Hotters identisch. Jedenfalls heißt es in der Grenzbeschreibung in dieser Urkunde:

... gemeinsame Grenze mit dem Besitz Nuethlen und geht von dort zu dem Weg, der zum Mühlengrund führt ...

⁴ 1 Karolingische Königshufe entsprach einer Fläche von 47,9 ha.

⁵ Neuerdings wird die Übereinstimmung von *Nowendorf* und Neudorf von Msgr. Dr. Franz Hillinger aus Jois mit bedenkenwerten Argumenten in Frage gestellt. Siehe: Bgld. Heimatblätter, 2012 Heft 1, S. 35 ff.

⁶ *cum ... molis molendinis*, Münchener Staatsarchiv, Freisinger Copialbuch 12. Jhd., f.3

⁷ Urkundenbuch des Bgld., 1955, Band 1, Nr.82

⁸ F. Zimmermann, in: Bgld. Heimatblätter, Heft 1, 1957, S. 25 ff.

Der Name *Nuethlen* bedeutet „nicht als Lehen vergeben“. Ob damit bereits Gattendorf gemeint war, bleibt im Bereich der nicht ganz unbegründeten Vermutungen, jedenfalls wird 1208 hier ein Mühlengrund im Bereich von Gattendorf erwähnt. Erst ein Jahr später⁹ werden 1209 die Ortschaften *villa Kata* (= Gattendorf) und *villa Fulzaran* (= Zurndorf) erstmals und definitiv urkundlich genannt.

1382 wird dann erstmalig die Altmühl auf der Stockwiese urkundlich erwähnt.¹⁰ Albert der Treu von Hauskirchen¹¹ verkauft aus dem Besitz seiner Tochter, der noch unmündigen Barbara, eine Mühle, .. *di gelegen ist pey Gathendorff auf der Leyta* ..,¹² die zuvor seinem Schwager Grophlein von Kaltenstein gehört hatte. Die Mühle war also im Besitz¹³ des Albert von Hauskirchen, respektive seiner Tochter Barbara. Der Grund, auf dem sie stand, gehörte aber Hans von Stadeck (+ 1399), dem Inhaber der Herrschaft Rohrau. Nun erwarb dieser die auf seinem Grund stehende Mühle. Interessant ist die Erwähnung des Vorbesitzers, denn dadurch erschließt sich, dass die verstorbene Frau des Albert aus dem Ort Kaltenstein stammte, wo auch die Familie Rauscher ansässig war. Kaltenstein, ungarisch Levél, liegt nur wenige Kilometer jenseits der ungarischen Grenze auf dem Weg nach Wieselburg.



G.M.Vischer 1672

⁹ Urkundenbuch des Bgld., 1955, Band 1, Nr.86

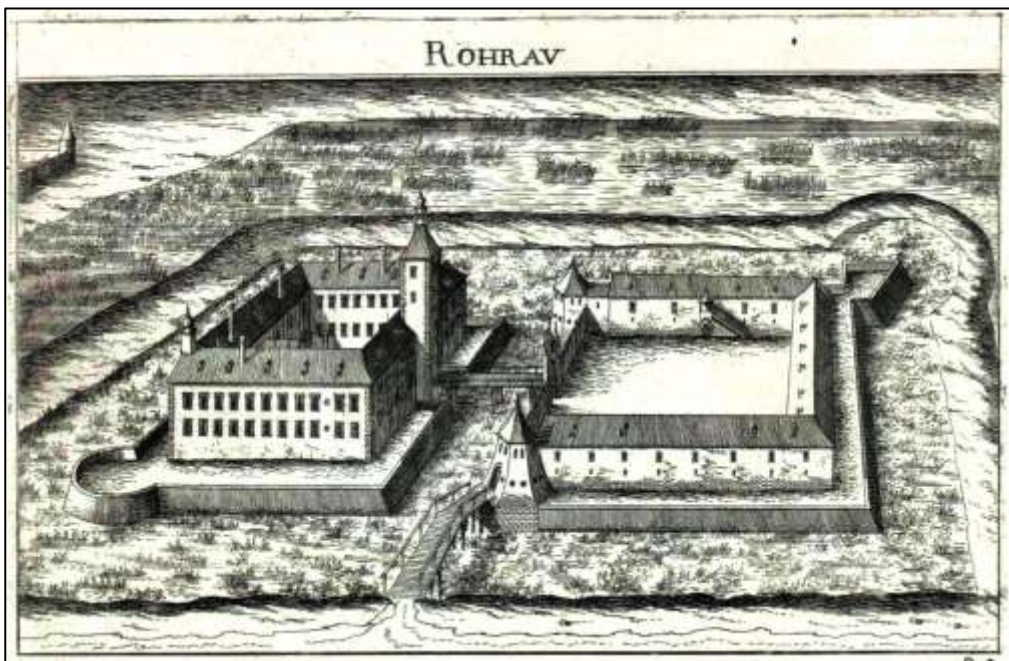
¹⁰ siehe: K. Derks, Altmühl und Stockwiese, in „Gattendorfer Rückblicke“ Bd.7, 2011, S.215 ff.

¹¹ Hauskirchen liegt im nordöstlichen Weinviertel im Bez. Gänserndorf.

¹² Die im Folgenden zitierten Urkunden bezüglich der Altmühl befinden sich in Wien, Österr. Staatsarchiv, Familienarchiv Harrach.

¹³ Nach dem damals gültigen Römischen Recht wurde bereits zwischen Eigentum und Besitz unterschieden.

Um seinen aufwendigen Lebenswandel finanzieren zu können wird die Altmühl 1471 vom damaligen Inhaber der Herrschaft Rohrau, Herrmann II. von Montfort (+ 1483), um 200 Ungarische Gulden an Jörg von Gattendorff verpfändet. 1499 siegelt anlässlich des erneuten Verkaufs der Altmühl, die inzwischen in die Hände von Balthasar Praitenstainer gekommen war, Hans Rauscher von Gattendorf als Zeuge. Die Altmühl wird in den Urkunden dieser Zeit immer als ... *Müll zu Gattendorff auff der Leitha und auf dem Teutschen gelegen* ... bezeichnet. Sie bildet den südöstlichen Eckpunkt von Herrschaft und Landgericht Hainburg und ist somit ein Grenzpunkt zwischen Österreich und Ungarn. Hier führte auch die strategisch wichtige Handelsstraße von Preßburg nach Ödenburg über die Leitha und hier wurde auch die Dreißigst-Maut eingenommen. In den frühen Morgenstunden des 10. Mai 1605 wurde die Altmühl von Bocskay-Rebellen unter der Führung des Obristen Gregor Némethy (+ 1612) eingeäschert und danach nicht wieder aufgebaut. Der Ort Gattendorf wurde in diesen Tagen ebenfalls niedergebrannt.



G. M. Fischer, 1672

Die nächste zur Altmühl benachbarte Mahlmühle war die Wangmühle, auch Wangheimer Mühle oder Mühle in der Wangk genannt, oberhalb der Altmühl gegen Deutsch-Haslau gelegen. Sie stand aber nicht auf Rohrauer Territorium, sondern war immer im Besitz der jeweiligen Deutsch Altenburger Herrschaft. F. Schweickhart¹⁴ berichtet, sie sei bereits im 12. Jahrhundert urkundlich bezeugt, führt jedoch keine Quellen als Beweis an. Sicher ist ihre Nennung in einer Urkunde aus dem Jahre 1354.

¹⁴ F. Schweickhart, Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns, Band 7, Wien 1832

Andreas von Dörr und Heinrich von Jaidtendorf vergleichen sich wegen einer *Mühle zu Wankh an der Leitha*. Somit wird die Wangheimer Mühle 28 Jahre nach der Altmühl erstmals erwähnt. Der Name „Altmühl“ macht aber nur dann Sinn, wenn sie bereits wesentlich länger vor der Wangheimer Mühle bestanden hatte.

Die ersten zwei urkundlichen Bezeugungen einer Mühle auf dem Gattendorfer Hotter fallen in das Jahr 1576. Der eine Anlass ist die Ausstellung einer Bestätigung über die Ausbildung des Gesellen Simon Strobel zum Müller. Dieser *Simon Strobel* ersuchte die Vorsteher der Müllierzunft an der Leitha in Bruck ihm seine absolvierte Ausbildung zum Müller zu bestätigen.¹⁵

*...bekennen vor aller [Welt] mit diesem offenen Brief, dass an somit dato vor uns erschienen ist der erbar Simon Strobel von Höfflein bei Pruck in Österreich, ..., bezeugen und bekunden ... das Müllnerhandwerk bei dem ehrsamem Thomas Wagner, seliger gewester Müllner (als unser Handwerksgenoß) zu Gattendorf auff des **Rauscher Mühl** drey Jar lang aufrecht und redlich gelernt ...*

Die Urkunde wurde am 28. Dezember 1576 ausgestellt und von drei Meistern gesiegelt. Dies wäre eigentlich die Aufgabe des Gattendorfer Müllermeisters *Thomas Wagner* gewesen. Der war jedoch verstorben und darum wurde die Beglaubigung durch die Zunftmeister ausgestellt. Wann diese erste Gattendorfer Mühle errichtet worden war, entzieht sich aufgrund des Fehlens weiterer älterer Quellen völlig unserer Kenntnis. Es heißt jedoch eindeutig in der Urkunde *auff des Rauscher Mühl* und diese Formulierung bedeutet, dass sich die Gattendorfer Mühle 1576 im alleinigen Besitz des Benedikt Rauscher befinden muss. Seine Schwester Eva Rauscher hatte demnach zu diesem Zeitpunkt keinen Besitzanteil daran. Zum Verständnis der Besitzrechte ein kurze Abschweifung in die Genealogie der Familie Rauscher:

Wie bereits erwähnt, kann man aufgrund der Urkunde von 1382, laut der die Altmühl verkauft wird, eine Verbindung zwischen ihrem damaligen Besitzer Albert der Treu von Hauskirchen über seinen Schwager Grophlein von Kaltenstein, als dem Vorbesitzer der Altmühl, zu Gattendorf herstellen. 1433 werden der Edle Johann Rauscher und seine Frau Veronika als Grundbesitzer in Gattendorf erwähnt. Demnach war die Altmühl im 14. Jahrhundert Eigentum von Grundherren aus Kaltenstein, die mit den Rauscher verschwägert waren und die Familie Rauscher hatte zu Beginn des 15. Jahrhunderts Besitzungen in Gattendorf. Am 2. Juni 1442 bezeugt das Preßburger Domkapitel, dass es den Georg von Katha, den Sohn des Friedrich, in den Besitz der Ortschaft Gattendorf als königliche Schenkung ohne Einspruch eingeführt habe. 1453 gewährte der jugendliche König Ladislaus V. (1440 – 1457) das Privileg, dass nach Georgs Tod ohne männliche Erben der Besitz auf seine Vettern Johann, Paul und Ladislaus, die Söhne des Johann Rauscher, genannt von Levél oder von Kaltenstein, übergehe.¹⁶

¹⁵ Österreichisches Staatsarchiv in Wien, Allgem. Verwaltungsarchiv, Familienarchiv Harrach, Wirtschaftsakten Faszikel 27

¹⁶ ALT des Burgenlandes, Band 1, Bezirk Neusiedl, Eisenstadt 1954

1554 verstirbt Sebastian Rauscher, Gatte der Barbara Josa, und hinterlässt seiner Frau einen ausgedehnten Besitzstand. Dazu gehörte die gesamte Herrschaft Gattendorf, sowie Teilbesitzungen in Straß-Sommerrein (Hegyeshalom) und Levél (Kaltenstein). Seine Frau hatte seinerzeit Besitzungen in Karlburg (Rusovce, bzw. Orosvár), Gols, Taden, Sárvolý, Felpéc und Gyömöre mit in die Ehe gebracht. Ihren Hauptwohnsitz hatten sie jedoch nicht mehr in Kaltenstein, sondern in Gattendorf, weswegen sie sich auch „Rauscher von Gattendorf“ nannten. Sebastian Rauscher verfügte 1552 in seinem Testament, das die Gattendorfer Kirche, die gerade wieder einmal aufgebaut wurde, auf seine Kosten einzudecken sei. Wahrscheinlich bewohnten sie das in der Walterkarte eingezeichnete „öde Schloss“.



Walterkarte, Kartographierung 1754, Endfassung 1756

Das „öde Schloss“ stand strategisch günstig auf einer Anhöhe oberhalb des Dorfes - auf der gleichen Höhe wie die Pfarrkirche (!) - und war mit zwei Rondellen, Reste ehemaliger Wehrtürme, versehen, die nach der Leithafurt hin und diametral entgegengesetzt in Richtung nach Neusiedl hin ausgerichtet waren. Auf der Walterkarte wird das Rauscher-Kastell 1755 als verödet, also als zerstört bezeichnet. Es wäre nicht abwegig diesen Zustand mit der Anwesenheit Kara Mustaphas 1683 in Gattendorf in Verbindung zu bringen. Durch komplizierte Erbgänge und finanzielle Transaktionen gelangte das Gebäude zum Babocsay'schen Teil der Herrschaft Gattendorf, kam 1771 durch Exekution in die Hände der Familie Cimaroli¹⁷ und 1809 durch Verkauf in gräflich Esterházy'schen Besitz. Eine Konskription von 1780 beschreibt die Ruine wie folgt:

... ist ein Kastell, in welchem die Mauern ohne Dachung stehen und in den Rondellen ein gewölbter Kühstall ...

¹⁷ siehe: K.Derks, Die Babocsay'sche und Brentano'sche Herrschaft in Gattendorf, in: Gattendorfer Rückblicke, Band 1, 2005, S. 153 ff.

10 Jahre später heißt es ergänzend:

... altes Kastellgebäude ... ist angebaut der herrschaftliche Schüttkasten mit 4 Contignationen ... unter vorbeschriebenem Schüttkasten ... befindet sich ein gemauerter und gut eingewöbter Doppelkeller mit einem starken Pfeiler ...

Demnach wurde zwischen 1780 und 1790 unter Verwendung von Teilen der Ruine des alten Rauscher-Kastells ein Schüttkasten gebaut, der in der Konkskription¹⁸ von 1808 ergänzend beschrieben wird:

... einschichtiges altes Casteln Gebäu, in welchen 2 lange Mauern von soliden Materialien ohne Dachung stehen, an solche ist angebaut der Schüttkasten mit 4 Boden ... das Dach mit Schindeln gedeckt, unter Schüttkasten befindet sich der Keller auf 400 Eymmer ...

Der Schüttkasten wurde, nachdem er etwa 200 Jahre lang bis weit ins 20. Jahrhundert hinein zur Aufbewahrung von Getreide und Erdäpfeln gedient hatte, 1981 abgerissen. Wie das alte Rauscher-Kastell baulich mit dem Schüttkasten verbunden war ist nicht eindeutig überliefert.



Nachdem Sebastian Rauscher 1554 verstorben war, ging sein Besitz gemäß den Bestimmungen seines Testaments zunächst auf seine Frau Barbara über, die noch vor 1571 verstarb. Nach ihr erbten die Kinder Benedikt, Eva und Margarethe zu gleichen Teilen. Natürlich kam es zu Erbstreitigkeiten. Benedikt Rauscher scheint die ganzen Herrschaft Gattendorf mit Gewalt in Besitz genommen zu haben, so dass seine Schwester Eva ihren Teil gerichtlich einklagen musste. Er brauchte Geld und so verpfändete er immer wieder große Besitzteile, was stets den geharnischten Protest seiner Schwester vor Gericht zur Folge hatte.

Der Keller des Schüttkastens ist heute noch erhalten.

¹⁸ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 295, Bild 457

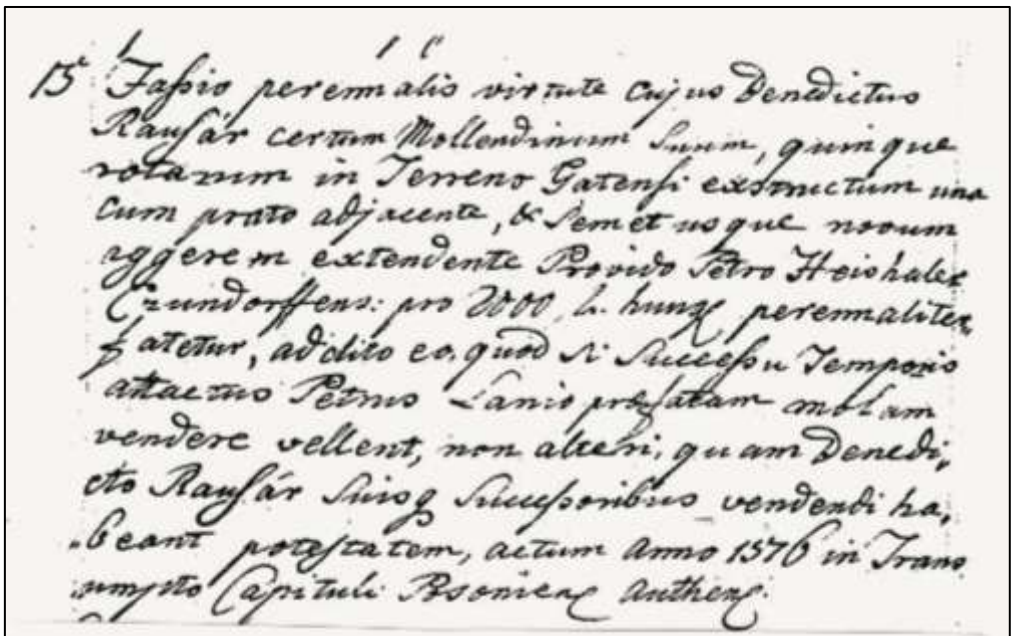
*Eva Rauscher de Gatha
 Relicta condam [?] Wolfgangi
 Rummy*

*Eva Rauscher de Gatha, relicta condam [?] Wolfgangi Rummy
 = Eva Rauscher von Gattendorf, Witwe des verstorbenen Wolfgang Rummy*

*Der Abriss des
 Schüttkastens
 erfolgte 1981.*



1576, im gleichen Jahr, in dem die Zechmeister der Müllerzunft das bereits erwähnte Attest für Simon Strobel ausstellten, veräußerte Benedikt Rauscher seine Mühle¹⁹ an den Zurndorfer Fleischer Peter Heishaler um 2.000 fl. Diese Kaufsumme erscheint nicht besonders hoch, da die Mühle doch fünf Mahlgänge, also fünf Wasserräder, besaß und damit keinesfalls eine der kleinsten war. Ausdrücklich ist in dem Schriftstück von *seiner Mühle*, die *auf Gattendorfer Grund* errichtet worden sei, mit einer dazu gehörigen Wiese, die sich bis zum *neuen Wehr* erstrecke, die Rede. Besonders interessant ist in der lateinischen Urkunde der Zusatz, die Mühle werde dem Käufer „*fatetur*“, also „*anvertraut*“. Sollte sie irgendwann einmal weiter verkauft werden, dann wäre das nur an Benedikt Rauscher oder an einen seiner Nachkommen möglich. Sie sollte also letztlich doch im Besitz der Familie bleiben. Ob der Verkauf der Mühle mit dem Tod des Müllers Thomas Wagner in Zusammenhang steht, muss eine Vermutung bleiben. Benedikt Rauscher verstirbt 1588 und vererbt den noch vorhandenen Besitz seiner einzigen Tochter Helena. In den folgenden Jahren gelingt es seiner Schwester Eva Rauscher die ganze Herrschaft wieder in ihre Hand zu vereinen.



Elenchus Gattensis Fasc. XXI/15

Danach finden wir lange Zeit keinen Hinweis auf die Gattendorfer Mühle, aber man muss wohl annehmen, dass sie einen steten Bestand hatte. Im Jahre 1659 erst wird sie wieder in einem Schriftstück im Esterházy'schen Archiv erwähnt.²⁰ Judith Rumi, eine

¹⁹ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 295, Bild 761, *Elenchus Gattensis, Fasc. XXI/15*

²⁰ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 278, Bild 198 f.

Enkeltochter der Eva Rauscher, erhebt in ihrem und in ihrer Kinder und Anverwandten Namen Einspruch gegen den Verkauf eines Teils der Herrschaft Gattendorf, einschließlich des dazu gehörenden Besitzes in Gols und Tadten, der sich in Händen ihrer Nichte Anna Sennyei, die mit Franz Nagy Mihaly verheiratet ist, befindet. Ohne jegliche Absprache mit ihren Verwandten hatte Anna Sennyei ihren Herrschaftsanteil Matthias Hidly, dem Kämmerer des Graner Erzbischofs Georg Lippay von Zombor (+ 1666), zum Kauf angeboten.²¹ Es wird ausdrücklich erwähnt, dass zu dem Besitz in Gattendorf auch eine Curia, ein Edelhof gehörte, der sich in gutem Zustand befände.²²



Ehemalige Sennyei'sche Curia, später Branntweinhaus, dann Windisch-Wirtshaus.

Außer der Curia gehöre dazu:

*die **Mühle** mit dem Gebäude jenseits der Leitha (durch deren Erträge die Brücke über den Fluss erbaut worden war und auch künftig zu erhalten sein wird).*

Demnach hätte Eva Rauscher nach der Zerstörung des Leithaübergangs bei der Altmühl 1605 die neue Brücke aus Einkünften der Mühle im Jahre 1610 an der Stelle errichtet, wo auch heute noch die B50 über die Leitha führt. Laut Judith Rumi wurden die Erhaltungskosten der Leithabrücke 1659 noch immer aus den Einkünften der Mühle finanziert. Dies war offenbar eine Absprache zwischen den Teilbesitzern der Herrschaft Gattendorf, denn eigentlich sollten die Einnahmen der Brückenmaut ausreichend gewesen sein um die Erhaltung der Brücke zu gewährleisten. Das

²¹ Georg Lippay regelte nach dem Tod seines Bruders Caspar (+ 1652) dessen Erbe in Gols, Jois und Neusiedl. Daher kommt wahrscheinlich eine Verbindung zu Gattendorf. Die Besitzverhältnisse sind aber äußerst kompliziert und verworren.

²² An Stelle der Sennyei'schen Curia befindet sich heute das ehemalige Windisch-Wirtshaus, O.D.14

Brückenmautprivileg war seinerzeit der Eva Rauscher durch ein kaiserliches Dekret zugesprochen worden, weil sie aus eigener Initiative diesen wichtigen Leithübergang der Straße von Preßburg nach Ödenburg neu errichtet hatte. Zum Abschluss des Protestschreibens wird noch einmal betont, dass man einen Herrn Matthias Hidly keinesfalls in Gattendorf dulden werde. Der Protest scheint auch Erfolg gehabt zu haben, denn der Sennyei'sche Besitz wurde später an die Familie Schloßberg weiter vererbt. Jedenfalls ist hiermit der Bestand der Gattendorfer Leithmühle für das Jahr 1659 bestätigt.

Auch 1676 wird die Mühle erwähnt. Im Elenchus Gattensis, dem Verzeichnis der Akten des Gattendorfer Esterházy-Archivs, gibt es eine Notiz bezüglich wirtschaftlicher Absprachen der Gattendorfer Grundeigentümer.²³

*Übereinkünfte und ökonomische Vereinbarungen, welche die Gattendorfer Grundherren in gleicher Weise betreffen, nämlich bezüglich der Maut, der Schlachtbrücke, der Wirtshäuser und der **Mühle**, einhellig beschlossen von Graf Johann und Sigismund Esterházy, Valentin Szente sowie den Beamten der Babocsay, Lengyel, Rumi und Madocsay.*

Worum es bei dieser Absprache im Einzelnen ging wird nicht berichtet, aber die Existenz der Mühle und daran bestehende gemeinsame finanzielle Interessen werden erwähnt. 1692 schreibt Graf Johann Esterházy (1625 – 1692), der älteste Sohn von Daniel Esterházy (1585 – 1664) und Judith Rumi (1606 – 1663), eigenhändig in ungarischer Sprache ein Urbarium der Ortschaften Gattendorf, Gols und Taden, welches im Wesentlichen seinen aktuellen Besitzstand neun Jahre nach der Türkenbelagerung Wiens spiegelt.²⁴ Eine Mühle in Gattendorf ist darin nicht mehr verzeichnet, aber unter der Rubrik „Wiesen“ steht:

*eine Wiese unter der **Mühle** und eine Wiese oberhalb der **Mühle**.*

Das lässt die Vermutung zu, dass die Mühle durch die Kriegsscharen der Osmanen auf ihrem verheerenden Zug nach Wien 1683 zerstört worden war. Diese Annahme wird durch ein Schriftstück im Esterházy-Archiv aus dem Jahre 1695 bekräftigt.²⁵ Eva, Judith und Juliana Rumi, Großnichten der Judith Rumi, bzw. Ururenkel der Eva Rauscher, verpfänden ihren ererbten Drittelteil an Gattendorf und ihre Besitzungen in Gols auf sieben Jahre um 600 fl. an Magdalena Ocskay (+ 1716), ihre Tante, einer Schwiegertochter der Judith Rumi, die mit deren Sohn Johann verheiratet gewesen war.

*... ein Drittel der Allodialäcker und Allodialwiesen, einer ganzen zerstörten Bauernansässigkeit, ... , eine ganze Kleinhausleransässigkeit mit dem Anteil des **Mühlengrundes**, die Einkünfte der **zerstörten Mühle**, der Ertrag des Mautrechts, der Fleischbank und des Fischereirechts ...*

²³ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 296, Bild 14, Elenchus Gattensis Fasc. XXVI/5

²⁴ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 295, Bild 176 ff.

²⁵ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 295, Bild 741, Elenchus Gattensis XV/4



*Maria Magdalena Ocskay
von Ocsko 1683*

Sollte die Auflistung des Besitzstandes vollständig sein, dann muss Gattendorf 1695, 12 Jahre nach der Türkenbelagerung Wiens, eine noch weitgehend zerstörte Ansiedlung gewesen sein. Liest man die türkischen Kriegstagebücher, so kann diese Vermutung nur bestätigt werden.²⁶ So berichtet der Dolmetscher der Hohen Pforte Alexandros Mavrokordatos:

Am 11. Juli [1683] kamen wir nach Gattendorf. Wir lagerten an der Leitha, einem kleinen Fluss, bei der Dini-Furt.

Die Bezeichnung „Dini-Furt“ kann sprachlich nicht entschlüsselt werden, aber aus geographischen Gründen kommt dafür eigentlich nur der flache Flussbereich im unteren Ortsgebiet gegenüber dem Rauscher-Kastell in

Frage. Hier führte der Weg von Wieselburg her über die Leitha. Der Zeremonienmeister der Hohen Pforte berichtet:

Sonntag, 11. Juli

Lager bei Gattendorf – Fünf Stunden Marsch

Früh am Morgen wurde aufgebrochen und in einem Zuge ... bis zum Lagerplatz marschiert. ... kamen zur Zeit des Sonnenuntergangs von der anderen Seite schon Boten ... mit lebenden Gefangenen und abgeschnittenen Köpfen ... Vor dem Großwesir rollten die eingebrachten Köpfe in den Staub und auch den lebend vorgeführten Gefangenen wurden die Köpfe abgeschlagen.

Es war gewiss kein Anlass zur Freude Kara Mustafa in Gattendorf als Gast zu beherbergen und man darf annehmen, dass die Osmanen mit den Gattendorfern, falls diese sich nicht in Sicherheit gebracht haben sollten, genauso verfahren wie sie es mit ihren anderen Kriegsgefangenen taten. Diese wird auch durch den Bericht des Silihdar, des Waffenträgers des Sultans, bestätigt:

²⁶ R.Kreutl, Kara Mustafa vor Wien 1683 aus der Sicht türkischer Quellen, Graz 1982, S. 82, 109 f., 215 f.



Die Strecke von Raab bis Wien, die 24 Wegstunden beträgt, wurde in sechs Tagesmärschen zurückgelegt. ... Von Raab bis Wien hin verbrannten und zerstörten die Paschas der Vorhut sowie die plündernden Streifscharen und die windschnellen Reiter der Tataren alle die Burgen und Palanken, die Dörfer und Städte im ganzen Umkreis, plünderten und raubten alle beweglichen Güter und Lebensmittel, nahmen die Frauen und Kinder gefangen und ließen die wehrhaften Männer über die Klinge springen.

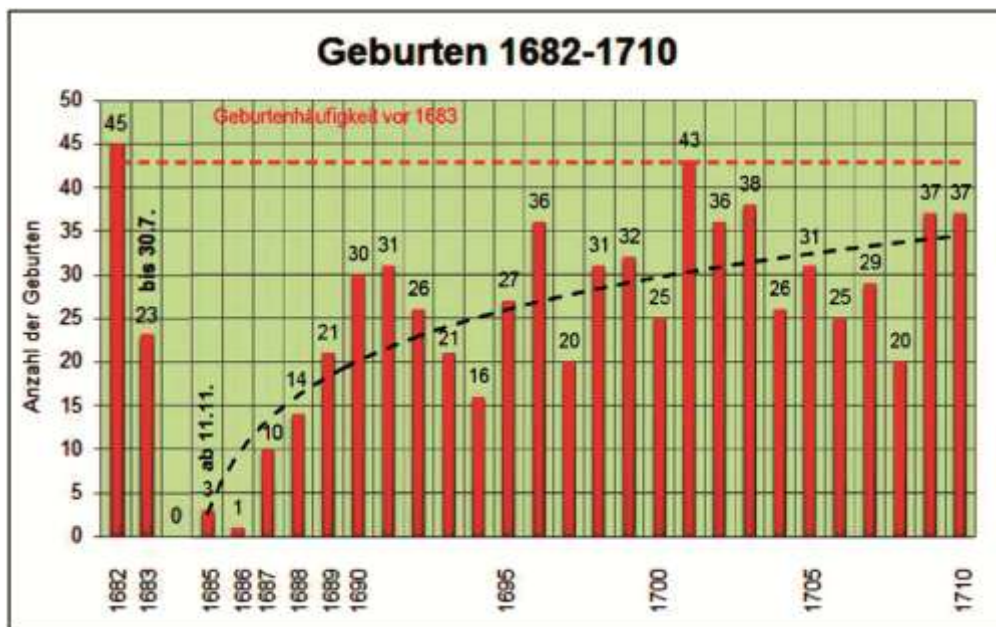
Das war bereits der Totale Krieg, der an Grausamkeiten kaum noch zu überbieten war. Nach dem Abzug der türkischen Scharen blieben nur Brandasche und Tote zurück. Dies spiegelt sich auch in den Pfarrmatrikeln.²⁷

Großwesir Kara Mustafa (1634 – 1683)

Die letzte Eintragung einer Taufe im Jahre 1683 erfolgte am 30. Juni, 11 Tage vor dem Eintreffen der Osmanen in Gattendorf, welcher von einer Aufzeichnungslücke bis zum Martinitag 1685 folgt. Offenbar sind doch einige Gattendorfer dem Kriegsinferno entkommen, wie schon der Erhalt und die Weiterführung des Pfarrmatrikelbuches beweist. Pfarrer Vitus Milnich, der 1682 seine Pfarrstelle in Gattendorf angetreten hatte und die Taufeintragungen mit einem neuen Matrikelbuch fortsetzte, war einer von ihnen.²⁸ Langsam nahm die Bevölkerung wieder an Zahl zu, aber es müssen bittere Hungerjahre gewesen sein und die Geburtenzahl erreichte erst nach Jahrzehnten wieder den Stand von vor 1682. Während der jährliche Geburtenstand 1682/83 bei etwa 45/46 lag, befand er sich nach 10 Jahren erst bei etwa 27/28 Geburten pro Jahr.

²⁷ Matrikeln der Pfarre Gattendorf 1682 bis 1762 im Diözesanarchiv Eisenstadt (Mikrofilm)

²⁸ Pfarrer Vitus Milnich wurde 1640 in Neudorf geboren und war von 1682 bis 1700 Pfarrer in Gattendorf. Er verstarb auch in Gattendorf 1729.



Wo Vieh und Mensch nicht geschont wurden, da gewiss nicht deren Behausungen und die Zerstörung der Mühle, des Rauscher-Kastells, des Alten Schlosses und der Kirche in diesem Schicksalsjahr 1683 darf mit Fug und Recht angenommen werden. Die letzte Erwähnung der alten Gattendorfer Leithamühle finden wir in einem Bericht über eine Leithabegehung aus dem Jahre 1697,²⁹ welchem ein Beschluss auf der Generalkongregation des Wieselburger Komitats³⁰ vom 9. Mai 1697 vorausgeht:

Der Leithafluss hat erneut durch ausgedehnte Überschwemmungen unzumutbare Schäden an Äckern und Wiesen der anliegenden Ortschaften verursacht. Deshalb wurde die schon früher bestehende Kommission erneut zur Schadensbestimmung eingesetzt und entsendet um am 19. Mai d. J. den Grund und die Ursachen zu erforschen und daraus Folgerungen zu ziehen sowie in den umliegenden Orten den Schaden aufzunehmen.

Der Bericht darüber wurde dann im Juli 1697 abgefasst:

... beginnend in der Herrschaft Gattendorf, wo sich in der Nähe der Ortschaft eine zerstörte herrschaftliche Mühle befindet, dort wo sich der Leithafluss in zwei Arme teilt.

Damit haben wir nun hiermit definitiv die Lokalisation der alten Rauscher-Mühle bestätigt: Sie hatte ihren Standort an jener Stelle, wo sich der Leithafluss in zwei Arme teilt. An der gleichen Stelle sollte hier später von den Esterházy eine neue

²⁹ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 296, Bild 267 f.

³⁰ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 296, Bild 764 ff.

Mühle errichtet werden, von der noch ausgiebig zu berichten sein wird. Der Bericht enthält noch einige weitere Details, die in den folgenden Jahrhunderten immer wieder von Bedeutung sein werden, er nimmt nämlich erstmals Bezug auf die Ursachen der zahlreichen Leithaüberschwemmungen.

*Nachdem diese **Mühle** zerstört worden war, floss sehr viel Wasser zu beiden noch bestehenden Mühlen in Pama und Deutsch-Jahrndorf, mit der Zeit dann aber immer weniger. Als seinerzeit die Mühle erbaut worden war, konnte man annehmen, dass den weiter flussabwärts gelegenen Mühlen genug Wasser verblieb. Außerdem sei der Flusslauf schon seit langer Zeit nicht mehr geräumt worden. ... Ferner muss ... an mehreren Stellen die Ufer befestigt werden um Überschwemmungen in Pama und Deutsch-Jahrndorf abzuwenden.*

Aus dem Text könnte man herauslesen, dass 1683 nur die Gattendorfer Mühle zerstört wurde, nicht hingegen die in Pama und Deutsch-Jahrndorf oder aber man muss annehmen, dass die beiden anderen Mühlen längst wieder aufgebaut worden waren, die Gattendorfer Mühle jedoch nicht. Mit dieser Beschreibung ist auch eindeutig belegt, dass der Pamaer Leithaarm seinerzeit den Hauptstrom gebildet hatte und dass der heutige Leithafluss, die so genannte Zurndorfer Leitha, nur ein relativ unbedeutendes Rinnsal gewesen war, quasi ein Überlaufgerinne. Entscheidend für die Wasserverteilung in beide Stromarme war die Regulierung bei der Gattendorfer Mühle gewesen. Durch das freie Spiel der Naturkräfte wurde der Zurndorfer Arm im Laufe der Zeit immer stärker durchströmt, eine Tendenz, die sich über die Jahre ungünstig für beide Mühlen an der Pamaer Leitha auswirkte. Es gab jedoch schon damals verständige Leute, welche bestrebt waren die wasserbaulichen Mängel aus eigener Initiative zu beheben.

Obwohl wir uns genau umschaute, haben wir bei der Pamaer Mühle des Fürsten keine weiteren Schäden erkennen können, weil der dortige Müller die Räumung der Ufer oberhalb und unterhalb der Mühle besorgte, so dass neuerdings das Wasser zum Antrieb der Mühle fließen kann.

Nicht alle Nachbarn waren 1697 so kooperativ wie der Pamaer Müller:

Jedoch beklagt sich dieser Müller über den Müller der Frau Zichy in Deutsch-Jahrndorf, weil dieser das Wasser allzu sehr aufstauen würde und dadurch der Betrieb der oberen Mühle nicht zufrieden stellend sei. ... Ferner bestehe der Verdacht, dass im Deutsch-Jahrndorfer Mühlengrund das Wasser durch einen so genannten Polsterbaum aufgestaut wird.

Diese Auflistung von Mängeln nimmt bereits fast vollständig alle Bedenken und Umstände bezüglich der häufigen Überschwemmungen der Leitha und der unwirtschaftlichen Lage der Mühlen vorweg, wie wir im Folgenden noch sehen werden.

Aus dem Jahre 1733 liegt die Abschrift einer Konskription des Schloßberg'schen Anteils der Herrschaft Gattendorf³¹ vor, welche zu *Handen aller, die aufgrund von Hypotheken oder durch Erbfolge als Miteigentümer... betrachtet werden müssen*

³¹ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm 278, Bilder 777 ff.

erstellt wurde. Franz Pizner von Schloßberg war durch seine Frau Anna Benicsky, einer Tochter der Petronella Nagy Michaly, welche wiederum eine Ur-Ur-Enkelin der Eva Rauscher war, zu Besitz in Gattendorf gekommen. Diesen vererbte er seinem Sohn Ladislaus Schloßberg, verehelicht mit Theresia Amadé von Varkony. Als Vicegespan des Komitats Preßburg lag der Schwerpunkt seiner Interessen jedoch eindeutig nicht in Gattendorf und man darf mit Recht sagen, dass er seinen Besitz arg vernachlässigte und mit Hypotheken belegte.



Altes Schloss, bereits zum Schüttkasten umgebaut, 1733 in Schloßberg'schem Besitz

Dabei war sein Herrschaftsanteil durchaus wirtschaftlich nicht uninteressant. Dazu gehörte eine *herrschaftliche Residenz*, das Alte Schloss, O.D.18, heute im Besitz von Prof. Carl Pruscha, 6 Bauern und 7 Kleinhäusler, eine Brauerei, ein Branntweinschankhaus, ein Anteil an der Brückenmaut und ein Meierhof mit 30 Kühen. Dazu kamen dann noch die Einnahmen seiner Besitzanteile in Gols und in Tadtén. Der Grund hinter der Gattendorfer Residenz erstreckte sich nach Norden bis an die Leitha und wird in der Konskription als *locus amoenus*³², als lieblicher Ort, beschrieben, er muss also einen Naturpark ähnlichen Charakter gehabt haben. Jenseits der Leitha gehörte ein Allodial-Areal von etwa gleichem Ausmaß zum Schloßberg'schen Besitz und darüber schreibt der Verfasser der Konskription:

Der südliche und der östliche Teil werden von der Leitha umflossen. ... Dort wäre eine sehr geeignete Stelle um eine Mühle mit 12 Mahlgängen zu erbauen, wovon

³² Das Sprachbild des „locus amoenus“ war bereits in der antiken Dichtung für eine idealisierte Naturlandschaft und als Metapher für den Frühling oder den Sommer geläufig. In der christlichen Dichtung wurde er zum Garten Eden umgedeutet und dann ab dem 17. Jahrhundert in die Literaturgattung der Schäferdichtung aufgenommen.

kein geringer Ertrag zu erwarten wäre, zumal sich in der weiteren Umgebung keine Mühle befindet. ... Niemand kann hinreichend erklären, warum diese Möglichkeiten nicht genutzt werden.

Diese Sätze enthalten drei interessante Informationen:

1. Im Originaltext heißt es *pro erigendo molendino ... ibidem esset locus*. Eine Mühle sollte dort *errichtet werden*, nicht renoviert oder wieder errichtet. Das heißt, an diesem sehr geeigneten Ort befand sich zuvor noch keine Mühle.
2. Es wird nahe gelegt eine Mühle *mit 12 Mahlgängen* zu bauen. Unter einem Mahlgang versteht man das Paar Mühlsteine, die durch Wasserkraft über die Mühlräder angetrieben das Getreide zerkleinern. Die Leithamühlen hatten gewöhnlich 4 oder 6 Mahlgänge respektive Mühlräder und eine Mühle in der Größe von 12 Mahlgängen war schon sehr selten. Eine der wenigen Mühlen dieser Größenordnung war die Hofmühle in Ungarisch Altenburg mit 14 Mahlgängen.
3. Da *sich in der weiteren Umgebung keine Mühle befindet*, mag eine derart große Mahlkapazität zu empfehlen berechtigt gewesen sein. Daraus ist aber zu schließen, dass in diesem Jahre 1733 zumindest die Pamaer Mühle als die nächst gelegene nicht in Betrieb war. Die Zurndorfer Mühle wurde erst 1773 erbaut, aber ob die Wangheimer Mühle und die Deutsch-Jahrdorfer Mühle als nicht in der weiteren Umgebung gelegen zu betrachten sind, ist fraglich. Überhaupt ist die ganze Konskription etwas schönfärberisch angelegt und mutet an wie ein Werbeprospekt für potentielle Käufer.

Somit geht aus dem Text hervor, dass im Jahre 1733 in Gattendorf keine Mühle existierte, dass sehr wohl aber Bedarf für eine größere Mahlkapazität bestand. Nach dem Tod seines Vaters tritt Ladislaus Schloßberg 1746 seinen Gattendorfer Besitz, der durchaus ein nicht uninteressantes, ruhendes Potenzial hat, an Graf Johann Eszterházy jun. (1695 – 1753) ab und entschlägt sich somit in einer Um- und Entschuldungsaktion seiner Verbindlichkeiten und der Streitereien mit möglicherweise erbberechtigten Verwandten. Die Idee des Baus einer Mühle in Gattendorf dürfte aber aufgrund dieser Konskription wieder in den Raum gestellt worden sein. Bevor es aber in irgendeiner Art zur Umsetzung des Gedankens kam war noch ein anderes Projekt abzuhandeln.

Sowohl im Komitatsarchiv Wieselburg als auch im Fürstlich Eszterházy'schen Archiv ist ein gleich lautendes Schriftstück³³ aus dem Jahre 1738 erhalten, dass auf Verhandlungen zwischen der Fürstlichen Verwaltung in Kittsee, in deren Zuständigkeit die Ortschaft Pama fiel und der Herrschaft Gattendorf Bezug nimmt. Das Schreiben im Eszterházy-Archiv ist ein Entwurf, dasjenige im Komitatsarchiv ist eine an den Vicegespan gerichtete Abschrift. Sie ist zur Kenntnisnahme an Graf Johann jun. Eszterházy, Altsohler Linie, gerichtet und von Fürst Paul II. Anton Eszterházy persönlich unterschrieben. Gegenstand der Schreiben ist *ein neu anzulegender Kanal am Leithafluß in Gattendorf*, der Zweck der Verhandlungen ist

³³ Fürstlich Esterházy'sches Archiv, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 150 sowie: Komitatsarchiv Mosonmagyaróvár, Jahrgangindex 1738

die *Erhaltung der beiden Mühlen* in Pama und Deutsch-Jahrndorf, eine Planskizze und eine Kostenkalkulation, im lateinischen Text mit dem deutschen Wort *Überschlag* bezeichnet, sind beigelegt.

Graf Paul Eszterházy (1635 – 1713) aus der Forchtensteiner Linie der Familie Esterházy hatte 1676 von Graf Johann Listy, der kinderlos geblieben war und sich zum Lebensabend in ein Kloster zurückziehen wollte, die Herrschaft Kittsee erworben. Zu diesem Besitz gehörten die Ortschaften Edelstal, Pama und Kroatisch-Jahrndorf (heute Jarovce). Vor der Zerstörung durch die Türken 1683 hatte die Herrschaft den beachtlichen Wert von 250.000 fl. gehabt und sie war wegen der geographischen Nähe zur damaligen ungarischen Landeshauptstadt Preßburg für einen ambitionierten Adligen - quasi als Sprungbrett - nicht uninteressant. Zum Zeitpunkt der Abfassung des Schreibens 1738 befand sich die Herrschaft Kittsee in Händen seines übernächsten Nachfolgers, des Fürsten Paul II. Anton Eszterházy (1711 – 1762). Die benachbarte Pamaer Mühle gehörte zu seinen Liegenschaften, wenn gleich man nicht vergessen darf, dass sie nur einen kleinen Mosaikstein seines riesigen Besitzes ausmachte. Es erklärt aber sein Interesse an den Wasserbaumaßnahmen im Bereich der Leitha.

The image shows a close-up of a handwritten signature in cursive script. The signature reads 'Antonius Princeps Esterházy' and is dated '1738'. The text is written on aged, yellowish paper. To the left of the main signature, there is smaller text that appears to say 'Wien, die 22. Okt. 1738'.

*Unterschrift des Fürsten Paul II. Anton Eszterházy
auf dem Schreiben vom 22. Oktober 1738.*

Seine Interessen decken sich weitgehend mit denen des Grafen Stefan Zichy (1715 – 1769), dem Erbherrn von Karlburg und Obergespan des Wieselburger Komitats, dem die Deutsch-Jahrndorfer Mühle gehört. Sehr wahrscheinlich wurden die Bemühungen der fürstlichen Verwaltung auch durch die Überschwemmungsereignisse des Vorjahres 1737 und einer daraufhin vom Komitat eingesetzten Kommission zur Begehung der Leitha³⁴ unter der Leitung des Vicegespans motiviert. Diese Begehung war durch eine vehemente Eingabe des Richters und der Bewohner von Zurndorf, welche die Hauptleittragenden dieser Naturkatastrophe gewesen waren, initiiert worden. Die Schäden dürften weit über den Bereich des Zurndorfer Hotters hinaus entstanden sein, denn an der Begehung beteiligten sich auch aus Kittsee der Fürstlich Eszterházy'sche, aus Bruck der Fürstlich Harrach'sche und aus Ungarisch Altenburg

³⁴ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 296, Bild 764 ff.

der Erzherzogliche Verwalter nebst den Müllern von Bruck und der Wangmühle. Die Ursache der Überschwemmungen glaubte man darin ausmachen zu können, dass die Leitha *öfter an verschiedenen Stellen den Lauf ändere* und dass *die Dämme nicht pflichtbewusst gewartet* worden wären. Durch den Dambruch im Bereich des Zurndorfer Hotters hatte sich eine große Menge des Wassers über Wiesen und Felder ergossen. Somit wurde der Pamaer Leithaarm von wenig Wasser durchströmt und die Müller konnten ihre Mühlen nicht mehr betreiben. Damit sich ein derartiges Ereignis nicht wiederholen konnte wurde der Vorschlag erarbeitet dort, wo sich der Leithastrom in die Pamaer und die Zurndorfer Leitha teilte, eine Regulierung einzurichten. Vom Prinzip her dachte man dabei an eine Art Mühlenwehr, über das die Wassermassen gesteuert werden konnten.



Feldmarschall Fürst Paul II. Anton Esterházy

Nun hatte die Gattendorfer Herrschaft verständlicher Weise nur ein sehr begrenztes Interesse an kostenintensiven wasserbaulichen Maßnahmen auf ihrem Gebiet, deren Nutzen fast ausschließlich bei den Nachbarn lag. Dieser Standpunkt wurde von Fürst Eszterházy durchaus akzeptiert und nach Rücksprache mit dem Obergespan Graf Stefan Zichy unterbreitete er Graf Johann jun. Esterházy folgenden Vorschlag:

Er war bereit $\frac{2}{3}$ der Geldausgaben für das Leithawehr zu übernehmen und zusätzlich noch das dazu notwendige Eichenholz aus seinen Wäldern unentgeltlich bereit zu stellen, *um die Aufrichtigkeit zu wahren, die gute Nachbarschaft zu erhalten und auch aus Liebe zum einfachen Volk*. Ausdrücklich betont er, dass schon das Eichenholz vom Wert her den restlichen Unkosten entspräche. Dies scheint ein durchaus fairer Vorschlag gewesen zu sein, durch dessen Ausführung alle Beteiligten

hätten profitieren können. Die Fürstliche Verwaltung hatte sich auch bereits einen Kostenvoranschlag vom Brucker Zimmermeister Michael Zügler erstellen lassen, den sie dem Schreiben beilegte:

Überschlag zu dem Ablass auf Gattendorf

Wenn der Ablass zu Gattendorf sollte gebaut werden, so braucht man zum Ersten einen Polster Baum und auch einen Hoch Baum und auch die Hoch Dokhen (?) und wie insgesamt bei der Bäuht mit ganzem Holz sollten gemacht werden, so braucht man von großem Holz per 145 Stamm, als ein in der Stamm in der Breiten ausgehackt ein Schuh breit sein solle, auch in der Dicke wenigst 8 ½ Zoll oder 9 Zoll. Mehr was von Kleinholz braucht man 120 Stamm eichenes Holz.

Was die Pfosten betreffen zu der Schuß Brücken braucht man 60 kleine ahorne Pfosten ein jeder in der Länge 3 Klafter, und er Breite 1 Schuh und in der Dicke 4 Zoll ein jeder zu bezahlen zu Pottendorf 1 fl. 24 xr thuet84 fl.

Mehr dritthalbzöllige ahorne Pfosten ein jeder in der Länge 3 Klafter vor den Polster Baum und vor die Bäuht gegen die Laytha zum Einschlagen braucht man 60 ein ... per 54 xr thuet54 fl.

Latus138 fl.

Mehr braucht man 3 Zentner Eisen zu Nägeln und 80 Pfund zu Klampfen und samt der Schmidt Arbeit thuet..... 41 fl. 35 xr

Und weil ich gesinnt bin die Arbeit gut zu machen und die Bäuht mit ganzem Holz so erfordert vor die Zimmer Arbeit per535 fl.

Und dies ohne Fuhr und Handroboten und wie auch ohne Wasser Fang bei dem alten Rinnsal

Latus575 fl. 35 xr

Summa714 fl. 35 xr

Johann Michael Zügler
bürgerlicher Zimmer Mayster
in der Statt Prugg an der Laytha

Ein Mühlenwehr wurde gewöhnlich quer durch den Fluss gebaut um das Fließwasser aufzustauen aber auch um dessen Überlauf zu ermöglichen. Am Ufer neben dem Wehr zweigte der obere Mühlgraben vom Flusslauf ab und zwar in dem Sinne, dass er die Sehne eines Flussabschnittes, zum Beispiel eines Meanderbogens, darstellte oder, wie in Gattendorf, mit dem unteren Mühlgraben in einen abzweigenden Flusslauf mündete. Der obere Mühlgraben führte bis zur Schleuse, auch Gießwerk genannt, durch welches das Wasser auf die Schaufeln des Mühlrades geleitet wurde.



Prinzip eines Mühlenwehrs

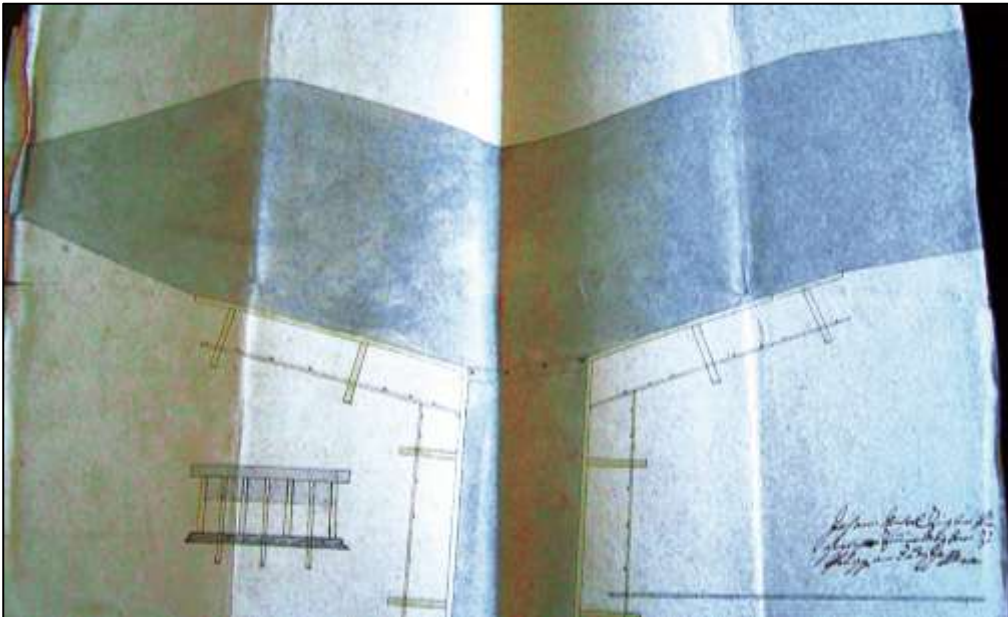
Im Vordergrund der Abgang des oberen Mühlgrabens, der zur besseren Regulierung des Hochwassers oftmals ebenfalls mit einer Schleuse oder wenigstens mit einem eisernen Rechen zum Schutz gegen Treibholz abgeriegelt war. Der oberste Balken war der Fluderbaum, der die maximale Stauhöhe festlegte.



Walterkarte, Endfassung 1756

Man erkennt den Abgang der Kleinen Leitha, in die der Mühlgrabens mündet.

Die massivste Ausführung wäre natürlich ein Damm aus Steinen gewesen, welcher aber einen bedeutenden Kostenfaktor darstellte. Deshalb entschloss man sich das Stauwerk aus Holz zu errichten, wozu das harte Eichenholz mit Abstand am besten geeignet war. Dieses kann unter Wasser viele hundert Jahre lang seine Festigkeit behalten ohne zu faulen, aber auch bei Luftkontakt hat es am Wasser eine Lebensdauer von etwa 120 Jahren. Andere Holzarten wie Fichte oder Kiefer haben unter solchen Bedingungen nur einen Bestand von etwa 50 Jahre. Warum der Zimmermann für die Schussbrücke das Ahornholz verwenden wollte, ist nicht unbedingt nachvollziehbar und dürfte einer empirischen Erkenntnis seiner Kunst entsprechen, die heute in Vergessenheit geraten ist. Er wusste zum Beispiel noch, dass ein Mühlrad aus frisch geschlägertem, grünem Eichenholz gebaut werden musste. Dann konnte sich das Mühlrad, wenn es in Betrieb genommen wurde, nicht verziehen. Die Holznägel hingegen, die er dabei verwendete, mussten aus gut getrocknetem Eichenholz bestehen, denn beim Kontakt mit Wasser quollen sie auf und gaben der Konstruktion eine größere Stabilität. Oder er verwendete für die Zahnräder, Kämme genannt, ausschließlich das Holz der Weißbuche, welches das härteste Nutzholz in Europa ist und für Holzfedern nahm er dem elastischen Eschenholz. Diese Feinheiten machten das Handwerk zur Kunst.



Der Plan von Johann Michael Zügler zeigt von rechts fließend die Leitha. Nach unten geht die Pamaer Leitha mit einem Ablass, einer Schleuse, ab und links ist der Ablauf in die Zurndorfer Leitha.

Die benötigte Holzmenge war immerhin beachtlich, jedoch konnten die Kosten bedeutend gesenkt werden, da der Fürst anbot sie aus seinen eigenen Wäldern zu holen. Allein 145 lange Stämme mit einem Querschnitt von 31,6 cm x 23,4 cm waren eine gewaltige Holzmenge, dazu kamen noch 120 Stamm „Kleinholz“, das waren zusammen 265 mächtige Eichenstämme, die geschlägert werden mussten. Das

Ahornholz konnte der Fürst offenbar nicht aus seinen Waldungen bereitstellen und es sollte auf Vorschlag des Zimmermanns aus Pottendorf, welches benachbart zu Neufeld an der Leitha in Niederösterreich liegt, angekauft werden. Die Hälfte der 120 Pfosten mit je 10,40 m Länge und 31,6 cm Breite sollten eine Dicke von 10,4 cm haben, die andere Hälfte nur 9,1 cm. Allein das Herbeischaffen derartiger Holzmengen stellt eine beachtliche logistische Leistung dar. Somit schlugen die Ausgaben für Ahornholz und Eisenteilen in Höhe von nur 179 fl. und die Entlohnung des Zimmermeisters mit 535 fl. zu Buche. Die Hand- und Fuhrrobotarbeiten der Bauern, die von den Herrschaften je nach Absprache zur Verfügung gestellt werden mussten, sind dabei allerdings noch nicht berücksichtigt.

Wichtig ist auch zu erwähnen, dass der *Wasserfang beim alten Rinnsal* in den Kostenaufstellungen noch nicht berücksichtigt wurde. Dabei dürfte es sich um den Ablauf in die Zurndorfer Leitha handeln, der später tatsächlich auch einmal erwähnt wird. Der heute als „die Leitha“ bezeichnete Flusslauf nach Zurndorf war zu dieser Zeit hinter dem Abgang der Kleinen Leitha fast vollständig zugeschüttet und ließ nur wenig Wasser durch. Einzelheiten zu dem *neu anzulegenden Kanal*, die Grabarbeiten und deren Kosten, werden nirgends erwähnt. Wahrscheinlich sollten diese groben Arbeiten, für die lediglich Muskelkraft aber keine besonderen Kenntnisse erforderlich waren, von den Bauern als Robotdienst ausgeführt werden. Man geht wohl nicht weit fehl in der Annahme, wenn man in diesem Kanal den späteren Mühlgraben vermutet.

Des Weiteren schreibt Fürst Paul Anton:

Damit nicht irgendeines der Vorhaben in Vergessenheit gerät und damit auf keinen Fall dieser ganze Aufwand vergebens ist, meine ich, es wäre besonders notwendig die Müller nach den in Österreich geltenden Regeln zu beobachten und wie es üblich ist, Pfähle mit einem aufgenagelten Zeichen einzuschlagen um die Höhe des Wasserstandes ablesen zu können. Damit diese nicht wieder ungestraft herausgezogen werden, sind sie von den Behörden zu überwachen.

Diese allgemein gebräuchlichen Pfähle nannte man Mahl-Pfähle oder auch Eich-Pfähle. Das waren überlange Eichenpfähle, die im Uferbereich in der Nähe des



Mühlenwehrs senkrecht in das Flussbett gerammt wurden. Ihr oberes Ende, welches zum Schutz gegen Fäulnis und Eisgang mit einer Platte aus Kupfer oder aus Messing beschlagen war, zeigte den zulässigen Höchstwasserstand vor dem Mühlenwehr an. Wurde das Entfernen oder Verfälschen dieser Wasserstandsmarkierungen von den überwachenden Behörden bemerkt, so waren eine hohe Geldstrafe oder gar ein Berufsverbot für den Müller die Folge. Als Faustregel galt der Merkspruch: „Wenn sich eine Fliege auf den Mahlpfahl setzt, so dürfen ihre Flügel nicht nass werden.“ Oft wurde

aber auch nur ein „Handnagel“ am Wehr eingeschlagen, der den höchsten regulären Wasserstand anzeigen sollte.

Wahrscheinlich wurde der Bau des Leithawehrs nur sehr zögerlich realisiert. An den finanziellen Mitteln dürfte es jedenfalls von Seiten der Gattendorfer Herrschaft nicht gefehlt haben, denn Graf Johann Eszterházy jun. war durchaus wohlhabend. Leider gibt es keinen einzigen Hinweis im Archiv, wie dieser Reichtum zustande gekommen war. Im Jahre 1749, nur 11 Jahre später, kaufte er gemeinsam mit seinem Sohn und Haupterben Karl (1723 – 1757) die Herrschaft Darda in Slawonien (seinerzeit Ungarn, heute Kroatien), welche eine Flächenausdehnung von fast 700 km² besaß³⁵ und groß genug für ein Fürstentum war.

1740 kam es wieder einmal zu einer der verheerenden Leithaüberschwemmungen im Bereich des Gattendorfer und des Zurndorfer Hotters, derentwegen dann die übliche Kommission entsandt wurde. In ihrem Bericht wird als Ursache festgehalten, es *seien bislang keine Wartungen* der Leithaufer und des Flussbettes durchgeführt worden. Auch sei der Schaden *durch den Rückstau vor der Pamaer Mühle, die das Abströmen des Wassers nicht zugelassen hat*, entstanden. Ein Leithawehr wird im Bericht nicht erwähnt, so dass man mit Recht annehmen darf, dass bislang auch keines erbaut worden war. Ob die Ausführung des Projekts durch die letzten Überschwemmungen beschleunigt wurde ist sehr zweifelhaft. Aber im September 1744 ließ sich die Gattendorfer Herrschaft vom Komitatsnotär beglaubigte Auszüge aller im Komitatsarchiv vorhandener Protokolle von Leithabegehungen³⁶ ausfertigen, vom Jahre 1674 an bis zu jener Katastrophe 1740.

Dem Ansuchen war die nächste Überschwemmung der Leitha noch im selben Jahr 1744 vorausgegangen, deren Schäden wiederum von der üblichen Komitatskommission im August besichtigt wurden. Das Protokoll dieser Visitation³⁷ befand sich noch nicht bei den erwähnten Auszügen, da die Angelegenheit erst im Mai 1745 durch den Vicegespan Johann Csiba persönlich in der General-Kongregation des Komitats Wieselburg vorgetragen wurde. Er beginnt seine Ausführungen mit der resignativen Erkenntnis, dass, *nachdem so viele Begehungen nichts bewirkt haben, die benachbarten Ortschaften das Unglück auch weiter erdulden müssen*. Die meisten Eingaben bezüglich Überschwemmungsschäden *betreffen den Bereich der Pamaer Mühle und der Deutsch-Jahrdorfer Mühle*, aber auch zwischen der Pamaer Mühle und Gattendorf seien Schäden verursacht worden. Deshalb ging die Kommission hinaus *um erneut den kleinen Leithaarm zu besichtigen bis an jene Stelle, an der die Leitha bei der Pamaer Mühle mit Macht die Überschwemmung verursacht hatte*. Herr Georg Cornelius Frendl, der Bevollmächtigte des Grafen Zichy, berichtet, er habe sich bereits

³⁵ Die Herrschaft Darda hatte mit 700 km² etwa die 2/3-Größe des Bezirkes Neusiedl, das Fürstentum Liechtenstein ist nur 160 km² groß. Siehe: „Gattendorfer Rückblicke“, Band 4, 2008, S. 164 ff.

³⁶ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 296, Bild 764 ff.

³⁷ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 280, Bild 179 f.

persönlich ein Bild von den Schäden gemacht und bekundet die Bereitschaft seiner Herrschaft künftige Schäden verhindern zu wollen. Aber etwaige Eingaben betreffs Entschädigungsforderungen werde er dem Gerichtsweg zuführen.

Die Abschrift des Protokolls der General-Kongregation liegt leider nicht vollständig vor bzw. ist durch Tintenflecke unlesbar geworden, aber ihr beigelegt ist ein Beschluss der Versammlung, dem eine gewisse Verärgerung der Delegierten durchaus heraus zu lesen ist. Zunächst wird noch einmal festgehalten, dass die Karlbürger Herrschaft keinesfalls zu außergerichtlicher Entschädigungszahlung an Zichy bereit sei. Der Bevollmächtigte des Fürsten Esterházy, Herr Flarsony, hingegen habe weder an der anberaumten Begehung im August 1744 teilgenommen noch sei er zur General-Kongregation erschienen, *obwohl er hätte kommen können*. Deshalb wurde in seiner Abwesenheit provisorisch (*in suspenso*) folgender Beschluss gefasst:

Die Vorrichtung zum Ablauf des Wassers bei der Pamaer Mühle, vulgo „Ablass“ genannt, um eine größere Überschwemmung zu verhüten, wird unter die Aufsicht des Herrn Beisitzers Johann Kemley gestellt um je nach Erfordernis, je nachdem ob das Wasser ansteigt oder fällt, geöffnet oder geschlossen zu werden. Sollte der Müller dieser Verfügung zuwider handeln, so hat er an den Herrn Beisitzer eine Strafe von 50 fl. zu entrichten.

In diesem Protokoll wird erstmalig der Pamaer Leithaarm, der gelegentlich auch „Kroatische Leitha“ genannt wurde, als „Kleiner Leithaarm“ bezeichnet. Demnach muss 1744 bereits der größere Teil der Wassermassen gemäß den allgemeinen physikalischen Gesetzen in das Bett der Zurndorfer Leitha geflossen sein. Da die Kleine Leitha einen längeren Verlauf hat als die Zurndorfer Leitha und außerdem in zahlreichen Mäandern fließt, ist die Fließgeschwindigkeit demgemäß auch langsamer als in der Zurndorfer Leitha. Somit floss mit der Zeit immer mehr Wasser nach Zurndorf. Das sollte sich aber einige Jahre später vorübergehend wieder ändern. Jedenfalls wird die größte Schwachstelle des Flusssystemes im Bereich der Pamaer Mühle geortet. Die Handlungsfreiheit über die Regulierung der Wassermenge wird dem Müller weitgehend entzogen und die Aufsicht darüber den Behörden übertragen. Die angedrohte Strafe von 50 fl. für ein Vergehen gegen diese Bestimmung entsprach nicht gerade einem Vermögen, aber für den Müller war es sehr wohl eine empfindliche Buße.

Graf Johann Esterházy verfolgte seine eigenen Interessen. Dass an der Gabelung der Leitha in irgendeiner Weise eine Regulierung irgendwann erfolgen musste, war ihm sicherlich bewusst. Aber wenn schon ein Leithawehr zu erbauen war, dann wäre es doch für ihn vorteilhaft, wenn er davon in größerem Umfang profitieren könnte als seine Nachbarn. Die logische Konsequenz war der Neubau einer Mahlmühle an dieser neuralgischen Stelle. Aufgrund dieser Überlegung kann man mit aller Vorsicht den Schluss ziehen, dass das Projekt „Kanal und Leithawehr“ zwischen 1745 und 1750 - vorzugsweise natürlich auf Kosten des Fürsten Esterházy - doch noch realisiert worden war.

Im November 1750 jedenfalls schloss Graf Johann Esterházy mit dem Preßburger Zimmermeister Johann Höltzl einen Kontrakt über den Bau eines Mahlwerks.³⁸ Ein Mahlwerk ist das Herz einer Mühle und besteht aus der Einheit von Mühlrad und dem Mechanismus der Kraftübertragung auf die Mühlsteine. Das Betreiben eines Mahlwerks setzt aber einen Mühlengraben und ein Mühlwehr voraus. Im Gräflisch Eszterházy'schen Archiv sind jedoch keinerlei Unterlagen, Hinweise oder Kostenaufstellungen bezüglich deren Bau vorhanden. Wahrscheinlich wurden der bereits vorhandene Mühlgraben und das Mühlwehr in das Projekt des Grafen integriert. Offenbar war es Graf Johann Esterházy vollkommen bewusst, dass er am längeren Hebel saß und er nutzte gewissermaßen die Gunst der Stunde indem er das Projekt „Kanal und Leithawehr“ um eine Mühle bereicherte, um seine Mühle.

Mühlenbau-Kontrakt 1750

In heut zu Ende gesetzten Dato ist zwischen Hochgräflichen Gnaden Johannes Eszterházy von Galantha an einem, dann dem Herrn geacht. Joann Heltzel, königl. Bau Zimmer Meister in Preßburg, anderen Teils nach folgenden zwei gleich lautenden Exemplaria abgeredet und in Contract beschlossenen worden, und zwar wie folgt:

Erstlich: Verobligiert sich obbemelder Zimmer Meister das Mühl Werck in einen guten dauerhaften Stand anhero bis künftigen Joanni 1751 zu verfertigen und dasselbe muss von anderen Meistern und verständigen Leuth auch gut erkennen werde.

Andertens: Versprich ich untergeschrieben dem Zimmer Meister vor seine Mühe, Reiß und Zierungskosten fl. 170, id est einhundert siebenzig Gulden, zu zahlen und das notwendige Bauholz und anderen Materialien zu seiner rechten Zeit bey zu schaffen, damit er nicht gehemmt soll werden.

Drittens: Verobligiere mich die bemelde Summe zwey monatlich, alß fl. 56 40 xr auszuzahlen, dieses gerechnet, wenn die Arbeit angehen sollte.

Actum Gattendorf, den 14. November 1750

G. Johannes Esztoras

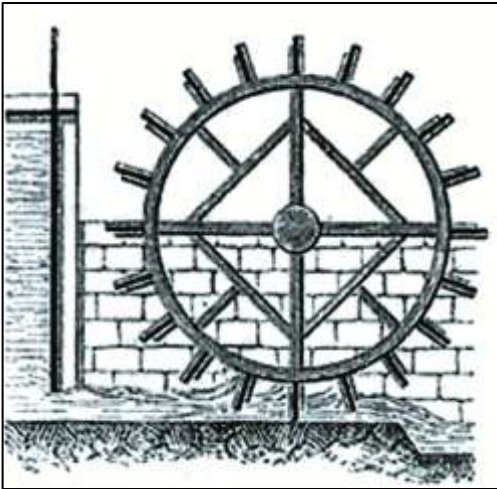
Gut sieben Monate hatte der Zimmermeister Johann Heltzel bis Johanni³⁹ Zeit zur Konstruktion und zum Bau des Mühlwerks. Wie wir aus späteren Konskriptionen wissen, hatte die Mühle vier Mahlgänge, somit also auch vier Mühlräder. Das Holz wurde ihm von der Herrschaft bereitgestellt und als Entlohnung erhielt er 170 fl. Das scheint keine besonders üppige Entlohnung zu sein und wie die angemerkten Überweisungen für seine Bemühungen zeigen, dauerte die Arbeit nicht 7 Monate

³⁸ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 279, Bild 276 ff.

³⁹ Der Johannestag oder Johanni ist der 24. Juni und steht mit der Sommersonnenwende in Zusammenhang, so wie Weihnachten mit der Wintersonnenwende. Der Tag erinnert an die Geburt Johannes des Täufers. In der Landwirtschaft markiert er das Ende der Schafskälte und den Beginn der Erntesaison.

sondern mehr als drei Jahre. Wie aus einem Vermerk unter der Abschrift des Vertrags ersichtlich, wurde der vereinbarte Betrag in fünf Raten ausgezahlt. Da die zweite Rate von 30 fl. im Juni 1751 gezahlt wurde, muss spätestens im April die erste Summe von 60 fl. bezahlt worden sein, so dass mit der Arbeit im Feber 1751 begonnen worden war. Die nächste Zahlung erfolgte dann allerdings erst im Juli mit 30 fl. im Dezember 1752 mit nur 10 fl. und die letzte Rate von 40 fl. gar erst im Juni 1753. Warum diese Verzögerung des Mühlbaus über einen Zeitraum von mehr als zwei Jahren?

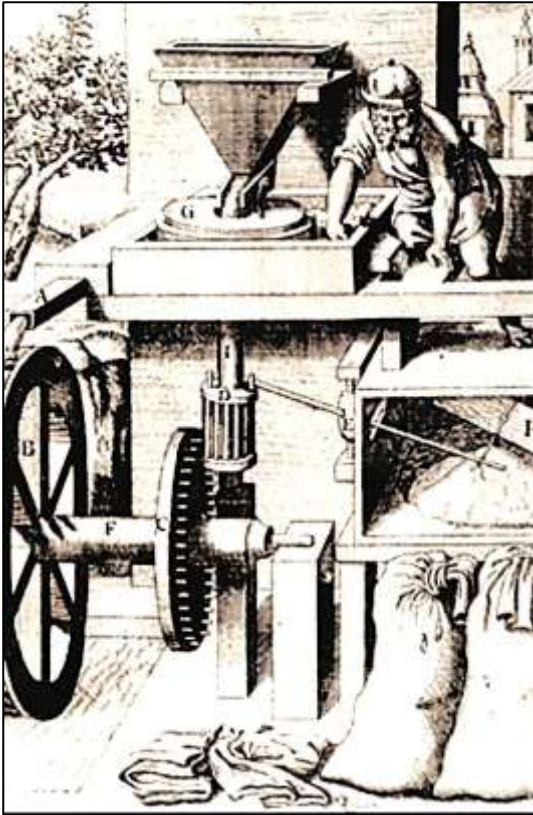
Der Bau einer Mahlmühle verlangte spezielle Kenntnisse und nicht jeder Dorfzimmermann war in Lage ein derartiges Werk auszuführen. Aufgrund des geringen Gefälles der Leitha, waren die von ihr angetriebenen Mühlen so genannte „unterschlächtige Mühlen“, das heißt, das aufgestaute Wasser wurde von unten an die Schaufeln des Mühlrades geführt. Dabei kam man mit einer relativ geringen Stauhöhe von nur 20 – 90 cm aus, so dass diese Art des Antriebs auch vorzugsweise im Flachland angewandt wurde. Beim obereschlächtigen Antrieb fiel das Wasser von oben her auf das Mühlrad, wozu jedoch eine Stauhöhe von wenigstens 3 Metern erforderlich war, die im Flachland kaum irgendwo erreicht werden konnte. Der Vorteil der obereschlächtigen Mühle war ein doppelt so hoher Wirkungsgrad, der mit einem Bruchteil der zufließenden Wassermenge erzielt werden konnte. Im Unterschied zur unterschlächtigen Mühle, die nur durch die treibende Kraft des Wasserstromes angetrieben wird, addiert sich bei der obereschlächtigen Mühle zusätzlich die Fallkraft des Wassers.



Bis auf das Mühleisen, mit dem der Abstand der Mühlsteine und damit die Körnung des gemahlten Getreides reguliert werden konnte, bestand der Mahlgang ausschließlich aus Holzelementen. Die zentrale Konstruktionsregel bestand darin, dass sich das Wasserrad mit $\frac{1}{3}$ der Fließgeschwindigkeit des antreibenden Wassers drehen musste um eine maximale Kraftübertragung auf den Läuferstein zu bewirken. Dieser wiederum musste sich etwa 60-mal in der Minute drehen um eine optimale Mahlleistung erbringen zu können. Das wiederum war abhängig von der Stauhöhe des Wassers, der Größe des Wasserrades und der Übersetzung durch die Zahnräder.

Für dieses diffizile Zusammenspiel gab es zahlreiche Regeln und mathematische Formeln, aber der ausschlaggebende Faktor war stets die Kunstfertigkeit des Zimmermanns. Lief der Läuferstein zu langsam, so war der Mahlvorgang unproduktiv, lief er zu schnell, so wurde das Getreide zu fein ausgemahlen, es wurde heiß und verklumpte. Außerdem vermischte sich dann die stark zerrissene Kleie mit dem Mehl und konnte nicht mehr ausgesiebt werden.

Mit einem Mahlgang konnte man täglich etwa 15 Metzen Getreide vermahlen. Die übliche Maßeinheit war der Preßburger Metzen mit 62,3 Litern.⁴⁰ Dem Vermahlen schloss sich der Arbeitsgang des Beutels an. Das zerkleinerte Mahlgut wurde durch einen Schlauch aus Leinen, Wolltuch oder sogar Seide, etwa dem Durchmesser eines Ofenrohres, geführt, welcher diagonal im Mehlkasten angebracht war. Damit das Mahlgut durch das Beuteltuch rutschen konnte, wurde der Schlauch mit einem Holzstab geklopft und gerüttelt, also „gebeutel“⁴¹. Der Stab wurde durch einen Dreischlag, einem Nockenkranz am Mühleisen, betätigt, so wie auch der Rüttelschuh oberhalb des Läufersteins, der die Getreidezufuhr reguliert. Als Gegenkräfte waren Holzfedern angebracht, die ein sehr lautes Geklapper verursachten, welches für die Mahlmühlen so typisch und weithin hörbar war.⁴¹



„Theatrum machinarum novum“
von Georg A. Böcker, 1661

Der Müller beobachtet, wie das gemahlene Getreide in den Beutelkasten fällt.

Nach dem ersten Mahlgang fällt beim „Sichten“ oder Sieben nur die feinste Mehlfraktion, „Kuchenmehl“ genannt durch das Textil und das Gros wird am Ende des Beutelschlauches, beim sogenannten „Kleiekotzer“, aufgefangen. Nun verringert der Müller durch Absenken des Mühleisens den Spalt zwischen Bodenstein und Läufer und gibt das vorgemahlene Getreide erneut in den Schütttrichter, so dass es weiter zerkleinert wird. Auf diese Weise werden mehrere Mahlgänge hintereinander durchgeführt. Nach jedem wird die gewünschte Mehlfraktion aus dem Beutelkasten genommen. Von Mahlgang zu Mahlgang wird das Mehl immer dunkler

bis zuletzt nur noch Schalenteile und Kleie herauskommen. Die letzten Fraktionen sind praktisch nur noch als Futtermittel zu gebrauchen. Die Kunst des Müllers

⁴⁰ 15 Metzen Getreide entsprachen 934,5 Liter, genähert einem Kubikmeter. Das Gewicht des Getreides variiert natürlich stark je nach Sorte und Feuchtigkeitsgehalt. Somit war das Messen mit Hohlmassen im Prinzip genauer.

⁴¹ Daher der Vers in dem Kinderlied von Ernst Anschütz „Es klappert die Mühle am rauschenden Bach.“, welches er 1824 veröffentlichte. Der Müller ließ seine Mühle Tag und Nacht laufen um gut zu verdienen, das Klappern war so laut, dass sogar der rauschende Mühlbach übertönt wurde.

bestand nun darin möglichst viel helles Mehl, das sich durch einen hohen Stärkeanteil auszeichnet, auszumahlen.



„Kleiekotzer“ waren oft kunstvoll geschnitzt.

Die Bezeichnungen für die Ausmahlungsgrade waren regional sehr unterschiedlich und sind nur ungefähr vergleichbar. Die Römer kannten nur Pohlmehl⁴², Mittelmehl und Grobmehl. Grundsätzlich unterschied man aber zwischen dem feinen Mundmehl, dem mittelfeinen Semmelmehl⁴³, dem groben Pohlmehl und Grieß. Die in Gattendorf gebräuchlichen Mehlsorten können wir der Abrechnung einer Mehllieferung der Gattendorfer Mühle an den gräflichen Haushalt entnehmen.⁴⁴

Am 5. November 1772 schickte der Gattendorfer Hofrichter Samuel Csemez das aus 20 Metzen Weizen gemahlene Mehl nach Preßburg. Gräfin Amalia Esterházy bestätigte den Empfang mit ihrer Unterschrift, welche auffallend verzittert ist. Diese Mahlprodukte dürften zu den letzten aus der Gattendorfer Mühle gehört haben, worauf später noch einzugehen sein wird. Es ist zu bezweifeln, ob diese Aufstellung so stimmt, da laut Abrechnung aus den 20 Metzen Weizen 22 $\frac{3}{4}$ Metzen Mehl ausgemahlen wurden.⁴⁵ Normalerweise muss die Kleie und der Mahlschwund in Abzug gebracht werden, trotzdem fand hier eine Vermehrung um 2 $\frac{3}{4}$ Metzen statt.

⁴² Pohlmehl oder Puhlmehl, auch Buhl, wahrscheinlich vom lat. *Pulvis*, Staub, abgeleitet.

⁴³ Semmelmehl, vom lat. *similia*, nannte man das feinste Weizenmehl. Im Mittelalter wurde jedes Brot aus Weizenmehl, auch Hostien, als Semmeln bezeichnet.

⁴⁴ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 284, Bild 77

⁴⁵ Eine mögliche Erklärung dafür wäre allenfalls, dass das lockere Mehl ein größeres Volumen annahm als das zum Ausmahlen bereit gestellte Getreide.

Spezifikation

*Das Mehl, so von 20 Anst. Mahlen Maltzen
aus der hies. Guaidigen Grotzschaf-Breunmahlst.
im Jahr 1754/55 zu St. Noven ist geliefert
worden*

1 ^o Grieß		—	1/4
2 ^o Muntmehl		4	2/4
3 ^o Semmelmehl		6	—
4 ^o Nach-Muntmehl		1	3/4
5 ^o Weiße Bohl		7	—
6 ^o Straß-Bohl		1	2/4
7 ^o Schwarze-Bohl		1	3/4

*Ref. Gattendorf d. 5. Nov. 1754
Samuel Gemein*

*Anna Maria von Willh. 90
St. Noven
Kaisersberg d. 11. Jan. 1755
1755*

- | | |
|------------------------|--------------|
| 1. Grieß | 1/4 Metzen |
| 2. Muntmehl | 4 2/4 Metzen |
| 3. Semmelmehl | 6 Metzen |
| 4. Nach-Muntmehl | 1 3/4 Metzen |
| 5. Weiße Bohl | 7 Metzen |
| 6. Straß-Bohl | 1 2/4 Metzen |
| 7. Schwarze-Bohl | 1 3/4 Metzen |

Über die Hälfte des Mehles bestanden aus den Typen Semmelmehl und Mundmehl. Mundmehl verwendete man für „Mundsemmeln“, welche heute als „Kaisersemmeln“ bezeichnet werden, jedoch waren sie damals etwas kleiner. Schwarze Bohl dürfte als Viehfutter verwendet wurden sein.

Der Bedarf für eine Mahlmühle in der Herrschaft Gattendorf war gewiss gegeben, wie ein Extrakt der herrschaftlichen Buchführung⁴⁶ der Jahre 1754 bis 1756 beweist. Die Einkünfte von Gols und Taden, die allerdings nicht sehr bedeutend waren, sind darin noch nicht enthalten. Da hier der „Provent“, also der finanzielle Ertrag,

⁴⁶ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 295, Bild 509 f.

errechnet wird, muss man annehmen, dass das zurückzulegende Saatgetreide für die Folgejahre ebenfalls nicht mit einbezogen wurde. Das Ertragsverhältnis von Aussaat und Ernte lag damals nur bei 1 : 3 bis höchstens 1 : 6 - 7, so dass etwa ein Fünftel der Ernte für die nächste Aussaat zurückbehalten werden musste. Wollte man die Gesamternte kalkulieren so müssten hier noch die Erträge aus Gols und Taden sowie die Saatrücklagen berücksichtigt werden. Bemerkenswert ist der Umstand, dass von der Buchhaltung eine Dreijahresstatistik erstellt wird um eine bessere Übersicht über die gesamte Ertragslage zu erhalten. Bezüglich der Kapazitätsauslastung der Mühle ist noch zu bedenken, dass die Getreideernte der Bauern hier natürlich nicht berücksichtigt wird. Die Getreidemengen werden in Preßburger Metzen angegeben.

Gattendorfer Extract 1754/55/56⁴⁷

<i>Empfang</i>	<i>anno</i>	<i>alljährliche Einkünfte</i>	<i>Summe von 3 Jahren</i>	<i>der 3. Teil</i>	<i>Wert eines jeden Provents</i>	<i>Beiläufige Summe eines mittleren Jahres</i>
<i>Weitzen</i>	1754	217 ¼	} 497 2/4	165 2/3	1 fl. 24 xr	231 fl.
	1755	32 ¼				
	1756	248				
<i>Korn⁴⁸</i>	1754	1373	} 4536	1512	1 fl.	1512 fl.
	1755	1343				
	1756	1826				
<i>Gersten</i>	1754	559	} 1587	529	45 xr	396 fl. 45 xr
	1755	569				
	1756	759				
<i>Haabern</i>	1754	519	} 1869	623	27 xr	280 fl. 21 xr
	1755	604				
	1756	746				
<i>Hadn⁴⁹</i>	1754	198	} 767	255 1/3	45 xr	191 fl. 51 xr
	1755	299				
	1756	270				
<i>Hirsch⁵⁰</i>	1754	22	} 30	10	45 xr	7 fl. 30 xr
	1755	6				
	1756	2				

⁴⁷ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen Landesarchiv, Mikrofilm Rolle 295, Bild 509 f.

⁴⁸ „Korn“ = Roggen

⁴⁹ „Hadn“ = Haiden oder Buchweizen

⁵⁰ „Hirsch“ = Hirse

Das ergibt allein für die Herrschaft eine Getreidemenge an Weizen, Roggen und Gerste von etwa 2200 Metzen, von denen freilich das Gros verkauft wurde. Übrigens gab es damals schon analog zum noch heute sehr bekannten Kellerschwund auch einen Kastenschwund. Der Gattendorfer Ortsrichter Johann Rechnitzer bestätigte 1794,⁵¹ dass

durch die Ratten und Mäuß sowohl als auch anderem Ungeziefer in dem Herrschaftlichen Mühlkasten an Haabern ruiniert und verdorben sind 25^{48/64} Preßburger Metzen

Das entspricht der beachtlichen Menge von 1600 Liter Hafer. Diese Menge wurde wohlgemerkt nur im herrschaftlichen Schüttkasten bei der Mühle von den Nagern vernichtet. Legt man die Angaben der Ernten von 1754/56 zu Grunde, so machte der Anteil des Hafers an der Gesamternte etwa $\frac{1}{5}$ aus. Außer dem „Mühlkasten“ besaß die Herrschaft noch einen weiteren Schüttkasten und auch die bei den Bauern eingelagerten Getreidemengen müssen bedacht werden. Die Zahl der Ratten und Mäuse muss Legion gewesen sein und man mag sich kaum vorstellen welchen Schmutz diese Nager nach dem Verzehr des Getreides hinterlassen haben. Von diesen Mäusen und Ratten ernährte sich ein großes Rudel Katzen, die auch ihre Spuren im Getreide hinterließen nachdem sie einen Großteil der sich ständig vermehrenden Nager verdaut hatten. Vergegenwärtigt man sich diese Zustände auf den Schüttböden mit dem eingelagerten Brotgetreide, so ist nur zu verständlich, dass unsere Vorfahren fürchterlich unter Darmparasiten und Infektionserkrankungen litten.

Der Müller war natürlich bestrebt seine Mühle *bei Tag und bei Nacht*, wie es in dem bereits zitierten Kinderlied heißt, in Betrieb zu halten. Seine Energiequelle, die Wasserkraft stand ihm ja auch praktisch unbegrenzt zur Verfügung, es sei denn es herrschte im Sommer Niedrigwasser oder im Winter heftiger Eisgang. Den größten Schaden hatte der Müller aber, wenn das Mühlrad durch Eisbildung einfrohr und sich nicht mehr drehen konnte. Dann musste er auf das Tauwetter warten um sein Mahlwerk wieder in Gang zu bringen. Stand die Mühle still, so konnte er nichts verdienen und die Bauern hatten kein frisch gemahlenes Mehl zum Brotbacken.⁵² Nicht nur zum Schutz gegen die Hochwasser wurden alle Leithamühlen nicht direkt am Fluss erbaut, sondern auf der nördlichen Seite eines Mühlgrabens. Dadurch entstand ein größeres Gefälle vor den Rädern, die Mühle war einigermaßen vor Eisschollen geschützt und die warmen Sonnenstrahlen im Frühjahr tauten die Mühlräder zeitig ab.

⁵¹ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 291, Bild 183

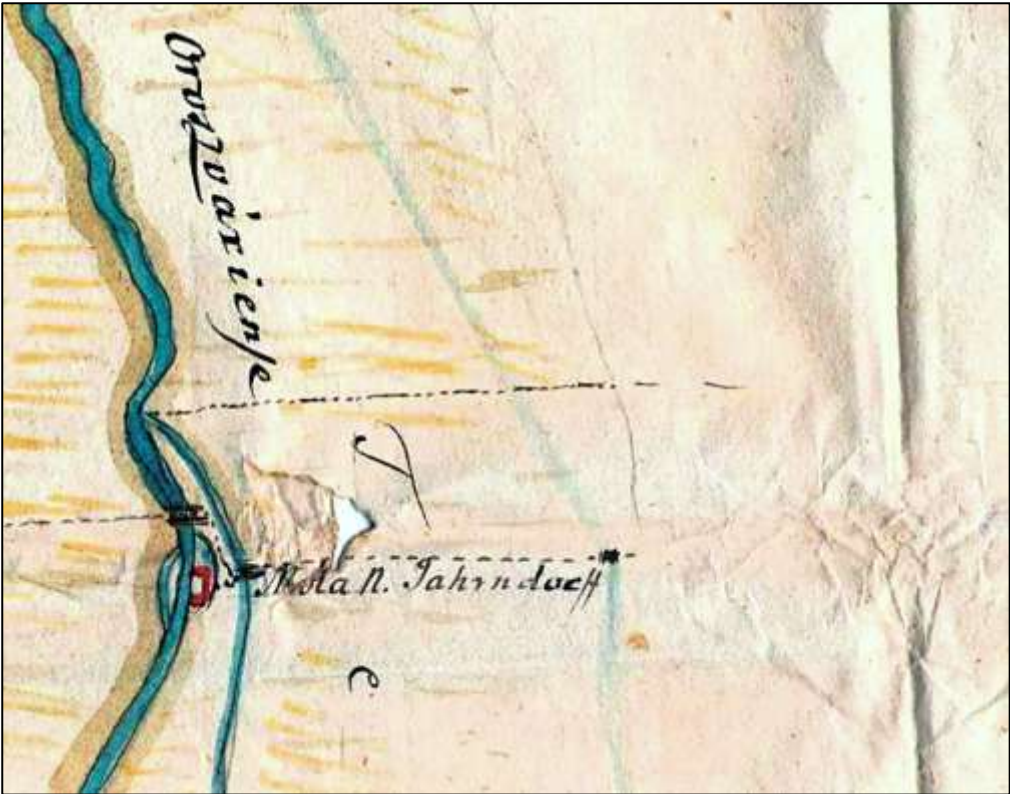
⁵² Frisch ausgemahlene Mehl ist nicht unbegrenzt haltbar. Es nimmt sehr leicht Gerüche aus der Umgebung (Landwirtschaft!) an und wird nach 3 – 4 Wochen oft ranzig, was den Geschmack des Brotes höchst unangenehm beeinträchtigt. Die in fast allen Bio-Mehlsorten aus dem Reformhaus vorkommende Mehlmotte (*Ephestia kuehniella*), ein Schmetterling aus der Familie der Zünsler, wurde erst 1877 nach Europa eingeschleppt. Seine Metamorphose vom Ei über 6 Raupenstadien bis zur Motte dauert etwa 2 Monate. Das Mitverzehren der etwa 10 mm großen Raupen ist keinesfalls schädlich.



Gattendorfer Mühle 1803



Pamaer Mühle 1803



Deutsch-Jahrdorfer Mühle 1803



Zurndorfer Mühle 1803

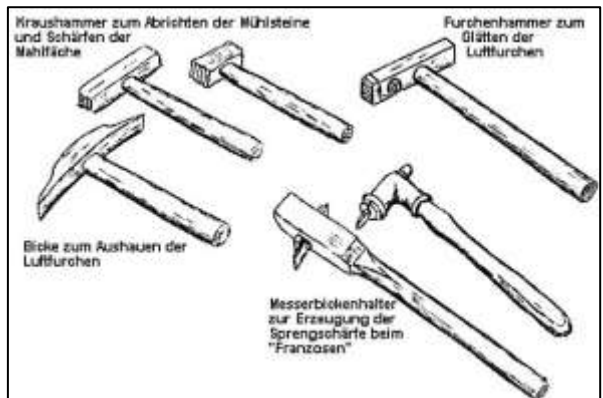
Für die vier Mahlgänge der Gattendorfer Mühle kann eine maximale Mahlkapazität von täglich 60 Metzen Getreide veranschlagt werden. Allerdings ist nicht davon auszugehen, dass die Mühle pausenlos rund um die Uhr in Gang gehalten werden konnte. Abgesehen von wetterbedingten Umständen, die zu einer Betriebsunterbrechung führten, musste die Mechanik von Zeit zu Zeit zu Wartungsarbeiten angehalten werden. Die sich rasch abnutzenden hölzernen Zahnräder, Kämme genannt, wurden vom Müller selbst ausgewechselt, dazu benötigte er keinen Zimmermann. Es war auch erforderlich die Mühlsteine, die sich permanent gegeneinander abschliffen, je nach Gesteinsart in gewissen Abständen nachzuschärfen.⁵³ Dieser Arbeitsgang konnte bei einem weichen Sandstein bereits nach 25 Betriebsstunden erforderlich sein, bei härteren Steinarten wie Basalt oder Granit eventuell auch erst nach mehreren Wochen. Dazu wurde der Läuferstein mittels eines Steinkrans angehoben und zur Seite geschwenkt, was wegen des hohen Gewichts nicht ungefährlich war. Im Jahre 1850 kam der Potzneusiedler Müller dabei durch einen tragischen Unfall ums Leben. Im Sterbebuch der Pfarre Neudorf⁵⁴ findet man unter dem 5. November die Eintragung:

Simon Brandlhofer, 41 a, molitor magister, molari lapida contusus obiit.

Das heißt:

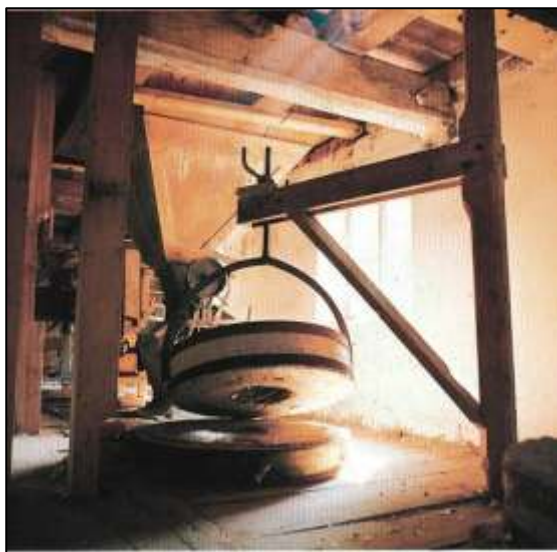
Simon Bradlhofer, 41 Jahre alt, Müllermeister, er starb vom Mühlstein erschlagen.

Steinmetzwerkzeuge des Müllers



⁵³ Durch den Abrieb der Steine gelangte feiner Gesteinstaub in die Mahlprodukte und dieser wiederum wirkten beim Kauen wie Schmirgelpapier auf den Zahnschmelz. Daher findet man an historischen Schädeln die Kauflächen der Zähne auffallend weit abgekaut. Nachdem sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts in den Mühlen der Walzenstuhl mit zwei rotierenden Stahlwalzen allgemein durchgesetzt hatte, wurden die Zähne bedeutend weniger abgekaut. Allerdings verringerte sich durch die Stahlwalzen auch der Kleienteil im Mehl, da dieser nun fast vollständig ausgesiebt werden konnte. Nach einer Latenzzeit von zwei Jahrzehnten kam es dann aber zu einem deutlichen Anstieg der Zahl bösartiger Darmtumore, da der Nahrung nun Ballaststoffe fehlten. Heute erkranken in Österreich in jedem Jahr 5000 Menschen an Darmkrebs.

⁵⁴ Liber defunctorum 1827 – 1904, Potzneusiedl war bis 1853 eine Filialpfarre von Neudorf, weswegen alle Eintragungen betreffs Potzneusiedl bis zu diesem Jahr in den Neudorfer Matrikeln zu finden sind.



Steinkran mit abgehobenem Läuferstein



Schärfen des Läufersteins

Im Jahre 1751 wurde zwischen der Herrschaft und dem Müller Jakob Ölschitz der Pachtvertrag über die *so genannte Gattendorfer Mühl* abgeschlossen, auf den später noch einzugehen sein wird. Das Vertragsstück mit den Unterschriften der Herrschaft⁵⁵ liegt nur in einer Abschrift vor. Dieses und die zweite vom Müller unterzeichnete Ausfertigung weisen einige Besonderheiten auf.

In der Abschrift des Vertrags heißt es unter „*Erstens*“:

... über alles soll Herr Bestand Nehmer auf drey Jahr lang als von [Lücke] bis letzten [Lücke] zum Genuß in Bestand verbleiben, ...

In dem Exemplar mit der Unterschrift des Müllers lautet dieser Abschnitt:

... über alles soll Herr Bestand Nehmer auf drey Jahr lang als von 1753 [Lücke] bis letzten März zum Genuß in Bestand verbleiben, ...

Beide Verträge sind ohne Abschlussdatum nur mit der Jahreszahl ausgefertigt, nämlich:

Gattendorf, den [Lücke] 1751

Offensichtlich war man sich bereits im März 1751 dessen bewusst, dass der Bau der Mühle, aus welchen Gründen auch immer, weit mehr als die veranschlagte, erfahrungsgemäß übliche Zeit beanspruchen würde. Immerhin ist es ungewöhnlich, dass der Vertrag von 1751 vorsorglich ohne Datum unterschrieben wurden, zumal er mit den Worten „*den heut zu End gesetztem Dato und Jahr*“ beginnt. Es war nicht unüblich, dass ein Müllermeister eine Mühle unter Hinzuziehung der verschiedenen Gewerke nach seinen eigenen Plänen erbaute oder sie unter seiner Aufsicht erbauen

⁵⁵ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 279, Bild 279 ff. und 288 ff.

ließ. Auch Jakob Ölschütz war in die Bauarbeiten mit einbezogen, wenn gleich nicht eindeutig ist in welchem Umfang. Beweis dessen sind einige Abrechnungsposten in der Kostenaufstellung des Mühlbaus⁵⁶, die von 1751 an verzeichnet sind. Sie wurden 1753 in einem ausführlicheren Entwurf und dann noch einmal in einer gekürzten Reinschrift niedergeschrieben.

Kostenaufstellung Mühlenbau 1751

Faszikel 15

Die Kosten für den Bau der Mühle im Einzelnen, wie folgt

1. an Holz

1. dem Pfeiffer, 13 Quittungen mit einem Auszügl3221 fl. 25xr
2. dem Raffelsberger. Es seien laut Kontrakt vom
8. Juni 1751 angestrebt allein für Ausführungen1217 fl.
in 7 Quittungen jedoch werden bereits1366 fl. 6 xr
ausgewiesen, weil viermal in den Auszügl zu viel
verrechnet wird, sonst ergibt die genaue Summe1806 fl. 4 xr
3. an verschiedenen Einkäufen samt Ausgaben für
die Maut und die Wächter an der Donau
in 8 Quittungen 121 fl. 24 xr
4. dem Matthias Pichlmayer ebenfalls laut Quittung
für Holz 411 fl.
2. laut Vertrag 9 Quittungen für Kalk513 fl. 11 xr
3. dem Steinmetz für Steine und Bearbeitung436 fl. 4 xr
4. für verschiedene Eisenteile laut 34 Quittungen212 fl. 11xr
5. für Ziegel und Steine 8 Quittungen500 fl. 26 xr
hierin enthalten sind auch Kosten für das Rohr und
Lohn der Arbeiter
6. den Maurern vertragsmäßig in 26 Quittungen450 fl. 10 xr
dem Meister werden aus dieser Summe für seinen Eifer gezahlt ... 60 fl.
7. den Zimmerleuten laut 100 Quittungen1240 fl. 29 xr
dem Meister gem. Quittung zugesprochen 30 fl.
8. den Arbeitern in 44 Quittungen781 fl. 21 xr
9. dem Gattendorfer Müller Öllschütz laut Auszügl für Fuhren
und Ausgaben591 fl. 4 xr
ebenso für Eisenteile zu den Fenstern und zum Gewölbe,
hier wird vom 22 fl. 12 xr
Sekretär Caspar ein Beleg beigefügt, aus dem ersichtlich ist,
dass dafür ebenfalls 412 fl. 50 xr ausgegeben wurden412 fl. 50 xr

⁵⁶ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 279, Bild 784 ff. und 789 ff.

Ferner ist zu beachten, dass Auszügl von o.g. Sekretär mit dem Titel „Müllner Auszügl, Steinfurwerck“ angelegt sind, woraus folgt, dass der Kontrakt nicht erfüllt wurde.

<u>10.</u> dem Schlosser für seine Arbeiten in 5 Auszügl	621 fl. 8 xr
<i>Achtung: vom Grafen Karl wurden nach dem Tod seines Vaters bereits gezahlt</i>	
	60 fl.
<u>11.</u> dem Kellermeister laut Kontrakt und 4 Auszügl	100 fl. 27 xr
<u>12.</u> dem Flaschner	10 fl. 18 xr
dem Riemer	21 fl. 33 xr
dem Seiler	54 fl. 32 xr
dem Glaser	18 fl. 30 xr
dem Schlosser	15 fl. 45 xr
für Beutel-Tuch	12 fl.
für Fuhren	14 fl. 58 ½ xr
Summe	147 fl. 36 ½ xr

147 fl. 36 ½ xr

<u>13.</u> Überschlag der Maurerarbeiten an der Mühle ebenfalls ein Auszügl für den Steinmetz	488 fl.
--	---------

Summe 11266 fl. 13 ½ xr

[In der Erstschrift folgt hier ein Abschnitt, der in der Reinschrift nicht vorkommt und die Kostenaufstellung dort abschließt.]

<i>Ausgaben zur Errichtung der Wohnung des Müllers und der anderen Gebäude</i>	3110 fl. 27 xr
--	----------------

Summe 14 376 fl. 40 ½ xr

<i>der Gattendorfer Müller bekam bisher an Zuwendungen für Einkäufe und Fuhren zur Mühle</i>	94 fl. 57 xr
--	--------------

*es bleiben die Kosten für die Reparatur des Mühlenwehrs
sowie die Fuhr- und Handroboten des Müllers* 90 fl.

Laut Punkt 9 erhält Jakob Ölschitz für Fuhren und Ausgaben insgesamt 591 fl. 4 xr, für Eisenteile zu den Fenstern und zum Gewölbe 22 fl. 12 xr und später dann noch einmal 94 fl. 57 xr für Einkäufe und Fuhren zur Mühle. Er muss also inmitten des Baugeschehens dabei gewesen sein. Die Gesamtkosten ohne die bescheidenen 170 fl. des Zimmermeisters Johann Hölzl für das Mahlwerk betragen demnach 11.266 fl. 13 ½ xr. Dazu kamen die Kosten für die Errichtung der Wohnung des Müllers und anderer Gebäude in Höhe von 3.110 fl. 27 xr, so dass sich die Gesamtkosten auf 14.446 fl. 40 ½ xr beliefen. Ausgaben für ein Mühlenwehr und einen Mühlengraben werden nirgends berücksichtigt, mit Ausnahme des Postens *Reparatur des Mühlenwehrs* sowie die *Fuhr- und Handroboten des Müllers* in Höhe von 90 fl.

Somit darf man wohl nicht ohne Berechtigung annehmen, dass das 1738 von Fürst Paul II. Anton Esterházy vorgelegte Projekt des *Abläss* und des *am Leithafluß zu Gattendorf neu zu erbauende Kanals* zwanglos und kostengünstigst in das „Projekt Gattendorfer Mühle“ mit einbezogen wurde.

Irgendwie wurde der Bau der neuen Mühle aber dann doch - wahrscheinlich 1753 - abgeschlossen und nun kam der bereits erwähnte Bestandvertrag mit dem Müller Jakob Ölschitz von 1751 zum Tragen:

Pachtvertrag Mühle 1751

Den heut zu Ende gesetzten Dato und Jahr ist zwischen Ihro Exzellenz Gräfin Barbara Eszterházy geborene Gräfin von Berényi und Ihro Hochgräfliche Gnaden Herrn Johannes Eszterházy von Galantha etc. den einen, dann dem ehrbaren Jacob Ölschitz Müller Meister anderten Teils nachfolgender Contract aufgerichtet und beschlossen worden, wie folget. Als

Erstens: *Verlasset die Hochgräfliche Herrschaft obbenanntem Herrn Jacob Ölschitz die an dem Leytha-Fluß liegende grunddienstbarliche vier Gänge bestehend so genannte Gattendorfer Mühl nebst allem zugehörigen Mühlzeug laut des Übergabe Inventory dabei sich befindlichen und zugehörigen Grund Stück als Acker unter dreißig Preßburger Metzen, Garten, Stallungen, Schupfen und Wiesen und dieser Mühl gehörige Mahl-Bauern Weyd. Wohingegen Herrn Bestandnehmer erlaubet sein soll in dem Garten die Felber zu stümeln und sich dieser zu gebrauchen, welches der Nachküm dieser ablassen schuldig sein soll. Übrig alles soll Herr Bestand Nehmer auf drey Jahr lang als vom [Lücke] bis letzten [Lücke] zum Genuss und Nutzen in Bestand verbleiben, wogegen*

Andertens: *Herr Jacob Ölschitz als Bestand Nehmer verobligieret sich der gnädigen Herrschaft zu einem Jahres Bestand von der Mühl, Grundstücken, Fischwasser und anderen benannten Appertinentia vierhundert Gulden / vor s. a. Mastschwein zwanzig Gulden / und zwar von Quartal zu Quartal vorhinein mit den hundert fünf Gulden paar und Rhein. zu bezahlen, nicht minder zu der gnädigen Herrschaft benötigten Haus ohne Massl- und Mühlgeld gerecht und fördersam zu mahlen und dazu*

Drittens: *Soll Herr Bestand Nehmer verbunden sein während der Bestandzeit die benötigten Steine, Grundzapfen, Wasser- und Gang-Räder, Beutle, Fußlich, item das Riemwerk, Seiler- und Schmid-Arbeit, und was sonst hierzu von Nöthen ohne Entgeld der gnädigen Herrschaft aus eigenen Mitteln bei zu schaffen und zu bezahlen, auch bei seiner Abtretung die eingerichteten Inventario wie ihm in ein so andern das Mühlwerk und Mühlzeug in grösser Güte und Maß eingantwortet worden, in solchem Stand verlassen oder verschaffen solle. Was aber*

Viertens: *Die Hautb Gebäu, als auch Wasser-Mauer und Dachwerck anbetrifft, hat die gnädige Herrschaft aus eigenen Unkosten zu bestreiten, solche aber der Bestand Nehmer mit der Hand Hacken verrichten kann, wird er verobligieret zu reparieren.*

Fünftens: Und zum Beschluss ist Herr Bestand Nehmer schuldig und verbunden da wider Verhoffen /: welches aber Gott gnädiglich verhüten wolle :/ durch ihn oder seiner Leuth Verwahrlosung etwa eine Feuers-Brunst entstünde und einen Schaden verursachete, er solchen mit habend Gut, soviel und so weit er sich erstreckt, unnachlässlich zu erstatten und gut zu machen hat, alles getreulich und ohne Geferde: Wenn ein so anderer Teil den Bestand nicht länger zu halten anständig, müsste die Aufkündigung bei Ausgang des Bestandes ein halb Jahr vorhero geschehen. Dessen zur Urkund seyn zwey gleich lautende Exemplaria errichtet, jeden Teil eines unter des anderen Fertigung bekräftiget und zugestellt worden.

Gattendorf den [Lücke] 1751

Berenyi Barbara

G. Eszterházy Janos

Die eine Ausfertigung des Pachtvertrags wurde vom Müller Jakob Ölschitz und die andere Ausfertigung von Gräfin Barbara Berenyi und Graf Johann jun. Esterházy unterzeichnet. An dieser Stelle ist zum Verständnis der besitzrechtlichen Struktur der Herrschaft Gattendorf eine kleine Abschweifung in die Familiengeschichte der gräflichen Linien der Familie Esterházy notwendig.

Die bereits zu Beginn dieses Beitrags erwähnte Judith Rumi (1606 – 1663), Enkelin der Eva Rauscher, heiratete Graf Daniel Esterházy (1580 – 1654) im Jahre 1623. Dadurch gelangte ein Drittel der Ortschaft Gattendorf in den Besitz der Familie Esterházy. Daniel Eszterházy, der 1636 von Kaiser Ferdinand II. (1578 – 1637, seit 1618 König von Ungarn), die Herrschaft Csesznek geschenkt erhielt, wurde zum Begründer der nach diesem Herrschaftssitz benannten Cseszneker Linie der Familie Esterházy. Mit seiner Frau Judith hatte er 18, nach manchen Quellen sogar 21 Kinder, die nicht alle das Erwachsenenalter erreichten oder die ohne Nachkommen verstarben. Für Herrschaftsgeschichte von Gattendorf sind nur die Söhne Johann, Sigismund und Michael von Bedeutung.

Johann Esterházy (1625 – 1692) hatte eine Tochter Maria (1668 – 1720) mit Magdalena Ocskay (+1716). Im Jahre 1694 heiratete diese ihren Großcousin Stefan Esterházy (1663 – 1714) aus der Altsohler oder Zolyómer Linie der Familie. Dieser Zweig war durch Paul Esterházy (1587 – 1645), einem Bruder des Grafen Daniel, begründet worden. Damit wurde nun auch neben dem Cseszneker Zweig der Altsohler Zweig der Familie an Gattendorf gebunden. Ihr Sohn Johann jun. Esterházy (1695 – 1753) war mit Maria Theresia Hoffer von Gattendorf (1705 – 1724) verheiratet und deren Sohn wiederum war Graf Karl Esterházy (1723 – 1757), der mit Gräfin Amalia von Styrum-Lyrum (1724 – 1776) verheiratet war.

Der Erbbesitz von Sigismund und seinen Nachfahren, etwa ein Neuntel von Gattendorf, gelangte im Lauf der Zeit - mit Ausnahme des Anteils der Nachfahren von Michael Eszterházy - fast vollständig in den Besitz von Maria und Stefan bzw. deren Nachfahren, also der Altsohler Linie. Diese Arrondierung der Herrschaft immer weiter fort zu führen war die erklärte Politik dieses Familienzweiges. Zum Zeit der Erbauung der Gattendorfer Mühle befanden sich bereits $\frac{6}{10}$ der Herrschaft Gattendorf

im Besitz des Altsohler Zweiges, $\frac{2}{9}$ im Besitz des Cseszneker Zweiges und $\frac{1}{9}$ im Besitz von Baron Ignatius Babocsay (+1768), der ab 1763 seinen Wohnsitz in Gattendorf hatte. Sein Besitzanteil geht in komplizierter Weise auf ein Erbdrittel nach Judith Rumi zurück.

Der Cseszneker Zeig wurde nicht durch Sigismund, sondern durch den dritten der Brüder, Michael (1629 – 1686), weiter geführt. Sein Enkel Johann sen. (1691 – 1744) - („sen.“ zur Unterscheidung zu seinem entfernten Cousin Johann „jun.“ aus der Altsohler Linie) - war mit Barbara Berenyi von Karancsberény (1697 – 1759) verehelicht und hatte zwei für unsere Ortsgeschichte wichtige Söhne, Emerich (1722 – 1792) und Daniel (1723 – 1759).

Dieser kleine genealogische Abriss demonstriert nicht nur die äußerst komplizierten Erbgänge, sondern erklärt auch, warum der Pachtvertrag der Gattendorfer Mühle nicht nur von Graf Johann Esterházy jun. sondern auch von Barbara Berenyi, verwitwete Gräfin Johann sen. Esterházy, unterzeichnet wurde. Nach dem Tod ihres Mannes Johann sen. im Jahre 1744 nahm Barbara Berenyi die Verwaltung ihrer Güter selbst in die Hand. Zu diesen Gütern gehörte auch der $\frac{2}{9}$ -Teil der Herrschaft Gattendorf. Daniel, der jüngere ihrer Söhne, dürfte sie dabei unterstützt haben, denn er ist mehrfach bei Verhandlungen in Gattendorf, bei denen es um Angelegenheiten der Herrschaft geht, anwesend. Er verstirbt im gleichen Jahr 1759 wie seine Mutter und von nun an muss sein älterer Bruder Graf Emerich Esterházy die Verwaltungsaufgaben wahrnehmen. Während des Siebenjährigen Krieges (1756 – 1763) diente er im Husaren Regiment Fürst Paul Anton Eszterházy als General der Kavallerie.

Nun zu den Einzelheiten des Vertrages: Der Vertragsgegenstand, die Gattendorfer Mühle verfügte mit ihren vier Mühlrädern über vier Mahlgänge. Außer dem Mühlhaus gehörten die Stallungen, die Schupfen und das „Mühlzeug“, also alle zum Betreiben einer Mahlmühle notwendigen Gegenstände und Werkzeuge dazu. Zum Umfeld der Mühle, dem Mühlengrund, gehörte Ackerland im Ausmaß von 30 Preßburger Metzen, ein Garten mit Weidenbäumen, deren Holz genutzt werden durfte, ein Fischwasser, Wiesen und die „Mahl-Bauern-Weyd“.

Die Flächengröße des Ackerlandes wurde nicht wie heute durch Ausmessen ermittelt, sondern war durch Erfahrungswerte definiert. Jene Fläche, die man mit einem Ochsesgespann an einem Tag umackern konnte, nannte man 1 Joch und für dieses Joch benötigte man aus Erfahrung 2 Preßburger Metzen Getreide zum Aussähen. Demnach gehörten 15 Joch Acker zur Mühle, das war ungefähr so viel, wie jeder Bauer mit $\frac{1}{2}$ Ansässigkeit zu bewirtschaften hatte.⁵⁷ Die Zweige und Äste der Felber (= Weidenbäume) im Garten wurden nicht nur zum Flechten von Körben benötigt, sondern die größeren Äste dienten als Brennmaterial. Die „Mahl-Bauern-Weyd“ dürfte eine Weide für das Zugvieh der Bauern gewesen sein, die oft lange warten

⁵⁷ Der Preßburger Metzen als Hohlmaß fasste 62,3 Liter Getreidekörner. In Gattendorf wurde mit Ungarischen Joch zu 1200 Klafter² gerechnet, das sind 4316 m² oder gerundet 0,43 ha. Ein Klafter war 1,895 m lang.

mussten, bis sie zum Mahlen ihres Getreides an die Reihe kamen.⁵⁸ Deshalb gab es bei den meisten Mühlen auch ein Schankrecht, wovon in diesem Vertrag allerdings nicht die Rede ist. Angesichts der kurzen Entfernung zum Ort mit seinen bekanntermaßen 9 Gasthäusern war das wohl auch nicht notwendig.

Die Laufzeit des Vertrags betrug wie allgemein üblich drei Jahre und er konnte von beiden Parteien mit einer Kündigungsfrist von 6 Monaten vorzeitig aufgekündigt werden. Die Jahrespacht von 400 fl. hatte der Müller quartalsweise zu entrichten. Dazu musste er noch ein Schwein abliefern oder aber diese Verpflichtung mit einer Zahlung von 20 fl. jährlich ablösen.⁵⁹ Alles was zur Mechanik der Mühle gehörte, also die Mühlsteine, Zapfen, Zahnräder⁶⁰, Beutel, Riemen und das restliche Mülzeug mussten vom Müller selbst oder auf dessen Kosten repariert werden. Das waren Tätigkeiten, die jeder Müllergeselle während seiner dreijährigen Lehrzeit erlernen musste und deren Kenntnisse er gemäß der Müllerordnung bei der Gesellenprüfung auch nachzuweisen hatte. Schon in mittelalterlichen Mühlenordnungen hieß es, dass der Müller all dasjenige, was er mit einer Handhacke richten konnte, selbst besorgen musste. Dies war eine Vorgabe der Herrschaft, damit der Müller mit den täglich verwendeten Gerätschaften sorgfältig umging. Für größere Reparaturen am Mühlengebäude, am Wehr und am Dach war aber dann die Herrschaft zuständig.

Ein wichtiger letzter Punkt des Vertrags war die Brandhaftung, die auch in anderen Verträgen - wie etwa dem des Schafmeisters - so oder in ähnlicher Form aufgenommen wurde. Sollte nämlich durch Unachtsamkeit des Müllers, seiner Familie oder seines Gesindes leichtfertig ein Brand verursacht werden, so war der Müller mit seinem Privatvermögen dafür voll haftbar.

Zum Vergleich der Pachtbedingungen bietet sich ein 13 Jahre später veröffentlichter Artikel aus der Wiener Zeitung von 1764 an.⁶¹ Die Pachtung der Wangmühl wird zur Lizitation öffentlich ausgeschrieben. In diesem Jahr war der Streit mit der Herrschaft Deutsch Altenburg um die Stockwiesen-Rechte immer noch voll entbrannt.⁶² Da sich die Altenburger Herrschaft in nicht sehr konsolidierten finanziellen Verhältnissen befand, hatte man dem Herrschaftsinhaber Freiherr Johann Rudolf Ludwigstorff den Fideikommissverwalter Bernhard Edler von Keiß vorgesetzt, der die Verpachtung der Wangmühl lizitieren ließ. Gleich zu Anfang des Artikels heißt es, die Mühle werde *licitando auf 6 Jahre in Bestand verlassen*, das bedeutet, die Pachtdauer betrug 6 Jahre. Das würde aber bedeuten, dass der Müller Jakob Ölschütz, der zuvor auf der Wangmühle nachweisbar ist, rechnerisch - sofern die Mühle immer auf 6 Jahre

⁵⁸ Daher der Spruch: „Wer zuerst kommt mahlt zuerst!“

⁵⁹ Das Schwein sollte wahrscheinlich mit den Abfällen der Mühle gemästet werden. Da diese Mühlenabfälle jedoch sehr vitaminarm waren, gedieh das Mühlenvieh erfahrungsgemäß schlecht. Daher der Spruch: „Lehrers Kinder, Müllers Vieh gedeihen selten oder nie!“

⁶⁰ Ein Kammmrad ist ein Zahnrad, dessen Zähne oder Zapfen kammartig seitlich herausstehen. Als Teil des Mahlwerks wurde es meist aus Ulmen- oder Eichenholz angefertigt. Für die Zapfen nahm man Hainbuche.

⁶¹ Wiener Zeitung vom 22. September 1764

⁶² Siehe Gattendorfer Rückblicke, Band 7, 2011: K. Derks, Altmühl und Stockwiese, S. 294 f.

verpachtet wurde - noch 1752 Pächter der Wangmühle war. Den Gattendorfer Vertrag unterschrieb er aber bereits 1751. Die Wangmühle verfügte über 12 Mahlgänge, zum Mühlengrund gehörten 21 Joch Ackerland, 1 Grasgarten⁶³ und 2 Obstgärten sowie das Fischwasser. Zur Erhaltung der Mühle stellt ihm die Herrschaft unentgeltlich 3 Stamm Eichenholz und 6 Stamm Weißbuche zur Verfügung. Für die Haushaltung werden ihm 6 Klafter Brennholz und 400 Bündel Feuerholz gewährt. Hingegen muss er der Herrschaft für deren Eigengebrauch das Getreide ohne Entlohnung vermahlen. Für die Mühlesteine, das *Grundl* (-werk),⁶⁴ die Wasserräder, die Kammräder, Eisenstangen, Beuteltuch, Leinwand⁶⁵ und Riemenwerk sowie Sailer-, Schmid- und Zimmerleutearbeit, die er nicht selbst ausführen kann, muss er selber aufkommen. Auch das *nöthige Inschlicht*, das Schmierfett für die Mechanik der Mühle, hatte er auf eigene Kosten zu besorgen. Die jährliche Pachtsumme wurde mit 1400 fl. angesetzt.

Der wesentliche Unterschied zwischen der Wangheimer und der Gattendorfer Mühle bestand darin, dass die Wangheimer Mühle 12 Mahlgänge besaß, hingegen die in Gattendorf nur 4 Mahlgänge. Entsprechend geringer war auch die Mahlkapazität, was sich in der Arendasumme von 1400 fl. für eine Pachtdauer von 6 Jahren in Wangheim gegenüber 400 fl. plus ein Mastschwein und einer Pachtzeit von nur 3 Jahren in Gattendorf zum Ausdruck kommt. Was den Müllermeister Jakob Ölschitz nun veranlasst hat die Pachtung der wesentlich lukrativeren Wangmühle aufzugeben und nach Gattendorf zu gehen wird kaum ergründbar sein. Wirtschaftliche Erwägungen waren es gewiss nicht.

Was wissen wir überhaupt von der Person des Müllers Jakob Ölschitz? Die Matrikel der Pfarre Gattendorf geben da einige Auskünfte.⁶⁶ Bereits sein Vater Johann Ölschitz und dessen Frau Juliana war als Müller auf der Wangmühle und auch Jakob Ölschitz und seine Frau Barbara waren nach ihm dort bis 1752 als Pächter ansässig. Der Name Ölschitz kommt in mehreren voneinander abweichenden Schreibweisen vor, je nach Gehör des matrikelführenden Pfarrers, zum Beispiel als *Öelschitz*, *Olsics*, *Elsucz*, *Elschitz*, *Olschitz* oder *Oelszic*. Allerdings wird auch die Wangmühle recht beliebig als *Mola Bunkau*, *Banko*, *Banckmola* oder *Banckomola* verballhornt. Gelegentlich heißt es auch nur *molitor ex Austria* oder *molitor ex Bank*. Sein Vater Johann Ölschitz wird zwischen 1734 und 1743 sechs mal als Taufpate in Gattendorf genannt, eine Tradition, die vom Vorpächter auf der Wangheimer Mühle, Johann Spies und seine Frau Elisabeth, übertroffen wurde, welche zwischen 1717 und 1722 11 Patenschaften übernahmen. Jakob Ölschitz und seine Frau Barbara „toppen“ jedoch alle, indem sie zwischen 1749 und 1760 unglaubliche 25-mal als Taufpaten auftraten. Daraus ist zu schließen, dass gute Kontakte zwischen Gattendorf und der Wangmühle gepflegt wurden. Die Gattendorfer Bauern fuhren nicht zuletzt wohl deswegen ihr Getreide vorzugsweise in die jenseits der ungarischen Grenze in

⁶³ vermutlich eine eingezäunte Wiese mit Gartenrecht

⁶⁴ Grundlwerk = die Holzteile der Mühle, die mit Wasser in Kontakt standen

⁶⁵ Beuteltuch und Leinwand dienten zum Aussieben der Mehllarten

⁶⁶ Matrikelbücher der Pfarre Gattendorf 1682 - 1762 und 1763 - 1827, im Diözesanarchiv Eisenstadt

Österreich liegende Mühle nach Wangheim und nicht zur Mühle nach Pama. Andererseits erfreuten sich die Müller offenbar allgemein eines gewissen Wohlstandes und waren auch nicht ohne Einfluss, wenn sie als Taufpaten derart beliebt waren. Jakob Ölschitz muss tatsächlich ein wahrer Kinderfreund gewesen sein, denn seine Frau Barbara gebar 15 Kinder in den Jahren 1748 bis 1765, von denen fünf früh verstarben. Die Patenschaft für die eigenen Kinder übernahmen ausschließlich ein gewisser Jakob Spornek und dessen Frau Katharina, welche ansonsten nirgends erwähnt werden. Die letzte Patenschaft übernahm Jakob Ölschitz 1765, danach werden er oder seine Frau Barbara nicht mehr in den Matrikeln erwähnt.

Kaum war die Gattendorfer Mühle in Betrieb, da kam auch schon laute Kritik von Seiten der Nachbarn in Pama. Sie glaubten eine Verminderung der Leistung ihrer Mühle aufgrund der Wassernutzung durch die neue Konkurrenz beobachtet zu haben. Allerdings hatte die Herrschaft Kittsee bereits von sich aus Verbesserungen an ihrer Mühle durchführen lassen,⁶⁷ da *das Werk vorhin mangelhaft war und eben darum das meiste Wasser unter dem Werk sich aufgehalten und den Ablauf verhindert* hatte. Mit *Werk* sind hier die 6 Mühlräder gemeint. Das Stauwehr war verbreitert und mit einem neuen, um 1 Zoll tiefer gesetzten Polsterbaum versehen worden. Die Ursachen möglicher Überschwemmungen werden aber ganz ungeniert der Bosheit des Gattendorfer Müllers zugeschrieben:

7. dass die Überschwemmung hauptsächlich daher rühren wird, wenn der Gattendorfer Müller der Pamaer Mühl einen Schaden zuzufügen gesinnt, mehr Wasser als es nötig sein wird auf der Haupt Laytha hereinlassen wird.

Die *Haupt Laytha* war jedenfalls die Pamaer Leitha. Es drängt sich allerdings die Frage auf, ob es sich hier wirklich nur um eine Boshaftigkeit des Kittseer Verwalters handelt oder ob der Müller Jakob Ölschitz nicht doch einen gewissen ihm vorausgehenden Ruf hatte seine Nachbarn gerne zu ärgern. Aufgrund der Sichtung der einschlägigen Archivalien bekommt man zumindest den Eindruck, der Müller muss eine in hohem Masse selbstbewusste Persönlichkeit gewesen sein, die sich nicht scheute sogar mit den Herrschaften zu rechten. In einem anderen nicht datierten und nicht adressierten Schreiben aus dem gleichen Faszikel heißt es ergänzend:

Die neu erbaute Gattendorfer Mühl machet der Pamaer herrschaftlichen Mühl großen Schaden ... , dass der Gattendorfer Müller nebst seiner 4 Gänge auch einen Faill-Flutter offen lassen sollte, auf dass die Pamaer Mühl auf allen 6 Gängen Wasser genug habe. Dieser Gattendorfer Müller lasset aber beständig nicht mehr dann ein oder zwey Gänge gehen, indem derselbe wenn er mehr Gänge gehen lassen wollte, wegen Zurückstoßung des Wassers besonders zur Winterzeit gar nicht mahlen kann, der Pamaer Müller ... hat somit mit dem wenigen Wasser kaum auf 3 Gänge genug.

⁶⁷ Fürst Esterházy-Archiv Budapest, Herrschaft Kittsee Nr.3, im Burgenländischen LA Mikrofilm P 150

Daher ersuchen wir hochfürstliche löbl. Commission geruhe ebenfalls bei dem hiesigen Komitat der Abänderung oder Cassierung besagter Gattendorfer Mühl die schriftliche Ansuchung zu machen.

Hier erhalten wir zum ersten Mal einen konkreten Hinweis, dass die Gattendorfer Mühle nicht in vollem Umfang betriebsfähig war. Der Müller konnte nur so viel Wasser fließen lassen wie er zum Betreiben von zwei, höchstens drei Mahlgängen benötigte. Das restliche Wasser floss weiter in den Zurndorf Leithaarm. Ließ er eine größere Wassermenge ab, so staute sich das abfließende Wasser unter die Mühlräder zurück und bremste dadurch deren Gang. Die Ursache war offensichtlich das zu geringe Gefälle zwischen dem oberen und dem unteren Mühlgraben, welches das Abfließen des Wassers in die Pamaer Leitha verlangsamte. Damit befand sich Jakob Ölschitz allerdings in einer Zwickmühle: Ließ er nur wenig Wasser in die Pamaer Leitha fließen, so konnte er seine Mühle nur mehr schlecht als recht mit zwei Mahlgängen in Betrieb halten und der Pamaer Müller saß auf dem Trockenen. Ließ er aber zu viel Wasser in den Pamaer Leithaarm strömen, so verursachte er einen Rückstau unter seine Mühlräder und vor der Pamaer Mühle eine Überschwemmung. Deshalb ist es wenig erstaunlich, dass man Baumaßnahmen zur Änderung der bestehenden Konstruktionen oder gar als ultima ratio die „Cassierung“ der Gattendorfer Mühle, also deren Betriebseinstellung, forderte.

Erste Kritik am Gebaren des Müllers von Gattendorfer Seite erfahren wir bereits 1755.⁶⁸ Im Jänner treffen sich die Herrschaftsinhaber bzw. ihre Bevollmächtigten mit dem Ortsrichter Vitus Rosmann und den Geschworenen der Gemeindevertretung um über anstehende Probleme betreffs die Fleischbank, die Wirthäuser, den Bäcker, etc. zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit werden auch die einzelnen Herrschaftsanteile erwähnt. Demnach besaß Graf Karl Esterházy an der Herrschaft Gattendorf $\frac{6}{9}$ Anteile, Graf Johann sen. Witwe $\frac{2}{9}$ Anteile einschließlich des ehemalig Löwenberg'schen Besitzes und Baron Ignatius Babocsay $\frac{1}{9}$ Anteil.

Ignatius Babocsay's Großvater Franz Babocsay hatte einst Katharina Rumi geheiratet und war durch sie in den Besitz ihres Erbteils in Gattendorf gelangt. Ignatius Babocsay von Nagy Szarva⁶⁹ (1710 – 1768) war mit Eleonora Sluha verheiratet, die vor 1753 verstarb. Der Baron hatte wahrscheinlich nach dem Tod seiner Frau seinen Wohnsitz nach Gattendorf verlegt. Allerdings konnte er hier nicht in seinem eigenen Edelfhof wohnen. Sein Besitz war nämlich seit 1751 an Graf Johann jun. Esterházy verpfändet, aber er wusste es sich in der Orosz'schen Curia (heute Thüringer Georg, O.D. 7) bequem einzurichten. Im Siebenjährigen Krieg (1756 - 1763) nahm er als Obrist aktiv an den Kämpfen teil und verlor dabei ein Auge, was ihn zu einer markanten Persönlichkeit machte, an die sich die Bauern noch lange erinnerten. Nach dem Siebenjährigen Krieg wohnt er wieder gemeinsam mit seinem Sohn Paul in der

⁶⁸ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 280, Bild 699 ff.

⁶⁹ Nagy Szarva, heute slow. Rohovce, liegt östlich von Ragendorf jenseits der Kleinen Donau, ca. 25 km Luftlinie bis Gattendorf

Orosz'schen Curia. Am 14. August 1768⁷⁰ wurde er in Gattendorf beigesetzt, versehen mit der Krankensalbung. Sein Tod kam also nicht ganz unerwartet. Merkwürdigerweise lautet die Eintragung in die Sterbematrikel nur *Illustrissimus Dominus Baro Babocsay*, also *der Hochwohlgeborene Herr Baron Babocsay*. Sein Vorname *Ignatius* wird nicht eingetragen, also war dieser entweder dem Pfarrer Georg Csudics nicht bekannt - was eher unwahrscheinlich ist und man hätte ihn auch leicht in Erfahrung bringen können - oder „der Babocsay“ war so bekannt, dass der geistliche Herr die Eintragung seines Vornamens einfach flüchtiger Weise vergessen hat. Ignatius Babocsays Erbe war sein einziger Sohn Paul, der den Gattendorfer Familienbesitz 1771 durch Pfändung an die Genueser Bankiers Cimaroli verlor.⁷¹

Aus dem oben erwähnten Protokoll geht jedenfalls hervor, dass er zu der Zeit, als der Bau der Mühle durchgeführt wurde, bereits in Gattendorf residierte. Er habe damals gegen den Bau der Mühle keinerlei Einwände erhoben, möchte aber wissen, warum die Mühle keinen Ertrag abwerfe. Da seine Frau Eleonore Sluha 1753 verstorben war, so muss der Baron während der letzten Bauphase der Mühle nach Gattendorf übersiedelt sein. Das bestätigt wiederum, dass der Mühlbau tatsächlich bis 1753 gedauert hatte. In seiner Aussage klingt an, dass die neue Mühle an jener Stelle errichtet worden war, an der zuvor die längst verfallene Rauscher-Mühle gestanden hatte. Von seiner Großmutter Katharina Rumi her hatte er - zumindest theoretisch - noch immer einen, wenn auch geringen, Besitzanspruch daran. Hier wird nun zum ersten Mal in einer Gattendorfer Aktennotiz die Unproduktivität der neuen Mühle angesprochen. Der Baron wird sogar sehr deutlich indem er den Umstand für hinterfragenswert hält, *ob sich der Müller mit seinen eigenen Einkünften begnügt oder ob er neben dem Pachtvertrag auch noch andere Gewinne macht*.

Die nächste Kritik zum finanziellen Gebaren des Müllers Jakob Ölschitz findet man 1757 in den *Anmerkungen und Bedenken über die Gattendorfer Rechnungen des Hofrichters Martin Seregély*⁷². Vom gräflichen Verwalter Adam Landgraf in Preßburg aufgestellt und von Gräfin Amalia gegen gezeichnet, heißt es, *vor 1756 habe der Müller abermalen seinen Bestand nicht vollkommen abgeführt ... weil der selbe bei der Herrschaft noch ein und andere Forderung hätte*. Der Rechnungsführer Martin Seregély wird angewiesen den Müller zu drängen seine Forderungen binnen 14 Tagen schriftlich einzugeben, *damit die Herrschaft nicht vor dem Müllner sein Nutzen und sich zum Schaden die Mühle aufgebaut habe*. Auch hier wieder ein Hinweis auf die zu geringen Einkünfte aus der Mühle. In seiner schriftlichen Entgegnung nimmt der Hofrichter den Müller jedoch in Schutz, indem er darauf verweist, dass dessen Forderungen bereits zweimal von ihm eingereicht worden seien, jedoch vom Buchhalter liegen gelassen und nicht bearbeitet oder weitergeleitet worden wären. Also sei der in diesem Falle der Schuldige. Allerdings erfährt man bereits hier, dass der Müller vermeintliche Forderungen gegenüber der Herrschaft einfach von der Pacht einbehalten hat. Das konnte natürlich nicht lange gut gehen.

⁷⁰ Matrikelbuch der Pfarre Gattendorf im Diözesanarchiv Eisenstadt

⁷¹ Siehe „Gattendorfer Rückblicke“ Band 1, 2005, S.156 ff.

⁷² Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen Landesarchiv, Mikrofilm Rolle 294, Bild 294 ff.

Auch an anderer Stelle finden sich kritische Worte über den zu geringen Ertrag der Mühle und das Gebaren des Müllers, welches als inakzeptabel betrachtet wird. Das Schriftstück befindet sich zusammenhanglos zwischen den Akten des ehemaligen Babocsay'schen Archivs und stammt wohl ursprünglich aus der Verwaltung des Csezneker Besitzes.⁷³ Es ist nicht unterschrieben aber in Preßburg verfasst und mit *1. Jänner 1757* datiert.⁷⁴ Entweder ist es ein so genannter „Irrläufer“ oder Baron Ignatius Babocsay hatte sich bewusst diese Abschrift besorgt. Im Punkt 13. *Betreffs die Mühle* heißt es:

1.) Nach Ablauf der Pachtjahre wird dem Müller mitzuteilen sein, dass die Herrschaft den Ertrag der Mühle nicht länger verpachten will.

2.) Es werden alle Schriftstücke zusammen getragen, die mit der Erbauung der Mühle etwas zu tun haben oder die darauf Bezug nehmen könnten: Es könnte von Vorteil sein die Kosten der Mühle zu kennen, danach wird man daran erinnern müssen, dass Graf Daniel Eszterházy seinen proportionalen Ertragsanteil an der Mühle zu erhalten wünscht, denn er hat auch proportional die Belastungen getragen oder aber er verlangt seine 1000 fl. zurück, die er seinerzeit zum Bau der Mühle beigesteuert hat.

Ein Unbehagen dem Müller Jakob Ölschitz gegenüber besteht also auch von der Csezneker Seite. Außerdem erfahren wir hier zum ersten Mal, dass Graf Daniel seinerzeit zum Bau der Mühle 1000 fl. beigesteuert hatte. Nach sechs Jahren war anscheinend nicht einmal ansatzweise mit einer Amortisierung der Investition zu rechnen und da lag es natürlich nahe, die Geldsumme zurück zu fordern.

Am 3. August 1759 tritt in Angelegenheiten des Müllers Jakob Ölschitz sogar der Herrenstuhl⁷⁵, die erste gerichtliche Instanz für jeden Untertanen, zusammen. Das war kein ganz unaufwendiges Unternehmen, denn um Recht zu sprechen bedurfte es einer Gerichtskommission unter dem Vorsitz des Vicegespans, des höchste Verwaltungsbeamten im Komitat. Dies war in diesem Jahr Johannes Csiba von Nagy Abány, dem zur Seite der Stuhlrichter von Ragendorf Franz Bellocics mit dem Geschworene Stephan Wiszhelety agierten. Den Herren standen natürlich Diäten zu und das machte den Gerichtstag für die Herrschaft teuer. Gräfin Amalia Styrum-Lyrum (1724 – 1799) als Herrschaftsinhaberin, die nach dem Tod ihres Mannes Graf Karl Esterházy (1723 – 1757) den Besitz verwaltete, ließ sich allerdings durch ihren Bevollmächtigten Emerich Hegyi von Hegyi vertreten. Außerdem gehörten dem Gericht der Gattendorfer Hofrichter Martin Seregély und der Verwalter Matthias Kögl an.

Dem Müller *Martin Elltsitz* (sic!) wurde vorgeworfen, er habe den Wohntrakt seiner Mühle eigenmächtig um einen Anbau erweitert. Das wäre angesichts des Ölschitz'schen Kindersegens noch verständlich gewesen, aber er hatte dazu nicht die Genehmigung der Herrschaft eingeholt und darüber hinaus auch noch eigenmächtig

⁷³ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 280, Bild 198 ff.

⁷⁴ Bemerkenswert ist der Umstand, dass seinerzeit am Neujahrstag gearbeitet wurde!

⁷⁵ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 295, Bild 602

die Baukosten in Höhe von 100 fl. 20 xr vom vierteljährlich zu zahlenden Pachtzins abgezogen. Das konnte sich die Herrschaft natürlich nicht gefallen lassen. In der bereits zitierten Kostenaufstellung des Mühlbaus aus dem Jahre 1753 werden für *Ausgaben zur Errichtung der Wohnung des Müllers und anderen Gebäude* eine Summe von 3110 fl. 27 xr ausgewiesen, wogegen die investierten 100 fl. 20 xr des Müllers nur „peanuts“ waren, aber der Herrschaft ging es ums Prinzip. Ein Pächter durfte sich derartige Eigenständigkeiten nicht erlauben.

Außerdem gab es Unstimmigkeiten bezüglich des zur Mühle gehörenden Ackerlandes. Die Herrschaft vertrat den Standpunkt, dass der Müller aufgrund des Pachtvertrages verpflichtet sei das Land zu bestellen und dafür 283 fl. 30 xr Pachtzins zu entrichten. Da diese Position in den Wirtschaftsunterlagen nirgends aufscheint, dürfte sie Teil der Pachtsumme gewesen sein. Jakob Ölschitz habe dies mit seiner Unterschrift unter den Pachtvertrag akzeptiert und durch den Fruchtanbau darauf auch bekräftigt. Warum daraus Streitigkeiten entstanden, ist dem Protokoll des Herrenstuhls nicht zu entnehmen.

Möglicherweise findet sich diesbezüglich ein Hinweis im Elenchus Gattensis.⁷⁶ In einem Zusatzvertrag zum Pachtvertrag von 1751 heißt es in zusammen gefasster Form, die Wiesen, welche die Mühle umgeben hatten, seien umgerissen und in Äcker umgewandelt worden, seien aber dennoch im Sinne des Pachtvertrages als zur Mühle gehörig zu betrachten. Aus dem Gerichtsprotokoll geht des Weiteren hervor, dass dem Müller allerdings andere Äcker anstelle der Felder, die ursprünglich zum Mühlengrund gehört hatten, zugewiesen worden waren. Offenbar hatte der Müller - wahrscheinlich nicht ganz zu Unrecht - behauptet, dieses Ackerland sei nicht besonders ertragreich. Deshalb wird er vom Herrenstuhl gemahnt, es *werde ihn die Gunst der Herrschaft kosten, wenn er weiterhin behauptete, die Äcker... seien unfruchtbar*. Allerdings wird seinen Forderungen dadurch entgegen gekommen, indem er *nicht wie bisher ein Mühlrad, sondern ab jetzt zwei unentgeltlich benutzen dürfe*. Da über eine derartige Vergünstigung im Pachtvertrag von 1751, der praktisch erst 1753 in Kraft getreten war, keine Klausel vorhanden war, so muss diese im zweiten Vertrag 1756 eingefügt worden sein. Üblich war, dass der Müller vom ausgemahlten Mehl $\frac{1}{16}$ Metzen, das *Mühlmassl*, als Lohn abnahm oder er verrechnete es als Geldsumme. Offenbar hatte sich Jakob Ölschitz das lukrative Privileg ausgedungen, einen Mahlgang für seine eigenen Bedürfnisse neben seinem Vertrag nutzen zu dürfen und jetzt durfte er sogar beide dafür einsetzen.

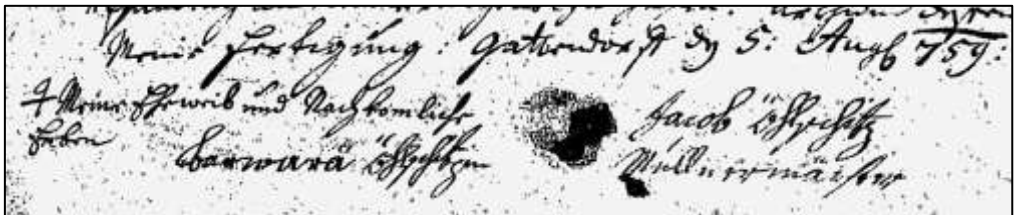
In einem letzten Punkt wird ihm vorgeworfen, er habe für einen Schaden am Leithawehr 30 fl. in Abzug gebracht. Auch diese Position wird vom Herrenstuhl nicht anerkannt und man ermahnt ihn stattdessen in Zukunft besser aufzupassen, damit das Mühlenwehr künftig keinen Schaden mehr nähme. Somit wurde er vom Herrenstuhl in drei Punkten abgewiesen und zu einer Nachzahlung von 944 fl. 7 xr verurteilt, welcher er auch zustimmt.

⁷⁶ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen Landesarchiv, Mikrofilm Rolle 296, Bild 21 Elenchus Gattensis Fasc. XXXIII/2

Metzen mit
Abstrichsteg⁷⁷



Zwei Tage später unterschreiben er und seine Frau Barbara eine *Obligation*⁷⁸, eine Verpflichtung, der Gräfin Amalia die *unterm 3. August 1759 in sessio dominalis*⁷⁹ von ihm geforderten *paar sechshundert Gulden Rheinisch ... bey Verpfändung all mein Vermögens* zu bezahlen, allerdings in drei Raten zu je 200 fl.



Unterschrift: „Jacob Öhlschitz Müllnermeister und Barwarä Öhlschitzin“

Es war ihm also gelungen Gräfin Amalia zu überzeugen die vom Herrenstuhl festgesetzte, ausstehende Geldsumme von 944 fl. 7 xr auf 600 fl. kräftig abzurunden und ihm sogar noch eine Ratenzahlung zuzugestehen, deren Teilbeträge erst nach Abschluss des nächsten Pachtvertrages fällig war.

Im gleichen Jahr 1759 versterben Gräfin Barbara Berényi und ihr Sohn Daniel, so dass ihr Gattendorfer Besitz als Erbe an den ältesten Sohn Graf Emerich Esterházy (1722 – 1792) geht. Wie aus einem Abschnitt im *Elenchus Gattensis* hervorgeht, lässt sich dieser dann im Folgejahr die 1000 fl. Kapital plus 200 fl. Verzinsung auszahlen.⁸⁰

⁷⁷ Wenn man die Wand des Metzens beklopfte, so setzte sich das Mehl ein wenig und man erhielt ein „gerüttelt Maß“.

⁷⁸ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilmrolle 279, Bild 379

⁷⁹ sessio dominalis = Herrenstuhl

⁸⁰ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 296, Bild 21 Elenchus Gattensis, Fasc. XXXIII/1



Graf Emerich Eszterházy, General der Kavallerie, überträgt all seine Rechte, die er an der Gattendorfer Mühle hat oder die seine Nachkommen daran haben könnten, an Gräfin Amalia Styrum, der Witwe des Grafen Karl Eszterházy, sowie deren Nachkommen, nachdem er die 1200 fl., die zur Errichtung der Mühle beigesteuert worden waren, sich hat wieder auszahlen lassen.

*General Graf Emerich Esterházy 1781;
Scherenschnitt von Francois Gonord*

Wie aus den Wirtschaftsakten der Linie Cseznek⁸¹ der Jahren 1753 bis 1759 hervorgeht, werden nicht ein einziges Mal Gewinne aus der Gattendorfer Mühle verbucht.⁸² Die Pachtverträge und Pachtzahlungen sind aufgrund der Altsohler Wirtschaftsakten nachvollziehbar.

1751	Pachtvertragsabschluss	
1753	1. Vertrag tritt in Kraft	420 fl.
1756	2. Vertrag	520 fl.
1759	3. Vertrag	520 fl.
1762	4. Vertrag	520 fl.

Der 4. Pachtvertrag lief bis 1765 und wurde auch erfüllt. Die letzten Spuren des Müllers Jakob Ölschitz finden wir in diesem Jahr in den Sterbematrikeln der Pfarre Gattendorf.⁸³ Im Dezember 1764 verstirbt sein Sohn Michael mit 5 ½ Jahren und im März 1765 die Tochter Juliana, erst 14 Tage alt. Es ist anzunehmen, dass der Müllermeister Jakob Ölschitz und seine Familie mit Auslaufen seines Pachtvertrags Ende 1765 Gattendorf verließ und irgendwo eine andere Mühle pachtete.

Seine Entscheidung dürfte durch eine Naturkatastrophe mit beeinflusst worden sein, die sich im Sommer 1765 ereignete. Die Leitha war wieder einmal mit Macht über

⁸¹ Nationalarchiv Bratislava ECs -72

⁸² Der Gattendorfer Besitz des Grafen Emerich Esterházy umfasste 17 Bauern, 15 Kleinhäusler, sowie die Einkünfte des Meierhofs, der Schäferei, der Wirtshäuser, des Mautanteils, der Fleischbank und dem Judenzins.

⁸³ Sterbematrikel der Pfarre Gattendorf im Diözesanarchiv Eisenstadt

die Ufer getreten - wahrscheinlich Anfang August - und hatte im Umland großen Schaden angerichtet. Das für die Winterfütterung des Viehs so notwendige Heu war auf den Wiesen verfault, was allein einen Schaden von 131 fl. ausmachte. Zusätzlich waren auch die Folgemahden gefährdet, wodurch der Schaden noch wesentlich vergrößert wurde. Allerdings waren die Schäden vorzugsweise auf Allodialgrund entstanden, welchen die Herrschaft für ihre eigenen Belange bewirtschaftete und nicht auf den Wiesen der Bauern. Es gibt Hinweise darauf, dass durch das Sommerhochwassers auch an der Mühle Beschädigungen entstanden. Gräfin Amalia Eszterházy meldete den Komitatsbehörden in Wieselburg ihren Schaden und nach alt gewohnter Art wurde eine Kommission, bestehend aus dem Stuhlrichter Johann Naszvady und seinen Beisitzer Stefan Sándor entsandt um die Situation aufzunehmen. Der Gattendorfer Mautner Nikolaus Viszy unterstützte sie bei der Aufnahme.⁸⁴

Im Vorjahr 1764 wurde anlässlich des Ausscheidens des Hofrichters Martin Serégely und Eintritt seines Nachfolgers Joseph Dedinszky eine Konskription⁸⁵ in lateinischer Sprache angelegt in welcher *Jacob Ilsics* (sic!) als gegenwärtiger Pächter die herrschaftliche Mühle mit *vier Mühlsteinen* genannt wird. Bezüglich der Mühle heißt es: *in tempore extructionis eiusdem*. Das Wort *extructio* müsste man mit „Errichtung“ übersetzen, was jedoch kaum zutreffend sein kann, so dass es wohl eher als Umbau oder Zubau zu interpretieren ist. Im Rechnungsbuch⁸⁶ des gleichen Jahres 1764 werden aber in der Rubrik „Ausgaben“ für die Mühle keine Geldsummen verzeichnet. Dieser Umstand ist etwas unklar, könnte aber ebenfalls mit dem Entschluss des Müllers in Zusammenhang zu bringen sein Gattendorf zu verlassen.

Sein Nachpächter auf der Gattendorfer Mühle hieß Georg Sajtél, von dem nicht viel mehr bekannt ist als sein Name. Er dürfte die Mühle gleich nach Jakob Ölschitz zu Beginn des Jahres 1766 übernommen und sie zwei Pachtperioden lang bis Ende 1772 betrieben haben. Aus der Konskription 1772,⁸⁷ die anlässlich des Eintritts des neuen Hofrichters Samuel Csemez erstellt wurde, geht hervor, dass ihm der Pachtzins auf 620 fl. hinauf gesetzt wurde. Das ist sehr erstaunlich, denn wir wissen, dass die Mühle absolut unproduktiv war. Im Jahr zuvor hatte nur noch ein Mühlrad in Betrieb genommen werden können und über den baulichen Zustand sind nur Vermutungen möglich. Man musste dem Müller sogar den Großteil der Zahlung des (erhöhten) Pachtzinses sogleich wieder erlassen, es heißt in der Konskription:

Da die Mühle aber schon seit einem Jahr so desolat ist, dass er höchstens ein einziges Mühlrad in Betrieb nehmen kann, zahlt er anteilmäßig nur 155 fl.

Die Archivalien in diesem Zeitraum sind sehr lückenhaft. Ein undatiertes Schreiben, welches 1773 bereits nach dem Abgang des Müllers aufgesetzt worden sein muss, beinhaltet einen Fragenkatalog bezüglich Überschwemmungen der Leitha.⁸⁸ Eine

⁸⁴ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 279, Bild 438 f.

⁸⁵ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 295, Bild 335 ff.

⁸⁶ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 283, Bild 675

⁸⁷ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 294, Bild 419

⁸⁸ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 279, Bild 787 f.

Zeugenbefragung sollte sachdienlicher Hinweise zur Verhinderung der Schäden erforschen, beinhaltete jedoch eher lustlose Formulierungen, wie:

Frage 1. Der Zeuge bekenne: Verursacht der Leithafluss zwischen Gattendorf und der Pamaer Mühle große Überschwemmungen?

Derartige allgemein bekannte Umstände hätten eigentlich gar nicht erfragt werden müssen und erst bei den zwei letzten Fragen wird es interessant. Die Frage 6 ist eigentlich keine Frage sondern eine Aussage:

Frage 6. Aufgrund der Angewohnheit des Pamaer Müllers das Wasser sehr hoch aufzustauen verursacht er immer wieder einen Rückstau, welcher die Räder der Gattendorfer Mühle in ihrem Gang ganz erheblich beeinträchtigt und wodurch Schaden verursacht wird.

Die letzte Frage lautet:

Frage 7. Der Zeuge bekenne: Was meint er aufgrund seiner Kenntnisse: Kann durch den Wasserfluss in dem Kanal, den die Gattendorfer unmittelbar unterhalb der Mühlräder gegraben haben, der Leithafluss in sein altes Bett zurückgelenkt werden, wodurch Überschwemmungen vermieden werden und der natürliche Gang der Mühlräder wieder erlangt wird oder kann diese Maßnahme der Pamaer Mühle oder den angrenzenden Ländereien schaden?

Hier wird zunächst wiederum als Ursache der Überschwemmungen auf die Pamaer Mühle hingewiesen und auf den Umstand, dass der Pamaer Müller das Wasser zu hoch aufstaut und damit die Gattendorfer Mühle behindere. Doch dann erfahren wir, dass ein Kanal gegraben worden war um die Leitha in ihr altes Bett - womit jedenfalls nur die Kleine Leitha gemeint sein kann - zurück zu lenken. Wie kann man sich diesen Kanal vorstellen, der „unmittelbar unterhalb der Mühlräder“ gegraben worden war? Im Rechnungsbuch des Hofrichters Samuel Csemez wird er 1773 verbucht:⁸⁹

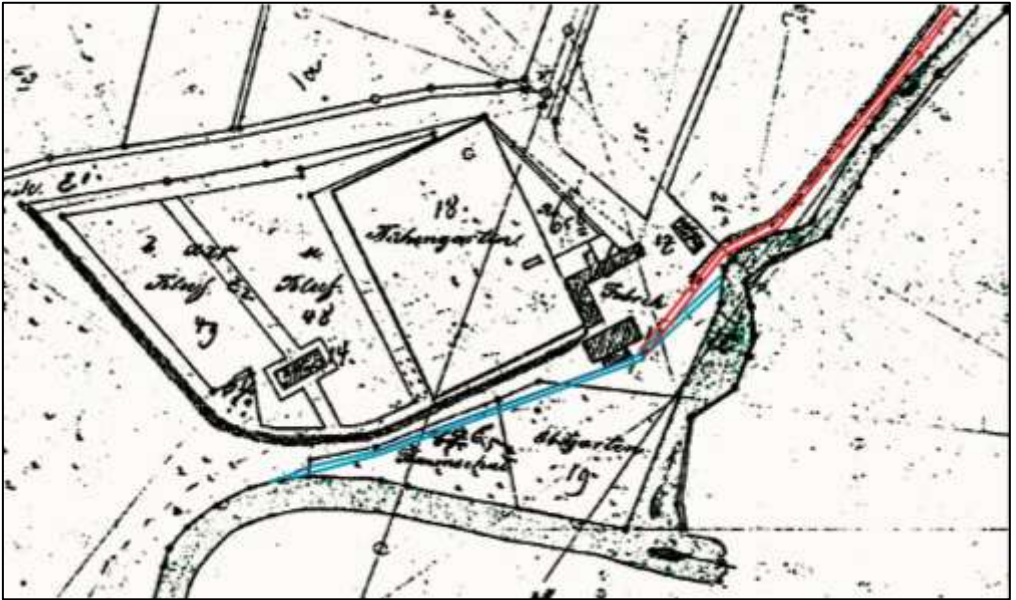
Ausgaab auf den neu gemachten Graben bey der Mühl. Den 27. November [1772] wurden wegen Bearbeitung und Errichtung desselben, welcher in der Länge 310 Klafter begreift, von der Klafter 4 xr zu zahlen kommt, somit berechneter weise in die Ausgaab ... kommen 20 fl. 40 xr

Offenbar handelt es sich hier um den letzten verzweifelten Versuch die Produktivität der Gattendorfer Mühle zu steigern, nachdem der Müller Georg Sajtl wahrscheinlich schon seine Absicht bekannt gegeben hatte mit Jahresende die Mühle zu verlassen.

In welche Richtung kann dieser Graben angelegt worden sein? Der alte Mühlgraben war etwa 250 Meter lang. Der neue Graben, der unterhalb der Mühlräder abzweigte, war laut Rechnungsbuch 310 Klafter, also etwa 590 Meter lang. Bei einer Ausgab von 4 Kreuzern je Klafter kann er aber nicht besonders tief gewesen sein. Wenn der Zweck der Grabung darin bestand das Gefälle hinter den Mühlrädern zu vergrößern, so kann er nur zur Kleinen Leitha hin angelegt worden sein, wo er nach besagten 590

⁸⁹ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 283, Bild 613

Metern einmündete. Offenbar war aber auch dieser letzte Versuch gescheitert und der Müllermeister Georg Sajtl schied notgedrungen Ende 1772 aus dem Pachtvertrag aus.



Ortsplan 1904

Der alte Mühlgraben ist blau eingezeichnet.⁹⁰ Er führt vom Wendepunkt des Leithamäanders an der Mühle vorbei zur Kleinen Leitha, wo er in einem angedeuteten Mäander mündet. Am rechten oberen Rand sieht man einen Graben eingezeichnet (parallel zur roten Linie), möglicherweise ist es das 1772 gegrabene Gerinne.

Die Herrschaft hatte nun keinerlei Interesse mehr an einer grundlegenden Sanierung der Mühle, wie aus einem Bericht des Kittseer Verwalters aus dem Folgejahr hervorgeht.⁹¹ Schon Graf Karl Esterházy (1723 – 1757) habe nichts mehr in die Mühle investieren wollen. Er hatte wohl bereits seinerzeit erkannt, dass sie aufgrund ihrer unglücklichen Konstruktion niemals befriedigende Gewinne abwerfen würde. Die Frage ist nur, worin sich diese neue Mühle grundsätzlich vor der alten Rauscher Mühle unterschied, die doch an der gleichen Stelle stand und sogar noch einen Mahlgang mehr hatte.

In des Hofrichters Samuel Csemez Rendt, Kasten, Keller und Burggrafen-Amts Rechnung aus dem Jahre 1773 lautet eine Eintragung⁹²:

Inn 7. Martii aus hohem Befehl Ihrer hochgräflichen Gnaden Frau Gräfin bezahlte dem Pämaer Mühlner Meister Georgii Seidl 100 fl.

⁹⁰ Blaue und rote Zeichnung vom Verfasser 2014 eingefügt

⁹¹ Fürst Esterházy-Archiv Budapest, Herrschaft Kittsee Nr.33, im Burgenländischen LA Mikrofilm P 150

⁹² Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 283, Bild 614

Der Müller Georg Sajtl oder Seidl hatte sich also mit Beginn des Jahres 1773 auf die weitaus lukrativere Pamaer Mühle gesetzt. Die 100 fl. waren wohl Teil der bereits bezahlten Gattendorfer Arenda, die ihm kulanterweise von Gräfin Amalia rückerstattet wurden, da die Mühle ja praktisch nicht mehr betriebsfähig gewesen war. Dennoch ließ die Herrschaft ihr Getreide in den folgenden Jahren nicht in der Pamaer Mühle mahlen, sondern in Wangheim⁹³ und die Bauern werden kaum anders getan haben. In der bereits erwähnten Wirtschaftsabrechnung 1773 werden dann erstmals keine Pachteinnahmen von der Mühle verbucht. Das endgültige „Aus“ der Gattendorfer Mühle kann auf den 3. September 1773 datiert werden. An diesem Tag werden die Mühlsteine, das Herz der Mühle, verkauft und der Erlös in der Wirtschaftsabrechnung unter der Rubrik „Empfang“ verbucht.⁹⁴ Bei einer viergängigen Mühle benötigte man eigentlich 8 Mühlsteine. Da aber nur fünf verkauft wurden liegt der Schluss nahe, dass zwei der drei Mahlgänge, da nicht einsatzfähig, schon längst demontiert waren.

Den 3. Sept. seynd von der cassierten herrschaftlichen Mühl 5 Mühl Steine geblieben, welche insgesamt 50 Zoll ausmachten, welche Stein aber dem Preßburger Au Mühlner Meister käuflich gegeben worden: nahmens Frantz Starckbauer und bezahlet für die Zoll 48 xr, so in Summa betraget 40 fl.

Die diesbezügliche Quittung ist ebenfalls vorhanden:⁹⁵

Daß ich Endes Benannter von der Gattendorfer Mühl 5 Stück Mühl Steiner erkaufet, so in allen 50 Zoll ausgewießen, die Zoll umb 48 xr, mit Hochgräflichsten Herrn Grafen selbstem behandelt, davor nicht mehr, noch weniger dem Hoff Richter Samuel Csemez alß 40 fl. bezahlt habe, bezeiget meine hier unten gestellte Fertigung.

Gattendorf, den 3. September 1773

Id est 40 fl.

*Frantz Joseph Starckbauer
Bürger und Müller Meister
in Preßburg*

Damit war ein Schlusstrich gezogen. Die Gattendorfer Leithamühle hatte 20 Jahre lang von 1753 bis 1773 bestanden. In diesem Zeitraum war sie von 1753 bis 1765 vom Müller Jakob Ölschütz und 1766 bis 1772 vom Müller Georg Seidl als Bestandmühle betrieben worden. 1773 wurde sie demontiert.

In den folgenden 60 Jahren sollte es bis 1833 keine Mahlmühle an der Leitha in Gattendorf geben.⁹⁶ Eine Quittung aus dem Jahre 1773 belegt wohin nun das Getreide zum Mahlen gebracht wurde.⁹⁷ Die Gattendorfer Herrschaft zahlt dem *Wanckheimer*

⁹³ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 283, Bild 603 und 606

⁹⁴ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 283, Bild 621

⁹⁵ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 294, Bild 499

⁹⁶ 1833 wurde die so genannte Riermühle in Betrieb genommen. Aber das ist eine andere Geschichte.

⁹⁷ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 283, Bild 603

Mühlner für *Schratten und Mahlen* 3 fl. 26 xr. An mangelndem Bedarf kann es also nicht gelegen haben, aber auch Graf Kasimir Esterházy (1749 - 1802) als nächstfolgender Herrschaftsinhaber scheute umfangreiche Ausgaben für eine Sanierung der Mühle. Bei realistischer Beurteilung und nach eingehendem Studium der Wasserbausituation musste auch er zu dem Schluss kommen, dass eine Amortisation des Mahlbetriebs nicht zu erwarten war. Außerdem hatte sich die finanzielle Situation der Herrschaft keinesfalls verbessert, so dass an weitere Investitionen sowieso nicht zu denken war.



Wangheimer Mühle

Die Herrschaft Ungarisch Altenburg sah das wiederum ganz anders. Die Verwaltung glaubte hier eine Marktlücke erkannt zu haben und so wurde noch im gleichen Jahr 1773 in unglaublich kurzer Zeit, gleich nach der *Cassierung* der Gattendorfer Mühle, eine neue Mühle an der Leitha in Zurndorf geradezu aus dem Boden gestampft.

Nach dem Erwerb der Herrschaft Ungarisch Altenburg 1528 durch Erzherzog Ferdinand (1503 – 1564) wurde diese ein Krongut und gehörte somit für alle Zeiten immer dem jeweiligen Ungarischen König. Allerdings wurde der Besitz wegen des chronischen Geldmangels der Habsburger mehrfach verpfändet, 1758 zuletzt an die *Wiener Banco*. 1764 wurde die Herrschaft durch Kaiser Franz I. Stephan (1708 – 1765), der ein erstaunlich erfolgreicher Geschäftsmann war, mit der unglaublich hohen Summe von 2,3 Millionen Gulden ausgelöst. Im Jahre 1766 wurde Ungarisch Altenburg von Maria Theresia (1717 – 1780) anlässlich der Hochzeit ihrer Lieblingstochter Erzherzogin Maria Christina (1742 – 1798) mit Herzog Albert von Sachsen-Teschen (1738 – 1822) dieser durch einen Versorgungsbrief als Existenzgrundlage übergeben. Im gleichen Jahr noch verpachtete Maria Christina die Herrschaft bis

1781 an die Ungarische Hofkammer⁹⁸, danach wurde sie von Herzog Albrecht selbst verwaltet. Die gesamte Herrschaft umfasste 24 Ortschaften, darunter auch Nickelsdorf und Zurndorf, mit über 28.000 Untertanen.



Erzherzogin Maria Christina und Herzog Albert von Sachsen-Teschen

Die Errichtung der Zurndorfer Mühle 1773 war demnach eine Entscheidung der Ungarischen Hofkammer. Auf der vom 5. bis 7. Juli in Ungarisch Altenburg abgehaltenen Generalkongregation berichtete der Vicegespan, dass in Zurndorf von der Herrschaft Ungarisch Altenburg eine Mühle an der Leitha errichtet werde. Der Bau war ohne Absprache mit dem Komitat oder den angrenzenden Herrschaften zu Beginn des Jahres begonnen worden. Das veranlasste die Herrschaft Kittsee zu einem Protest mit der Begründung, sie befürchte einen Schaden für ihre

Pamaer Mühle.⁹⁹ Ungeachtet dieses Einwandes wurde die Errichtung der Zurndorfer Mühle, die sich bereits in einem fortgeschrittenen Baustadium befand, nachträglich durch die Generalkongregation genehmigt. Die Aktivitäten der Herrschaft Ungarisch Altenburg im Umfeld des Mühlbaus führten aber bald auch zur Beunruhigung anderer Grundherrschaften und darüber sollte auf der Generalkongregation des Komitats Wieselburg am 24. November 1773 in Frauenkirchen gesprochen werden¹⁰⁰. Ein nicht namentlich genannter Beamter der Fürstlichen Kittseer Herrschaft teilte dem Fürsten Nikolaus I. (1714 – 1790) respektive dessen Kammer diese Information auf Geheiß des Stuhlrichters von Naszvardy, der persönliche Interessen in Pama und Kittsee hatte, bereits am 10. November mit. Hier wurde also bereits 14 Tage vor der Generalkongregation hinter den Kulissen gehandelt. Andererseits war der Bau der Zurndorfer Mühle, zu diesem Zeitpunkt fast schon abgeschlossen.

Nachdem also die Altenburger Herrschaft die Cassierung der Gattendorfer Mühl und des Ablasses vernommen, baute selbe dies Jahr eine neue Mühle zu Zurndorf

⁹⁸ Die Ungarische Hofkammer wurde 1784 von Preßburg nach Ofen verlegt. Sie verwaltete die Einkünfte des ungarischen Königs.

⁹⁹ Paul Ebner, Chronik der Marktgemeinde Zurndorf, 1986, S. 119 f.

¹⁰⁰ Fürst Esterházy-Archiv Budapest, Herrschaft Kittsee 1773, Nr.33, im Burgenländischen LA, Mikrofilm P 150

auf 4 Räder propria autoritate¹⁰¹ ohne dem löblichen Komitat oder den benachbarten Mühlherrschaften gemachte Anzeige.

Durch den Mühlenneubau in Zurndorf und die Auflassung der Gattendorfer Mühle verkomplizierte sich die ohnehin schon verworrene wassertechnische Situation noch mehr, wie in dem Schreiben erklärt wird:

Vor der Cassierung nahm der Gattendorfer Müller von dem ganzen Leithawasser so viel er brauchte, das überflüssige hingegen ließ er über den Ablass gegen Zurndorf rennen. Eben mit dem Wasser hat die Gattendorfer Mühl und auch die Pamaer Mühl bestanden und sie brauchte keineswegs mehr. Nun aber bei Cassierung des Ablasses mag das Wasser nach Bedürfnis der Pamaer Mühle nicht mehr zugeteilt und zugeführt werden, sondern das Wasser hat nun seinen freien Gang und mag sich selbst nach ihrer Eigenschaft nach Pama und Zurndorf teilen, denn bei Gattendorf teilt sich die Leitha in zwei Rinnsaale, einer und für diesmal der stärkere geht nach Pama, der andere aber nach Zurndorf.

Damit bestand nun nach 35 Jahren wieder die gleiche Situation wie 1738. Die fürstliche Verwaltung hatte die Entwicklung an der Leitha einfach verschlafen und die Repräsentanten der Herrschaft Ungarisch Altenburg hatten längst geplant und gehandelt. Sie hatten auch die notwendige Wasserversorgung bedacht und sich längst mit Graf Kasimir Esterházy zwecks möglicher wasserbaulicher Maßnahmen ins Einvernehmen gesetzt. Der entscheidende Punkt war natürlich die Öffnung des Wasserdurchflusses nach Zurndorf:

Ihre Absichten und Vorhaben auszuführen, suchet diese Altenburger Herrschaft verschiedene Kunstgriffe und Mittel. Bald will selbe bei Gattendorf eine Schleuse oder einen Überfall machen lassen und hierdurch das Wasser in beide Rinnen abteilen und zwar für die Zurndorfer Mühl mehr als für die Pamaer. Da man aber von Seiten der Pamaer und Graf Zichy'schen Deutsch-Jahrdorfer Mühle darwider strebte, ist selbe nun dem Vernehmen nach mit dem Herrn Grafen Kasimir Esterházy qua mehrere Gattendorfer Grundherren einverständlich, den Rinnsal zwischen Gattendorf und Zurndorf räumen und repurgieren zu lassen. ... Die Herrschaft Altenburg hat zwar versucht mittelst einer Maschine den Sand aufriegeln zu lassen, welche eintägige Arbeit aber ohne Nachteil der Pamaer Mühl abgelassen.

Was man sich unter dieser „Maschine“ vorzustellen hat wird in einem mit 14. November datierten Schreiben aus dem gleichen Faszikel von einem anderen unbekanntem Schreiber ausgeführt:

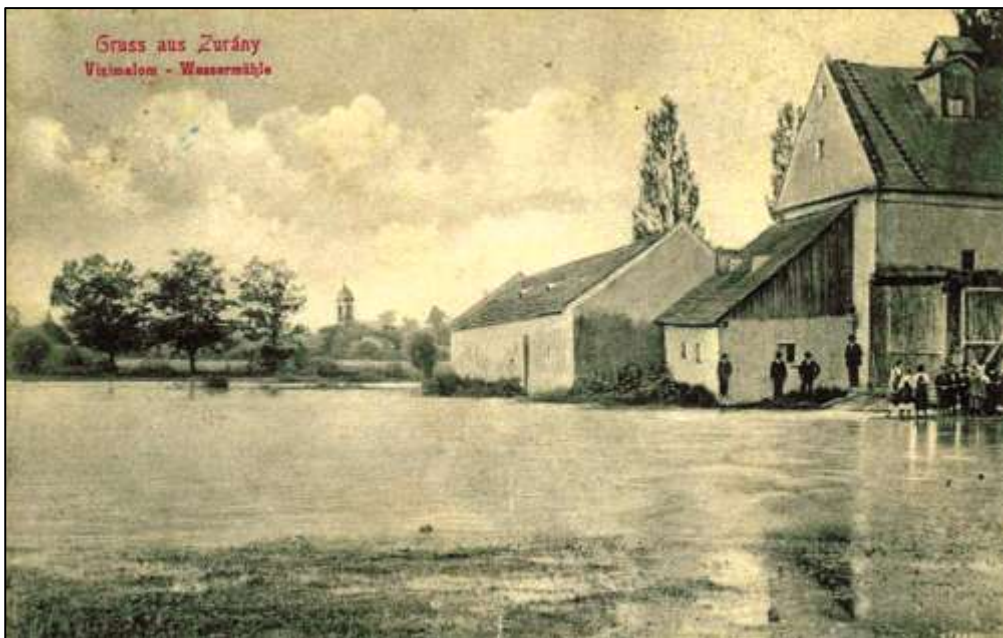
Eines Tages hat die Altenburger Herrschaft unweit Gattendorf, aber nicht in orificio¹⁰², wo es nicht zulässig wäre, mittelst eines eisernen Rechens den Sand aufriegeln lassen, continuieret aber diese Arbeit nicht weiter.

¹⁰¹ *propria autoritate* = aus eigener Machtvollkommenheit

¹⁰² *in orificio* = bei der Mündung, Öffnung, hiermit ist der Abgang der Pamaer Leitha gemeint.



Zurndorfer Mühle 1916



Zurndorfer Mühle 1921

Diese „Maschine“ war also ein über den Flussgrund gezogener, eiserner Rechen, der im Wesentlichen den Sand aufwühlte. Durch die Strömung sollte den Sand fort getragen werden, wodurch man sich eine Eintiefung des Flussbetts erhoffte. Dies war natürlich ein völlig unsinniges Vorhaben, denn der Sand lässt sich durch eine derartige Vorgangsweise nicht weit flussabwärts schwemmen und der Rechen wird sich am Grund ständig an Steinen und Holz verhängt haben. Nach einem Tag bereits hatte man Einsicht gewonnen und beendete diese Aktion wieder. Das Intrigenspiel im Hintergrund wird aber auch durch dieses Schreiben bestätigt:

Herr Vicegespan scheint dem fürstlichen Hause zu favorisieren, ... , ebenderselbe sagte mir unter der Hand, dass die Altenburger Herrschaft mit dem Grafen Kasimir Esterházy einverständlich den Rinnsal gegen Zurndorf räumen lassen wolle und zwar zu keiner anderen Absicht, als dass das Wasser gegen Zurndorf besseren Fall bekäme.

In diesem schwer durchschaubaren Ränkespiel desavouierten die Beamten des Komitats die Ungarische Hofkammer. Auf der einen Seite standen der Obergespan des Komitats Wieselburg Graf Franz Zichy (1749 – 1812), dem die Deutsch-Jahrndorfer Mühle gehörte, sein ihm weisungsgebundener Vicegespan sowie der Stuhlrichter Johann von Naszvardy, der Besitz und damit Interessen in Pama und Kittsee hatte. Auf der anderen Seite stand die Ungarische Hofkammer in Preßburg, welche die Herrschaft Ungarisch Altenburg gepachtet hatte. Obwohl das Problem der ausreichenden Wasserversorgung der Zurndorfer Mühle nicht auf Anhieb gelöst werden konnte, war es der Herrschaft Ungarisch Altenburg aber gelungen die nachträgliche Genehmigung für ihren Mühlenbau durchzusetzen. Die neue Mühle nahm schon zu Beginn des Jahres 1774 ihren Betrieb auf.

Die ersten Müller waren jedoch nicht vom Glück begünstigt. Andreas Meschler verstarb bereits im Mai 1774, 48 Jahre alt, sein Nachfolger Georg Olbrecht verstarb 1780, 42 Jahre alt, und der dritte Müller Georg Zallecker verstarb 1797, auch erst 48 Jahre alt. Die beiden letzteren pflegten übrigens das gleiche Steckenpferd wie dereinst Jakob Ölschitz in Gattendorf. Man findet sie als Paten anlässlich zahlreicher Kindstaufern in den Zurndorfer Matrikeln der Katholischen Pfarre.¹⁰³

Im März 1774 fand vor Ostern eine Begehung im Bereich der ehemaligen Gattendorfer Mühle statt,¹⁰⁴ wegen *einer Regelung und gerechten Einigung* bezüglich der Wasserströme in die Pamaer und die Zurndorfer Leitha. Welche Bedeutung man dieser Begehung beimaß zeigt die lange Liste der teilnehmenden Personen:

von Seiten der Herrschaft Ung. Altenburg:	5 Deputierte, darunter ein Forstmeister und der Geometer Samuel von Krieger
von Seiten der fürstlichen Verwaltung:	3 Deputierte, darunter der Inspektor Johann Schmiliar und der Provisor von Pama Paul Trimmel

¹⁰³ Siehe P. Ebner, S.120

¹⁰⁴ Fürst Esterházy-Archiv Budapest, 1774 Nr.33, im Burgenländischen LA Mikrofilm P 150

von Seiten der Herrschaft Gattendorf :	4 Deputierte, Graf Kasimir Esterházy, der Provisor Samuel Csemez, Baron Joseph Splemy als Bevollmächtigter des Grafen Emerich Esterházy und dessen Verwalter Matias Schreffel
von Seiten der Karlburger Herrschaft:	2 Deputierte, ein Fiskal und ein Provisor
von Seiten des Komitats :	Vicegespan Franz Zichy Komitatsrichter Johann von Naszvardy Komitatsbeisitzer Caspar Laab

Des Weiteren die Müller von Pachfurth, Zurndorf und Karlburg, Geschworene aus Gattendorf und Pama, sowie Bauern, deren Land durch die Überflutungen verwüstet worden war. Es dürften insgesamt etwa 30 Personen gewesen sein, die diesem Ereignis als Amtspersonen, Sachverständige oder als Zeugen beiwohnten.

Wir besichtigten bei dieser Gelegenheit die Ablenkung [der Leitha] zum Pamaer Gebiet hin, wo wir das Wasser mit Macht in den Flussarm zur Pamaer Mühle hin strömen sahen. Weil nämlich auf dem Grund der Besetzung Gattendorf der andere Flussarm hinter den Bauerngärten an zwei Stellen, nämlich hinter den Gärten von Veit Dusisc und Matthias Seefrantz, mit Sand aufgefüllt ist, begehrt die Herrschaft Ungarisch Altenburg, zwecks unbehinderten Fließens der Leitha eine etwa 6 Zoll tiefe Aushebung des Leithaflusses. So dann wurden die Argumente dafür und dagegen lebhaft diskutiert und schließlich waren sich die Grundherrschaften einig der Forderung nach einer Räumung zuzustimmen. Jedoch wurde von Seiten der Fürstlichen Verwaltung und des Herrn Grafen Franz Zichy ...[gefordert] ... dass die Regulierung stets in guten Zustand bleiben muss.

Offenbar war man sich einig, dass die Vertiefung eines Ablaufs nach Zurndorf um 6 Zoll, also etwa 15 cm, keine großen Auswirkungen haben könnte. Mehr wurde aber keinesfalls zugestanden. Außerdem vereinbarte man, dass die Herrschaft Ungarisch Altenburg eventuell eintretenden Wassermangel bei der Pamaer und der Deutsch-Jahrdorfer Mühle auf ihre Kosten zu regulieren habe.

In den Wochen darauf entstand eine Karte des Verlaufs der Kleinen Leitha¹⁰⁵, welche offenbar schon von Samuel Krieger im Auftrag der Herrschaft Ungarisch Altenburg vorbereitet worden war. Die Kleine Leitha wird auf dem Abschnitt von Pama bis Deutsch-Jahrdorf¹⁰⁶, in 34 Abschnitte unterteilt, zweifarbig im Maßstab 1:8.000 dargestellt. Die ausführliche Kartenvignette ist in lateinischer Sprache beschriftet:

Landkarte, welche den Teil des Leithaflusses mit den wichtigsten angrenzenden Ländereien zeigt, die durch außerordentliche Ausgießungen und Überschwemmungen betroffen sind, für ein nachfolgendes Projekt zur Verhinderung dieser schädlichen Ausgießungen. Die Überschwemmungen werden eingedämmt und die

¹⁰⁵ Allgem. Bibliographie des Burgenlandes, VIII. Teil, Karten und Pläne, 1. Halbband: Karten, Eisenstadt 1970, S. 767

¹⁰⁶ Ungarisches Staatsarchiv A / Esterházy Zolyomi 14, Budapest

verursachten Schäden behoben werden. Gezeichnet und ausgearbeitet am 14. Mai 1774 durch Samuel Krieger, vereidigter Mathematiker, und durch mich Kaspar Laab, Geschworener des Komitats Wieselburg, vervielfältigt.

Die Zusammenarbeit der Geometer Samuel Krieger und Kaspar Laab scheint gut funktioniert zu haben, der Ältere leistete die Vorarbeiten und der Jüngere fertigte die Zeichnungskopien an. Auch später noch arbeiteten sie zumindest an einem Projekt gemeinsam. Zwecks Schlichtung eines Streits zwischen Neusiedl und Weiden fertigten sie 1780 zwei kolorierte Karten¹⁰⁷ an, welche das umstrittene Gebiet der Zitzmannsdorfer Wiesen, einer Wüstung südlich von Weiden, samt dem Hottergebiet zwischen beiden Orten darstellte. Die eine Karte wurde im Maßstab 1:8.640 aufgenommen, die andere im Maßstab 1:18.000. Samuel Krieger bezeichnet sich als „Königlich Ungarischer Lands- und Staats-Ingenieur mit Approbierung“ und Kaspar Láb¹⁰⁸ nennt sich immer noch „Geschworener dieses Komitats“.

Es zeigte sich aber in der Folgezeit, dass noch immer viel zu wenig Wasser bei der Zurndorfer Mühle ankam um sie wirtschaftlich nutzen zu können. Damit saß diese gewisser Massen auf dem Trockenen. Um die getätigten Investitionen nicht abschreiben müssen, sah man einen Ausweg nur in einer stillschweigend durchgeführten, nicht ausdrücklich dem Wortlaut der Abmachungen widersprechenden, höchst bedenklichen Aktion. Ein Verwaltungsschreiben vom 16. Oktober 1774 gibt darüber Auskunft:¹⁰⁹

... habe mit Zuziehung der Pamaer Bestandmühle nun jeden Ort, wo die Ungarisch Altenburger Herrschaft neuerdings graben lässt, besichtigt. Diese Grabung ist an einem sehr gefährlichen Ort geschehen, nämlich in einem alten, bereits verschütteten Rinnsal [wurde] ein Graben von 2 Klafter Breite und bis 100 Klafter Länge gemacht, wo zu fürchten[ist], dass mit der Zeit das Wasser und Grund Eyß ganz dieses alte Rinnsal räumen[wird] und dann sich die ganze Leitha gegen Zurndorf würde driften.

Man hatte also den Absprachen getreu nicht den Abfluss in die Zurndorfer Leitha geräumt, sondern diese Stelle bypassartig mit einem fast 4 Meter breiten, etwa 190 Meter langen und - wie in einem späteren Schreiben erwähnt wird - einem Schuh¹¹⁰ tiefen Graben einfach umgangen. Ein altes, seit vielen Jahren bereits verlandetes Rinnsal war als Graben reaktiviert worden. De facto hatte man damit tatsächlich nicht *in* der Leitha gegraben, sondern *neben* der Leitha. Damit war das Problem formaljuristisch korrekt behandelt worden. Dennoch war diese Vorgangsweise ausgesprochen heimtückisch und negative Folgen für die Nachbarn waren eigentlich vorauszusehen. Das musste einfach Ärger geben, auch für Graf Kasimir Esterházy, ohne dessen stillschweigende Duldung die Herrschaft Ungarisch Altenburg diesen Graben niemals hätte ausheben können und dürfen. Bereits drei Tage, nachdem die Grabungen abgeschlossen waren, ging ein Kittseer Beamter auf Anweisung des

¹⁰⁷ Ungarisches Staatsarchiv / Contr. et Trans. E, Budapest

¹⁰⁸ Bezüglich Kaspar Láb folgen noch weitere Ausführungen gegen Ende dieses Beitrags.

¹⁰⁹ Fürst Esterházy-Archiv Budapest, wie oben

¹¹⁰ 1 Schuh = 32 cm

Fürsten zu Graf Kasimir um Auskunft zu verlangen und um die Angelegenheit zu besprechen. Graf Kasimir Esterházy wohnte mit seiner Frau Gräfin Barbara Castiglione (1755 – 1842) vorzugsweise im Gattendorfer Schloss und nur im Winter hielt er sich lieber in seinem Preßburger Palais auf.

Der fürstliche Beamte traf den Grafen aber nicht an und so musste er sich an seinen Hofrichter Samuel Csemez halten. Dieser teilte ihm mit, er wisse nicht wo der Graf sich zurzeit aufhalte und er könne ihm auch nicht sagen, wann er wieder nach Gattendorf käme. Das sah sehr nach Verleugnung aus, aber möglicherweise wusste es der Hofrichter tatsächlich nicht. Dass Grabungen durchgeführt worden waren, konnte ihm natürlich nicht entgangen sein. Wahrscheinlich aber war er von Graf Kasimir absichtlich nicht über dessen Abwesenheit und über die Bewandnis der Grabungen informiert worden. Das war ein kluger Schachzug des Grafen, wie sich im weiteren Gespräch zeigen sollte. Denn Samuel Csemez erzählte dem Kittseer Beamten voller Arglosigkeit, der Zurndorfer Schaffer¹¹¹ sei zwei Tage zuvor, als die Grabarbeiten bereits beendet waren, zu ihm gekommen. Er habe ihm erzählt, Graf Kasimir sei anlässlich einer erzherzoglichen Jagd auf eine Grabung auf seinem Grund angesprochen worden. Der Graf habe nichts dagegen eingewendet und sogar seine Zustimmung zu deren Durchführung gegeben. Derartige Aussagen waren gewiss nicht im Sinne Graf Kasimirs, der seinen Hofrichter gut kannte und wohl deswegen nicht in vollem Umfang informiert hatte. Durch diese unbeabsichtigte Indiskretion seines Hofrichters war Graf Kasimir Esterházy jedoch nun gegenüber der Kittseer Herrschaft desavouiert.

Nachdem an diesem Tag hier nichts weiter zu erreichen war, fuhr der fürstliche Beamte weiter nach Wieselburg zum Vicegespan um bei ihm in dieser Angelegenheit vorzusprechen. Er erstattete ausführlichen Bericht und ersuchte, der Altenburger Herrschaft weitere Grabungen und Räumungen unbedingt zu untersagen. Darüber hinaus sei sie zu verpflichten, den eigenmächtig ausgehobenen Graben wieder zuzuschütten. Man kam überein, dass der Vicegespan sich diese Grabungen erst einmal persönlich anschauen werde und dass die Fürstliche Herrschaft Kittsee auf der nächsten Generalkongregation am 24. Oktober ihren Protest einbringen werde.

Die Fortsetzung des Berichtes steht in einem Schreiben vom 10. November 1774 und befindet sich im gleichen Faszikel. Diesmal traf der Beamte Graf Kasimir im Gattendorfer Schloss an und konfrontierte ihn mit den Einwänden der fürstlichen Verwaltung:

Sr. Gräfliche Gnaden Kasimir Esterházy antwortete mir mündlich, dass hochdieselbe keine Räumung oder Graberey in der Leitha bei Gattendorf erlaubt habe. ... Sr. Gnaden wissen gar nicht, dass die Ungarisch Altenburger Herrschaft an mehreren Orten vorzüglich hinter dem Garten des Paul Steintl räumen und graben lassen. Hochdieselben werden das niemalen erlauben, sich indifferent halten, die Sache dem löbl. Komitat überlassen und sich weder bei Sr Königl. Hoheit Erzherzogin, viel weniger Sr Hochfürstl. Gnaden deshalb einer Ungnad zuziehen.

¹¹¹ Schaffer = Verwalter

Die Erwiderungen des Grafen waren ausgesprochen clever und sophistisch. Immerhin hatte er bei den Jesuiten in Thyrnau Philosophie und in Wien Jus studiert, wodurch er einem schlichten Beamten der fürstlichen Verwaltung diplomatisch absolut überlegen war.

1. Es handelte sich nicht um Grabungen „in“ der Leitha, sondern um Grabungen neben (!) der Leitha.
2. Die Herrschaft Ungarisch Altenburg war zum Zeitpunkt des Gesprächs (!) nicht mehr damit beschäftigt „räumen und graben zu lassen“, weil die Arbeiten längst abgeschlossen waren.
3. Da der Graf sich einige Zeit nicht in Gattendorf aufgehalten hatte, wäre es immerhin möglich gewesen, dass ihm von den Arbeiten noch nicht berichtet worden war und er deswegen davon „gar nichts wisse“.

Der Beamte war aber auch in Verhandlungen nicht ganz unerfahren und brachte folgenden Vorschlag in die Verhandlung ein, womit er den Grafen aus der Reserve holte:

Hierauf sagte ich, weil Sr. Gnaden die geschehene Graberey nicht erlaubt und gar nichts davon wisse, wollen sie geruhen zu erlauben [dass] nun die Kittseer Herrschaft das hinter dem Garten des Paul Steinl eröffnete Rinnsal wieder zumachen lassen dürfte.

Die Antwort von Graf Kasimir darauf beweist, dass er als gelernter Dialektiker und ausgebildeter Jurist der Schläue des Beamten doch hoch überlegen ist, indem er diplomatisch und juristisch perfekt entgegnet:

Hierauf widersetzte der Graf, hoch derselbe hätte der Ungarisch Altenburger Herrschaft nicht erlaubt einen Graben allda zu machen, folglich wolle er auch nicht gestatten oder wissen, dass die Kittseer Herrschaft selben wieder zuschütten lasse.

Danach besserte Graf Kasimir noch einmal rhetorisch nach und demonstriert seine überlegene Position, indem er darauf hinweist, dass er überhaupt nicht verstehe, warum man sich mit diesem Problem aufhalte und er werde sich keinesfalls in den Streit einmischen. Die Pamaer Mühle habe aktuell genug Wasser um den Mahlbetrieb aufrecht zu erhalten und schließlich hätte die Kittseer Herrschaft anlässlich der Begehung am 28. März die Zusage erhalten, dass die Altenburger Herrschaft auf ihre Kosten das der Pamaer Mühle abgängige Wasser aus dem Zurndorfer Gerinne rüchleiten müsse. Ansonsten stehe es der Kittseer Herrschaft frei sich an das Komitat wenden, dort einen Protest einzubringen und zu beantragen, weitere Vorgangsweisen der Altenburger Herrschaft solle Einhalt geboten werden.

Der Beamte steigt daraufhin noch einmal sachlich in den Diskurs ein indem er konzidiert, dass in der Tat zurzeit nicht viel Wasser nach Zurndorf rinne. Aber durch das ungehinderte Walten der Naturkräfte werde sich die Situation bald unweigerlich dahin gehend ändern, dass der Graben eingetieft werde und dass dann eines Tages das ganze Wasser nach Zurndorf fließe. Die Pamaer Mühle könne dann unmöglich noch betrieben werden. Graf Kasimir lässt sich aber auf keine weiteren Diskussionen

ein und seine überlegene Position auszuspielend versetzte er dem Beamten zum Schluss des Gesprächs noch einen Tiefschlag: Die Pamaer Mühle sei sowieso viel zu hoch gebaut worden um genügend Wasser für einen optimalen Betrieb anstauen zu können und es könne gar nicht anders sein, als dass ihr eines Tages sowieso das Wasser ausgehen müsse.



Pamaer Mühle ca. 1940

Diese Ansicht war durchaus begründet und wurde später durch Vermessungen des Komitats bestätigt. Der Kittseer Beamte war somit vom Grafen, der ihm kein einziges Zugeständnis gemacht hatte, entlassen und zog sich erst einmal grollend zurück um einen ausführlichen Bericht an die fürstliche Kammer zu verfassen. Im Frühjahr des folgenden Jahres 1775 ereignete sich dann wieder eines der großen Hochwässer mit den hinlänglich bekannten Schäden an Äckern und Wiesen. Auf der Generalkongregation in Ungarisch Altenburg am 6. April 1775 wurde nach alt bekannter Vorgangsweise wieder einmal eine Kommission zur Begehung der Leitha eingesetzt.

Diese Kommission begab sich am 10./11. Mai unter der Leitung des Stuhlrichters Johann von Naszvardy und eines Geschworenen des Stuhlgerichts Ragendorf zur Leitha. Hier führte man die angeordnete gerichtliche Begehung in Anwesenheit von Beamten der Herrschaften Ungarisch Altenburg, Kittsee und Gattendorf durch. Von Seiten der Kittseer Herrschaft war der Provisor Paul Trimmel zu Begehung befohlen worden, der am 15. Mai seinen Bericht an den Inspektor Johann Schmiliar schrieb.¹¹²

¹¹² Fürst Esterházy-Archiv Budapest, Herrschaft Kittsee 1775 Nr.33, im Burgenländischen LA Mikrofilm P 150

Auch diesmal habe der Ingenieur Samuel v. Krieger in seiner Eigenschaft als Geometer an der Besichtigung der Überschwemmungsschäden teilgenommen. Paul Trimmel verfügte noch über weitere Informationen, die er dem Inspektor mitteilte:

... dieser [Samuel v. Krieger] hat den erwähnten Fluss von der Deutsch Jahrndorfer Mühle an bis nach Gattendorf aufgenommen und ländersseits das Wasser gegen den Nebengrund abgewogen. Diese Abwaag hat somit gezeigt, dass der Fluss an den meisten Orten um $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ und auch 1, 2, und $2\frac{1}{2}$ Schuh höher sey, denn der Nebengrund. Sobald die Leitha etwas anlaufet, gehet das Wasser umso leichter hinaus, als der Fluss mit dessen Gestätte¹¹³ in seiner gehörigen Höhe nicht versehen.

Diese Vermessung des Fluss-Gelände-Niveaus im Jahre 1775 war das erste wissenschaftliche Herangehen mit Methoden der Landesvermessung an das seit Jahrhunderten bestehende Problem der Überschwemmungen. Das Zeitalter der Anwendung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse hatte auch bei den Behörden Einzug gehalten, ab jetzt wurde durch Fachleute standardisiert und nachvollziehbar gemessen. Durch konnte Samuel v. Krieger ermitteln, dass durch das ständige Anhäufeln der Ufer bei gleichzeitiger Sedimentierung der mitgeführten Schwebstoffe aufgrund der immer geringer werdenden Fließgeschwindigkeit das Niveau des Flussbetts beständig angehoben worden war. Anstatt dieses wieder durch Räumungen einzutiefen hatte man die Ufer immer weiter aufgeworfen. Dadurch erreichte im Laufe der Zeit der Wasserspiegel der Kleinen Leitha ein Niveau, das zwischen 17 cm und im Extremfalle sogar 80 cm über dem begleitenden Gelände lag. Überschwemmungen waren deshalb bei Hochwasser nicht vermeidbar.

Im Gegensatz zur Herrschaft Ungarisch Altenburg, welche zum Schutz ihrer Besitzungen Nickelsdorf und Zurndorf immer noch eine Erhöhung der Dämme nur in bestimmten Abschnitten des Flusslaufes einforderte, erkannte der Stuhlrichter Johann von Naszvardy, dass das Problem nicht durch punktuelle, symptomatische sondern nur durch grundsätzliche und weit übergreifende Maßnahmen einer dauerhaften Lösung zugeführt werden konnte. Die Kernfrage war natürlich die Finanzierbarkeit und dazu schreibt Paul Trimmel, der ebenfalls an eine Erhöhung der Ufer nach Möglichkeit ausschließlich auf dem Grund der Nachbarn dachte:

Es ist nur einzig und allein die Frage, wer, und wie weit, diesen landseitigen Damm, der viel Mühe und Arbeit kosten wird, machen lassen müsse? ... und weil sich solche Absichten vermerken lassen, dass man auch Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht qua Pamaer Mühlinhaber ex ratione beneficii molaris¹¹⁴ einen gewissen Teil des Dammes zu teilen wolle.

Johann von Naszvardy ließ ein globales Projekt gegen die Leithaüberschwemmungen ausarbeiten, welches er nach wenigen Wochen bereits am 29. Mai 1775 auf der Generalkongregation in Ungarisch Altenburg vorstellte. Neuartig war jedenfalls die Erstellung der Karte, die den gesamten Verlauf der Kleinen Leitha darstellte. Dies

¹¹³ Gestätte = Gestade = Böschung

¹¹⁴ ex ratione beneficii molaris = wegen des Vorteils für die Pamaer Mühle

dürfte die erste Kartographierung eines Leithaabschnitts überhaupt gewesen sein und diese konnte jetzt endlich als realistische Grundlage für wasserbauliche Planungen und Maßnahmen herangezogen werden. Die mündlichen Ausführungen sind im Protokoll der Generalversammlung festgehalten:¹¹⁵

Die Grundherrschaften, durch deren Gebiete die Leitha fließt und welche Mühlen besitzen, müssen bei dem Projekt, Dämme zum Vorteil ihrer Mühlen zu errichten, bedenken, dass das Vorhaben neuartig ist und mit großem Aufwand durchgeführt werden muss, da die Dämme gemäß dem geometrischen Plan und mehrerer Nivellierungen im Gelände in entsprechender Höhe und Breite erbaut werden müssen. Es muss außerdem bedacht werden, dass für die hierzu notwendigen Arbeiten ein Fachmann benötigt wird, der dazu befähigt ist, der sich mit dem Plan und der Zielsetzung auskennt und der den Bau der Dämme dementsprechend ausführt. Und in welchen Abschnitten ist ein größerer und ein geringerer Arbeitsaufwand erforderlich? Die Dämme werden in entsprechender Weise massiv errichtet werden müssen um die Fluten zum Schutz der Wiesen und auch zum Vorteil der Mühlen zu bändigen. Wenn jedoch Zweifel bezüglich der Notwendigkeit der Wasserbaumaßnahmen besteht, so wird die Ausführung verzögert werden. Wenn die Grundherrschaften jedoch deren Notwendigkeit begreifen und dem Projekt zustimmen, wird es ein gemeinsamer Erfolg werden.

Es folgen die notwendigen Bedingungen der praktischen Bauausführung:

1. *Es muss ein geeigneter und mit den Arbeiten vertrauter Mann mit der Leitung betraut werden, der gemäß des Plans Punkt für Punkt den Bau der Dämme in entsprechender Höhe und Breite durchführt.*
2. *Um die Arbeiten sorgfältig und solide ausführen zu können müssen ausreichende Geldmittel und 25 Arbeiter bereitgestellt werden.*
3. *Es müssen 100 Robotarbeiter von den Grundherrschaften anteilmäßig bereitgestellt werden, nämlich vom Herrn Erzherzog in Ungarisch Altenburg, vom Fürsten Esterházy, vom Marktflecken Karburg und von Gattendorf, deren Gebiete vor den Überschwemmungen geschützt werden und auch zum Vorteil der Mühlen gereichen.*
4. *Um dieses Unternehmen zu vollenden sind Dämme beidseits der Leitha von Gattendorf den Fluss hinunter bis zur Pamaer Mühle zu errichten. Dort befindet sich die tiefste Stelle, das Erdreich wird dort vom Wasser abgetragen und der Fluss verlässt hier gewöhnlich sein Bett und fließt dann langsamer bis zur Deutsch-Jahrdorfer Mühle.*

Zur Bewältigung dieses Projektes werden folgende Arbeitskräfte von den Herrschaften bereitgestellt werden müssen:

1. *vom Erzherzoglich-Altenburger Teil mit den Marktflecken Zurndorf, der Besitzung Deutsch-Jahrdorf und Nickelsdorf*

¹¹⁵ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 279, Bild 518 ff.

	<i>zum Dammbau zur Verhinderung weiterer Überflutungen benötigt</i>	<i>9 Arbeiter 35 Robotarbeiter</i>
2.	<i>von der fürstlichen Besitzung Pama zur Vermeidung weiterer Flussräumungen und zum Vorteil der Mühl</i>	<i>7 Arbeiter 30 Robotarbeiter</i>
3.	<i>von der Karlburger Grundherrschaft, deren Wiesen und Herrschaftsland von der Leitha beeinträchtigt wird, zur Verhinderung von Räumungen und zum Vorteil der Mühle</i>	<i>5 Arbeiter 20 Robotarbeiter</i>
4.	<i>vom Anteil der Gattendorfer Herrschaft: nämlich die herrschaftlichen Wiesen ebenso wie die der Bauern sowie die herrschaftliche Wiese zwischen Gattendorf und Zurndorf, Schönwasser genannt, werden vom großen Schaden der Überschwemmungen und der Räumung durch so viele Jahre erlöst, zusammen</i>	<i>4 Arbeiter 15 Robotarbeiter</i>
<hr/>		
	<u><i>Summe:</i></u>	<u><i>25 Arbeiter 100 Robotarbeiter</i></u>

Demnach war nur vorgesehen von der Abzweigung in Gattendorf an bis unterhalb der Pamaer Mühle beidseits massive Dämme aufzuführen. Durch diese Wasserbaumaßnahme sollte eine Verminderung der Überschwemmungsschäden im gesamten Verlauf der Kleinen Leitha erreicht werden. Mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf, dass sich die gefährdetste Stelle vor der Pamaer Mühle befände und dass dort auch gewöhnlich der Fluss bei Hochwasser über die Ufer träte, wird diese partielle Vorgangsweise für hinreichend erachtet. Neu ist, dass ein die Herrschaftsgrenzen überschreitendes Projekt angedacht wird, bei dem alle Herrschaften entlang der Kleinen Leitha durch Entlohnung von Arbeitskräften und Bereitstellung von Robotarbeitern beteiligt werden. Am 13. Juni 1775 ergeht eine Stellungnahme diesbezüglich an die fürstliche Verwaltung, welche sich im gleichen Faszikel befindet und vermutlich auch aus der Feder des Inspektors Johann Schmiliar stammt:

Die projektierten Dämme, wenn selbe noch gemacht werden sollten, werden oberhalb der Pamaer Mühl gar nicht schädlich sein. ... Unterhalb aber derselben wird der Damm der Mühl schädlich sein, sintemalen¹¹⁶ dadurch die Leitha desto mehr eingeschlossen ... Zurückschwellungen bis unter die Mühlräder verursacht werden.

Hier wird bereits angedeutet, dass die Diskussion über die Durchführung - *wenn selbe noch gemacht werden sollten* - und die finanzielle Beteiligung längst in Gang gekommen ist. Offenbar vermuteten einige Informierte bereits, darunter auch der Inspektor Johann Schmiliar, dass dieses neue Projekt auch wieder zerredet und dann im Sand verlaufen wird. Obwohl er durch den Rückstau unter die Mühlräder eine

¹¹⁶ *sintemalen* = zumal, weil

Behinderung vermutet, befürwortet er dennoch überraschender Weise das Projekt mit der Begründung:

*Ein Schaden würde aber der Hochfürstlichen Herrschaft [entstehen], so die Dämme nicht gemacht würden. Pflügt sich die Leitha alljährlich zu ergießen und sowohl die herrschaftlichen als auch Untertanenwiesen auf Pamaer Grund zu verschlammten. Nur der Schaden der Wiesen macht mehr aus, als der Schaden der herrschaftlichen Mühl. Zwischen zwei Übeln ist *minori*¹¹⁷ zu erwählen.*

Jetzt ist gewisser Massen die Katze aus dem Sack gelassen: Der ökonomisch-praktisch denkende Inspektor vertritt die Ansicht, dass die Durchführung des Projekts für die Herrschaft Kittsee in jedem Fall von Vorteil sein wird. Durch die Verschlammung und Verwüstung der Wiesen und Äcker entstehe jährlich ein Schaden, der den der Mühle jedoch bei Weitem übersteige. Damit treten erstmals die Interessen der Mühle, die bislang ausschließlich angeführt wurden, zu Gunsten der Überschwemmungsschäden in den Hintergrund. Der Standpunkt des Pamaer Müllers wird auch erwähnt. Er befürwortet den Dammbau ausschließlich oberhalb seiner Mühle aber keinesfalls unterhalb derselben und empfiehlt darüber nachzudenken ob man nicht den Wasserfluss bei der Deutsch-Jahrdorfer Mühle verbessern könne. Dann folgt zum Abschluss des Schreibens noch ein unvermeidliches Argument *pro interim*¹¹⁸, auf das man während des Lesens geradezu gewartet hat:

... habe das Projekt mit der Mapped¹¹⁹ etwas combinirt und gefunden, dass Herr Stuhlrichter in der Repertition¹²⁰ der aufzunehmenden Tagelöhner und zu verschaffenden Roboten nicht die Proportion der Dämme, das ist Länge, Höhe und Breite derselben, sondern mehr die Kräfte deren die Leitha benachbarten Grundherren vor Augen gehabt: Zwar diese Inproportion ließe sich noch abändern, falls in die Dammmachung einmütig eingewilliget würde.

Die Diskussion erstreckt sich also bereits auf eine möglicherweise ungerechte Aufteilung der proportionalen Belastungen der einzelnen Grundherrschaften. Damit war abzusehen, dass dieses Projekt in der Planungsphase bereits erstickt war, dass man kaum auf eine Ausführung hoffen durfte. Die Bestätigung dieser Vermutung ergibt sich aus einem Verwaltungsschreiben von Paul Trimmel¹²¹ an Fürst Nikolaus I. vom 15. März 1782:

Anno 1775 war ein gutes Projekt auf dem Tapet, das besonders das Komitat und die Altenburger Herrschaft unterstützten, welchem auch hiesige Herrschaft beigetreten wäre, nämlich neben dem Leithafluss beiderseits einen Nebendamm aufzuführen und den Austritt des Wassers so zu parieren. Hierzu hätten die Ungarisch Altenburger, die Gattendorfer, die hiesige und die Karlburger

¹¹⁷ *minori* = das kleinere Übel

¹¹⁸ *pro interim* = ausschließlich zur Information der fürstlichen Verwaltung

¹¹⁹ mit der *mappe combinirt* = mit der Landkarte verglichen

¹²⁰ *Repertition* = Aufteilung

¹²¹ Fürst Esterházy-Archiv Budapest, Herrschaft Kittsee 1782 Nr.23, im Burgenländischen LA Mikrofilm P 150

Herrschaft in etwa a proportione concurreren¹²² sollen. Die meisten Handlanger und Fuhren aber würde das Komitat beigesteuert haben, worauf aber hauptsächlich die Gattendorfer Herrschaft nicht eingewilliget habe.

Wie voraussehbar war wieder einmal nichts geschehen. Das Projekt war an die freiwillige Beteiligung aller adeligen Grundbesitzer gebunden, welche sich jedoch wieder einmal zu keiner gemeinsamen Vorgangsweise durchringen konnten. Bemerkenswert ist der Umstand, dass das Projekt als *gut* eingestuft wird und neu ist auch die Information, dass das Komitat den größeren Teil der Kosten getragen hätte. Verhindert wurde das Wasserbauvorhaben aus welchen ausschlaggebenden Gründen auch immer durch die Gattendorfer Herrschaft, jedenfalls nach Meinung des fürstlichen Beamten. Aber dem Schreiben lassen sich noch mehr interessante Details entnehmen:

Bei der unvermutlich vorgenommenen Beaugenscheinung des Leithaflusses hat man gefunden, dass eine Falle des Pamaer Mühlablasses offen war und folglich das überflüssige Wasser desto schneller ablaufe und sich nicht auf die benachbarten Gattendorfer Wiesmathen ergieße. Deshalb, obwohl der Pamaer Bestandmüller immer den schärfsten Befehl hatte den Ablass allzeit zu eröffnen, so oft als nötig, und das er vor allen Dingen Unterlassung halber verursachenden Schaden haften müsse, so habe nun wiederum eben derselbe den schärfsten Auftrag auf hohen Befehl Euer Gnaden erteilet mit dem Zusatz, dass er das Wasser ja nicht höher als der Handnagel erlaubet bei schwerster Verantwortung führen.

Obwohl die Formulierung dieses Schreibens leicht verworren erscheint, meint der Pamaer Provisor Paul Trimmel folgendes: Anlässlich einer nicht angekündigten Visitation der Pamaer Mühle musste er feststellen, dass der Müller nur eine Falle, also eine Schleuse für den Wasserablauf, geöffnet hatte. Offenbar gab es mehrere Fallen. Dadurch wurde das Wasser vor seiner Mühle aufgestaut, höher als ihm der Handnagel erlaubte, was wiederum den Nachbarn Nachteile einbrachte. Der Handnagel erfüllte bei der Pamaer Mühle die Funktion des Mahlpfahles und markierte den höchst zulässigen Wasserstand. Wurde dieser vom Müller überschritten und kam es gar zu Schäden bei den Nachbarn, so wurde er sträflich zur Rechenschaft gezogen. Dann folgen einige Klagen:

Die Pamaer Mühl hat fürwahr große Last mit der Unterhaltung des Mühlweges, des Damms und des Ufers des Rinnsal, worauf manche Jahr beträchtliche Roboten aufgehen. Die Gattendorfer pflegen öfters unerlaubter Massen das gute Ufer zu eröffnen um ihre Wiesen zu wassern. Dann auch, dass die Schützen mit Auslassung des Wassers etwas von jeder Wildpret zu schießen überkommen, wo sie hernach die Zumachung zum Nachteil hiesiger Herrschaft unterlassen.

Auch hier wieder ein neues Detail: Die Gattendorfer reißen das Ufer der Kleinen Leitha ein um ihre Wiesen zu bewässern und die Jäger - das Jagdrecht im Gattendorfer und fallweise auch im Zurndorfer Revier übte Graf Kasimir Esterházy

¹²² *a proportione concurreren* = anteilmäßig teilnehmen

aus, der ein leidenschaftlicher Jäger war - nutzten diesen Missbrauch für sich um jagdbares Wasserwild anzulocken. Das war keine gute Nachbarschaft und konnte den Pamaer Provisor schon in die Verzweiflung treiben, so dass sein Schreiben dem resignativen Schuss schließt:

Die Pamaer Mühl ist beständig den Klagen wiewohl unbeweislichen ausgesetzt. Am Besten wäre es Herr Graf Kasimir Esterházy erkaufet selbe, so hörten besagte, beständige Zwistigkeiten und Wetzereien auf. Euer Gnaden geruheten selbe um 16.000 fl. [anzubieten], denn um so viel könnte sie hergegeben werden.

Ob die Pamaer Mühle tatsächlich zum Kauf angeboten wurde ist nicht bekannt, jedenfalls wäre Graf Kasimir Esterházy dann nicht darauf eingegangen. Einerseits war ihm gewiss die Unwirtschaftlichkeit des Objekts bewusst, andererseits dürfte er zu diesem Zeitpunkt kaum über die notwendigen finanziellen Mittel verfügt haben, um eine derartige Investition zu tätigen. Vielleicht spielte auch die Erinnerungen an seine eigene ehemalige Mühle eine nicht unwesentliche Rolle. Die Pamaer Mühle war der Kittseer Herrschaft auch in den Jahrzehnten danach eine permanente Quelle von Ärgernissen und erzwungener Kosten, wie aus den *Gemein-Rechnungsbüchern*¹²³ der Gemeinde Gattendorf 1824 bis 1838 hervorgeht. Im Jahre 1824 schreibt der Gattendorfer Notär und Schulmeister Matthias Kyselo:

7. Vermög Beleg No. 7 empfangen von der fürstlich Esterházy'schen Herrschaft Kittsee den contractmässig=ganzjährigen Betrag für Verwahrung der Leytha bei der Pamaer Mühle 300 fl.

Im Handbuch der Gemeinde 1833 wird diese „Verwahrung“ noch spezifiziert, indem es hier heißt: *für den Leytha Damm*. Die Kittseer Herrschaft stand vor der Wahl entweder ihre Mühle ebenfalls außer Betrieb zu setzen oder für einen geordneten Wasserzufluss zu sorgen. Dies war aber nur möglich, indem sie für die permanente Räumung der Kleinen Leitha und für die Sicherung der Dämme den Nachbarn für diese Arbeiten Zahlungen leistete. Nur so war ein einigermaßen wirtschaftliches Betreiben ihrer Mühle möglich. Ab 1834 erhöhen sich die jährlichen Aufwendungen der Kittseer Herrschaft sogar auf 400 fl. Die Gattendorfer Herrschaft ließ sich also die Wartung der Kleinen Leitha ganz gut bezahlen.

Bis zum Jahre 1792 geschah wieder einmal nichts. Am 19. Oktober beauftragte das Wieselburger Komitat den Genie-Direktor¹²⁴ Zacharias Sachs¹²⁵ aus Ofen mit der Nivellierung des gesamten Leithaflusses von Gattendorf bis Ungarisch Altenburg. Samuel Krieger hatte 1774 nur den Abschnitt der Kleine Leitha vermessen und kartographiert, Zacharias Sachs sollte nun den gesamten unteren Flusslauf der Leitha

¹²³ Gemeindearchiv Gattendorf, Gemein-Rechnung 1824 bis 1838

¹²⁴ Genie-Direktor = Ingenieur-Offizier, betraut mit militärischen Baumaßnahmen und Vermessungen

¹²⁵ Zacharias Sachs wird in dem Buch: St. Wedresch, Über einen neuen schiffbaren Kanal im Ungerland, Szegedin 1805, S.67, erwähnt. Er leitete die Planung für ein Kanalprojekt bei Ketschkemet.

ab Gattendorf vermessen - aber nicht kartographieren - und kam dabei zu folgendem Schlüssen:¹²⁶

... dass das ganze Flussgefälle auf eine Länge Distanz von 16.300 Current Klafter¹²⁷ in 9 Klafter 4 Schuh und 4 Linien bestehe, welches Flussgefälle, wenn es in der bestehenden Länge verteilt wird, auf 100 Klafter Distanz nicht mehr denn $4\frac{1}{3}$ Zoll Gefälle ausmacht.

Damit war das Geheimnis der unwirtschaftlichen Leithamühlen gelöst:

Vom Abgang der Kleinen Leitha bei Gattendorf bis zur Einmündung der Leitha in die Kleine Donau bei Ungarisch Altenburg ermittelte Zacharias Sachs eine Distanz von 30,807 km. Über diese geographische Entfernung errechnete er dann die Höhendifferenz mit 18,39 Metern. Daraus ergab sich dann ein Stromgefälle von 0,06%, das sind 6 cm auf 100 Metern. Das war selbst für den Betrieb unterschlächtiger Mühlen sehr gering. Wurden dann auch noch willkürliche Aufstauungen nach Gutdünken eines jeden Müllers vorgenommen, dann konnte das Wasser nicht für alle Mühlen reichen. Außerdem behinderten sich die Nachbarn durch das Aufstauen des Wassers nicht nur gegenseitig, sondern begünstigten damit die leidigen Überflutungen. Die Stauhöhe vor jeder Mühle wurde von Zacharias Sachs penibel genau ermittelt:

vor der Mühle in	Ung. Altenburg	30 Zoll =	76 cm
	Straß-Sommerein ¹²⁸	43 Zoll =	110 cm
	Zurndorf	39 Zoll =	100 cm
	Pama	32 Zoll =	81 cm
	Deutsch-Jahrndorf	27 Zoll =	68 cm

Damit ergab sich ein Aufstau im Verlauf der Leitha von Gattendorf bis Ungarisch Altenburg von insgesamt 171 Zoll = 4,35 m. Der Ingenieur folgert daraus:

Dieser vorbeschriebene Mühlenstand hat zur Folge, dass auch durch die Mühlen - und zwar zum größten Teil - die schädliche Überschwemmung des Leitha Flusses verursacht wird, weil durch die Wasser Schwellung vor dem Fluder der ganze Leitha Fluss über die Fluss Ufer bei der Mühlen mittels Verdämmung und Fluderschützen¹²⁹ ... geschwollt wird, wodurch das Fluss Gefäll und die niedere Terrains Lage kaum die bestehende Fluderbaum¹³⁰ Höhe sämtlicher Mühlen bei großem Wasserstand ohne verursachende Überschwemmung erlaubt.

Da folgsam durch den vorbeschriebenen Leitha Fluss- und Mühlenstand keine andere Ursach der ... Überschwemmungen ... auszufinden war, als das geringe

¹²⁶ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA Mikrofilm Rolle 280, Bild 334 ff.

¹²⁷ 16.300 Klafter = 30,807 km 9 Klafter 4 Schuh 4 Linien = 18,39 m
 $4\frac{1}{3}$ Zoll je 100 Klafter = 6 cm je 100 m = 0,06% Gefälle

¹²⁸ Straß-Sommerein = Hegyeshalom

¹²⁹ Verdämmung und Fluderschützen = Wehr und Überlaufschleusen

¹³⁰ Fluderbaum = der höchst gelegene Pfosten auf dem Wehr

Gefälle, die niedere Terrains Lage und die zu hoch gespannten Mühlen, so kann die ... Überschwemmung nur durch 3 Mittel abgeholfen werden, als

- a) durch die Regulierung der Mühl Fluder*
- b) durch die Räumung des Fluss Bettes*
- c) durch die Verdämmung der zu niedrigen Fluss Ufer*

Die Regulierung der Mühlen kann bei dem Umstand, dass sie dem Publico unentbehrlich sind, besehen, wenn selben eine gleiche Wasser Schwöllung vor dem Fluder von 24 Zoll¹³¹ bei jeglicher Mühle unveränderlich festgesetzt wird, ... so nur eine mäßige Fluss Dammhöhe nötig machen.

Die Reinigung des Fluss Bettes ist nur in jener Strecke zu bewerkstelligen nötig, wie weit die Wälder an den Fluss reichen.

Die beidseitige Verdämmung der Fluss Ufer hingegen wird hinlänglich Überschwemmungsraum fassen, wenn selbe von jedem Ufer auf 40 Klafter breit parallel entfernt und 1 Schuh über die Höhe des regulierten Mühl Wassers vor den Mühl Fludern errichtet wird.

Sollte dieser Vorschlag in Hinsicht der Mühlen Herabsetzung als zweckmäßig anerkannt und von den betreffenden Grundherrschaften wirklich in die Ausführung gebracht werden wollen, so ist in Betreff des zu entwerfenden Kosten Überschlags vor den zu führenden Damm und der Fluss Räumung noch ferners notwendig, dass der Leitha Fluss nach seinem Rinnsal von der Altenburger herrschaftlichen Mühle angefangen bis Gattendorf und von da bis über die Pamaer und Jahrndorfer Mühle bis zum Einfluss des linken in den rechten Fluss Arm unter Zurndorf - nach einem Maßstabe die Wiener Zoll zu 100 Klaftern Geometrisch - aufgenommen, die Ufer dieser Fluss Strecke nivelliert und der Fluss in Ansehung befahren werden, weil erst nach der geschehenen Herabsetzung der Mühlen die Höhe der Dämme bestimmt, auch verlässlich angegeben werden kann, ob die fernere Ausgabe mit dem hierdurch erzielten Nutzen in dem Verhältnis stehe und ob nicht der schädlichsten Überschwemmung durch die angetragenen Mühlen Regulierung allein abgeholfen sei.

Genau besehen enthält dieser Vorschlag für die wasserbaulichen Maßnahmen nichts Neues. Allerdings ergibt sich aufgrund der exakten Vermessung des Leithaniveaus eine zwingende Beweisführung, der sich nun niemand mehr argumentativ entziehen kann. Verdämmung der Ufer, Räumung des Flussbettes und Regulierung der Mühl-schleusen oder Mühlfluder wurden aus empirischer Erkenntnis heraus immer schon gefordert. Jetzt aber lagen eindeutige Zahlen auf dem Tisch, die bewiesen, dass alle Mühlen das Wasser zu hoch aufstauten. Eine maximale Stauhöhe von einheitlich 60 cm vor jeder Mühle wurde nun gefordert um einerseits die Überschwemmungs-gefahr zu vermindern und andererseits um eine gerechte Wasserverteilung für alle Mühlen zu gewährleisten.

¹³¹ 24 Zoll = 60 cm 40 Klafter = 75 m 1 Schuh = 31,6 cm

Interessant ist, dass Zacharias Sachs eine Dammhöhe von nur 1 Schuh, also ca. 32 cm, über dem Stauniveau vor den Mühlen forderte. Die Dämme sollten allerdings in einer Entfernung von 75 m parallel zum Leithaufer errichtet werden. Durch die Schaffung eines weiträumigen, kontrollierten Überschwemmungsgebietes, wurde dem Fluss für Hochwässer Raum gegeben und gleichzeitig waren keine besonders hohen und damit kostspieligen Dammbauten notwendig. Dieser Gedanke mutet eigentlich ausgesprochen modern an, denn eine Hauptursache heutiger Leithahochwässer ist die fehlende Möglichkeit der Wasserausbreitung. Denn die meisten natürlichen Fließgewässer sind durch Begradigungen in Betonkorsetts eingengt und Überschwemmungsflächen wie die Auwälder fehlen, da sie weitgehend durch Wasserbauexperten „kultiviert“ worden sind.

Der Gutachter Zacharias Sachs behält sich jedoch vor, dass die vollständige Abschätzung der Gesamtkosten des Leithaprojektes erst nach erfolgten Reduzierungen der Wasserstauhöhen vor den Mühlen möglich sei. Danach müsse man die Leitha in ihrer gesamten Strecke von Gattendorf bis Ungarisch Altenburg mit einem Boot abfahren um eine Karte des Stromgebietes aufzunehmen. Wohl wurden im Folgejahr einige Maßnahmen eingeleitet, aber da die Karte - worauf noch einzugehen sein wird - erst 1803 aufgenommen wurde, dürfte drüber hinaus wieder einmal nicht viel unternommen worden sein. Diesen Eindruck vermittelt jedenfalls das Protokoll der Generalkongregation¹³² vom 29. Juli 1793 in Ungarisch Altenburg, wo folgender Beschluss gefasst wurde:

Die Dämme und Ufer der Leitha sollen durch jene, die es auch betrifft, gemäß der Prüfung durch diejenigen Gemeinden, welche Grundbesitzer sind sowie der Mühlenbesitzer an den betreffenden Stellen beidseits gründlich befestigt und erhöht werden. Damit das Wasser nicht übertreten kann müssen Hindernisse, welche die Strömung beeinträchtigen, wie Baumstämme, umgefallene Bäume und im Wasser liegende Wurzelstöcke von den Anrainern entfernt werden. Weiden und ähnliche Bäume müssen im Uferbereich gefällt und entfernt werden damit sie nicht in das Wasser hineinhängen können. Was das Projekt des Ausschusses anbelangt, welches beinhaltet, dass es günstiger sei die größere Wassermenge durch den Zurndorfer Leithaarm zu leiten, am Wehr bei der Pamaer Mühle, dessen Aufbau soeben erst geändert wurde um den Ablauf des Wassers optimal zu gewährleisten, so wird der Herr Geometer die Tiefe und Mächtigkeit beider Flussarme durch Vermessung ermitteln und bei der Pamaer Mühle eine öffentliche Markierung der Höhe des [zulässigen] Wasserstandes einrichten sowie bei einer Zusammenkunft der Herrschaften die ideale Stauhöhe absprechen und einen Bericht des gesamten Projektes zur Diskussion auf der nächsten General Kongregation vorlegen.

Also konnte man sich wiederum nicht auf ein übergreifendes Gesamtkonzept verständigen. Jeder Grundbesitzer sollte gewisser Massen vor seiner eigenen Haustür fegen. Altes Holz im Gerinne und am Ufer war zu entfernen und die Uferbäume sollten geschlägert werden. Immerhin beschloss man die größere Wassermenge in die

¹³² Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 280, Bild 336

Zurndorfer Leitha zu fließen zu lassen und am Wehr der Pamaer Mühle eine *öffentliche Markierung*, also einen Handnagel, auch Baumnagel genannt oder einen Mahlpfahl anzubringen, der die Kontrolle des Wasserstandes mit einem Blick erlaubte. In dem Folgejahr 1794 werden einige Reparaturen im Bereich der aufgelassenen Gattendorfer Mühle berichtet:¹³³

im März	<i>der Mühl die Leithawehr neu gemacht</i>
im Feber	<i>zur Mill Brucken über die Leitha das Holz daraus gehauet und das Schlagwerk gerichtet bei der Müll Brucken das Gatter zu gearbeitet</i>
im November	<i>bei der Mühl die Leithawehr neu gemacht</i>

Daraus ist ersichtlich, dass mehr als 20 Jahre nach Cassierung der Mühle, diese im Sprachgebrauch immer noch präsent war, obwohl - worauf noch einzugehen sein wird - die Gebäude der alten Mühle längst einem anderen Zweck gewidmet waren. Leithawehr, Mühlbrücke und Gatter haben von der Gattendorfer Herrschaft immer noch in Stand gehalten zu werden. Was mit der Bezeichnung *Schlagwerk* gemeint sein könnte, bleibt jedoch rätselhaft. Ansonsten wird noch von zwei Leithabegehungen im September 1784 und im Juni 1795 durch Komitatsbeamte *betreff der Leitha Räumung* berichtet.¹³⁴

Eine interessante Schilderung unserer Region mit besonderer Beachtung der Leitha stammt aus dem Jahre 1819 aus der Feder des evangelischen Pfarrers von Zurndorf, Andreas Grailich (1761 – 1843).¹³⁵

... die Leitha, die durch den größten Teil der Gespanschaft hinwallt und für die Bewässerung nicht minder wichtig ist. Zwischen Königshof und Wilfleinsdorf fängt sie an die Grenzlinie derselben zu bilden und mithin auch die des Königreichs Ungarn. Bei Gattendorf verlässt sie die Österreichische Grenze und nachdem sie noch ungetrennt wie ein Paradies-Fluß den thessalischen Lusthain des gräflich Esterházy'schen Prachtgartens hierselbst begrüß und dazu gedient hat die Kinder des Frühlings und Sommers zu tränken und den an sich schon malerischen Anblick dessen hier der lustwandelnde Freund der schönen heiligen Natur im reichen Masse genießt noch malerischer zu machen, zerspaltet sie sich unmittelbar darauf in zwei Arme um das Wohltätige, das in ihr nie versiegt, 6 Ortschaften, deren Fluren sie durchströmt, mitzuteilen. Nachdem sie so geteilt

¹³³ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA Mikrofilm Rolle 290, Bilder 106, 112, 121, 129, 146

¹³⁴ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA Mikrofilm Rolle 293, Bild 182

¹³⁵ Andreas Grailich, Die Wieselburger Gespanschaft in Ungarn, in: *Erneuerte Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat* vom 1. April 1820, S. 105 ff. Andres Grailich wurde 1767 in Rosenau (heute Mieroszów, Polen), das nicht weit von der Grenze nach Böhmen liegt und damals zum preußischen Niederschlesien gehörte, das bis 1772 österreichisch gewesen war, geboren. Ab 1792 wirkte er als Prediger der Gemeinden Zurndorf und Nickelsdorf. Er verstarb, nachdem er 51 Jahre lang sein Amt ausgeübt hatte, 1843 in Zurndorf.

eine Strecke von ungefähr 1 Meile¹³⁶ in tausend Umschweifungen und Windungen durchlaufen, erfolgt die Vereinigung in fast gleicher Entfernung von Zurndorf und Nickelsdorf. Die Insel, welche durch die 2 Arme der Leitha gebildet wird, ist in der Nähe ihres Zusammenflusses so reizend, als ob die ganze Waldgegend ein Garten wäre. Nun strömt sie an dem Nickelsdorfer Walde einige tausend Schritte in etwas südlicher Richtung fort, wendet sich dann ostwärts und eilt in sanfter, fast gradliniger Bewegung zwischen lauter Baumgruppen der Donau zu, in welche sie sich bei Ungarisch Altenburg ergießt. Die grasreichsten, üppigsten Wiesen sind diejenigen, die sich in der Nähe der beidseitigen Ufer befinden. Acht große Mühlen werden innerhalb dieser Gespanschaft durch sie getrieben. Außer Fischen mannigfaltiger Art, Hechten, Karpfen, Schaiden (oft zu 30 bis 50 Pfund), Bartfischen u. dgl., selbst Fischottern, nährt sie auch ausnehmend schöne und schmackhafte Krebse, die in beträchtlicher Menge nach Wien, Preßburg u.s.w. verführt werden. Die großen Krebse, deren Länge oft 1 Schuh beträgt, halten sich am liebsten ganz unten am Boden auf. Seit der letzten Ausräumung der Leitha, das ist seit 10 Jahren, scheint sich die Menge der Fische und Krebse beträchtlich vermindert zu haben. Auch wird diesen nützlichen Wassertieren jetzt häufiger als sonst nachgestrebt.

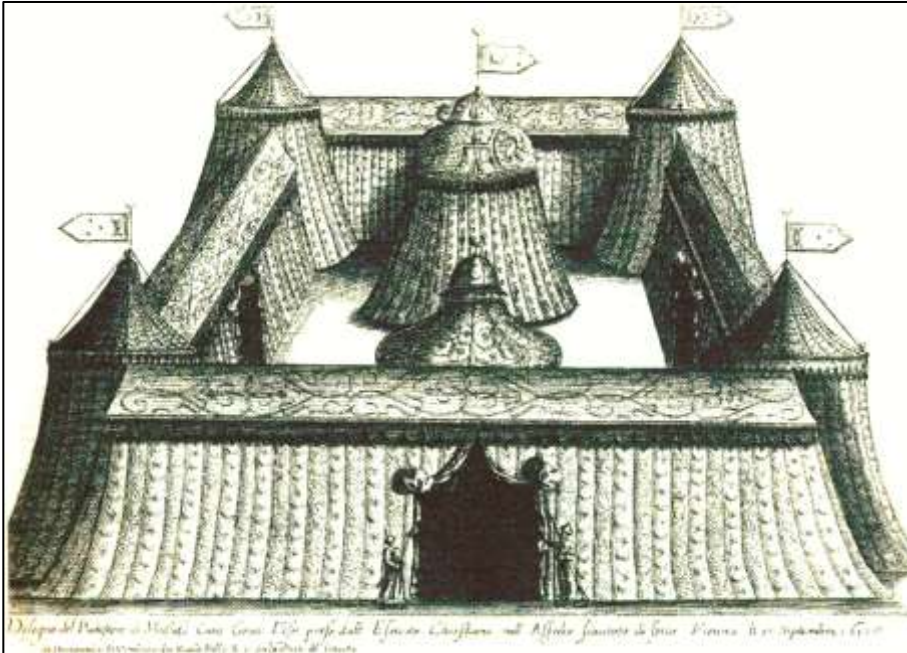
Da dieser Fluß meist flache Ufer hat, viele Krümmungen und Serpentina macht und sein Bett nicht gehörig gereinigt ist, so nehmen bei den in den letzten Jahren so häufig vorgefallenen Überschwemmungen die Versumpfung immer mehr überhand, greifen immer weiter um sich und verwandeln die schönsten Wiesen in einen schwimmenden Rasen und wildes Röhricht. Um dieser Unregelmäßigkeit und Verwilderung Einhalt zu tun, werden nun bald in größerer, bald in kleinerer Entfernung von der Leitha Kanäle gegraben, die Serpentina durchschnitten, das Flussbett vergrößert und überhaupt die Regulierung derselben mit Eifer betrieben. Wie viele tausend Zentner des schönsten Heus werden, wenn das Werk einmal beendet sein wird, gewonnen werden.

[Fußnote:] *So eben (im Oktober des Jahres 1819) ist der so genannte Komitats-Kanal, dessen Bau schon vor einigen Jahren unternommen worden, zu Stande gekommen. Er ist 2 Meilen lang, 4 bis 5 Klafter breit, 6 Schuh tief und nimmt seinen Anfang gerade an der Stelle, wo die zwei getrennten Leithaarme sich wieder vereinigen. Von diesem Punkte läuft derselbe am linken Ufer des Flusses in gerader Richtung und nicht ganz viertelstündiger Entfernung, völlig parallel mit dem Flusse selbst bis Ungarisch Altenburg fort, wo ihn die Leitha aufnimmt. Durch die Vollendung dieses kostspieligen und mühsamen Werkes hat die ökonomische Kultur unseres Komitats einen bedeutenden Schritt vorwärts getan. Der Versumpfung ist Ziel und Grenze gesetzt. Das Reich der Unken und Frösche ist zerstört. Das Angesicht der Natur wird sich in einer neuen edleren Gestalt zeigen. Das Auge des Wanderers wird nicht mehr durch den Anblick unzugänglicher Sümpfe beleidigt, kein pestilenzialisches Gift aus denselben ausgehaucht werden.*

¹³⁶ 1 Meile entspricht hier einer damals in Österreich und Ungarn gebräuchlichen Postmeile mit 7,586 km.

Andreas Grailich schildert die durch beide Leitharme gebildete Insel als *so reizend, als ob die ganze Waldgegend ein Garten wäre*. Das erinnert an die Berichte des Vormarsches der Türken auf Wien 1683 aus türkischen Tagebüchern.¹³⁷ Am 11. Juli lagerte Kara Mustafa von Ungarisch Altenburg kommend in Gattendorf, dazu schreibt der Zeremonienmeister der Hohen Pforte:

Früh am Morgen wurde aufgebrochen ... Der Großwesir schlug einen Seitenweg ein, der von der Hauptstraße links abzweigte und durch eine sehr hübsche Gegend führte. Das Gelände zur rechten Hand war voller Wasserläufe, und da der Großteil des Trosses auf jener Seite dahin zog, gab es erhebliche Schwierigkeiten.



Zelt Kara Mustaphas; Kupferstich von Nicoló Billej d. Ä.

Im Tagebuch des Silihdar, des Waffenträgers des Sultans, finden wir die Beschreibung des Marsches von Raab nach Wien:

An diesen 6 Tagen ging der Marsch durch derartig wohl bebaute und blühende Landstriche, dass man es gar nicht beschreiben kann. Aber nun hatte sich über dieses Volk der Irrgläubigen ein Strom von Feuer ergossen ... Die Heerscharen des Islams zogen darüber hinweg, zertraten das Getreide; verfütterten es an ihre Pferde und steckten es in Brand, und dennoch wogte allenthalben noch ein ganzes Meer von Ähren.

Demnach marschierte der Großwesir Kara Mustafa mit seinem Tross über die Leithainsel geradewegs auf die Furt am unteren Dorfende zu, wo er am 11. Juli 1683 sein Nachtlager aufschlug. Eindeutig ist die Schilderung der opulenten Schönheit der blühenden Landschaften und der Fülle an Früchten aller Art. An einer anderen Stelle

¹³⁷ R. Kreutl, Kara Mustafa vor Wien, Graz 1982, S. 82, 109 und 215

wundert sich der Großwesir, dass Allah den Ungläubigen derart schöne Gegenden anvertraut hat.

Zur Fülle der Ackerfrüchte gesellte sich der außerordentliche Fischreichtum der Leitha, es werden *Hechte, Karpfen, Schaiden und Bartfische* genannt. Schaiden sind Welse und da mögen wohl einige mit 15 – 25 kg Gewicht dabei gewesen sein, Bartfische sind Barben, die Leitspezies des Stromabschnittes unserer Region. Aber Andreas Graulich erwähnt auch noch anderes Wassergetier, nämlich Fischotter und Krebse. Fischotter galten, worauf der Name schon hindeutet, als mit den Fischen verwandt und sie verbrachten ja auch die meiste Zeit im Wasser. Somit waren sie als Fastenspeise erlaubt. Der Biber wird zwar nicht erwähnt, er muss aber auch damals in der Leitha vorgekommen sein. In den letzten Jahren haben sich im Bereich von Gattendorf wieder Biber und Fischotter angesiedelt.



Arbeit eines Biebers in der Gattendorfer Au

Auch Krebse galten als Fastenspeise und waren auf hochherrschaftlichen Tafeln sehr begehrt, zumal wenn sie eine Größe wie Langusten erreichten. Merkwürdiger Weise werden auch die Schildkröten nicht erwähnt, welche in beträchtlicher Zahl in den Nebenarmen des Stromes vorgekommen sein müssen und auch heute noch immer wieder gesehen werden. Wegen ihrer leichten Transportierbarkeit in Fässern wurden sie zu den Fastenzeiten auf die Märkte geliefert.

In Gattendorf wurde das Fischereirecht bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts jeweils an einen Berufsfischer verpachtet. Laut Konskription 1812 war das Fischereirecht an

Sebastian Stichleitner verpachtet. Er hatte 1810 – 1813 jährlich 80 fl. zu entrichten. Von 1826 bis 1833 zahlt er *den ganzjährigen Arenda für die alte Leytha* in Höhe von 15 fl.¹³⁸ Offenbar ist die Fischerei in den Gattendorfer Leithaauen nicht besonders ertragreich, denn 15 fl. sind keine besonders hohe Summe. In der kroatischen Sprache kannte man in Gattendorf einst entsprechende Ausdrücke für die einzelnen Fischarten, die jedoch bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts völlig in Vergessenheit gerieten.¹³⁹ In Neudorf, wo keine Fischerei betrieben werden konnte, waren diese Vokabeln nie gebräuchlich gewesen.¹⁴⁰ Allerdings weist Andreas Grailich in diesem Beitrag auch darauf hin, dass die Fischfauna der Leitha seit der Räumung 1809 deutlich reduziert war. Auch die Art Bieber, Fischotter¹⁴¹ und Schildkröten¹⁴² zuzubereiten ist in den letzten Jahren etwas in Vergessenheit geraten. Damit man sich von der Vorzüglichkeit dieser Fastenspeisen überzeugen kann, folgen einige probate Kochrezepte zum Nachkochen:



Andreas Grailichs „Reich der Unken und Frösche“ 1990

¹³⁸ Gemeindearchiv Gattendorf, Gemein-Rechnung 1824 bis 1838

¹³⁹ Aus Gesprächsnotizen des Autors in den 80er Jahren geht hervor, dass von allen Befragten in Gattendorf, die damals noch die kroatische Sprache beherrschten, niemand mehr die Bezeichnungen für einzelne Fischarten kannte. Egal ob Hecht oder Karpfen, alles hieß *riba* = Fisch.

¹⁴⁰ Gesprächsnotiz, VS-Dir. Georg Kalinka XII/94: In Neudorf wurde vor dem Weltkrieg kein Fisch gegessen.

¹⁴¹ Mathilde Erhardt, Großes illustriertes Kochbuch, Berlin 1904, S.722

¹⁴² Löffler-Bechtel, Illustriertes Kochbuch, Ulm 1900, S.150



Fig. 761. Biber.

Rez. 2178. **Gedämpfter Biberchwanz.** Biber (Fig. 761) sowohl als Fischotter sind als Fastenspeise erlaubt und bilden zur Fastenzeit eine angenehme Abwechslung. Vom Biber ist besonders der Schwanz wohlschmeckend. Der Biberchwanz wird gut gereinigt und gewaschen, alsdann in Scheiben geschnitten, in ein irdenes Gefäß gelegt und mit einer Marinade aus gutem Essig, den man mit allerlei Kräutern, Gewürz, Lorbeerblättern und Zwiebeln aufgekocht hat, übergossen und 6—8 Stunden darin aufbewahrt. Alsdann macht man in einem Schmortopf oder Tiegel ein Stück Butter gelb, tut etliche geschnittene Zwiebeln und Suppenwurzeln hinein, legt das Fleisch darauf, bestreut es mit Salz und läßt es, gut verdeckt, dämpfen. Nach einiger Zeit dreht man die Scheiben um, gießt $\frac{1}{2}$ l Rotwein darauf, tut in Butter geröstete Semmel dazu und läßt es gar kochen. Alsdann nimmt man das Fleisch heraus und läßt die Brühe eine Weile abseits vom Feuer ruhig stehen, damit sich das Fett an der Oberfläche sammelt. Nachdem man dasselbe rein abgeschöpft hat, gießt man die Sauce durch ein Sieb, läßt sie nochmals aufkochen und drückt den Saft von 1 Zitrone hinzu. Dann läßt man das Fleisch in der Sauce noch einmal scharf heiß werden und richtet es an.

Rez. 2179. **Gebrahene Biberkeule.** Man legt dieselbe einige Tage in eine Marinade, wie in Rez. 2178 beschrieben ist, häutet sie dann, spickt sie und bratet sie in Butter unter fleißigem Befüllen recht braun und saftig. Von Zeit zu Zeit gießt man von der Seite etwas von der Marinade dazu und gießt zuguterletzt etwas saure Sahne hinzu.

Rez. 2180. **Fischotter in Rotwein gedämpft.** Der Fischotter (Fig. 762) wird abgezogen und in Stücke zerlegt. Darnach werden die einzelnen Stücke genau so behandelt wie der Biberchwanz Rez. 2178.

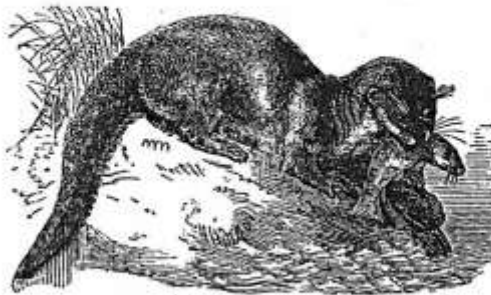


Fig. 762. Fischotter.

Rez. 2181. **Fischotter aux fines herbes.** Man wiegt einige Zwiebeln, etwas Kapern, Thymian, Basilikum, ein wenig Knoblauch und 6—8 entgrätete Sardellen zusammen recht fein und dünstet dies mit 3—4 Eßlöffel feinstem Speisöhl. Alsdann legt man den in Stücke zerhackten Fischotter hinein, gibt noch etwas Salz und Pfeffer hinzu, läßt den Fischotter weich dämpfen und gießt zuletzt

1 Glas Wein darüber. Wenn die Sauce recht kurz eingekocht ist, stäubt man etwas Mehl darüber und gießt noch 1 große Obertasse Fastenconsommé nebst Estragonessig und Zitronensaft darüber. Man richtet den Fischotter auf einer tiefen Schüssel an und gibt die Sauce, nachdem man sie durch ein Sieb gegossen hat, recht heiß darüber.

55. Schildkrötensuppe.

Durch die raschen Verkehrswege sind auch bei uns die delikatsten Schildkrötensuppen nichts seltenes mehr; man verwendet aber nur frische (nicht zu große) Tiere, weil sie sonst einen Geruch nach verdorbenen Fischen haben. Die Schildkröte wird getötet, indem man ihr den Hals durchschneidet, wie auf

Fig. 281.

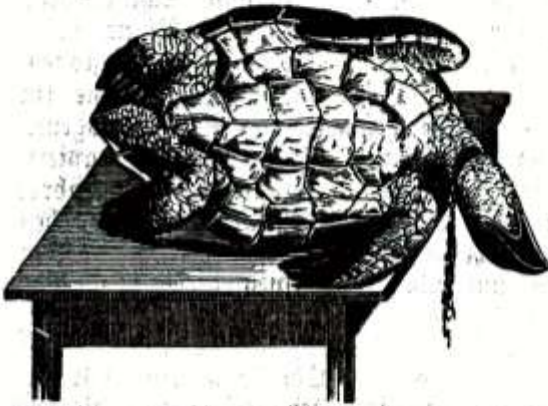


Fig. 281 zu sehen, und sie alsdann verkehrt gelegt 6 bis 8 Stunden bluten läßt; dasselbe erreicht man durch aufhängen. Dann löst man die Schalen vom Fleische ab, ohne die Floßen und Füße zu durchschneiden, nimmt das Fett und die Gedärme, Galle zc.

heraus, brüht sie in kochendem Wasser ab, wornach man die Haut schuppenweise abnehmen kann. Nun wird alles recht gut abgewaschen, das Fleisch in viereckige, große Stücke geteilt, die man in Wasser oder Fleischbrühe mit den Floßen, die nun auch abgeschnitten werden, langsam aufkochen läßt, das übrige Fett abgeschöpft und weißer Wein, Gewürz und Grünes, Dragon, Thymian, Zwiebeln, Ingwer, etwas Cayenne und ein Glas Madeira beigemischt. Eine Schildkröte bedarf immerhin 2 Stunden zum kochen. Nimmt man ein altes Huhn dazu, so wird diese Suppe ganz vorzüglich. Vor dem Anrichten wird das Fleisch in kleine, feine Stückchen geschnitten und häufig auch Klößchen in die Suppe gegeben. Zu diesen Klößchen wird rohes Schildkrötensfleisch mit Ochsen-, Schwein- und Hammelfett fein gehackt, im Mörser fein zerrieben, Weißbrot, Eier, Salz, Muskatblüte, Zitronenschale, weißer Pfeffer beigemengt und etwas Madeira daran gegossen.

Schildkrötensfleisch in Büchsen ist auch sehr gut zu verwenden; man giebt die geöffnete Büchse in heißes Wasser zum schmelzen, giebt das Fleisch auf ein Sieb, verwendet die Brühe zur Suppe, während man das Fleisch in kleine Stücke schneidet und in Madeira oder Consommé bis zum Gebrauch aufbewahrt. Man serviert die Einlage entweder in einer Consommé (S. 132) oder braunen Suppe (S. 133).

Die 1792 von Zacharias Sachs geforderte Kartographierung des Leithastromgebiets von Gattendorf bis Ungarisch Altenburg erfolgte tatsächlich erst im Jahre 1803 durch den Komitatsgeometer Caspar Lab.¹⁴³ In der Karte sind der Verlauf der Leitha, die Territorialgrenzen und die Verkehrswege eingezeichnet. Die jeweiligen Ortschaften sind nur symbolisch markiert, lediglich die Komitatshauptstadt Ungarisch Altenburg wurde etwas detailreicher skizziert. Auf der Karte sind 100 Wiener Klafter als 1 cm eingezeichnet, das entspricht einem Maßstab von 1:18900.

Kaspar Láb (1747 – 1834)¹⁴⁴ wurde in Pellersdorf (Bezenye) geboren und dürfte sich auch Zeit seines Lebens vorzugsweise dort aufgehalten haben. Über 52 Jahre lang diente er dem Komitat Moson als leitender Ingenieur ohne dadurch in einem festen Dienstverhältnis zu stehen. Sein Spezialgebiet waren die Regulierung und der Bau von Dämmen an Donau und Leitha sowie Wasserbaumaßnahmen im Bereich des Neusiedler Sees. Er studierte an der Universität Tyrnau (Nagyszombat, heute slow. Trnava) Theoretische und Angewandte Mathematik. 1776 schloss er seine Studien mit einem Diplom als Mathematiker und Geodät ab und trat in den Dienst des Komitats Raab (Győr). 1887 wurde er jedoch aus dem Komitatsdienst entlassen, da er sich weigerte von Kaiser Josef II. angeordnete Vermessungsaufgaben durchzuführen. Der national gesinnte ungarische Adel vermutete mit Recht, dass durch eine genaue Vermessung des Landes eine für den Staat effizientere Besteuerung vorbereitet werden sollte. Kaspar Láb stand offenbar ganz auf Seiten des landbesitzenden Adels und sah in einer Verzögerung der Vermessungsarbeiten ein patriotisches Anliegen. 1794 wurde er aber doch noch als Straßeninspektor des Komitats Wieselburg angestellt.

In seinem Nachlass finden sich über 150 kartographische Aufnahmen, darunter 1811 die von Kittsee und 1822 die von Neudorf und Parndorf, sowie im Besonderen viele Ortschaften im nördlichen Bereich des Neusiedler See. Eine der ersten von ihm signierten Landkarten zeigt den Verlauf der Kleinen Leitha von Pama bis Deutsch-Jahrndorf, datiert mit 14. Mai 1774. Die Vorbereitungen für die Kartographierung der Kleinen Leitha waren von Samuel von Krieger geleistet worden, worauf bereits eingegangen wurde. 1775 zeichnete er eine Karte des Waasens (Hanság), der Niedermoorlandschaft südöstlich des Neusiedler Sees, als Vorarbeit für Trockenlegungsarbeiten. Im Feber 1796 hielt sich Caspar Lab *wegen geometrischer Angelegenheiten auf dem Gattendorfer Hotter auf dem Weg von Zurndorf nach Parndorf* in Gattendorf auf¹⁴⁵ und bekam vom Hofrichter Leopold Czillinger 2 fl. ausbezahlt, was er auch quittierte. Offenbar setzte die Kartographierung der Leitha umfangreiche und langjährige Vorarbeiten voraus. Kaspar Láb nahm auch 1806 als Komitats-Ingenieur an den Verhandlungen bezüglich der Hottergrenzen auf der Stockwiese teil. Der als Grundlage dazu heran gezogene Plan der Stockwiese wurde allerdings nicht von ihm gezeichnet.¹⁴⁶

¹⁴³ Der Name Caspar (oder Kasper) Laab kommt auch den Schreibweisen Lab und Láb vor.

¹⁴⁴ Kornel Turányi, *Laáb Gáspár es Magyar István*, Budapest 1958, Heft 10

¹⁴⁵ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA, Mikrofilm Rolle 293, Bild 353

¹⁴⁶ Siehe: K. Derks, Altmühl und Stockwiese, in: *Gattendorfer Rückblicke*, Band 7, 2011, S.299 ff.



Nach 1805 wurden dann tatsächlich einige Regulierungsmaßnahmen durchgeführt. Die letzte große Regulierung der Leitha im Bereich Gattendorf fand in den Jahren 1979 bis 1983 statt.¹⁴⁷ Das Ergebnis dieser Bemühungen soll mit folgenden Bildern dokumentiert werden:

¹⁴⁷ Siehe: R. Reiter, Der Leitha-Fluß, in: „Gattendorfer Rückblicke“ Band 5, 2009, S. 190 ff.



Leitha vor der Regulierung



ein kleines Paradies, fast wie am Amazonas



Trockenfall der Leitha 1971



Badespaß am „Leithastrand“



Badefreuden in einem natürlichen Fluss





Alte Leithabrücke im Park



*Leitha unterhalb des Stegs. Es war einmal ... (etwa 1965) im Wasser liegend
Herr Franz Purth*



Nach der Regulierung - ein Paradies wurde zerstört!



Leitha 1982 – aus einem lebendigen Fluss wurde ein Kanal gemacht.

Aber was war das weitere Schicksal der cassierten Gattendorfer Mühle nach dem Verkauf der letzten Mühlsteine 1773? Das Gebäude war ja nicht abgetragen worden.



1. oder Josephinische Landesaufnahme

Auf der Karte der 1. Josephinischen Landesaufnahme, welche zwischen 1764 und 1785 erfolgte, findet man bereits die Bezeichnung *Schweitzerhof* eingezeichnet. Da die Mühle 1773 aufgegeben wurde, muss also bereits kurz danach, jedenfalls vor 1785 die Umwidmung in eine Schweizelei erfolgt sein. Die ersten Beschreibungen findet man in den Konskriptionen 1804, 1808 und 1812,¹⁴⁸ wobei die beiden letzteren fast gleich lautend sind. Stellt man sämtliche daraus ersichtlichen Fakten zusammen, so ergibt sich folgendes Bild:

Das alte Mühlgebäude wurde zwischen 1773 und 1785 in einen Schüttkasten mit 4 Böden umgebaut und war mit Schindeln gedeckt. Der erste Boden diente jedoch nur zum Unterstellen verschiedener Gerätschaften, so der Wasserzille der Herrschaft. Im Jahre 1787 erbaute man einen Fruchtstadl und einen Heuschupfen, beide wurden mit einem Rohrdach versehen. Der Fruchtstadl fasste 1000 Mandl Getreide und besaß eine Tenne, auf der im Winter das Getreide ausgedroschen wurde. Der Heustadl fasste 75 Fuhren Heu, laut Konskription 1812 sogar 80 - 90 Fuhren.

In einem weiteren Gebäude wohnten der „Kasmacher“ oder Schweizer Michl Cziprian und Ignaz Kazler, der Revierjäger der Herrschaft. Der Revierjäger logierte auf der Leithaseite des Hauses in Küche, Kammer und zwei Zimmern, was für die

¹⁴⁸ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Burgenländischen LA Mikrofilm Rolle 295, Bild 426 ff., 448 ff. und 514 ff.

damalige Zeit recht großzügige Wohnverhältnisse waren. An seine Wohnung angrenzend befanden sich die Fasanenkammer mit einem Auslauf und 2 Hundezwinger. Die Fasanenkammer diente wohl zur Aufzucht von Fasanenküken, die, wie auch heute noch, nach ihrem Heranwachsen im Herbst zur Jagd ausgesetzt wurden. Die Wohnung des Kasmachers hatte den Eingang vom Hof her und bestand aus einer Küche, einer kleinen Kammer und einem Zimmer. Sie war somit kleiner als die des Revierjägers, was ein Schlaglicht auf das Ansehen ihrer Berufsstände bei der Herrschaft wirft. Graf Kasimir Esterházy war nämlich, wie bereits erwähnt, ein großer Nimrod.¹⁴⁹

An das Zimmer des Kasmachers schloss die große Käsekammer an, welche einen Abstieg zum Milchkeller hatte, der mit einem gemauerten Brunnen versehen war. Hier konnte man auch im Sommer die Milch einiger Maßen kühl halten bis sie verarbeitet wurde. Von der Käsekammer aus konnte man direkt in den Kuhstall gehen, neben dem sich ein Lattenverschlag mit *Indianischen Fasanen* befand, das waren Truthühner oder Puten, die hier gezüchtet wurden. Der Kuhstall war mit Ziegeln ausgelegt und hatte Platz für 50 Kühe, laut Konskription 1812 sogar für 100 Kühe, so dass wohl eine Erweiterung durchgeführt worden war, was auf die Wirtschaftlichkeit des Betriebes hinweist. 1804 war der Stall allerdings nur mit 28 Kühen und 2 Stieren bestückt, 1808 mit 39 Kühen aber 1812 schon mit 99 Kühen und 2 Stieren. Diese Baulichkeiten waren mit einem Plankenzaun umfassen und mitten im Hof befand sich ein gemauerter Brunnen.

Soweit die bekannten Gebäudesituation, dazu gehörte auch noch der alte Mühlgarten, dessen Größe nicht angegeben wird. Der ganze Schweizer Hof hatte eine Grundfläche von $18 \frac{7}{8}$ Joch, dazu kamen noch 6 Joch Ackerland und eine Viehweide von $48 \frac{1}{8}$ Joch Ausmaß, so dass die Schweizerei mit allen Nebengebäuden und Gründen über eine Grundfläche von 73 Joch verfügte. Die Pachtabgaben werden unterschiedlich angegeben, was wohl auf die Zunahme der Größe Wirtschaftsbetriebes zurück zu führen ist.

1804 16 fl. / Kuh = 448 fl. und zusätzlich 5 Kälber für die Herrschaft

1808 24 fl. / Kuh = 936 fl.

1812 bleibt der Herrschaft ein Nettogewinn von 1200 fl., zusätzlich sind
10 Pfund Butter, 20 Pfund Schmalz und 20 Pfund Käse
als Naturalabgaben zu zahlen

Im Vergleich zu den Pachteinahmen von der alten Mühle hatte die Herrschaft mit der Schweizerei eindeutig einen guten wirtschaftlichen Vorteil und die ewigen Querelen mit den Nachbarn war sie auch los.

¹⁴⁹ Nimrod, eine Figur aus dem Alten Testament, war ein Urenkel Noahs und ein „großer Jäger vor dem Herrn“.

Wie lange die Schweizerei existierte, ist nicht bekannt. Nach dem Konkurs von Graf Kasimir Esterházy¹⁵⁰ ging das Gut 1856 an Baron Karl Ritter von Offermann. Nach seinem Tod 1870 erbte es seine Tochter Maria, die mit Baron Joseph Laminet verheiratet war. Erst nach dem Erwerb durch Carl Offermann kann die Schweizerei in eine Spiritusbrennerei umgewandelt worden sein. In der Liste der Esterházy'schen Konkursmasse wird noch unter Nr. 79 die „Schweizerei samt Hofraum 1 Joch 232 □ *Klafter*“ aufgeführt. Den ersten gesicherten Nachweis in der Literatur findet man 1868 anlässlich der Umstellung der Brennerei von Kartoffeln- auf Zuckerrübenverarbeitung. 1897 erwarb Leopold Eisler die Brennerei und tätigte umfangreiche Investitionen. 1910 verkaufte er den Betrieb an Eugen Czell, der ihn zusammen mit der Landwirtschaft stets an Pächter übertrug. 1989 wurde der Brennereibetrieb endgültig eingestellt.¹⁵¹



Brennerei mit der Stierzucht, vorne die Schleuse vor der Kleinen Leitha

¹⁵⁰ siehe: K. Derks, Der Verlust der Herrschaft Gattendorf, in: Gattendorfer Rückblicke, Band 4, 2008, S. 156 ff.

¹⁵¹ siehe: R. Kirchmayer, Bierbrauerei, Branntwein- und Spiritusbrennerei in Gattendorf, in: Gattendorfer Rückblicke, Band 7, 2011, S. 170 ff.



Brennerei mit Stierstall, oben Abgang der Kleinen Leitha



Brennerei von der Leitha aus gesehen



Ehemalige Brennerei inmitten von Obstkulturen



Brennereileiter Kurt Stöber mit Konrad Hafner und Josef Baranyai



der letzte Brennereileiter Kurt Stöber.

Epilog:

20

Parndorfer Platte

Woche 15/2014 **BVZ**

Kleine Leitha ausgebaggert

Renaturalisierung | Niedriger Wasserstand führte zu Überschwemmungen und Tier-Abwanderungen, Projekt dauert noch bis Sommer.

Von Katharina Zedlacher-Fink

PARNDORFER PLATTE | Schlamm, Blätterwerk, Holzreste haben in den vergangenen Jahrzehnten dazu geführt, dass sich der Wasserstand in der Kleinen Leitha dermaßen verringerte, dass der Fluss an Teilstücken nur mehr 30 cm Wasser führte. Normal sind 1,50 Meter. Das führte bei viel Niederschlag und bei schneereichen Wintern dazu, dass die Wassermenge nicht mehr durchrinnen konnte, und besonders die Gemeinden Pama und Gattendorf immer wieder mit Überschwemmungen zu kämpfen hatten. Der Wasserverband Kleine Leitha-Wiesgraben (Mitglieder sind die Gemeinden Gattendorf, Zurndorf, Nickelsdorf, Pama, Neudorf und

Deutsch Jahrdorf) initiierte in Zusammenarbeit mit dem Bund und Land Burgenland (sie trugen 75 Prozent der Projektkosten) ein Renaturalisierungsprojekt, wo durch Ausbaggerungen Wasser wieder normal die Kleine Leitha entlang rinne kann.

„Mehr Wasser ist gut für die Flora und Fauna und auch Fische können sich nun durch genügend H₂O wieder in der Kleinen Leitha ansiedeln“, erklärt der Dt. Jahrdorfer Bürgermeister Gerhard Bachmann. Das Projekt sei laut Bachmann längst überfällig gewesen, die letzte überartige Ausbaggerung fand in den 1970er Jahren statt. Im Vorjahr wurde bereits begonnen, mit Beginn des Sommers soll das Renaturalisierungsprojekt abgeschlossen sein.

Information

Das letzte Mal gab es in den 1970-er Jahren derartige Ausbaggerungen an der Kleinen Leitha.



Ausgebaggert. Durch Schlamm, Blätter und Baumwerk hat sich der Wasserspiegel im Laufe der Zeit zum Teil auf nur 30 cm verringert. Das führte in der Vergangenheit immer wieder zu Überschwemmungen. Bis zum Frühjahr soll die Leitha wieder an allen Stellen 1,50 Meter Wasser führen.

Foto: Zedlacher-Fink

Artikel in der Burgenländischen Volkszeitung „BVZ“, 15. Wo. 2014

Die Familien Offermann und Laminet als Gutsbesitzer in Gattendorf

Reinhard Kirchmayer, 2014

Familie Offermann¹⁵²

Die Familie Offermann stammt aus Monschau in der Eifel (Herzogtum Jülich, Nordrhein-Westfalen), wo sie bereits 1670 nachweisbar ist und das Gewerbe der Wollweber ausübte. Auf Intervention Kaiser Josephs II. (1741 – 1790) siedelte sich **Johann Heinrich Offermann** (* 5.11.1748, † 17.7.1793; OO 28.5.1787 Maria Elisabeth Schäffer in Preßburg) in Brünn an.

Seit 1746 hatte sich hier eine Textilindustrie, an deren Aufbau der Kaiser persönliches Interesse zeigte, etabliert. Der Kaiser hielt sich etwa 30-mal in Brünn auf und ließ sich stets von den Fortschritten unterrichten.

Johann Heinrich Offermann arbeitete zunächst als Kassier in einer Brüner Tuchfabrik und machte sich 1786 berechtigt durch eine kaiserliche Konzession mit einer Schafwollweberei mit vier Webstühlen in der Mühlgrabengasse selbstständig. 1791 hatte sein Unternehmen solchen Aufschwung genommen, dass ihm ein Landesfabrikprivileg erteilt wurde. Er führte als erster mechanische Spinn- und Krempelmaschinen zur Steigerung der Produktion ein. Als er 1793 starb, war Carl, sein jüngster von drei Söhnen, erst ein Jahr alt und die Verwaltung des Unternehmens ging zunächst an den Tuchhändler **Abraham Greisinger** über, der auch Vormund der Söhne von Johann Heinrich Offermann war.¹⁵³ 1816 importierte Greisinger eine Dampfmaschine aus London, die die erste Industriedampfmaschine (10 PS) auf dem Kontinent war und 1835 durch eine Dampfmaschine mit 25 PS ersetzt wurde.

Durch die 1806 von Napoleon verhängte Kontinentalsperre (Wirtschaftsblockade) entwickelte sich die Fabrik außerordentlich, da sie von der Konkurrenz aus England geschützt war, so dass sie auch die späteren Krisenjahre gut überstehen konnte.

Mit Erreichen der Volljährigkeit übernahm **Carl Offermann** (1792 – 1869) 1819 die väterliche Firma, die inzwischen zur größten Tuchfabrik in Brünn expandiert war. 1828 waren 10 Webstühle in Betrieb. 1835 beschäftigte er 450 Arbeiter. Zur Fabrik gehörten 10 Vorspinnmaschinen und 80 Feinspinnmaschinen mit ca. 5000 Spindeln und an 120 Webstühlen wurden 1.200 q¹⁵⁴ Schafwolle verarbeitet. Dazu gehörte auch eine Schönfärberei. 1850 führte er in seiner Fabrik Gasbeleuchtung ein und 1851 stellte er die ersten mechanischen Webstühle in Mähren mit einer Leistung von 70 PS auf.¹⁵⁵

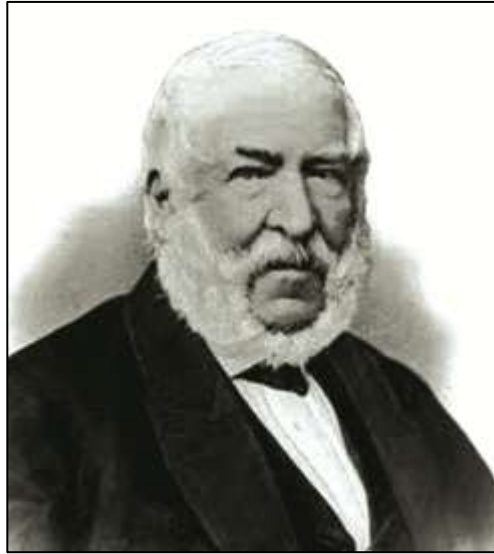
¹⁵² „Der Verlust der Herrschaft Gattendorf“, „Gattendorfer Rückblicke“, Band 4, Seite 195 – 199, Dr. Klaus Derks

¹⁵³ „Neue deutsche Biographie“, Band 19, Berlin 1999, Seite 484 f und „Österreichisches Biographisches Lexikon 1815 – 1950, Seite 215 f

¹⁵⁴ q von Quintal = 1 Zentner mit 50 kg oder 100 kg

¹⁵⁵ „Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Österreichs“, Wilhelm Franz Exner, 1873, S 236

In den 1850-er Jahren exportierte die Firma vorzugsweise auf den Balkan, nach Ägypten, nach Nord- und Südamerika und sogar nach England, obwohl es dort selbst eine leistungsfähige Tuchindustrie gab. Die Offermann'sche Tuchfabrik war eine der vorzüglichsten der Welt und die dort erzeugten äußerst feinen Tuche und Kaschmirmgewebe hatten höchste Qualität.¹⁵⁶



Carl Offermann (26.11.1792 in Brünn, † 28.9.1869 in Gattendorf, beigesetzt in Brünn, OO 1815 mit Caroline Freiin von Fries)*

Sein Wohlstand gestattete es ihm, sich an mehreren gemeinnützigen Einrichtungen aktiv zu beteiligen. Er gehörte nicht nur dem Vorstand der evangelischen Kirche und Schule in Brünn an, sondern gründete 1848 auch einen Kranken- und Unterstützungsfonds für seine Arbeiter und spendete 1859 aus seinem Privatvermögen 30.000 fl für die Versorgung der Verwundeten der Schlacht von Solferino. Sein Haus in der Dornrösslgasse HNr. 2 verkaufte er zu einem geringen Preis an das Taubstummeninstitut in Brünn. Er unterstützte auch die „Elisabethstiftung“, eine Erziehungsanstalt für sittlich verwahrloste Mädchen. Über Anregung des Landtages wurde 1848 Carl Offermann Direktor der städtischen Gartenanlagen von Brünn und konnte dadurch in den folgenden Jahren viel zur Verschönerung der Stadt durch die Regeneration der Franzensberg- und Augartenanlagen beitragen. Dafür spendete er unter anderem eine Fuhre exotischer Gehölze aus seiner Gattendorfer Gartenanlage.¹⁵⁷ Für den großen Erfolg seiner Tuche bei der Weltausstellung in London 1862 und seiner anderen Verdienste wurde ihm 1863 der Orden der Eisernen Krone 3. Klasse verliehen, der ihn in den persönlichen Adelsstand zum Ritter erhob.¹⁵⁸

Nachdem Carl Offermann in den 1850er Jahren die Firma seinen beiden Söhnen übergeben hatte, übersiedelte er von Brünn nach Wien und lebte bei seiner Tochter Marie, die mit dem Hofrat des obersten Gerichtshofes, Frh. Joseph Laminet von Arzthaim, verheiratet war. Nach dem Ankauf der Gutsherrschaft von Gattendorf 1856 lebte er auch mit der Familie seiner Tochter zeitweise hier.

Carl Ritter von Offermann verstarb am 28. November 1869 in Gattendorf und wurde in Brünn beigesetzt. Er hinterließ drei Kinder, seinen gleichnamigen Sohn **Karl Julius**, seinen Sohn **Theodor** und seine Tochter **Marie**.

¹⁵⁶ „Geschichte der Woll-, Leinen-, Baumwoll- und Seidenwaren,“ Brünn, 1870, Christian Ritter d'Elvert

¹⁵⁷ „Neu-Brünn: wie es entstanden ist und sich gebildet hat.“, Band 1, Chr. d'Elvert, 1888

¹⁵⁸ „Führer durch Brünn und Umgebung“, Eduard Deutsch, 1865

Die von den Brüdern Karl Julius und Theodor Offermann geleitete Fabrik erhielt hohen Besuch von Kronprinz Rudolph:

Hierauf folgte der Besuch der Offermann'schen Tuchfabrik. Am Eingange derselben wurden Se. k. Hoheit von den Besitzern Karl und Theodor Ritter v. Offermann auf das ehrfurchtsovollste empfangen und durch mehrere Arbeitsjäle der durchaus im Gange befindlichen Fabrik geleitet, wo die Herstellung des Tuches in allen ihren Stadien demonstrirt wurde. Von hier begaben sich Se. k. Hoheit der Kronprinz nach dem Dom, wo Höchstderselbe von dem Domdechanten Hammermüller und dem Domcapitel mit höchster Ehrerbietung empfangen wurden und die Kirche, mehrere Capellen und die Sacristei in Augenschein nahmen.

Um 1 Uhr besichtigten Se. kaiserliche Hoheit das Taubstummeninstitut, das Blindeninstitut, dann die Confectionsanstalt für Armeebekleidung.

Um 4 Uhr fand die Hofstafel statt, zu welcher beigezogen zu werden die Ehre hatten nebst Sr. Exc. dem Statthalter Grafen v. Thun der Oberlandesgerichtspräsident Ritter v. Laminet, die Generalmajore Knopp v. Kirchwald und Baron Widoll, der Oberstlieutenant vom Artillerieregimente Kronprinz Rudolf Ernst Schwickert, der Handelskammerpräsident Freiherr v. Herring, Hofrath Ritter v. Eißelhofen, der Statthaltereirath Herlth, der Gewerbevereinspräsident Gustav Ritter v. Schoeller, der Rector des technischen Institutes Leopold Hauffe und der Director des slavischen Gymnasiums Karl Wittel.

Ausschnitt eines Berichts über den Besuch von Kronprinz Rudolph in Brünn in der „Wiener Zeitung“ am 4.7.1871, Seite 5

Karl Julius Offermann (* 18.12.1820 in Brünn, † 28.9.1894 in Brünn, 1. OO mit Marie, geb. Gülcher, * 30.7.1822, † 6.9.1879; in 2. OO mit Melanie, geb. Gräfin Bukuwky, * 15.11.1842, OO 6.3.1887, † 10.9.1932) erweiterte nach seiner Ausbildung im väterlichen Betrieb seine Kenntnisse in der Tuchfabrikation in Sachsen, Belgien und England. Er trat 1842 in die Tuchfabrik seines Vaters ein und orientierte das Unternehmen vor allem auf den Export von Tuchen für den Militärbedarf um. In der Zeit zwischen 1869 und 1877 stattete er die Armeen Serbiens und Rumäniens mit Uniformen aus. Weitere Lieferverträge über Uniformen schloss er mit der Türkei, Griechenland und Ägypten ab. Dadurch entwickelte sich sein Unternehmen zum größten Uniformproduzenten in Österreich-Ungarn. 1871 wurde er zum Vizepräsidenten der Handelskammer Brünn gewählt und 1874 in den erblichen Freiherrnstand erhoben.

Theodor Offermann erweiterte nach seinem Studium an der Universität Berlin seine Kenntnisse in der Tuchfabrikation in Frankreich, Belgien und England. 1845 trat er in die Tuchfabrik seines Vaters ein. Nach der Heirat mit Anna (* 10.10.1824, OO 25.4.1847, † 4.11.1891), der Tochter des Maschinenbaufabrikanten Thomas Bracegirdle, wurde Theodor Offermann Teilhaber an dessen Fabrik.



1864 erwarb Theodor Offermann das Gut Jehnice bei Brünn, 1871 kaufte er das Schloss Schrattenthal und im Jahre 1874 das Schloss Deinzendorf, beide im Bezirk Hollabrunn. 1884 schied er aus der väterlichen Tuchfabrik aus.

Neben der Teilhaberschaft in der Maschinenfabrik seines Schwiegervaters Bracegirdle gründete er die Zuckerfabriken in Ödenburg und in Drnowitz (nahe Brünn). 1892 wurde er als Freiherr in den erblichen Adelsstand erhoben.

Theodor Freiherr von Offermann
* 8.2.1822 und † 15.11.1892 in Brünn

Die Brüder Offermann waren ebenso wie ihr Vater patriotisch und humanitär eingestellt. Im Mai 1866 spendeten sie für den Erhalt eines Infanterieregiments 5.000 Gulden und im Dezember 1867 zahlten sie in eine Invalidenstiftung 10.000 Gulden ein.

Die Brüder Karl Julius und Theodor von Offermann waren Trauzeugen der Braut bei der Hochzeit der Freiin Isabella von Laminet mit Carl Freiherrn von Ripp in Gattendorf am 27.8.1867.

Theodor Frh. von Offermann gab im Mai 1892, also kurz vor seinem Tod, den Auftrag, die Überreste von 12 seiner verstorbenen Familienmitglieder auf dem

städtischen Friedhof von Brünn durch ein Bestattungsinstitut zu exhumieren, da dieser Friedhof aufgelöst werden sollte. Umgebettet wurden unter anderem sein Vater Carl Ritter von Offermann († 28.9.1869), seine Mutter Caroline von Offermann (geb. Fries), Josef Freiherr von Laminet († 21.10.1876) und seine Schwägerin Marie von Offermann (geb. von Gülcher † 6.9.1879).¹⁵⁹ Im neu angelegten Zentralfriedhof von Brünn wurden in seinem Auftrag ausgemauerte Gräber (Grüfte) und Grabdenkmäler durch den bekannten Bildhauer Thomola errichtet.

Nachdem Anna, die Frau von Theodor Frh. von Offermann, am 4.11.1891 gestorben war, ließ er ein Testament verfassen. Sein Vermögen und den Wert seiner Realitäten bezifferte er mit 2 Millionen Gulden. Die Hinterlassenschaft sollte zu gleichen Teilen auf seine Kinder Viktor Frh. von Offermann, Adele Edle von Bauer und Mathilde Ulrich aufgeteilt werden.

Viktor Frh. von Offermann erhielt innerhalb des Drittels die Herrschaften in Schrottenthal und Deinzendorf (NÖ), Adele Edle von Bauer das Gut Jehnice und den Freihof Mokrahora samt der Brauerei und Mathilde Ulrich Häuser in der Jesuitengasse, Herrngasse, Franzensberg- und Basteigasse in Brünn.

An Wohltätigkeitslegaten vermachte er der evangelischen Kirche 5.000 Gulden, deren Zinsen nur zur Renovierung der Kirche herangezogen werden durften. Dem mähr.-schles. Blindeninstitut 1.000 Gulden, dem mähr.-schles. Taubstummeninstitut ebenfalls 1.000 Gulden. Der Gemeinde Brünn vermachte er eine Stiftung von 5.000 Gulden, die angelegt bleiben mussten, bis daraus mit Zinsen 10.000 Gulden entstehen würden. Dann sollten jährlich 400 Gulden an vier würdige arme Brüner aufgeteilt werden. Auch seine Dienerschaft wurde im Testament bedacht.¹⁶⁰

Theodor Ritter von Offermann starb am 15.11.1892. Die Zeitung „Brünner Tagesbote“ beschreibt das Begräbnis als das großartigste, das bisher in Brünn verzeichnet wurde. In mehreren Zeitungsspalten wurden die teilnehmenden Personen und Abordnungen genannt und die überaus zahlreichen Kranzspender aufgezählt.¹⁶¹

Zurück zu **Carl Ritter von Offermann**, der mit dem Erwerb von Großgrundbesitz (Herrschaft Gattendorf in Ungarn, heute Burgenland) und der Versippung der Familie mit dem Adel durch seine Heirat mit Caroline Julie Freiin von Fries begann (* 23.2.1797, † 29.12.1838). Sie war die Tochter von Philipp Jakob Frh. von Fries, Besitzer der k.k. privaten Kattunfabrik in Kettenhof bei Schwechat.

Die große Geduld und der finanzielle Aufwand, mit dem er den Kauf des Gattendorfer Gutes betrieb, ist wohl nur unter dem Aspekt verständlich, dass er für seine Tochter Marie einen Erbteil anlegen wollte, denn aus ökonomischer Sicht war diese Erwerbung für ihn als gebatnen Finanzmann gewiss kein Gewinn.

Graf Casimir Esterházy war Mitte des 19. Jahrhunderts der Besitzer der Herrschaft Gattendorf, der weit größeren Herrschaft in Dárda und der in Tarvis. Durch einen unseriösen Finanzberater geriet er in große finanzielle Schwierigkeiten und die

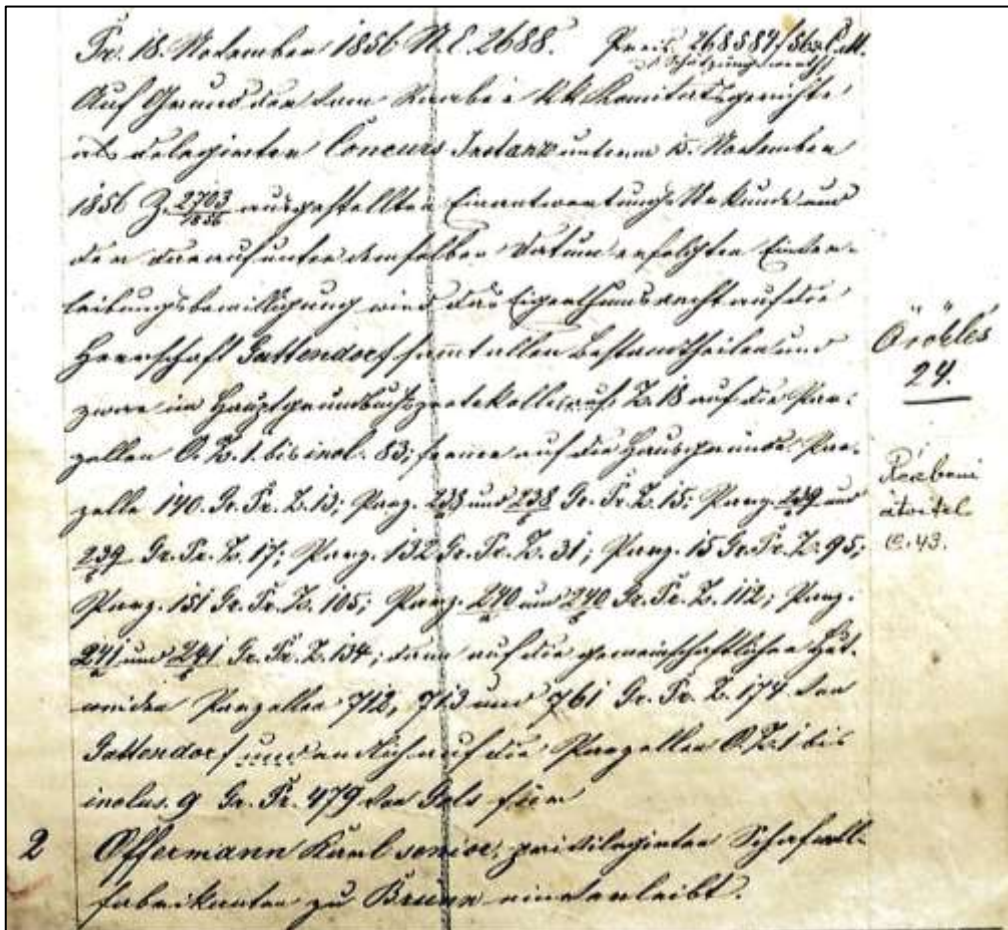
¹⁵⁹ „Brünner Tagesbote“ vom 7.5.1892

¹⁶⁰ „Brünner Tagesbote“ vom 18.11.1892

¹⁶¹ „Brünner Tagesbote“ vom 18.11.1892

Schulden wurden so groß, dass eine Konkursöffnung die Folge war. Carl Ritter von Offermann war bereit, das Gut in Gattendorf zu erwerben. Nachdem er sich einverstanden erklärte, dem Pächter des Gattendorfer Gutes, A.C. Rosenthal als Ablöse 120.000 Gulden zu bezahlen, konnte 1856 beim Gericht in Raab die Aufhebung des Konkurses beantragt werden.¹⁶²

Die offizielle Kaufsumme betrug für das Gattendorfer Gut und die Grundstücke in Gols 268.548 fl 56 xr C.M. (heute etwa 3,5 Mio €). In diesem Betrag eingeschlossen waren auch die beiden Schlösser samt Einrichtung, die Meierhöfe im Ort und der Elisabethhof, die Mühle, das ehemalige Dreißigsthaus die beiden Einkehrghasthäuser etc. Der gesamte Grundbesitz in Gattendorf betrug zum Zeitpunkt der Übernahme umgerechnet ca. 980 ha.¹⁶³



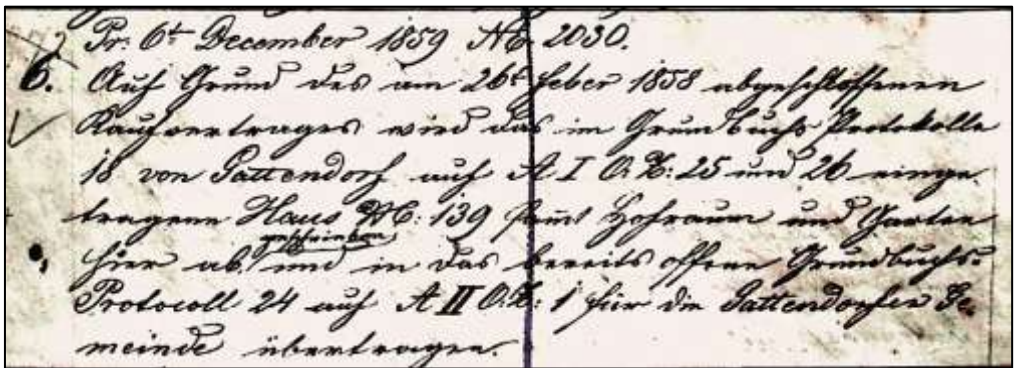
Ausschnitt aus dem Besitzbogen B des Grundbuches Gattendorf, EZ 18 im Burgenländischen Landesarchiv

¹⁶² „Der Verlust der Herrschaft Gattendorf“, „Gattendorfer Rückblicke“, Band 4, Seite 195 – 199, Dr. Klaus Derks

¹⁶³ „Grundbuchblätter“ EZ 18, Burgenländisches Landesarchiv

In diesem Grundbesitzbogen wird festgehalten, dass am 15.11.1856 beim Komitatsgericht Raab als delegierte Konkursinstanz die Einantwortungsurkunde, die Einverleibungsbewilligung und das Eigentumsrecht auf die Herrschaft Gattendorf samt allen Bestandteilen im Hauptgrundbuchsprotokoll auf Z 18, Parzellen und endlich auf die Parzellen von Gols für Offermann Carl sen., privilegierten Schafwollfabrikanten zu Brünn einverleibt wird.

Bei der Brandkatastrophe vom 14. Juni 1854 wurden neben vielen Wohnhäusern, Stallungen und Scheunen auch der Kirchturm, der Pfarrhof und das Lehrerwohnhaus zerstört. Da die Gemeinde für die Errichtung des Kirchturms, des Pfarrhofes und des Lehrerwohnhauses zuständig war, sie aber kaum Geld zur Verfügung hatte, verzögerte sich der Bau des Lehrerwohnhauses. In dieser Situation bot Carl Ritter von Offermann das ehemalige Dreißigsthaus (Zoll- bzw. Straßenmauthaus) samt Garten der Gemeinde zum Kauf an. Die Gemeinde ging darauf ein und nach einigen Adaptierungen konnte der Schulmeister dort einziehen.¹⁶⁴



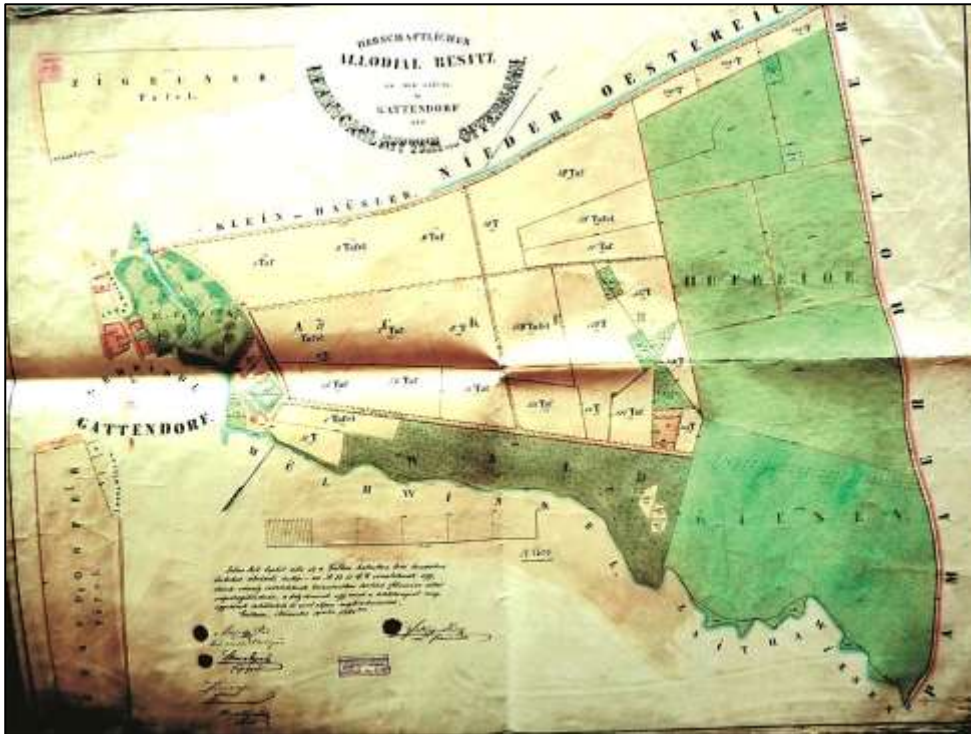
Grundbuchausschnitt über die Abschreibung des ehemaligen Dreißigsthauses (HNr. 139) samt Hofraum und Garten von Offermann und Übertragung an die Gemeinde. (Bgl. Landesarchiv)

Auf den beiden nachfolgend abgebildeten Blättern sind die beiden wichtigsten Teile des herrschaftlichen Allodialbesitzes von Carl Ritter von Offermann in Gattendorf im Jahre 1868 dargestellt.

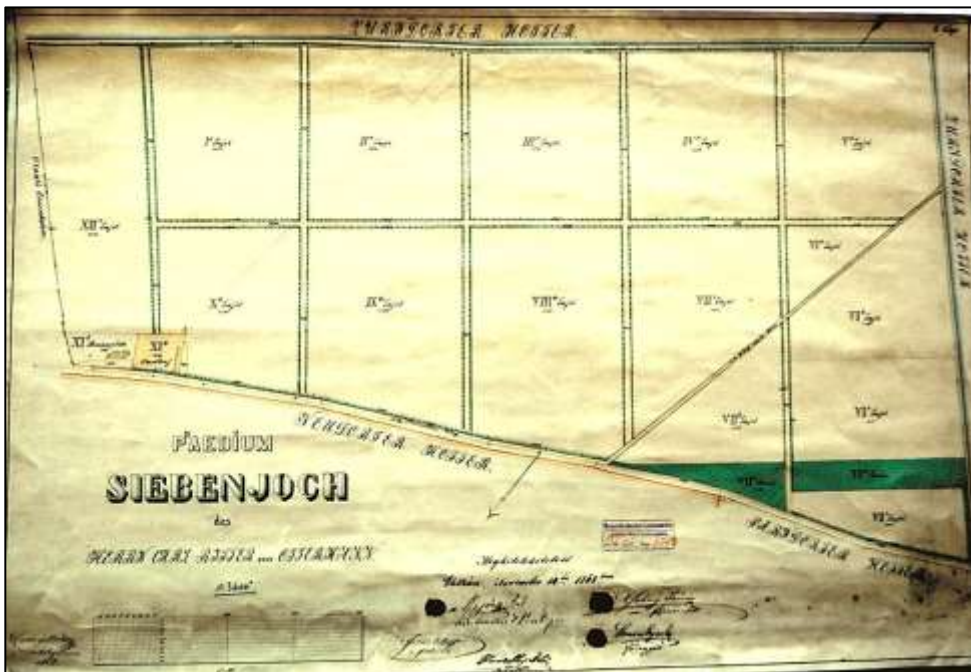
Beim ersten Plan handelt es sich um die Flächen zwischen der Straße nach Kittsee und der Kleinen Leitha, sowie die „Zurndorfer Tafel“ und die „Zigeunertafel“, die jedoch nicht richtig nach der geographischen Lage dargestellt sind.

Auf dem anderen Plan ist das Prädium Siebenjoch, das sich von der Staatsbahn (Wien – Budapest) in Richtung Süden gegen Neusiedl am See erstreckt. Unter XI ist der Brunnenplatz und der Carlhof (sonst besser bekannt als Elisabethhof) zu sehen. Carlhof vermutlich wegen des neuen Besitzers Carl Ritter von Offermann.

¹⁶⁴ „Vom Dreißigstamtsgebäude zum Gemeindeamt in Gattendorf“ in „Gattendorfer Rückblicke“, Band 5, S 215ff, Reinhard Kirchmayer



Abbildungen von Karten der Planmappe über den Allodial- und Urbarialbesitz in Gattendorf 1868 aus dem Burgenländischen Landesarchiv



Familie Laminet

Der Name Laminet legt nahe, dass die Familie aus Frankreich stammt, jedenfalls ist sie seit 1772 im schwäbischen Krumbach nachweisbar.

Valentin Laminet, (* 13.3.1772 in Kemmbach, † 3.6.1837 in Müglitz), trat 1796 bei dem damaligen Mangel an Feldärzten in österreichische Feldspitalsdienste und zeichnete sich als Oberarzt in Graz und Obrowitz in Mähren aus. Als Stadtphysikus zu Fulnek hat er sich durch die Pockenschutzimpfung, in Petrowitz als Geburtshelfer und durch seine den Mitbürgern in menschenfreundlicher Weise meist unentgeltliche Hilfe Verdienste erworben. Nach der Schlacht bei Austerlitz rettete er 500 Soldaten das Leben und bestritt ihren Unterhalt auf seine Kosten. Er war mit Josefa Zimmer verheiratet (* 29.12.1780; OO 16.2.1800 in Fulnek; † 19.2.1833 in Troppau).¹⁶⁵

Durch die aufopfernde Tätigkeit im Dienste der Humanität wurde Valentin Laminet am 15. September 1822, als er Kreisarzt in Troppau war, von Kaiser Franz I. geadelt. Er hieß nun mit vollem Titel „Dr. Valentin Laminet von Arztheim, Herr auf Deutsch Jassnitz“.

Er wählte ein Wappen, das im Anklang an seinen Beruf als Arzt einen in Blau zu Pfahl gestellten, viermal von einer vergoldeten Schlange umwundenen Äskulapstab zeigt. 1836 wurde er in den Ritterstand erhoben.¹⁶⁶

Wappen der geadelten Familie des Valentin Laminet von Arztheim



Sein Sohn **Joseph Laminet** (1807 – 1876) war Oberlandesgerichtspräsident in Brünn und wurde am 24.7.1871 in den Freiherrnstand erhoben.

Die Beschreibung des neuen Wappens lautet: „Im blauen Schilde mit schmaler goldener Einfassung ein pfahlweis gestellter, goldener, von einer ebenfalls goldenen Schlange vierfach umschlungener

¹⁶⁵ Monatsblatt der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft „Adler“, Band 11, Nr. 23-24, 1932

¹⁶⁶ Wappenbuch des Adels, Nürnberg 1887

Äskulapstab. Den Schild deckt die Freiherrnkron und auf dieser erhebt sich ein gekrönter Helm, der einen offenen blauen Adlerflug trägt, dazwischen der Äskulapstab mit der Schlange. Decken blau und golden. Schildhalter sind zwei goldene vorwärts sehende Löwen, die auf einem blauen Bande stehen, das in goldenen Buchstaben die Devise trägt: DEO CAESARI PATRIAE.“(Anm.: Für Gott, Kaiser und Vaterland)

Josef Freiherr Laminet von Arzheim war mit **Marie Offermann** (1818 – 1914), der Tochter von Carl Ritter von Offermann verheiratet. Der 1838 geschlossenen Ehe entstammten fünf Kinder, die alle in Brünn geboren wurden. Joseph Laminet verstarb am 21. Oktober 1876 in Gattendorf an Herzschwäche, die damals praktisch nicht wirkungsvoll behandelbar war. In den Pfarrmatrikeln wird vermerkt, dass er mit der Krankensalbung versehen wurde und seinem Wunsch gemäß nicht in Gattendorf, sondern am 27. Oktober auf dem Kommunalfriedhof in Brünn beigesetzt werden sollte. Er verstarb im Alten Schloss, das demnach sein Wohnsitz war.

Marie Freifrau von Laminet hatte 1869 nach dem Tod ihres Vaters Carl Offermann den Gattendorfer Besitz und seine beiden Söhne die Fabrik in Brünn geerbt. Der Erwerb des Gutes Gattendorf durch Erbrecht wurde am 10. Februar 1870 ins Grundbuch eingetragen. Weder ihr Mann noch eines ihrer Kinder kommen im Grundbuch als Besitzer vor. Marie Laminet war also von 1870 bis 1896 alleinige Besitzerin der Herrschaft Gattendorf. Im Grundbuch von 1870 steht kein Adelstitel, da ihr Mann Joseph Laminet erst ein Jahr später in den Freiherrnstand erhoben wurde.

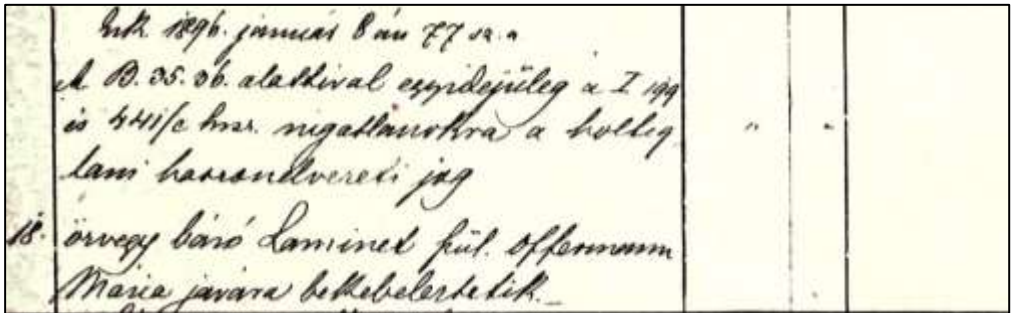


Ausschnitt des Besitzerblattes B des Grundbuches Gattendorf EZ 18, wonach Marie Freifrau von Laminet, geb. Offermann durch Erbrecht Besitzerin des Gutes in Gattendorf und einiger Teile in Gols wurde. (Bgl. Landesarchiv)

Während dieser Zeit dürften sie und ihre Kinder ihren Lebensmittelpunkt in Gattendorf gehabt und sowohl das Neue als auch das Alte Schloss bewohnt haben. Gesichert ist, dass sie und ihr Mann Joseph sowie die Familien ihres Sohnes Hugo und ihrer Tochter Stephanie im Alten Schloss logierten, während die Familien ihres Sohnes Camillo und ihrer Tochter Isabella sowie ihr lediger Sohn Zdenko im Neuen Schloss wohnten.

Nach dem Tode von Joseph Laminet scheint die Familie in arge Geldnöte geraten zu sein, denn bis 1891 wurde der Gattendorfer Besitz mit 7 Hypotheken belastet, 1886 sogar mit einer in Höhe von 90.000 Gulden, die eine Gesamtbelastung von 193.000 Gulden ausmachten, die nach heutigem Wert einer Summe von über 2 Mio € entsprechen würde.

Durch diese finanziellen Probleme wurde der Verkauf des Gattendorfer Besitzes durch Marie Freifrau von Laminet an Graf Joseph Georg III. Batthyány und seine Frau, Gräfin Antonia Korniss, im Jahre 1896 unumgänglich.¹⁶⁷ Laut Grundbesitzbogen EZ 18 Bogen C (Belastungen), wird Marie Freifrau von Laminet das Wohnrecht in beiden Schlössern (I 199) und für den Schlosspark (441 c) eingeräumt.



Nach dem Tod des Grafen Batthyány erbte seine Tochter Gräfin Elisabeth Pálffy 1898 den Gattendorfer Besitz. Der Grundbesitzbogen der Gräfin Elisabeth Pálffy, EZ 24 - Bogen C, weist unter Punkt 1 mit Wirkung vom 8. Jänner 1896 (bezogen auf den Kaufvertrag des Grafen Joseph Georg III. Batthyány und seiner Frau, Gräfin Antonia Korniss), der Marie Freifrau von Laminet ein lebenslanges Nießbrauchrecht (haszonélvezeti) als Leibgedinge (élet fogytig) an den Besitzteilen A / I / 7-20 und 22-38 aus. Unter diesen Nummern sind auch die beiden Schlösser zu finden. Dadurch konnte die Familie Laminet weiter in Gattendorf wohnen.



Eintragung des Nießbrauchrechtes für Freifrau Marie Laminet von Arztheim im Grundbesitzbogen der Gräfin Elisabeth Pálffy. (Burgenländisches Landesarchiv)

¹⁶⁷ „Gattendorfer Rückblicke“, Band 4, 2008, Seite 195 ff; Dr. Klaus Derks „Der Verlust der Herrschaft Gattendorf“

Zunächst aber noch einige Details über die auf Joseph und Marie Laminet folgenden Generationen, soweit diese mit Gattendorf im Zusammenhang stehen:

A: Joseph Freiherr von Laminet (* 14.12.1807 in Fulnek/Mähren, † 21.10.1876 in Gattendorf, begraben in Brünn); OO 16.4.1838 mit Marie Offermann (* 6.8.1818, † 13.12.1914 in Preßburg, begraben in Gattendorf)

B1: Camillo Laminet (* 19.8.1841 in Brünn, † 17.10.1908 in Wien und beigesetzt in der Familiengruft auf dem Zentralfriedhof); OO 20.4.1869 in Wien mit Antonie Schreder (* 20.4.1839 in Wien, † 29.3.1920 in Wien)

C1: Maria Antonia Laminet (* 30.9.1872 in Gattendorf, † 31.10.1928 in Wien); OO in Gattendorf am 30.9.1895 mit Oberst Adalbert Freiherr von Rothenthal (* 13.7.1866 in Egerszeg, † 19.12.1944 in Ödenburg); Kommandant des Husarenregiments Nr. 1

D1: Heinrich (* 3.7.1896 in Wien, † 13.12.1980 Wien, Hietzinger Frh.)

D2: Antonia (* 12.12.1902 in Wien, † 1986, bestattet 6.11.1986 im Zentralfriedhof in Wien)

C2: Zdenka Laminet (* 10.5.1874 in Gattendorf, Pate Gustav Schreder; † 20.10.1946 in Wien; bestattet im Zentralfriedhof)
1. OO 14.5.1895 in Wien mit Adolf Freiherr von Kutschera, (* 22.8.1869 in Wien, † 16.5.1896 in Meran, bestattet in Wien)

D1: Helene von Kutschera aus 1. Ehe (* 17.2.1896, † 28.5.1977, best. Zentralfriedhof), OO 17.11.1920 in Wien mit Dr. jur. Hans Fhr. Possanner von Ehrenthal (* 6.1.1891 und † 27.10.1968 in Wien)

2. OO 8.10.1905 mit Ignaz Edler von Korda, (* 12.9.1858 in Josefstadt in Böhmen, † 11.12.1918 in Wien); General der Kav.

B2: Hugo Laminet (* 22.4.1844 in Brünn, † 1920); OO 1874 Frances Smith (* 1857 in Chikago, † 10.1.1899 in Gattendorf)

C1: Mary Laminet (* 30.9.1876 in USA, getauft 13.9.1877 in Gattendorf; † 16.11.1901 in Potzneusiedl, begraben in Gattendorf); OO in Gattendorf am 8.11.1898 mit Joseph Parzer aus Magyaróvár (* 1870); Gutsverwalter bei Graf Tivadar Batthyány in Potzneusiedl

C2: Antonia Stella (* 8.8.1878 in Gattendorf, † 1955, bestattet in Zurndorf); OO Ignaz Pekar (* 1863, † 1939 in Zurndorf), Holzhändler und Zimmermeister in Zurndorf

C3: Charly * 17.10.1880 in Gattendorf, † 22.12.1928 in Milwaukee und begraben in Ludington (Summit-Friedhof), Mason County

C4: Stefania (Nina, * 1.8.1883 in Gattendorf); OO Trimmel

D1: Frankie Trimmel: 2. Ehe mit einem Briten und nach England ausgewandert

C5: Hugo Laminet (* 16.1.1886 in Gattendorf, † 1935 oder 1936)
OO Julia Komeiner;


D1: Joseph

D2: Hugo

- B3:** Isabella Laminet (* 23.4.1846 in Brünn; † 23.3.1928 in Preßburg, bestattet in Gattendorf); OO in Gattendorf am 27.8.1867 mit Carl Freiherr von Ripp (* 24.10.1836 in Tarnopol [Galizien], † 8.1.1907 in Gattendorf, Feldmarschall-Leutnant ab 1890).
 - C1:** Sohn Geisa (* 16.10.1870, † 26.11.1870 in Gattendorf)
 - C2:** Mathilda Ripp (* 1869), OO in Gattendorf am 18.3.1892 Adrian Edler von Mihalovich (* 1867 in Feričance), Oberstleutnant im Husarenregiment Nr. 6; Sohn Karl ist am 4.7.1894 in Gattendorf geboren. Taufpaten waren Isidor und Mathilda von Ripp.
- B4:** Zdenko Laminet (* 1849 in Brünn, blieb unverheiratet, † 14.10.1907 in Gattendorf)
- B5:** Stephanie Laminet (* 30.12.1851 in Brünn, † 27.2.1927 in Preßburg); OO 24.11.1872 mit Ivan (Johann) Freiherr von Offermann († 25.3.1922)
 - C1:** Karola Offermann * ca. 1874, † 8.1.1888 in Wien; beigesetzt in Gattendorf

Genealogie der Freifrau Antonie Laminet von Arztheim, geb. Schreder:

- A:** Vinzenz Schreder, Hof- u. bürgerl. Seifensieder, Hausinh. in Wien; * 1767 in Retz; † 27.4.1850 in Wien; OO Antonia Diestel (* 1775, † 23.10.1824).
 - B1:** Vinzenz Schreder, k.k. Landesgerichts-Rat, Wien II., Hafnergasse 465; † 8.4.1863 in Wien
 - B2:** Josef Schreder, (* 19.2. 1806, † 28.4.1859), Hof- u. bürgerl. Seifensieder, Hausbesitzer in Wien II., Hafnergasse 465, OO 28.11.1835 mit Maria Sünm (* 8.5.1818, † 4.9.1890 in Baden, bestattet Zentralfriedhof Wien), Tochter von Karl und Anna Sünm (geb. Täubel), bürgerl. Seifensieder und Hausbesitzer.
 - C1:** **Antonie Schreder** (* 20.4.1839 in Wien, † 29.3.1920 in Wien, bestattet im Zentralfriedhof); OO 20.4.1869 Camillo Freiherr von Laminet (* 19.8.1841, † 17.10.1908).
 - C2:** Friedrich Schreder (* ca. 1843, † 29.4.1883); Rittmeister im Dragonerregiment Nr. 8
 - C3:** Vinzenz Schreder, Privatier (* ≈ 1846, † 21.9.1882 in Salzburg, bestattet im Zentralfriedhof Wien), OO 20.8.1870 Paula Mayerhofer (* ≈ 1850, † 17.4.1882, bestattet im Familiengrab)
 - D1:** Marianne Schreder (* 27.5.1871 in Baden, † 1951, bestattet im Zentralfriedhof in Wien am 23.10.1951; OO 1900 oder 1901 mit Franz Bene von Rójtök, Kommandant des 15. Husarenregiments.
 - D2:** Vinzenz Schreder (* 26.9.1880 Wien, † 20.8.1905 in Gattendorf an Schwindsucht); Taufpatin: Marie Schreder, geb. Sünm (Großmutter, Realitätenbesitzerin).
 - C4:** Gustav Schreder, * 29.10.1848, † 10.2.1912, Taufpatin: Anna Sünm (Großmutter, Hausinhaberin in Wien III., Landstraße 2); Erbauer der Villa und des Gestüts „Marienhof“ in Gattendorf.



Vinzenz Schreder, k. k. Landesgerichts-Rath in Wien, und Josef Schreder, k. k. Hof- und bürgerl. Seifensieder, Directors Stell-Vertreter der ersten österreichischen Seifensieder-Gewerbs-Gesellschaft, Vorsteher bei der ersten österreichischen Spar-Cassa und Versorgungs-Anstalt, Armen-Vater des Pfarbezirktes St. Joseph, geben Nachricht von dem sie höchst betübenden Ableben ihres innigst geliebten Vaters

Herrn Vinzenz Schreder,

gewesenen k. k. Hof-, bürgerl. Seifensieders und Haus-Inhabers u., welcher nach einer langen und schmerzhaften Krankheit und empfangenen heiligen Sakramenten der Sterbenden, im 83. Jahre seines Alters selig in dem Herrn entschlafen ist.

Die Leiche des Verbliebenen wird Montag, den 29. April 1850, um 6 Uhr Nachmittags, in die Pfarrkirche zu St. Josef in der Leopoldstadt geführt, allda feierlich eingeseget, und sodann in die Familien-Grabstätte außer St. Marx zur Erde bestattet werden.

Dienstag, den 30. d. M., wird in obgenannter Pfarrkirche um 10 Uhr Vormittags, zur Seelenruhe des Verbliebenen ein feierliches Requiem sammt mehreren heiligen Messen abgehalten werden.

Parte des 1850 verstorbenen Vinzenz Schreder, Großvater von Antonie Schreder, der späteren Freifrau Antonie von Laminet

geboren am 29. Oktober, u. getauft am 1. u. November 1848.	Großvater geb. 4. 6. 5. Friedrich geb. 1. 1. 1871 871 9. 2893.	Gustav Leopold, Joseph, Schreder = 1871 J. 14427 =	1	1	1	1	1	1
---	--	---	---	---	---	---	---	---

Joseph Schreder, bürgerl. Pär. Friedrich, geb. Vinzenz Schreder, groß. bürgerl. Pär. Friedrich mit Hausinsp. geb. u. d. Antonia geb. am: Dienstag, 1. 1. 1871, 14427 =	Mania, geb. Karl Dinn, bürgerl. Pär. Friedrich, u. d. Anna, geb. Landl, 1. 1. 1871, geb. Landl, 1. 1. 1871.	Anna Dinn, Hausinsp. Landlmann # 2.						
---	---	---	--	--	--	--	--	--

Eintragung des Gustav Schreder mit Korrektur der Namensschreibung
(Bruder von Antonie Schreder, der späteren Freifrau Antonie von Laminet)
im Taufbuch der Pfarre St. Josef in Wien 2.



Die beiden Fotos stammen aus dem Bildarchiv der Österr. Nationalbibliothek und stellen zwei Brüder von Antonie Schreder, der verheirateten Antonie Freifrau Laminet von Arzheim, dar.

Links ist Friedrich Schreder (* ca. 1843, † 1883, beerdigt 24.10.1883 Zentralfriedhof Wien), dargestellt als Rittmeister des Dragonerregiments Nr. 8.

Auf dem rechten Foto sieht man Vinzenz Schreder (* ca. 1846, † 1882). Er war Privatier und Kunstfreund und wurde 1879 als außerordentliches Mitglied der Freunde und Mitarbeiter des 1861 gegründeten Künstlerhauses in Wien nach Vorschlag von 16 Mitgliedern aufgenommen. Da sowohl er als auch seine Frau Paula 1882 gestorben waren, wuchsen seine Kinder Marianne und Vinzenz bei seiner Schwester Antonie von Laminet auf. Marianne war zu diesem Zeitpunkt 11 Jahre und Vinzenz 2 Jahre alt.

Gustav Schreder, auch ein Bruder von Antonie von Laminet, erbaute 1892 die Villa und das Gestüt „Marienhof“ in Gattendorf.¹⁶⁸ Er wurde am 12.2.1912 im Familiengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof bestattet.

Ein weiterer Bruder von Antonie Freifrau Laminet von Arzheim war Carl Schreder, der am 29.4.1854 im Alter von 14 Jahren gestorben ist.

¹⁶⁸ „Vom Einkehrgasthof zur Schreder-Villa in Gattendorf“; „Gattendorfer Rückblicke“, Band 5, 2009, S 166 ff; Reinhard Kirchmayer

Familie des Frh. Camillo Laminet von Arzheim

Camillo war der älteste Sohn von Joseph Frh. von Laminet und Marie, geb. Offermann. Camillo (1841 – 1908) war mit Antonie Schreder (1839 – 1920) verheiratet. Sie war die Tochter des Hof- und bürgerlichen Seifensieders und Hausbesitzers Josef Schreder und seiner Frau Maria, geb. Sün, in Wien.

Camillo und Antonie hatten zwei Töchter, **Maria** (1872 – 1928) und **Zdenka** (1874 – 1946).



Oben: Antonie Freifrau Laminet von Arzheim, geb. Schreder (1839 - 1920)



Linkes Foto: Die Schwestern Zdenka (links) und Maria Laminet von Arzheim ca. 1876



Die Tochter Maria war mit **Adalbert Frh. von Rothenthal** (1866 – 1944) verheiratet, der auf dem Foto links im Jahre 1907 als Rittmeister abgebildet ist. 1914 war er Major im Husarenregiment Nr. 3, 1915 Oberstleutnant im Husarenregiment Nr. 9 und später Oberst und Kommandant des Husarenregiments Nr. 1.

Er erhielt verschiedene Auszeichnungen und Orden wie 1915 den Orden der Eisernen Krone 3. Kl. mit der Kriegsdekoration, 1916 das Eiserne Kreuz 2. Kl. und 1917 das Ritterkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdekoration und den Schwertern.

Kaiser Franz Joseph verlieh ihm 1916 die Würde eines „Geheimen Rates“.

Das Foto stammt aus dem Bildarchiv der Österr. Nationalbibliothek

Von 1920 – 1926 war Oberst a.D. Adalbert von Rothenthal Gesellschafter der Textil-, Manufaktur-, Holz- und Eisenwarenhandlung der Firma Josef Kubert & Co., die sich im Haus in der Komödiengasse 1 in Wien II. befand, in dem damals auch die Familie Rothenthal wohnte.

Der Ehe entstammten die Kinder Heinrich (* 1896, † 1980) und Antonie (* 1902, † 1986).

Die Zeitung „Sport und Salon – Illustrierte Zeitschrift für die vornehme Welt“ bildete in der Ausgabe vom 18.7.1914 die Kinder von Adalbert Freiherr von Rothenthal und seiner Frau Maria, geborene Freiin Laminet von Arzheim, ab.



Das Foto links zeigt Heinrich Freiherr von Rothenthal (geb. 1896) mit 18 Jahren, der 1915 vom Fähnrich zum Leutnant des Husarenregiments Nr. 9 befördert wurde. Heinrich von Rothenthal hat in seiner Ehe vier Kinder: Heinrich, Goswin, Adalbert und Marie Helene.

Rechts ist seine Schwester Antonie Freiin von Rothenthal (geb. 1902) mit 12 Jahren abgebildet.

Laut dieser Zeitung hatte die Familie des Frh. Adalbert von Rothenthal 1914 ihren Wohnsitz in Ödenburg, „wo sich dieselben sowohl in militärischen wie in Gesellschaftskreisen allgemeiner Beliebtheit erfreuen.“

Die zweite Tochter von Camillo Frh. von Laminet – Zdenka – war in erster Ehe mit **Adolf Frh. von Kutschera**, Leutnant im Dragonerregiment Nr. 3, verheiratet und hatte eine Tochter namens Helene.



Freiin Helene von Kutschera im Alter von 7 Jahren.

Das Foto stammt aus der Zeitung „Wiener Salonblatt“ vom 28.11.1903

Adolf Frh. von Kutschera ist bereits ein Jahr nach der Eheschließung am 16.5.1896 nach langem Leiden im Alter von 27 Jahren in Meran verstorben. Der Leichnam wurde nach Wien überführt und dort am 20.5.1896 im Zentralfriedhof im Grab der Familie Camillo Laminet beigesetzt.

Die verwitwete Zdenka Freifrau von Kutschera heiratete am 8.10.1905 den Offizier **Ignaz Edler von Korda**.

Korda besuchte die Theresianische Militärakademie und die Brigadeoffiziersschule. Laut Dienstbeschreibung spricht er ungarisch und böhmisch, notdürftig auch französisch, spricht und schreibt ziemlich gut polnisch.

1907 wurde Oberst Korda als Kommandant des Husarenregiments Nr. 9 abgelöst und bis 1911 zum Kmdt. der 8. Kavalleriebrigade bestellt, von 1911 - 1915 Kmdt. der 7. Kavallerietruppendivision in Krakau, von 1915 - 1916 Kmdt. des XI. Korps und von 1916 - 1917 zum Militärkommandanten in Przemyśl ernannt. Ignaz Korda wurde 1915 zum General befördert und 1917 kurz vor seinem Tod in den Freiherrnstand erhoben.



Das Foto von Adolf Freiherr von Korda stammt aus dem Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek

In die Familie von Camillo und Antonie Laminet wurden neben ihren eigenen Kindern Maria und Zdenka auch die Kinder Vinzenz Schreder (Neffe) und Marianne Schreder (Nichte) aufgenommen, die schon im frühesten Kindesalter 1882 innerhalb weniger Monate ihre Eltern Vinzenz und Paula Schreder verloren hatten. Vinzenz Schreder jun. starb 1905 in Gattendorf im Alter von 25 Jahren und hinterließ per Testament dem Feuerwehrverein Gattendorf 10.000 Kronen.¹⁶⁹ Laut Pfarrmatrik wurde er in Gattendorf am 22.8.1905 begraben, wurde aber vermutlich exhumiert, da er am 22.10.1905 im Wiener Zentralfriedhof, im Schreder'schen Familiengrab beigesetzt wurde. Hier sind auch Marianne Bene, Antonie Schreder, Carl Schreder, Friedrich Schreder, Gustav Schreder, Marie Schreder, Paula Schreder, Vinzenz Schreder sen. und Anna Sünz bestattet.

Marianne Schreder besuchte 1891 – 1895 die Kunstgewerbeschule in Wien, dann die Malakademie Julian in Paris und die Malschule Fehr in München. Sie heiratete 1900 oder 1901 Franz Bene von Rőjtök. Er wurde am 7.5.1852 in Bad Ischl geboren und ist dort am 13.4.1921 verstorben. Seine erste am 4.9.1894 geschlossene Ehe wurde geschieden. Um 1900 war er Kommandant der 1. Division des Husarenregiments Nr. 15 und 1906 war er als Oberst Regimentskommandant des Husarenregiments Nr. 2.

¹⁶⁹ „Grundzüge der Entwicklung des Feuerwehrwesens und Freiwillige Feuerwehr Gattendorf 1887-2007“, „Gattendorfer Rückblicke“, Band 3, 2007, S 36; Reinhard Kirchmayer



Hochzeitsanzeige von Marianne Schreder (Nichte der Baronin Antonie von Laminet) mit Oberst Franz Bene von Röttök im Dezember 1900

Familie der Freiin Isabella Laminet von Arztheim (1846–1928):

Isabella war das dritte Kind von Joseph Frh. von Laminet und war mit Feldmarschallleutnant **Carl Freiherr von Ripp** (* 1836, † 8.1.1907 in Gattendorf an einer Lungentuberkulose, beigesetzt auf dem Friedhof in Gattendorf) verheiratet. Trauzeugen waren General Joseph Rudolf von Fries (auch Friehs) und die Industriellen Theodor und Karl Julius Offermann. Ihr Sohn **Geisa** (* 16.10.1870) verstarb am 26. November 1870 im Alter von nur sechs Wochen in Gattendorf und wurde in der Familiengruft in Brünn beigesetzt. Ihr erstes Kind **Mathilda** (*1869) war mit Oberstleutnant Adrian Edler von Mihalovich verheiratet. Deren Sohn Karl von Mihalovich (* 7.4.1894 in Gattendorf, OO 11.8.1934 in Agram, † 6.6.1966 in Laibach als Olt.a.D.) besuchte das Staats-Obergymnasium in Klagenfurt.

Zdenko Laminet von Arztheim (1848 – 1907)

Er war das vierte Kind von Joseph Frh. von Laminet. Er lebte unverheiratet im Neuen Schloss, wo er am 14. Oktober 1907 an einem akuten Herzversagen verstarb.

Familie des Frh. Hugo Laminet von Arztheim

Hugo (1844 – 1920), der zweitälteste Sohn des Joseph Frh. von Laminet, wanderte im Juli 1868 in die Vereinigten Staaten von Amerika aus und heiratete 1874 Frances (Frankie) Smith (1857 – 1899) aus Chicago, die der Methodistenkirche angehörte. Auch sie hatten fünf Kinder: **Mary** (* 1876 in USA, getauft in Gattendorf am 13.9.1877), **Antonia Stella** (*1878), **Charly** (*1880), **Stefania** (Nina *1883) und **Hugo** (*1886).

Frances Laminet, geb.Smith, verstarb am 10. Jänner 1899 in Gattendorf an einer Meningitis, ihr Gatte Hugo lebte bis 1920 in Gattendorf.

Mary, die in Amerika geborene Tochter von Hugo und Frances Laminet, war mit Joseph Parzer (*1870), der aus Magyaróvár stammte und in Potzneusiedl bei Graf Tivadar Batthyány als Gutsverwalter tätig war, verheiratet. Sie verstarb 1901 in Potzneusiedl und wurde auf dem Gattendorfer Friedhof im Grab ihrer Mutter beigesetzt.

Antonia Stella (1878 – 1955) war mit dem Holzhändler und Zimmermeister Ignaz Pekar (1863 – 1939) verheiratet und sie lebten in Zurndorf. Das Ehepaar Pekar hatte insgesamt fünf Kinder. Antonia Stella und Ignaz Pekar sowie ihre Tochter Maria Pekar wurden auf dem Friedhof in Zurndorf bestattet.

Über **Charly**, geboren am 17.10.1880 in Gattendorf ist außer seinem Geburts- und Sterbedatum wenig bekannt. Charly von Laminet ist nach Juni 1901 (damals war er Taufpate in Gattendorf) ebenso wie einst sein Vater in die Vereinigten Staaten ausgewandert. Dies wird erhärtet durch das Foto eines Grabsteins mit der übersetzten Aufschrift: „*Charles Laminet, gestorben 1929, Enkelsohn des Seymor Smith*“. Dieser Grabstein steht auf dem Friedhof in Summit Township, Mason County im Bundesstaat Michigan.



Nach einem Artikel auf Seite 2 der Zeitung „Ludington Daily News“ vom 3.1.1929 ist Charles Laminet bereits am 22. Dezember 1928 in Milwaukee verstorben und nicht 1929, wie auf dem Grabstein zu lesen ist. Der Artikel lautet übersetzt:

„*Tod von Charles Laminet.*

Charles Laminet, Sohn von Herrn und Frau Hugo Laminet aus Gattendorf, Österreich, starb in Milwaukee¹⁷⁰ am 22. Dezember [Anm.: 1928] an einer Lobärpneumonie¹⁷¹, nach einem Tag der Erkrankung. Der Leichnam wurde per Schiff nach Ludington¹⁷² gebracht und die Begräbnisfeierlichkeit wurde am Montag am Nachmittag im Dorell Bestattungsinstitut abgehalten, geleitet von H.H. Hawley.¹⁷³

Das Begräbnis fand auf dem Summit-Friedhof statt, wo er an der Seite seines Großvaters und seiner Großmutter zur letzten Ruhe gebettet wurde.

Im Tod sind ihm seine Eltern und eine Schwester vorausgegangen.¹⁷⁴

Charles Laminets Mutter, Frances Smith Laminet, war eine Schwester der späteren Frau Belle Piper und eine Halbschwester von C. Edwin Stewart.“

Stefania (Nina), verheiratete Trimmel, hatte eine Tochter namens Frankie, die 1944 Taufpatin von Franz Schweiger in Gattendorf war und bei dessen Familie sie als Kind häufig mit ihrer Mutter die Sommerfrische verbrachte.

Hugo (* 1886, † etwa 1935/36), der jüngste Sohn des Frh. Hugo Laminet von Arzheim war mit Julia Komeiner verheiratet. Sie hatten zwei Söhne, Josef und ebenfalls Hugo, die ihre Jugend in Preßburg verbrachten. Hugo Laminet wurde am 21.1.1929 nach eigenem Ansuchen auf Grund § 10 des ung. G.A. XXII von 1886 vom Gemeinderat in Gattendorf einstimmig das Heimatrecht zuerkannt.

¹⁷⁰ Milwaukee liegt an der Westküste des Michigansees im Staate Wisconsin.

¹⁷¹ Lungenentzündung, einen Lungenlappen betreffend.

¹⁷² Ludington liegt an der Ostküste des Michigansees im Staate Michigan

¹⁷³ Prediger der „Kirche Christi“

¹⁷⁴ Die Schwester war die in USA geborene Mary, verheiratete Parzer († 1901)

Nach dem Zweiten Weltkrieg ging Sohn Hugo nach Linz und der andere Sohn Josef nach München, wo dessen Sohn Ulrich heute noch lebt und der letzte Namensträger der Familie derer von Laminet ist, der mit Gattendorf in Verbindung gebracht werden kann.

KIVONAT
Gata

püspökségekben létező, anyakönyvtárból az ezeréveskoros *székelykeresztények* ontatókönyvéből.

EXTRACTUS

Matriculas Baptistarum Ecclesie Romanae-Catholicae in Diocesi de Anno millesimo octingentesimo

Folyó esztendő Hónapja	A keresztesítők Nemje	A keresztesítők — Baptizati.				A szülők neve, az anyák és kitérők Nomen, Praenomen sicuti Causae et Religio	Lakóhelyük a ház névvel Locum domicilii cum Nomine Domiis	A keresztesítők neve, sorszáma de kitérők Nomen Praenomen sicuti Causae et Religio	A keresztesítők neve Nomen Baptizandi	Külső megjegyzések Observationes.
		— any	— apa	— any	— apa					
1886 Január 16.	Hugo Camillo	—	—	—	Laminet Hugo baro, s. kate. Schmidt Fanni methelich, velyke	Gata A. N.	Laminet Camillo baro Ripp Mathilde baroness	Barilich Lukas		

Hogy ezen kivonat készítését kezdeményezte az anyakönyvtár adólistájára megnevezett néven előírtak szerint.
Kelt: *Paul Lévy, július 12-ik napján 1897*

Transcriptio Extractorum expressimatis Baptistarum Matriculae in curia de his continens eam, hinc in fidem subscriptus testis:
Datus die *12 Julii* Anno 18 *1897*

Lévy
Paul Lévy

*Taufschein des am 16.1.1886 in Gattendorf geborenen Hugo von Laminet.
Die Paten waren Frh. Camillo von Laminet und Freifrau Mathilda von Ripp.
Die Taufe wurde gespendet von Pfarrer Lukas Barilich.
Ausgestellt wurde der Taufschein 1897 von Pfarrer Paul Lévy.*

Familie der Stephanie Laminet von Arzheim

Stephanie war das fünfte Kind von Joseph von Laminet (* 1851, † 1927), heiratete 1872 ihren Cousin **Ivan (Johann) von Offermann**, Sohn des Karl Julius Frh. von Offermann.

Stephanie Freifrau von Laminet

Über die militärische Laufbahn von Ivan Freiherr von Offermann ist bekannt, dass er 1867 als Kadett in einem Ulanenregiment diente und 1868 in einem Husarenregiment vom Offiziers-Aspirant zum Unterleutnant und 1870 zum Leutnant befördert wurde. Im März 1916 erwarb er das Schloss Braunsdorf (NÖ), wo er am 25.3.1922 starb.



Die Ehe von Stephanie Freifrau von Offermann wurde am 15.4.1898 geschieden und Stephanie nahm wieder ihren Geburtsnamen Laminet an.

Auf dem Friedhof in Gattendorf steht ein monumentaler Grabstein mit der Aufschrift:

„LOLA, meinem einzigen geliebten Kind“

Lola war die im 14. Lebensjahr am 8.1.1888 in Wien an einer Meningitis plötzlich verstorbene Karola Offermann, die laut Pfarrmatrik in Gattendorf bestattet wurde. Sie war das einzige Kind von Stefanie Laminet und Ivan Offermann. Laut Erzählung von Frau Kreminger (Großmutter von Karl Kreminger in der Leithagasse), die bei der Familie Laminet im Dienst war, musste sie mit Karola auf ärztliche Anweisung hin, um 3 Uhr 30 in der Früh Spaziergänge im Wald unternehmen, da Karola vermutlich an TBC litt.

Lola dürfte zuerst in dieser Gruft bestattet worden sein, denn ihr Name steht auf dem Grabstein. Ihre Verwandten Baron Zdenko von Laminet und Carl Freiherr von Ripp (beide gestorben 1907) wurden in der gleichen Gruft beigesetzt, aber deren Namen werden nicht auf dem Grabstein, sondern auf der Gruftplatte genannt. Danach dürfte die 1914 in Preßburg im 97. Lebensjahr verstorbene Marie von Laminet (geb. Offermann) dort beigesetzt worden sein.

Nach Erzählungen wurde in der Zwischenkriegszeit der Leichnam eines Mitglieds der Familie Laminet in der Gruft der Annakapelle bestattet (oder aufgebahrt) und kurze Zeit später von Feuerwehrmännern gehoben und im Friedhof in Gattendorf bestattet. Das blieb dem Informanten deshalb in Erinnerung, da die Feuerwehrmänner nach ausgiebigem Genossenem „Gratis-Alkohol“ den größten Rausch ihres Lebens hatten.

Man kann vermuten, dass die in der Annakapellengruft zunächst bestattete oder aufgebahrte Person entweder die am 27.2.1927 in Preßburg verstorbene Baronin Stephanie Laminet oder die am 23.3.1928 in Preßburg verstorbene Isabella Freifrau von Ripp (geb. Freiin Laminet) war. Beide Frauen wurden in der Gruft von „Lola“ bestattet, sodass dort 6 Särge zu finden sein müssten.

Dass der Leichnam von Stephanie von Laminet oder Isabella von Ripp aus der Annakapelle gehoben und im Friedhof bestattet werden musste, könnte die Folge eines Einspruchs von Casimir Graf Esterházy gewesen sein, da unter der Kapelle die Familiengruft einiger seiner Vorfahren war.

Nach dem Tod des Grafen Batthyány ging das Gut an seine Tochter Gräfin Elisabeth Pálffy im Jahre 1898 über, die es 1911 an den Industriellen Eugen Czell verkaufte. Da Maria Freifrau Laminet von Arzheim 1914 verstarb, erlosch auch das Wohnrecht ihrer Familie und Eugen Czell konnte nun frei über das gesamte Gut verfügen.¹⁷⁵

Ab 24.12.1922 hatte Casimir Graf Esterházy das hiesige Schloss und das herrschaftliche Jagdgebiet gepachtet und wohnte hier seither selbst mit Familie und Dienerschaft, insgesamt ca. 30 Personen. Einer Vermutung nach soll er aus der Tschechoslowakei ausgewiesen worden sein.¹⁷⁶

¹⁷⁵ „Der Verlust der Herrschaft Gattendorf“, Band 4 der „Gattendorfer Rückblicke“, 2008, Seite 199 ff, Dr. Klaus Derks

¹⁷⁶ Gendarmeriebericht vom 5. Februar 1923

Verschiedenes über Mitglieder der Familie derer von Laminet und ihrer Ehepartner:

Dr. Valentin Laminet

Auf Grund seiner Verdienste im medizinischen und humanitären Bereich wurde er, wie schon beschrieben, zunächst 1822 geadelt und 1837 in den Ritterstand erhoben. Ein weiterer Grund für die Erhebung in den Ritterstand soll außer seinen anerkennenswerten Verdiensten die medizinische Versorgung von Kaiser Franz I. gewesen sein.

Kaiser Franz I. nahm neben anderen Monarchen und Gesandten am Fürstenkongress in Troppau (20.10. bis 20.12.1820) teil. Damals erkrankte Kaiser Franz I. plötzlich. Das Konsilium der Leibärzte zog Dr. Valentin Laminet zur Beratung über die Art der Behandlung hinzu. Die Leibärzte schwankten, ob dem kranken Kaiser zur Ader gelassen werden sollte oder nicht. Dr. Laminet sprach sich entschieden für einen Aderlass aus und er glaubte dafür bürgen zu können, dass es dem Kaiser kurze Zeit nach dem Aderlass wieder besser gehen würde. Dr. Laminet führte den Aderlass durch und tatsächlich war der Kaiser kurze Zeit später gesund.

Dr. Valentin Laminet von Arztheim verlor auf tragische Weise sein Leben. Bei einer Reise scheuten plötzlich die Pferde und rissen den Wagen mit sich, der jeden Moment umzustürzen drohte. Das ereignete sich in unmittelbarer Nähe einer Straßenmautstelle in Müglitz. Da der Mautner die Gefahr erkannte, wollte er durch Herablassen des Mautschrankens die Pferde aufhalten. Diese gut gemeinte Aktion erfolgte aber etwas zu spät, Dr. Valentin Laminet stürzte aus dem Wagen und der herabfallende Schranken traf ihn auf den Kopf und verletzte ihn tödlich.¹⁷⁷

Joseph Freiherr Laminet von Arztheim

Nachdem er sein Studium an der Theresianischen Ritter-Akademie (1827-1830) mit vorzüglichem Erfolg vollendet und 1831 die Auskultanten-Prüfung (Auskultant ist ein Jurist mit 1. Staatsexamen, der den praktischen Teil der Juristenausbildung bei Gericht absolviert) mit Erfolg bestanden hatte, wurde er am 14. Juni 1831 als Auskultant beim k.k. mährisch-schlesischen Landrecht beeidet. Im Jahre 1834 bestand er die Richteramtprüfung. Nach mehreren Funktionen bei Gericht wurde er 1850 zum Landesgerichtsrat und 1857 zum mährisch-schlesischen Oberlandesgerichtsrat, 1863 zum Hofrat am k.k. Obersten Gerichtshof und 1869 zum Präsidenten des mährisch-schlesischen Oberlandesgerichts befördert.

Im Jahre 1871 wurde ihm der Orden der eisernen Krone 2. Klasse verliehen, wodurch er statutengemäß in den Freiherrnstand erhoben wurde. Mehrere Jahre war er auch Abgeordneter im mährischen Landtag für die Großgrundbesitzer.

Auch sein Leben endete als Folge eines Unglücks. Am 9. Februar 1875 stürzte er auf dem Weg ins Büro in der Nähe des Gasthauses „Zu den drei Hähnen“ und brach sich

¹⁷⁷ „Brünner Tagesbote“, 24.10.1876

das linke Bein (Schenkelhalsbruch). Laut anderen Berichten war es das rechte Bein. Seit dieser Zeit kränkelte er, war mehrmals im Krankenstand und drei Monate auf Kur in Teplitz und anschließend in Gattendorf, bis er hier am 21.10.1876 mit 69 Jahren an Herzschwäche starb.¹⁷⁸

Josef von Laminet hat am 15.7.1846 eine Obligation der Brüner bürgerlichen Schützengesellschaft, bei der sein Schwiegervater Carl Offermann Vorstand war, in der Höhe von 100 fl erworben.



¹⁷⁸ „Brüner Tagesbote“, 24.10.1876

Im Juni 1863 fand ein Truppenmanöver ausgehend vom Brucker Lager unter Anwesenheit von Kaiser Franz Joseph I. mit dem Endpunkt in Gattendorf statt. In dem zum Schmunzeln verleitenden unten angeführten Ausschnitt der Militärzeitung, betreffend Gattendorf, wird aber die Familie Offermann bzw. Laminet mit keinem Wort erwähnt, woraus zu schließen ist, dass vermutlich kein Mitglied dieser Familien zu dem Zeitpunkt in Gattendorf weilte.

„Am 27. (Anm.: 27. Juni 1863) in der Früh 6 Uhr fuhren Seine Majestät nach Parndorf, stieg da zu Pferde und verfolgte das dortige Manöver, welches von allen Truppen gegen einen markierten Gegner ausgeführt, den Angriff von Neudorf und die Forcierung des Leitha-Überganges bei Gattendorf darstellte.“

Um halb 11 Uhr war Gattendorf genommen, ein Teil bezog Vorposten, die übrigen Truppen biwakierten auf beiden Ufern der Leitha und kochten daselbst ab. Rege Lustigkeit herrschte im Lager, die Musikbanden spielten und alle tanzten trotz 28 Grad Wärme und ließen tausendstimmige Vivats, Eljens und Zivios erschallen. Se. Majestät war sehr heiter, ließ ein Dejeuner im Freien servieren und bald erschien eine zahllose Menge von Bewohnern der Umgebung und stand um den Kaiser herum. Se. Majestät ließ dann einigen Bauernknaben ein Frühstück verabreichen und es war ergötzlich anzusehen, wie diese, mit den Fingern in die Schüssel greifend, verlegen vor so hohem Publikum die dargebotenen Leckerbissen verschlangen. Zuletzt wurde noch im Freien getanzt,“¹⁷⁹

Carl Freiherr von Ripp

Aus seinem Personalakt im Kriegsarchiv in Wien stammen folgende Lebensdaten:

Geboren am 24.10.1836 in Tarnopol in Galizien als Sohn eines k.k. Feldmarschall-Leutnants; katholisch.

Nach 6 Klassen Gymnasium besucht er die drei höheren Jahrgänge der Genie-Akademie mit sehr gutem Erfolg. Vom Militär wird er am 15. Juni 1854 aufgenommen "zu Folge aller höchster Entschließung Seiner Majestät des Kaisers als ausgemusterter Zögling der Genie-Akademie als Leutnant, mit sehr gutem Erfolg absolviert."

Personenbeschreibung:

Statur:	mittel	Haare:	braun
Nase:	mittel	Mund:	klein
Kinn:	länglich	Geimpft:	ja
Sprachen:	deutsch, französisch, ungarisch, italienisch		

Später absolvierte Schulen:

1870 steht im Zeugnis vom "k.k. Kriegs-Schul-Comando" der Kriegsschule, dass er beide Jahrgänge mit "Sehr gutem Erfolge" absolviert hat.

Private Verhältnisse laut Personalakt:

1869 Verheiratet mit Baronin Isabella Laminet, Vater einer Tochter, hat einiges

¹⁷⁹ „Militärzeitung“ vom 4.7.1863

Vermögen, finanziell geordnet, Cautio von 12.000 fl im Eigentum seiner Frau. Sohn Geisa Anton ... von Ripp, 1870 geboren und gestorben in Gattendorf (* 16.10.1870, † 26.11.1870);

1888 die Heiratskaution von 12.000 fl vinkuliert.

Dienstbeschreibung:

Recht guter und verständiger Situations-Zeichner; mappiert ziemlich gut; guter Fechter und Schwimmer.

1866 am Feldzug gegen Preußen aktiv teilgenommen. Vor dem Feinde mutig und entschlossen, durch eigenes Beispiel aufmunternd und Vertrauen erweckend.

Er war Träger zahlreicher Orden, Ritterkreuz des Leopold-Ordens, einer Verdienst- und Kriegsmedaille, sowie einiger ausländischer Orden.

Militärischer Aufstieg:

1872 Hauptmann 2. Klasse des
Infanterieregiments Nr. 18; zugeteilt
dem Generalstab; 5. Inf.-Truppen-
Divisions-Kommando zu Olmütz

1873 Major

1877 Oberstleutnant beim Generalstab in
Wien (Rang seit 1.5.1876)

1879 Oberst

1880 Chef des Evidenz-Büros des
Generalstabs

1883 Kommandant des Inf. Regiments
Nr. 76

1884 General-Major

1885 Kommandant der 62. Inf. Brigade in
Budapest bis 1890

1890 Feldmarschall-Leutnant ab
27.4.1890

1890 Zugeteilt dem 3. Corps-Kommando
in Graz

1893 Pension (Dienstzeit war 39 Jahre
6 Monate 16 Tage)



*Carl Frh. von Ripp als Oberst,
ca. 1880*

Gestorben am 8.1.1907 in Gattendorf im Alter von 70 Jahren.

Das Sterbequartal per 3.150 Kronen wurde der Witwe ausbezahlt. Ihre Witwen-Versorgungsgebühren wurden am 1.3.1921 neu bemessen.

Die Witwe war die am 23.4.1846 in Brünn geborene Freiin Isabella von Laminet und starb im Alter von 82 Jahren am 23.3.1928 in Preßburg und wurde am 25.3.1928 in Gattendorf beigesetzt.

Freiherr Hugo Laminet von Arztheim

Militärische Laufbahn: 1865 vom Kadett zum Unterleutnant
 1866 k.u.k. Unterleutnant 2. Klasse im
 Husarenregiment Nr. 9
 1867 Brigade-Ordonanzoffizier

Ende der militärischen Laufbahn laut Verordnungsblatt für das k.u.k. Heer Personalangelegenheiten, Band 17, 1867:

„Die erbetene Charge-Quittierung mit Beibehalt des Militär-Charakters wird bewilligt: Der Unterleutnant Laminet Hugo Ritter von, des Husarenregiments Friedrich Wilhelm I., Churfürst von Hessen-Cassel Nr. 8, und zwar zu Folge der Allerhöchsten Entschließung vom 18. Oktober 1867 mit Oberleutnants-Charakter ad honores (Domicil: Wien).“

Wie schon beschrieben, ist Freiherr Hugo von Laminet am 27. Juli 1868 in die Vereinigten Staaten von Amerika ausgewandert. Er trat die Reise nach New York von Hamburg aus mit dem Dampfschiff „CIMBRIA“ der Hamburg-Amerikanischen-Paketfahrt-Aktiengesellschaft an. Das Schiff war neben Transport von Fracht auch für 678 Passagiere und 120 Mann Besatzung ausgelegt. Dieses Schiff wurde 1867 in Dienst gestellt, sank aber nach einem Zusammenstoß mit einem anderen Schiff bei Nebel am 19.1.1883 vor der Nordseeinsel Borkum. Dabei verloren 437 Personen ihr Leben.



Ausschnittskopie des Aquarells der CIMBRIA von Jens Rusch

Bei Betrachtung der nachfolgenden Fakten könnte man unter Umständen argwöhnen, dass die Auswanderung in die USA vielleicht eine Art von Flucht war. Im Oktober 1868 wurden nämlich gegen Hugo von Laminet zwei Verfahren eröffnet, bei denen es um die Tilgung von Wechseln bzw. von Schulden ging.

In der Wiener Zeitung vom 1., 2. und 4.10.1868 wird berichtet, dass Hugo von Laminet vom Handelsgericht in Wien auf Betreiben des Privatiers Karl von Czobor aus Preßburg wegen zweier Wechsel von je 1.500 Gulden ö.W. „erinnert“ wird. Da er seinerzeit in Wien - Parkring 10 wohnte, nun aber unbekanntem Aufenthaltsort ist, wird ihm der Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Stammfest als Kurator zugeteilt.

Am 10., 13. und 15.10.1868 wird ebenso in der Wiener Zeitung berichtet, dass vom k.u.k. Landesmilitärgericht in Ofen für den 7. Jänner 1869 eine Verhandlung im Garnisons-Auditoriate zu Preßburg anberaumt ist, da Hugo von Laminet dem Philipp Stern aus Preßburg 1.050 Gulden schuldet. Auch hier wird wegen seines unbekanntem Aufenthaltsortes ein Kurator aufgestellt.

Wie diese beiden Verhandlungen ausgegangen sind und wer die Schulden beglichen hat, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Er selbst kehrte mit seiner Frau Frances und Tochter Mary zwischen Ende 1876 und September 1877 aus Amerika zurück.

In den „Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien 14.“, (Seite 230, Jahrgang 1890) erschien ein Artikel von Frh. Hugo von Laminet, über die Versuche in Gattendorf Trappen in Gefangenschaft aufzuziehen.

„Trappen in Gefangenschaft

Ich habe oft versucht Eier der Großtrappe von Haushennen ausbrüten zu lassen, erzielte hierbei aber keine günstigen Erfolge, da die ausgeschlüpften Jungen, welche anfangs sehr schwächlich sind, trotz bester Pflege nicht am Leben erhalten werden konnten. Ganz jung im Freien gefangene Trappen gingen ebenfalls immer rasch und zwar an Fußleiden ein.

Sechs bis acht Wochen alte Trappen, welche mir öfters gegen Ende des Schnittes gebracht werden, die bereits gut laufen können, aber noch nicht flugfähig sind, lassen sich sehr leicht eingewöhnen. Im Anfange ihrer Gefangenschaft sind sie sehr scheu und verweigern in den ersten Tagen die Nahrungsaufnahme, so dass sie täglich fünf bis sechs Mal mit großen Stücken Eierkuchen, Salat, Kraut oder Kohl gestopft werden müssen. Nach drei bis vier Tagen nehmen sie bereits die Nahrung aus der Hand und bequemen sich dann auch bald allein zu fressen. Dieses Futter erhalten sie noch zwei bis drei Wochen, dann gewöhne ich sie allmählich an abgebrühten Gerstenschrot und Grünkraut. Während des Winters erhalten die Trappen nur ein- oder zweimal wöchentlich Grünfutter.

Wenn im Frühjahr Maikäfer erhältlich sind, so verfüttere ich davon so viel nur zu erlangen sind. Gegen Kälte sind die Trappen nicht empfindlich und sollen auch während des Winters im Freien gehalten werden, nur bedürfen sie zu dieser Zeit eine geschützte, trockene Stelle als Schlafplatz. In dieser Weise verpflegt, erhielt mein Bruder zehn Stück aufgezogener Trappen über sechs Jahre. Dieselben waren vollständig ausgewachsen, sehr schön im Gefieder, munter und nie krank. Vor einigen Jahren schoss mein Bruder einen Trappenhahn an und da derselbe sehr schön und nur geflügelt war, so wurde er lebend nach Hause genommen. Hier heilte bei sorgsamer Pflege die Wunde binnen vier Wochen vollständig, der Vogel wurde

ungemein zahm und besaßen wir selben noch über fünf Jahre. Das Halten und die Aufzucht von Trappen kann jedem Vogelliebhaber bestens empfohlen werden, es sind sehr kluge Tiere, welche im hohen Grade zahm werden und deren Beobachtung viel Vergnügen gewährt.“

Aufregung im Hause des Freiherrn Hugo von Laminet

Interessant ist, dass der nachfolgend geschilderte Vorfall in mehreren Zeitungen Österreich-Ungarns und sogar in der englischsprachigen Zeitung „The Sydney Morning Herald“ in Australien am 26.2.1897 auf Seite 7 und in der ebenso englischsprachigen „Nelson Evening Mail“ am 5. März 1897 auf Seite 2 in Neuseeland beschrieben wird. Ob es sich bei diesen Zeitungen um Vorgänger der heute verbreiteten sogenannten „Yellow Press“¹⁸⁰ handelte, ist nicht bekannt.

Ursprünglich wurde schon am 6. Jänner 1897 im „Pester Lloyd“ über die „Flucht“ eines Mädchens aus einem Kloster berichtet.

Mit ziemlicher Sicherheit handelt es sich bei der genannten Baroness um Antonia Stella Freiin von Laminet (* 8.8.1878), der Tochter von Baron Hugo von Laminet, die sich in der Preßburger Klosterschule Notredame befunden haben dürfte. Alle anderen Töchter der Barone Hugo und Camillo von Laminet kommen wegen ihres Alters nicht in Frage. Antonia Stella Freiin von Laminet war die spätere Ehefrau des Zimmermeisters und Holzhändlers Ignaz Pekar in Zurndorf.

Fluchtversuch aus einem Kloster.) Eine
Auffsehen erregende Szene spielte sich heute in Preßburg ab.
Unser dortiger Berichterstatter meldet uns hierüber Folgendes: Die
im Internate des hiesigen Notredame-Klosters befindliche 17jährige
Baroness L a m i n e t versuchte heute Vormittags, aus dem Kloster
zu entfliehen, indem sie halb angekleidet aus dem Fenster des ersten
Stockwerkes auf die Straße springen wollte. Mehrere Passanten
bemerkten jedoch das am Fensterkreuze hängende, um Hilfe rufende
Mädchen und sungen daselbe, nachdem sie Kleidungsstücke auf die
Erde gebreitet hatten, so glücklich auf, daß der jungen Dame kein
Leid geschah. Das Mädchen soll die Flucht aus Heimweh versucht
haben. Sie wurde in's Kloster zurückgebracht. Die Behörde hat die
Untersuchung eingeleitet.

*Dieser Zeitungsausschnitt stammt aus dem „Pester Lloyd“
vom 6. Jänner 1897 auf Seite 6*

Einen Tag später, am 7.1.1897, beschreibt der „Brünner Tagesbote“ in einem kurzen Beitrag diesen Vorfall und veröffentlicht wenige Tage danach (11.1.1897) einen

¹⁸⁰ Boulevardzeitung

umfangreichen Bericht über dieses Ereignis. Wegen der schlechten Qualität des Druckes wird der Text als Abschrift wiedergegeben:

„(Die Flucht aus dem Kloster.) Aus Preßburg wird über die gemeldete Flucht der Baroness Laminet aus dem Preßburger Kloster Notredame noch Folgendes mitgeteilt: Es ist nur einem glücklichen Zufalle und dem beherzten Eingreifen einiger Passanten zu danken, dass die kaum 16-jährige Baroness, ein aufgewecktes hübsches Mädchen, ihren romantischen Fluchtversuch, der eher einem Selbstmordversuche gleich, nicht mit dem Tode oder doch mit schweren Verletzungen bezahlte. Eine Passantin sah auf einem der wenigen nicht vergitterten Fenster des sehr hohen ersten Stockwerkes des Klosters ein sehr junges Mädchen, wie es auf der Fensterbrüstung sitzend, Miene machte, in die Tiefe zu springen. Die erschrockene Dame rief dem Mädchen zu, doch um Gotteswillen umzukehren, doch schon im nächsten Augenblicke verließ dasselbe seinen Sitz, ließ sich an der Fensterbrüstung abwärts gleiten und blieb, mit den Händen an dem Fensterrahmen angeklammert, frei hängen. Die Situation war äußerst gefährlich, da das schwächliche Mädchen in dieser Lage unmöglich lange aushalten konnte. Da hatten zwei herbeigeeilte Männer die Geistesgegenwart, die Wintermäntel zweier Damen zu benützen, um aus denselben eine Art Sprungtuch zu improvisieren. Mit diesem gelang es, das bald darauf aus der Höhe herabstürzende Mädchen glücklich aufzufangen. Nach der Angabe eines Augenzeugen sollen zwei kleine Händchen der Herabfallenden einige ihrer noch fehlenden Kleidungsstücke aus dem Fenster nachgeworfen haben, was auf eine Mitwiserin schließen lässt. Baroness Laminet bat weinend, man möge sie zu einer Verwandten bringen, deren Namen und Adresse sie angab, denn was die da drinnen mit ihr trieben, sei nicht mehr auszuhalten. Ihre mitleidigen Retter wären hierzu auch bereit gewesen, allein dann legte sich eine andere Dame ins Mittel und forderte, dass man das nur unvollständig bekleidete und vor Kälte und Angst zitternde Mädchen ins Kloster zurückbringe, was auch geschah. Der Vorfall rief hier große Aufregung hervor.

Nach einer Version will man die Baroness gegen ihren Willen zwingen, Klosterfrau zu werden. Dieselbe ist schon seit zwei Jahren Pensionärin des Klosters und dürfte als solche ab und zu Besuche bei Verwandten machen. Die verflossenen Feiertage verbrachte sie im Elternhause und wurde durch ihren in Gattendorf begüterten Vater vor zwei Tagen ins Kloster zurückgebracht. Diesmal wurde ihr gesagt, dass sie dasselbe wegen schlechten Lernens ferner nicht verlassen dürfe. Es muss erwähnt werden, dass die Schule und das Internat des hiesigen Notredame-Klosters den besten Ruf genießen und noch niemals Klagen über allzu große Strenge oder inhumane Behandlung der Schülerinnen in die Öffentlichkeit gedrungen sind.“

Der nachfolgende Zeitungsausschnitt stammt aus „Das Vaterland“ vom 8.1.1897, Seite 5 und gleichlautend „Volksblatt für Stadt und Land“ vom 14.1.1897, Seite 7.

Der letzte Ausschnitt ist ein kritischer Artikel in der Zeitung „Reichspost“ vom 9.1.1897, Seite 6. Das Wort „Schmock“ in der letzten Zeile kommt aus dem Jiddischen und bedeutet etwa „Tölpel“.

*** [Fluchtversuch aus einem Kloster.]** Unter diesem Titel bringen die Blätter folgenden Bericht aus Preßburg, 5. d. M.:

Eine Aufsehen erregende Scene spielte sich heute in Preßburg ab. Die im Internate des hiesigen Notre-dame-Klosters befindliche siebzehnjährige Baronesse Laminet versuchte Vormittags aus dem Kloster zu entfliehen, indem sie halb angekleidet aus dem Fenster des ersten Stockwerkes auf die Straße springen wollte. Mehrere Passanten bemerkten jedoch das am Fensterkreuze hängende, um Hilfe rufende Mädchen und fingen dasselbe, nachdem sie Kleidungsstücke auf die Erde gebreitet hatten, so glücklich auf, daß der jungen Dame kein Leid geschah. Das Mädchen soll die Flucht aus Heimweh versucht haben. Sie wurde ins Kloster zurückgebracht. Die Behörde hat die Untersuchung eingeleitet.

Der Vorfall ist, wie wir erfahren, für das ausgezeichnete Erziehungsinstitut eine ganz unverschuldete Unannehmlichkeit. Die Eltern der Baronesse verboten dieser strengstens den Ausgang, respective baten die Institutsleitung, darüber zu wachen. Darüber kam es nun zu jenem Vorfalle, der die ehrw. Oberin veranlaßte, die Eltern zu bitten, die Baronesse nachhause zu nehmen.

Fluchtversuch aus einem Kloster.

Die diversen Juden- und Heilo-Blätter schrotten mit Behagen einen, an und für sich unbedeutenden Vorfall, der sich unlängst in Preßburg zugetragen, aus, um ihrem zeitweilig verhaltenen Haffe gegen die katholische Kirche wiederummal Lust zu machen. Der wahre Sachverhalt ist kurz folgender:

In der Erziehungsanstalt des Preßburger Notre-Dame-Klosters befand sich eine junge Baronesse, welche Anlagen zu etwas Leichtsinne zeigte, weshalb von deren Eltern der Institutsleitung strenge aufgetragen wurde, das Mädchen nie allein ausgehen zu lassen. Eines Tages nun machte die Baronesse den Versuch, durch das Fenster ins Freie zu gelangen, was jedoch von Passanten bemerkt wurde, welche den Flüchtling anhielten und dem Institute zurückstellten. Die Oberin sah sich in Folge dessen veranlaßt, die Eltern zu ersuchen, ihre Tochter wieder nach Hause zurückzunehmen.

An dieses, wie man sieht, ganz unbedeutende Ereigniß knüpfen nun die obgenannten Blätter Bemerkungen, über einen angeblichen Zwang, den Nonnenschleier zu nehmen und rufen laut nach einer polizeilichen Ueberwachung der Klöster. Selbstverständlich ist der Lilgenpresse der wahre Sachverhalt ebenso genau bekannt, wie uns, aber die Gelegenheit zu einem Angriffe an die katholische Kirche läßt sich der Schmock nicht entgehen.


Familie des Freiherrn Camillo Laminet von Arzheim


Land: Bayern
 Kreis: Miesbach $\frac{432}{1885}$
 Bezirk: Pragensdorf
 Gemeinde: Gattendorf

Heimathschein

Die Väter der gefertigten Gemeindegemeinschaft
 sind damit übereinstimmend begünstigt, daß
 Name: Camillo Freiherr v. Laminet
 Geburtsort: Gründelshaus
 Stand: Landbesitzer
 Religion: r. Katholik
 Alter: 44 Jahr f. Geburtsjahr 1841 f.
 in dem Verband der Gemeinde Gattendorf
 registriert und ferner registriert ist. -
 Hauptberuf: von Natur: Militär f. Groß f.
 Schrift: oval
 Haare: braun
 Augen: braun
 Nase: } spitz
 Mund: } spitz
 Befahren: Pausen mit Aufenthalt
 in

Gattendorf am 12. December 1885


 Peter Bartholitsch
 Ortlicher Richter



Heimatschein für Camillo Frh. von Laminet für Gattendorf,
 unterfertigt vom Ortsrichter Peter Bartholitsch am 12.12.1885

Freifrau Antonie von Laminet (Ehefrau von Camillo von Laminet) und ihre Nichte **Freifrau Marianne Bene von Röjtök** (geb. Schreder) waren 1910/11 Auftraggeber für den Bau einiger Mietshäuser in Wien, die der hoch geschätzte Architekt Ludwig Baumann (1853 – 1936) geplant und welche die Union Baugesellschaft errichtet hatte.

Antonie von Laminet ließ das Haus in Wien III., Ecke Landstraßer Hauptstraße 7 und Untere Viaduktgasse 59 (1910/11) und ihre Nichte Marianne Bene von Röjtök die beiden daneben liegenden Häuser in der Unteren Viaduktgasse 57 und 55 errichten.¹⁸¹

Bemerkenswert ist, dass Dr. Hans Possanner von Ehrenthal, der mit Helene von Kutschera (Enkelin von Antonie von Laminet, geb. Schreder) verheiratet war, zunächst bis 1924 im Haus Untere Viaduktgasse 55 und ab 1937 im Nebenhaus Nr. 53 wohnte, dazwischen in Wien 9., Liechtensteinstr. 13. Dr. Possanner war Prokurist, dann 1937 einer der Direktoren der Hammerbrotfabrik in Wien II., Ob. Donaustraße 15 A und 1942 Direktor diese Brotfabrik.

Das von Antonie Laminet in Auftrag gegebene Haus wird im Buch „Die Kunstdenkmäler Wiens“ auf Seite 68 so beschrieben:

„Landstraßer Hauptstraße 7 = Untere Viaduktgasse 59 (EZ 850), erbaut 1910 von Architekt Ludwig Baumann, Bauherr Antonie von Laminet, 5 G (Geschoße), 6:8 A. In den drei Hauptgeschoßen, die zu einer Einheit zusammengezogen sind, vertikale Wandfelder mit ornamentalen Umrahmungen im Stil der Wiener Werkstätte, in den Seitenachsen des dritten und des vierten Geschoßes flache Erker, im Obergeschoß Löwenkonsolen, an der Ecke turmartiger Dachaufbau.“



Das Haus wurde im Auftrag von Antonie Freifrau von Laminet 1910/11 errichtet. Auf dem rechten Bild erkennt man die Erker besser. Fotos aufgenommen 2014



¹⁸¹ „Die Kunstdenkmäler Wiens“, Band 2, Seite 68 und „Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert, ein Führer ...“, Band 3, Residenzverlag 1983, Seite 126 und 133



Löwenkonsolen am Obergeschoß

In einer weiteren Beschreibung heißt es: „*Neuartig im Werk Baumanns, jedoch in der Wiener Architektur längst verankert, erscheint hier wie bei den Bauten an der angrenzenden Unteren Viaduktgasse (Anm.: Häuser von Marianne Bene von Röttök) auch die Dominanz des Baukörpers über die ihm auferlegte Gliederung. Die schmalen Erker scheinen nicht aufgesetzt, sondern aus dem Innern des Baukörpers gleichsam hervorgetreten. Im anderen Fall gelten gleichmäßig gespannte Oberflächen beinahe mühelos über die Erker hinweg.*“¹⁸²



Haus Untere Viaduktgasse 57 der Marianne Freifrau Bene von Röttök, direkt angrenzend an das Haus in der Landstaßer Hauptstraße 7 ihrer Tante, Freifrau Antonie von Laminet.

Fotos aufgenommen 2014



¹⁸² „Ludwig Baumann (1853-1936) – Architektur in Wien: Stilpluralismus als ökonomische Strategie“, Cäcilia Bischoff, Bonn 2003,



Haus Untere Viaduktgasse 55 ließ ebenfalls Marianne Freifrau Bene von Röttök 1910 – 1912 nach der Planung des Architekten Ludwig Baumann errichten.

Fotos aufgenommen 2014

Alle drei hier gezeigten Häuser sind im Stile der Zeit von 1910 renoviert.

Freiherr Zdenko Laminet von Arztheim

Die militärische Laufbahn endete als k.u.k. Reserveleutnant.

Auch über Frh. Zdenko von Laminet erschien ein Artikel in den „Mitteilungen des Ornithologischen Vereines in Wien“ (1889) über das Vorkommen eines seltenen Vogels in unserer näheren Umgebung:

„Steppenhühner¹⁸³ an der niederösterreichisch-ungarischen Grenze. Wie wir durch eine persönliche Mitteilung des Herrn Baron Zdenko Laminet in Erfahrung bringen, war das Steppenhuhn im Sommer des Vorjahres in der Umgebung von Bruck a. d. Leitha wiederholt aufgetreten und hatte besagter Gewährsmann, da ihm die Einwanderung des Steppenhuhnes noch nicht bekannt war und da dort überhaupt alljährlich fremde Vögel auftreten, aus einem Fluge von über 80 Stücken mehrere Exemplare abgeschossen, die ihm erst später als Steppenhühner bekannt wurden.

Wir werden in einer der nächsten Nummern die Fälle, welche das Vorhandensein der Steppenhühner noch im Dezember und Jänner vermelden, registrieren. Hier sei nur kurz bemerkt, dass dieselben noch im Jänner in Schleswig angetroffen wurden.“

¹⁸³ *Syrrhaptes paradoxus* ist ein Vogel der Familie der Flughühner; Irrling aus Innerasien

Ignaz Edler von Korda

Feldmarschallleutnant und zweiter Ehemann der verwitweten Freifrau Zdenka von Kutschera, geborenen von Laminet (Schwiegersohn von Camillo und Antonie von Laminet). Über ihn berichtet am 20.8.1914 die Ödenburger Zeitung:

„FML.¹⁸⁴ v. Korda unter den Verwundeten. Laut einer hierhergelangten Depesche wurde der als unvergesslicher Oberst des 9. Husarenregiments hier stationierte FML. Ignaz Edler v. Korda, in einem Gefechte durch einen Schuss am Arm verwundet. Die Nachricht von der Verwundung erhielt die Gemahlin Seiner Exzellenz hier in Sopron, wo sie wie in jedem Sommer bei ihrer Schwester, der Frau Baronin Rothenthal¹⁸⁵, Gemahlin des Husarenmajors¹⁸⁶ zu Besuch weilte. Frau v. Korda¹⁸⁷ begab sich unverzüglich mittels Autos nach Wien und von dort nach Krakau,¹⁸⁸ wo ihr Gemahl im Garnisonsspital sich befindet.

Wir brauchen wohl nicht zu sagen, wie sehr auch in Sopron viele gute Bekannte des hervorragenden Divisionärs mit aufrichtiger, warmer Anteilnahme von seiner Verwundung im Schlachtfelde Kenntnis nahmen. Wir knüpfen daran nur den innigen Wunsch, dass Se. Exzellenz je eher gesunden und die Absicht nach Sopron als Rekonvaleszent zu kommen, je früher verwirklichen möge.“

Dazu ein Zitat aus dem mehrbändigen Werk „Die Geschichte des Weltkriegs“ von Veltzé Alois, Verlag für vaterländische Literatur, 1919:

„Die ganze Division rückte am 15. August (Anm.: 1914) gegen Kielce (Anm.: Stadt in Polen, ca. 100 km nordöstlich von Krakau) vor. Sie traf den Feind in vorbereiteten Stellungen am Waldrand bei Kielce so gut verschanzt, dass ein Angriff aussichtslos war. Verschiedene Versuche, näher an die Russen heranzukommen, scheiterten an deren Feuer; so beschränkte sich der von 3 bis 8 Uhr nachmittags andauernde Kampf vornehmlich auf ein Artillerieduell. Der Führer der Division, FML. Ignaz Edler von Korda, trug eine leichte Verletzung davon. Bei Einbruch der Dunkelheit wurde das Gefecht abgebrochen und in Checiny Nächtigung bezogen.“

Aus verschiedenen Zeitungsartikeln kann man ableiten, dass die Familie des Frh. Adalbert von Rothenthal und seiner Frau Maria, geb. Laminet, 1914 in Ödenburg ihren Wohnsitz hatten. Das ist deswegen so interessant, da Anfang 1912 das in Ödenburg stationierte Husarenregiment Nr. 9 nach Mitrovica (Stadt in der Vojvodina in Serbien) verlegt wurde und der damalige Rittmeister Frh. Adalbert von Rothenthal als Mitglied dieses Regiments davon auch betroffen war. Für einen Wohnsitz und einer Verbundenheit mit Ungarn spricht weiter, dass Adalbert Frh. von Rothenthal 1866 in Egerszeg (Egersee, liegt zwischen Plattensee und Bezirk Jennersdorf) geboren wurde und er im Dezember 1944 in Ödenburg gestorben ist und dort begraben wurde.

¹⁸⁴ FML. = Feldmarschallleutnant

¹⁸⁵ Maria von Rothenthal, geb. Freiin von Laminet

¹⁸⁶ Adalbert Frh. von Rothenthal

¹⁸⁷ Zdenka von Korda, geb. Freiin von Laminet, verwitwete Baronin von Kutschera

¹⁸⁸ Krakau in Galizien, heute Polen

Familie Offermann-Laminet im Spiegel der Presse und Bildergalerie

Paul einem gestern Mittags in Brünn eingelangten Telegramme ist der ehemalige Chef der Firma Johann Heinrich Offermann, Karl Ritter v. Offermann, in der verflochtenen Nacht auf seiner Besitzung Gatterdorf in Ungarn im 77. Jahre gestorben. Der Verstorbene war nicht nur als ehemaliger Chef der renommierten Tuchfabrik Johann Heinrich Offermann in den weitesten Kreisen bekannt, sondern steht auch als Director der Franzensberg- und Augarten-Anlagen in Brünn, deren Regenerator er war, speciell in Brünn im besten Andenken. —

*Todesnachricht über Carl Ritter von Offermann
in der Zeitung „Neue Freie Presse“ vom 30.9.1869*

Todesfälle: Zu Preßburg am 13. d. M. die Witwe nach dem am 20. Oktober 1876 verst. GRate und OLdes.-GerPräs. Josef Freiherrn Laminet v. Arztheim, Ihre Exz. Freifrau Marie geb. Offermann, im 97. Lebensjahre.

*Todesanzeige über Freifrau Marie Laminet im „Wiener Salonblatt“
am 25.12.1914, Seite 13*

Brünner Chronik.

(Personal-Nachrichten.) Gestern starb in Wien Baroness Lola Offermann, Tochter des Ivan Baron Offermann, im 15. Lebensjahre. —

*Todesanzeige von Lola (Karola) Offermann, der Tochter von Ivan von Offermann
und Stephanie, geb. Freiin von Laminet, im Brünner Tagesboten am 9.1.1888*

In Gatterdorf in Ungarn verblieb am 14. d. M. der unverheiratete Freiherr Zdenko Laminet von Arztheim (geb. Brünn 17. Juni 1848 als Sohn des am 20. Okt. 1876 † GRates und OLdesgerPräs. Freiherrn Josef und der Freifrau Marie geb. Offermann).

Todesnachricht in der Zeitung „Wiener Salonblatt“ vom 19.10.1907, Seite 12

Wien, 7. März.

[Personal - Nachrichten.] Herr Ivan Ritter v. Offermann, k. k. Lieutenant im 12. Husaren-Regimente, Sohn des bekannten Industriellen Karl Ritter v. Offermann, hat sich mit Fräulein Stephanie v. Laminet, Tochter des Präsidenten des k. k. mährisch-schlesischen Oberlandesgerichtes, Josef Ritter v. Laminet, verlobt. --

Verlobungsanzeige in der „Presse“ vom 7.3.1871

[„Erste Civil-Ehe in unserer Aristokratie.“] Unter diesem sensationellen Schlagworte bringt der „Volksfreund“ die Nachricht, daß Fräulein Stephanie Freiin v. Laminet in Brünn eine Civil-Ehe mit dem Husaren-Lieutenant Ivan R. v. Offermann, Sohn des bekannten „israelitischen“ Brünnener Industriellen Offermann, schließt. Der „Volksfreund“ scheint sich die Verjudung der gesammten Christenheit zum Ziele gesetzt zu haben. So hat das clericale Blatt kürzlich den Redacteur der amtlichen Wiener Zeitung zum Juden gestempelt, jetzt passirt demselben in seiner Enttaufungs-Manie das gleiche Malheur. Herr v. Offermann in Brünn ist ein ganz guter Christ, wenn auch nicht Katholik. Alle Vorzüge zugleich kann man nicht besitzen. Uebrigens wurden zwischen den beiden „aristokratischen“ Häusern Laminet und Offermann bereits eheliche Verbindungen in vornothcivileher gesetzlicher Zeit geschlossen. Die Gemalin des Hofrathes am Obersten Gerichtshofe, Baron Laminet, die Mutter besagten Fräuleins Stephanie, ist die Schwester des „bekannten israelitischen Brünnener Industriellen Offermann“.

„Skandal in aristokratischen Kreisen“

Bericht über die zivilrechtliche Trauung von

Stephanie Laminet und Ivan Offermann; „Neue Freie Presse“, 13.11.1872

[„Erste Civil-Ehe in unserer Aristokratie.“] Betreffs der unter diesem Schlagworte in unserem Blatte gebrachten Notiz geht uns von kompetenter Seite folgende Mittheilung zu: Die Mitglieder der Familie Laminet gehören seit undenklichen Zeiten dem katholischen und jene der Familie Offermann dem evangelischen Glaubensbekenntnisse an. Fräulein Stephanie Freiin v. Laminet und Herr Ivan Ritter v. Offermann werden keine Civil-Ehe schließen; ihr eheliches Bündniß wird am 24. d. in der evangelischen Kirche zu Brünn nach evangelischem Ritus eingesegnet werden.

Bericht in der Zeitung „Freie Presse“ am 15.11.1872

Der junge Gutsbesitzer von Gattendorf bei Pressburg Camillo Freiherr v. Laminet, Sohn des Brünner Landesgerichts-Präsidenten, wurde das Opfer eines bedauernswerthen Unfalles. Als er von seinem entfernten Wirthschaftshofe heimkehrte, scheute sein Pferd und ging mit ihm durch, schleppte ihn durch eine Afazien-Allee wo er mit gebrochenem Arme und verrenktem Fuße liegen blieb, bis man ihn dann auffand und in das Gattendorfer Schloß zurückbrachte. —

Unfall von Camillo Frh. von Laminet („Neues Fremden-Blatt“, 5.7.1872 und „Deutsche Zeitung“, 10.7.1872)

In seiner Wohnung an der Komödiengasse in Wien starb Samstag Camillo Freiherr Laminet v. Arztheim (geb. Brünn 19. Aug. 1841 als Sohn des † Rates und OdsgerPräs. Freiherrn Josef und der Freifrau Marie geb. Oßermann). Seit 20. April 1869 mit Freifrau Antonie geb. Schreder vermählt gewesen, hinterläßt er zwei Töchter: Freiin Marie, Gattin des Rittm. im HusRgt. Nr. 15 Adalbert Freiherrn v. Rothenthal; und Freiin Bdenka, Witwe nach dem Lt. im DragRgt. Nr. 2 Adolf Freiherrn v. Rutschera, in zweiter Ehe Gemahlin des Obersten und Rmdt. des HusRgts. Nr. 9 Ignaz Edlen v. Korda.

Todesnachricht in der Zeitung „Wiener Salonblatt“ vom 24.10.1908, Seite 12

[Diebstähle.] Aus dem Schlosse Gattendorf, bei Zurndorf, wurden vorige Woche, wie der hiesigen Polizei-Direction mitgetheilt wird, der Baronin Isabella Ripp Pretiosen in sehr bedeutendem Werthe, darunter drei goldene Damenuhren mit dem Wappen des Grafen Lichnowsky, entwendet. —

Diebstahl bei Isabella von Ripp; Neue Freie Presse am 29.9.1875

Dienstag starb in Gata der k. und k. FMLt. a. D. Karl Freiherr von Ripp im 71. Lebensjahre. Er war seit 1867 mit Isabella Freiin Laminet von Arztheim vermählt gewesen und hinterläßt zwei Söhne, Karl, Rittm. im DragRgt. Nr. 14, und Isidor, sowie eine Tochter Mathilde, Gemahlin des Rittm. bei Württemb.-Hus. Adrian von Mihalovich.

Todesnachricht in der Zeitung „Wiener Salonblatt“ vom 12.1.1907, Seite 15

Dem Redakteur dürfte bei diesem Beitrag ein Fehler unterlaufen sein. Karl Frh. von Ripp und Isidor Frh. von Ripp waren mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit keine Söhne des 1907 verstorbenen Feldmarschall-Leutnants Carl Frh. von Ripp

(* 1836), wovon auch in seinem Personalakt nichts erwähnt wird. Isidor von Ripp (* 1840, † 1904) war ja nur um 4 Jahre jünger als Carl Frh. von Ripp. Die Freiherren Karl von Ripp und Isidor von Ripp könnten allenfalls Verwandte des verstorbenen Carl Freiherr von Ripp gewesen sein. Mathilde, die Gattin des Rittmeisters Adrian von Mihalovich war allerdings tatsächlich die Tochter des Verstorbenen.

Mein
Jesus,
Barm-
herzig-
keit!



Süßes
Herz
Maria, sei
meine
Rettung!

**Zur frommen Erinnerung
an
Carl Freiherr von Ripp,**
k. u. k. Feldmarschall-Leutnant etc.
geb. am 24. Oktober 1836,
gestorben am 8. Jänner 1907.

Selig ist derjenige, welcher im Herrn entschlief; seine Leiden sind verschwunden, die freie Seele erhebt sich durch Gottes Gnade zum ewigen Licht! Gedenke insbesondere, o Gott, seiner schweren Leiden, durch welche Du selbst sein Herz von der irdischen Unvollkommenheit geläutert hast, gedenke seiner erbarlichen Geduld und christlichen Ergebenheit, mit welcher er seine letzte schmerzliche lange Prüfung ertragen und Dir aufgeopfert hat. Herr lasse ihn ruhen mit Deinen Auserwählten im Himmel Amen.

Ich sterbe, aber meine Liebe zu Euch stirbt nicht, ich werde Euch im Himmel lieben, wie ich Euch auf Erden geliebt habe.

Vergeltet mit Liebe im Gebete, was Liebe Euch so reichlich gab.

J. Hebecl, Wien.



ME VOICI.
O BON ET TRÈS DOUX JÉSUS,
prosterné en votre présence.
Je vous prie et vous conjure
avec toute l'ardeur de mon
âme de daigner imprimer
dans mon cœur de vifs sen-
timents de foi d'espérance
et de charité, un vrai repentir
de mes fautes, et une très fer-
me volonté de m'en corriger;
tandis qu'avec un grand amour
et une grande douleur je consi-
dère et contemple en esprit vos
cinq plaies ayant devant les
yeux ces paroles que le prophète
David vous appliquait déjà en
les mesant dans votre bouche.
**Ô BON JÉSUS: ILS ONT PERCÉ
MES MAINS ET MES PIEDS, ILS
ONT COMPTÉ TOUTS MES OS.**

Religieuse pieuse applicable aux
âmes en purgatoire pour ceux qui
souffrent et qui commencent recourir
cette prière avec douleur devant une
image de Jésus crucifié et prêt aux in-
tercessions du Gouverneur Pontife.
PARIS. EN. 30 Juillet 1838.

MON JÉSUS, MISÉRICORDE!

Sterbebildchen von Carl Freiherr von Ripp (1836, † 1907);
verheiratet mit Isabella Freiin Laminet von Arzthaim*

Dienstag hat in der Pfarrkirche zum heiligen Johannes in der Praterstraße die Vermählung des Lieutenants im Dragoner-Regimente Albert König von Sachsen Nr. 3, Adolf Freiherrn von K u t j e r a, des älteren Sohnes des Statthaltereirathes Johann Freiherrn von Kutschera und der Freifrau Clementine, geb. Gräfin Attems, mit der Freiin Zdenka Laminet von Arzthaim, Tochter des Freiherrn Camillo von Laminet und dessen Gemahlin Antonia, geb. Schreder, stattgefunden.

*1. Ehe von Freiin Zdenka Laminet von Arzthaim mit Frh. Adolf von Kutschera.
Ausschnitt aus der Zeitung „Wiener Salonblatt“ vom 19.5.1895, Seite 23*

Aus Meran kommt die Trauerkunde von dem frühzeitigen Hinscheiden eines unserer talentvollsten und beliebtesten Reiterofficiere, des Lieutenants im Dragoner-Regimente Albert König von Sachsen Nr. 3, Adolf Freiherr von Kutschera, des älteren, am 22. August 1869 geborenen Sohnes des Statthaltereirathes Johann Freiherrn von Kutschera und dessen Gemahlin Clementine, geb. Gräfin von Attems. Freiherr Adolf, der bei seinen Kameraden und in weitesten Kreisen allbeliebt gewesen, war seit Kurzem mit Freiin von Laminet vermählt.

*Todesnachricht über Adolf Frh. von Kutschera († 10.5.1896)
im Wiener Salonblatt vom 7.6.1896, Seite 6*

Der Korpskommandant des in Ödenburg garnisonierenden Husaren-Regimentes Nr. 9 Oberst von Korda hat sich mit Freifrau Zdenka von Kutschera, der Witwe nach dem am 16. Mai 1896 verbliebenen Leutnant im Dragoner-Regimente Nr. 2 Freiherrn Adolf von Kutschera und jüngeren Tochter des Freiherrn Kamillo und der Freifrau Antonia Laminet von Arztheim, verlobt.

Verlobungsanzeige in der Zeitung „Wiener Salon“ vom 19.8.1905

Morgen, Sonntag, wird sich hier Oberst Ignaz Edler von Korda mit der verwitweten Freifrau Zdenka von Kutschera geb. Freiin Laminet von Arztheim verheiraten. Als Beistand der Braut wird Prinz Friedrich zu Schaumburg-Lippe, als Beistand des Bräutigams G.M. von Böhme-Ermolli fungieren. Folgende Anzeige wurde ausgegeben:

Kamillo Freiherr Laminet von Arztheim und Antonie Freifrau Laminet von Arztheim geb. Schreder geben hiermit geziemend Nachricht von der bevorstehenden Vermählung ihrer Tochter Zdenka verwitweten Freifrau von Kutschera mit dem hochwohlgeborenen Herrn Ignaz Eblen von Korda, I. und I. Oberst, Kommandanten des I. und I. Husarenregimentes Graf Nádasdy Nr. 9. Die kirchliche Trauung findet am 8. Oktober 1905, 1/2 12 Uhr vormittags, in der Pfarrkirche zum heiligen Josef in der Laborstraße in Wien statt.

Wien, im Oktober 1905.

*Hochzeitsanzeige im „Wiener Salonblatt“ vom 7.10.1905;
Oberst Edler von Korda wurde 1917 in den Freiherrnstand erhoben
und war zuletzt General der Kavallerie.*

Camillo Freiherr Laminet von Arzheim und Antonie Freifrau Laminet von Arzheim, geb. Schreder, geben hiemit geziemend Nachricht von der bevorstehenden Vermählung ihrer Tochter Zdenka, verwitweten Freifrau von Kutschera, mit dem hochwohlgeborenen Herrn Ignaz Edlen von Korda, k. u. k. Oberst, Kommandanten des k. u. k. Husarenregiments Graf Dadasdy Nr. 9.

Die kirchliche Trauung findet am 8. Oktober 1905, 11 $\frac{1}{2}$ Uhr vormittags, in der Pfarrkirche zum heiligen Josef in der Ladorstraße in Wien statt.

Wien im Oktober 1905.

Camillo Frh. Laminet von Arzheim und seine Frau Atonie Freifrau Laminet von Arzheim kündigen die Hochzeit ihrer Tochter Zdenka, verwitwete Freifrau von Kutschera mit Herrn Ignaz Edlen von Korda an.



Bild über die Hochzeit von Oberst Ignaz Edler von Korda mit Freifrau Zdenka von Kutschera, geb. Freiin von Laminet am 8.10.1905 aus der Zeitung „Wiener Salonblatt“ vom 14.10.1905



Ignaz Edler von Korda, General der
Kavallerie (*1858, † 1918);
2. Ehegatte von Zdenka, Freifrau
von Kutschera, geb. Freiin von Laminet



Zdenka Freiin von Laminet
(*1874, † 1946); verwitwete
von Kutschera, verheiratete
von Korda

— Gestern vormittag ist in seiner Wohnung, II., Praterstraße, der Geheime Rat und G. d. R. Ignaz, Freiherr v. Korda im Alter von 60 Jahren an Grippe gestorben. Im Weltkrieg kommandierte er ein Korps. Die Leiche wird morgen um 2 Uhr nachmittags in der Pfarrkirche St. Johann v. Nepomuk eingesegnet und auf dem Zentralfriedhof bestattet. —

Todesnachricht „Neues Wiener Journal“ vom 12.12.1918

Am 31. v. M. verschied zu Wien Maria Freifrau v. Rothenthal geb. Freiin Laminet v. Arztheim, Gemahlin des kgl. ung. HusOberst a. D. Adalbert Freiherrn v. Rothenthal und Mutter des Freiherrn Heinrich und der Freiin Antonie v. Rothenthal, im 57. Lebensjahre.

Todesnachricht in der Zeitung „Wiener Salonblatt“ vom 11.11.1928, Seite 8



Bilder zeigen mit hoher Wahrscheinlichkeit Stefania Frein von Laminet (1.8.1883) verheiratet mit Herrn Trimmel, rechts als älteres Ehepaar.*



Ehepaar Trimmel noch einige Jahre später.



*Links ist ein Foto von Franky Trimmel, der Tochter von
Stefania Trimmel, geb. Freiin von Laminet.
Rechts ist ihr Hochzeitsbild. Der eheliche Familienname ist nicht bekannt.*



Hugo Freiherr von Laminet (16.1.1886), rechts mit seiner Frau Julia Komeiner*



Hugo Freiherr von Laminet mit seiner Ehefrau und den Kindern Josef und Hugo



*Hochzeitsfoto von Rosemarie und Josef Laminet 1947
und rechts Josef Laminet in fortgeschrittenem Alter (München)*



Josef Laminet war mit seinem Sohn Ulrich in den 1960er Jahren zu Besuch in Gattendorf. Ihr Opel mit deutschem Kennzeichen steht vor einem Trakt des Neuen Schlosses.



Hugo Laminet, Bruder von Josef Laminet, mit seiner Frau Maria (Linz)



*Hochzeitsbild 1898 von Mary Parzer (geb. von Laminet; * 1876, † 1901) und Joseph Parzer, Gutsverwalter bei Graf Tivadar Batthyány in Potzneusiedl*

Foto des Ignaz Pekar jun. vom April 1916

Er wurde am 13. Juli 1906 in Zurndorf geboren und war der Sohn des Holzhändlers und Zimmermeisters Ignaz Pekar, Zurndorf, HNr. 90.

Seine Mutter war Antonia Stella Pekar, geborene Freiin von Laminet.

Weitere Kinder des Ehepaares Pekar waren:

Maria (* 1904, † 1979)

Anna Maria (* 26.7.1907)

Olga Antonia (* 26.7.1908, † 1993)

Antonia (* 20.9.1909, † 1984)



Siegel der Freiin Maria Laminet von Arzheim, geb. Offermann. Im Siegel erkennt man einem Äskulapstab, der viermal von einer Schlange umwundenen ist.





Auf diesem Foto dürften die Kinder der Familie Pekar etwa im Jahre 1912 zu sehen sein. Von links: Anna Maria (* 1907), Antonia (* 1909), Ignatz (* 1906), Olga Antonia (* 1908), Maria (* 1904)



Grab der Familie Pekar auf dem Friedhof in Zurndorf, direkt an der ostseitigen Kirchenwand.

Grabinschrift:

Ignatz PEKAR
1863 – 1939

Stella PEKAR
1876 – 1955

Maria PEKAR
1904 - 1974



Grab der Karola (LOLA) Offermann, die im Alter von 14 Jahren am 8.1.1887 verstarb. Sie war die Tochter von Freiherrn Ivan von Offermann und Stephanie (geb. Freiin von Laminet).



In der Gruft sind bestattet: Karola Freiin von Offermann, Carl Fhr. von Ripp, Zdenko Fhr. von Laminet, Marie Freiin von Laminet (geb. Offermann), Baronin Stephanie Laminet und Baronin Isabella von Ripp (geb. Freiin von Laminet).

Auf der Gruftplatte sind zwei Inschriften zu lesen:

Carl Freiherr von Ripp, k.u.k. Feldmarschall-Leutnant, geb. am 24. Okt. 1836, gest. am 8. Jänner 1907. Ruhe sanft. Du warst der edelste, beste Gatte und Vater.

Zdenko Freiherr von Laminet, geb. am 12. Juni 1848, gest. am 14. Okt. 1907. Ruhe sanft.

Unmittelbar neben dem Grab von Karola Offermann liegt ein weiteres Grab der Familie Laminet mit folgender Aufschrift:



Tief betrauert Baronin Frankie Laminet, geb. Smith. Gestorben am 14. Jänner 1899 im 42. Lebensjahr.

Mary Parzer, Baronin Laminet, gestorben am 16. November 1901 im 26. Lebensjahr.



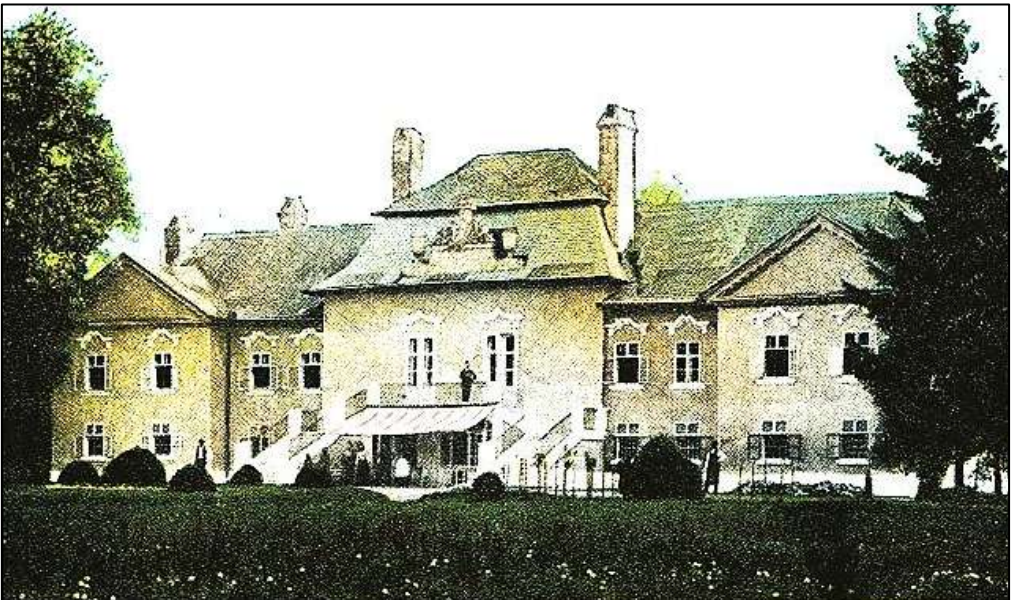
Ulrich Laminet (2010, München)

Er ist der letzte Nachfahre mit dem Namen Laminet, der mit Gattendorf im Zusammenhang stehenden adeligen Familie von Laminet.

Einige Bemerkungen zu den Besitztümern in Gattendorf



Altes Schloss, das vermutlich unter Eugen Czell zu einem Schüttkasten umgebaut wurde, nachdem es nicht mehr bewohnt wurde.



Gáta — Gattendorf.

Bátó Laminet kastélya — Kastell des Baron Laminet.

Neues Schloss aufgenommen vermutlich vor 1896 ehe das Gut verkauft wurde.

Grundbesitz:

Laut „Historisches Verzeichnis der Grundbesitzer des Burgenlandes 1893 – 1930“¹⁸⁹ besitzt Marie Freiin von Laminet im Jahre 1893 in Gattendorf einen Grundbesitz von 942 ha:

Äcker	588 ha	Wiesen	144 ha	Weide	86 ha
Wald	63 ha	Garten	3 ha	Weingarten	4 ha
Steuerfrei	54 ha				

Spiritusbrennerei:

Camillo Laminet hat vor 1868 die Spiritusfabrik, die sich im Besitz seiner Mutter befand, umgebaut und modernisiert. Aus einer Kartoffelbrennerei wurde eine Rübenbrennerei. Wann und von wem in der ehemaligen Schweizerei¹⁹⁰ die Spiritusfabrik errichtet wurde, ist nicht bekannt, es wird aber vermutlich Carl Offermann gewesen sein, da Graf Casimir Esterházy schon längere Zeit vor der Übertragung des Gutes an Carl Offermann arge finanzielle Probleme hatte.

Ende der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts war die Brennerei in Gattendorf die **viertgrößte** im Ödenburger Handelskammerbezirk, der die Komitate Ödenburg, Wieselburg, Raab, Eisenburg, Veszprém, Zala, Tolna, Somogy und Baranya mit 36.395 km² und 1,746.314 Einwohnern umfasste. 1893 besaß Baronin Marie Laminet in Gattendorf einen Grundbesitz von 942 ha. Ein Teil der Erträge wurde dann in der Brennerei verspritzt. Der erzeugte Spiritus wurde nicht nur in Ungarn sondern auch in Österreich verkauft.

Im Jahre 1897 kaufte **Leopold Eisler** die Spiritusbrennerei und investierte einen erheblichen Betrag in die Modernisierung, konnte dadurch aber in den darauf folgenden Jahren die Produktion enorm steigern. 1910 verkaufte Leopold Eisler die Spiritusbrennerei an den aus Kronstadt in Rumänien (heute Brasov) stammenden Industriellen **Eugen Czell**. Mit der Schließung der Gattendorfer Spiritusbrennerei 1989 ging eine fast 300 Jahre dauernde Brauerei- und Brennereigeschichte unserer Heimatgemeinde zu Ende.¹⁹¹

Meierhof im Dorf und Prädium Siebenjoch**Bahnbau Ödenburg – Preßburg:**

Leider sind alle Wirtschaftsakten aus dieser Zeit verloren gegangen, so dass nicht viele Details überliefert sind. 1892 nahm Zdenko Laminet als Repräsentant der Gattendorfer Gutsherrschaft in Preßburg an einer Konferenz teil, die sich mit der Vorbereitung des Baus der Preßburg-Ödenburger Lokalbahn beschäftigte, die über Gattendorf geführt werden sollte. Seine Mutter zeichnete 1894 Bahnaktien im Werte von 3000 fl und er persönlich für 1000 fl.¹⁹² Trotz dieser offenbar noch möglichen Transaktionen war das Gut, aus dem zu viele Familienmitglieder ihren Lebensunterhalt bezogen, hoffnungslos verschuldet und man suchte sich nach einem Kaufinteressenten um, den man in Graf Joseph Batthyány fand.

¹⁸⁹ Burgenländische Forschungen, Band 79

¹⁹⁰ In der Liste der Konkursmasse (1854) steht unter Nr. 79 „Schweizerei samt Hofraum“

¹⁹¹ „Bierbrauerei, Branntwein- und Spiritusbrennerei in Gattendorf“, „Gattendorfer Rückblicke“, Band 7, 2011; Seite 192 ff, Reinhard Kirchmayer

¹⁹² „Die Eisenbahnen im Burgenland“, H. Hahnenkamp, Großpetersdorf 1993, S. 84

Bibliothek¹⁹³

Als Carl Offermann die Herrschaft Gattendorf erwarb, gehörte die gesamte Schlosseinrichtung dazu, mit Ausnahme der Familienbilder. Einer Bitte des Grafen Casimir Esterházy, ihm einige Bücher aus der Bibliothek und einige Kleinigkeiten, die für ihn einen besonderen Erinnerungswert hatten, auszuhändigen, wurde entsprochen.

Über den Verbleib der umfangreichen Bibliothek des Grafen Casimir berichtet uns ein Schreiben vom 23. April 1888 aus dem „*Schloß Gattendorf bei Zurndorf in Ungarn*“. Der Buchhändler und Heraldiker Alfred Grenser war nach Gattendorf gerufen worden, um die Bibliothek zwecks Verkaufs zu katalogisieren und schreibt an einen Freund:

„ ... Ich fand hier einen Wust von 10 - 12.000 Büchern vor, seit dem Jahre 1848 unberührt! Das soll ich katalogisieren und schätzen! Gottlob sind viele sehr vielbändige Werke dabei, sodaß die Anzahl der Nummern bedeutend kleiner sein wird. Aber die Bände müssen doch alle durch meine Hand gehen u. ich arbeite viel angestrongter als in Wien! Um 7 Uhr früh sitze ich schon am Tisch und arbeite bis abends 6 Uhr fast nur mit den für Essen und Trinken nötigen Pausen. Bis 4.-5. Mai hoffe ich fertig zu werden ...“

10 - 12.000 Bücher, darunter offenbar zahlreiche Kompendien und umfangreiche Gesamtausgaben stellten eine vom Schöngest Graf Casimir und wahrscheinlich auch schon von seinen Vorfahren zusammengetragene respektable Bibliothek dar. Scheinbar genoss sie aber nicht die besondere Wertschätzung der Familie Laminet, die den Besitz von Carl Offermann geerbt hatte und wurde deshalb bis auf einen kleinen Restbestand verkauft. Die allerletzten dieser Bücher, die man wohl nur aus repräsentativen Gründen zurückbehalten hatte, befanden sich in einem verglasten Bücherschrank, der in den Wirren der letzten Tage des Zweiten Weltkriegs von einem Gattendorfer Ehepaar zusammen mit einer Standuhr und einem Klavier aus dem Schloss abtransportiert wurden.¹⁹⁴ Es handelte sich mit Sicherheit um Bücher in ungarischer Sprache, die in Leder eingebunden waren. Da die Familie Laminet vermutlich die ungarische Sprache nicht beherrschte, müssen sie noch aus der Bibliothek der Familie Esterházy gestammt haben. Aufgrund des Umstandes, dass diese Bücher überhaupt behalten und in einem entsprechenden Kasten verwahrt worden waren, darf man schließen, dass es sich dabei um besonders schöne und wertvolle Ausgaben gehandelt haben muss. Das entwendete „Mobilier“ wurde vererbt und gelangte mit einem Umweg über Neudorf in den 1960er Jahren wieder nach Gattendorf zurück. Während des Transports fiel der Bücherkasten von der Ladefläche und zerbrach. In Gattendorf angekommen, wusste man nun mit diesen Büchern nichts anzufangen, schlichtete sie deshalb im Hof neben dem Misthaufen auf und goss Petroleum darüber, damit sie auch möglichst vollständig verbrannten. Als

¹⁹³ „Verlust der Herrschaft Gattendorf“, Dr. Klaus Derks, „Gattendorfer Rückblicke“, Band 4, 2008; Seite 191 f

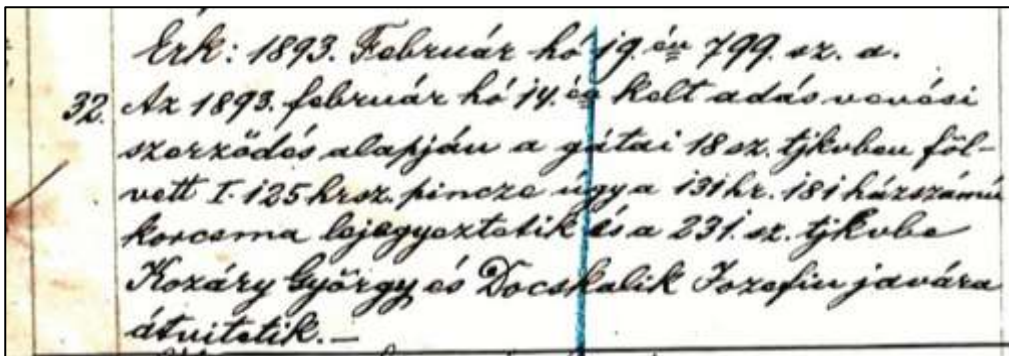
¹⁹⁴ Diese Episode wurde Dr. Derks von der Tochter des Ehepaares mitgeteilt. Der Name wird verschwiegen.

Volksschuldirektor Ludwig Purth von den „ungarischen Büchern“ erfuhr, erkundigte er sich gleich am nächsten Tag danach und man zeigte ihm die Asche. Diese war der traurige Rest einer einstmals bedeutenden Bibliothek.

Verkauf des Gutsbesitzes:

Auf Grund der anwachsenden Schulden der Familie der Marie Freifrau von Laminet und der dadurch auf dem Besitz lastenden Hypotheken, wurden zunächst einzelne Liegenschaften verkauft.

Dazu gehörten einige sogenannte „**Kleinhäusel**“, ferner das Gasthaus „**Bey schöner Croatin**“ an Georg Kozáry und Josefina Docskalik, die **Mühle** an Michael und Maria Rier, das Einkehrgasthaus „**Beim Goldenen Greifen**“ an Gustav Schreder und einige andere.



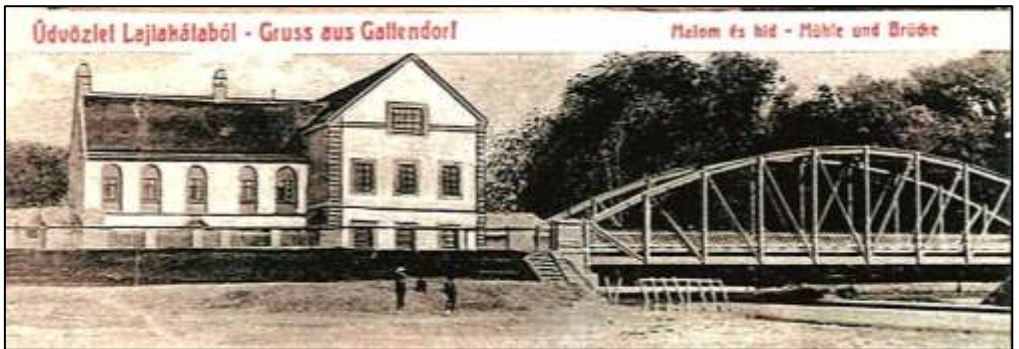
Grundbuchauszug EZ. 231 über den Verkauf des Kellers unter der damaligen Volksschule und des Gasthauses (heute Untere Hauptstraße 1) an Georg Kozáry und Josefina Docskalik am 14.2.1893 um 2.400 frt. (Forint hatte gleiche Wertigkeit wie Gulden). Quelle: Landesarchiv Burgenland



Gasthaus von Georg Kozáry ca. 1900 aufgenommen

<p>3733. 894.</p>	<p>Erk. 1894. évi Szeptember hó 25^{én} 3133. sz. a. — 23. et 1894. szeptember 22^{én} költ. adásvécsei szerződés és az ugyanabban költ. vázrajz, alapján a I 440 és 209. sz. ingatlannak egészen, az 441. sz. ingatlannak 506 □ ölet fevő része, 6. sz. és 87 □ ölet fevő, része a val jelölve lejegyztetve és a 238. számú füzete, orvok: Rier Mihály és neje Rier Mária javára átöröklök. 24. et 441. sz. ingatlannak fennmaradó része 23 hold 1501 □ öl területtel, e, vel jelölve pedig ide pt I 44. sz. szám alá az eddigi B 24. sz. v. a. már kitüntetett felj. donos javára visszajegyztetik. —</p>
-----------------------	---

Grundbuchauszug über den Verkauf der Mühle an Michael und Maria Rier am 22.9.1894 (Burgenländisches Landesarchiv)



Teil einer sehr alten handkolorierten Ansichtskarte mit der Mühle und Leithabrücke

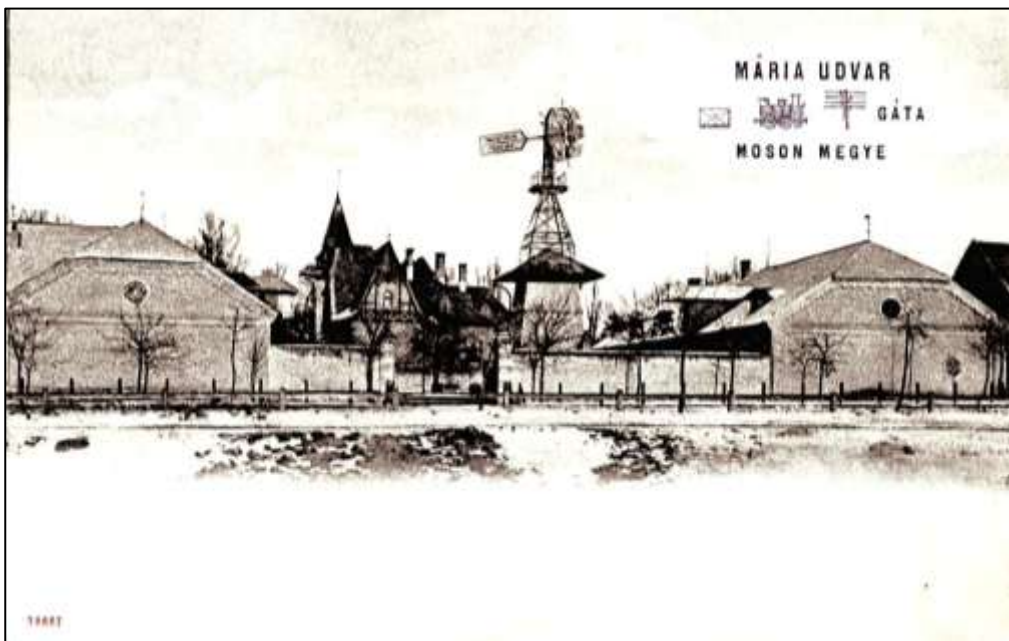


Mühle und Leithabrücke in der Zwischenkriegszeit

or-
am

Értesítés: 1892. július 14. évi 1094. sz. é. a. ára: 1000 Ft.
 Az 1892. július 14. évi felt. adás. vég. márt.
 zódás alapján a 146. sz. fölvöl. A. 2. 1. sz. sz.
 alá ide áthozott 92. k. 113. hársz. telki bir-
 tokra névbe a tulajdonjog:
 1. Schreder Gusztáv gátaí lakos ja-
 vára bekebelezetik. —

Grundbuchauszug (Burgenländisches Landesarchiv) über den Verkauf des ehemaligen Einkehrghasthauses „Beim Goldenen Greifen“ an Gustav Schreder am 14. Juli 1892 um 1.000 Forint (gleichbedeutend Gulden)



Die von Gustav Schreder an Stelle des Gasthauses „Beim Goldenen Greifen“ erbaute Villa und das Gestütsgebäude

zunächst auch in der Komödiengasse 1 und später in der Unteren Viaduktgasse 55 in Wien III.

Bemerkenswert ist, wie viele verschiedene Elemente in dieser Familie zusammenfanden. Da gab es Protestanten, Katholiken, Methodisten, Mährer, Amerikaner, Deutsche, Österreicher und Ungarn, so dass man sich nur wundern kann, welcher Pluralismus in der Monarchie möglich war.

Nach dem Tod von Graf Joseph Georg III. Batthyány 1897 erbt seine Tochter **Elisabeth**, Ehefrau des **Grafen Alexander Pálffy** den Gattendorfer und Golser Besitz. Nach 13 Jahren verkauften Elisabeth und Alexander Pálffy im Jahre 1911 diesen wieder an den aus Kronstadt stammenden Großindustriellen **Eugen Czell** um 900.000 Kronen (Wert heute mehr als 4 Mill. €).¹⁹⁵

Erk. 1898. február 22. n. 611. f. n.
 A. meyerován kir. járáshivatal 557/1493 f. n. Kelt irókai.
 szi bírsághozjárásja alapján a galaci 18 f. kshoz I 1-3. 6-8
 10-14. 17-44 számúak alatt föltett rumai kúrtára si a
 galaci 479 f. kshoz föltett + 3332 ton. ingatlanok a
 tulajdonjog örökös jogorvólata:
 28. gróf Pálffy Sándoré szül. Batthyány Erzsébet gróf.
 néjára bekebelezetik.

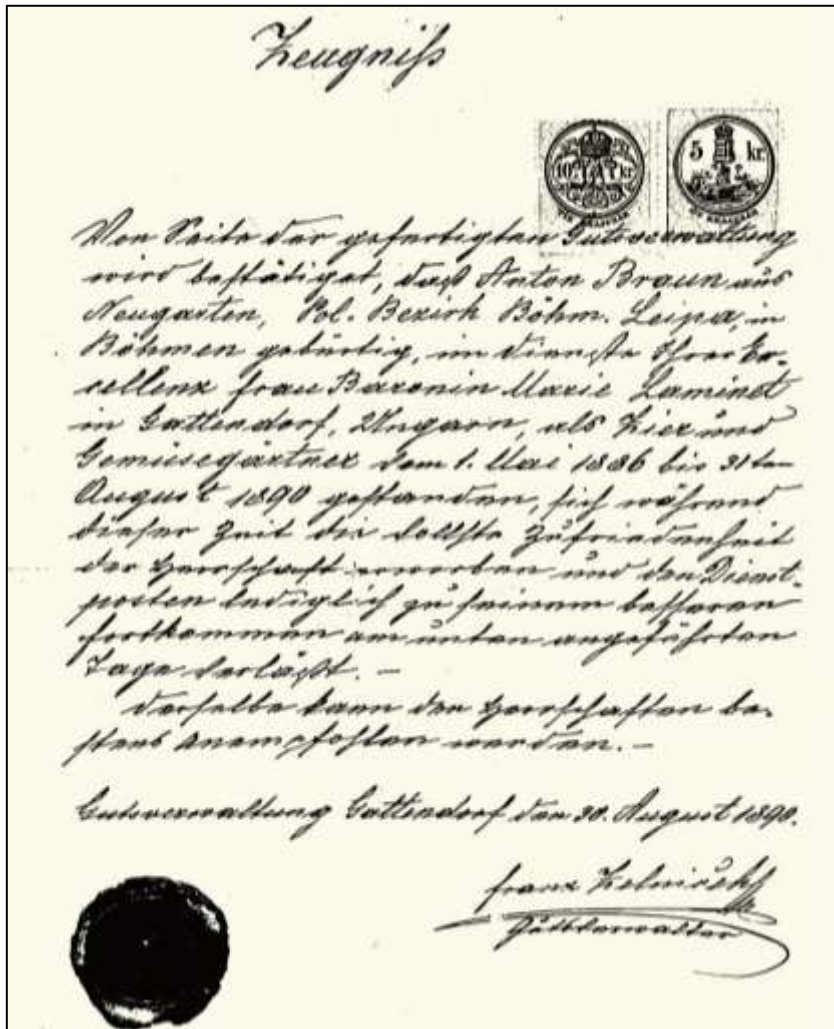
Grundbucheintrag vom 22. Februar 1898 über das Erbe des Gattendorfer Gutes
 an Gräfin Elisabeth Pálffy, geborene Batthyány.
 (Landesarchiv Burgenland)

Erk. 1911. február 28. n. 754. f. n.
 Pozsonyban 1911. február 21. n. Kelt adásvévesi
 szerződés alapján a tulajdonjog az A. T. i-168,
 II. 1-15. f. i. form. ingatlanokra:
 2. Czell Jenő bécsi lakos magánára jóvára
 vétel jogorvólata bekebelezetik.

Ausschnitt aus dem Grundbuch der Gemeinde Gattendorf im Burgenländischen
 Landesarchiv über den Verkauf des Gattendorfer Gutes
 an Eugen Czell am 28.2.1911.

¹⁹⁵ „Gattendorfer Rückblicke“, Band 4/2008; „Der Verlust der Herrschaft Gattendorf“, Seite 195 ff; Dr. Klaus Derks

Die Familie Laminet als Arbeitgeber in Gattendorf



„Zeugnis

Von Seiten der gefertigten Gutsverwaltung wird bestätigt, dass Anton Braun aus Neugarten, Pol. Bezirk Böhm. Leipa, in Böhmen gebürtig, im Dienste Ihrer Exzellenz Frau Baronin Marie Laminet in Gattendorf, Ungarn, als Zier- und Gemüsegärtner vom 1. Mai 1886 bis 31. August 1890 gestanden, sich während dieser Zeit die vollste Zufriedenheit der Herrschaft erworben und den Dienstposten lediglich zu seinem besseren Fortkommen am unten angeführten Tage verlässt.

Derselbe kann den Herrschaften bestens anempfohlen werden.

Gutsverwaltung Gattendorf, den 30. August 1890.

Franz xxx
Gutsverwalter“



Geringer
 L. Hübscher, Major
 Ritter und Leutnant
 Wagners, bei mir als
 Weibensünder, vom
 1. Juli 1915. bis 1. März
 1917. während dieser
 Zeit, kann, Hübscher und
 Wagners, in einem
 auf demselben
 am 1. März 1917
 von Wagners auf Wagners
 am 1. März 1917

Die vorläufige
 fertigen Tugenden
 findet man
 Juch
 Busonius
 Steffi Laminet
 Szosony am
 1. August 1917.

„Zeugnis

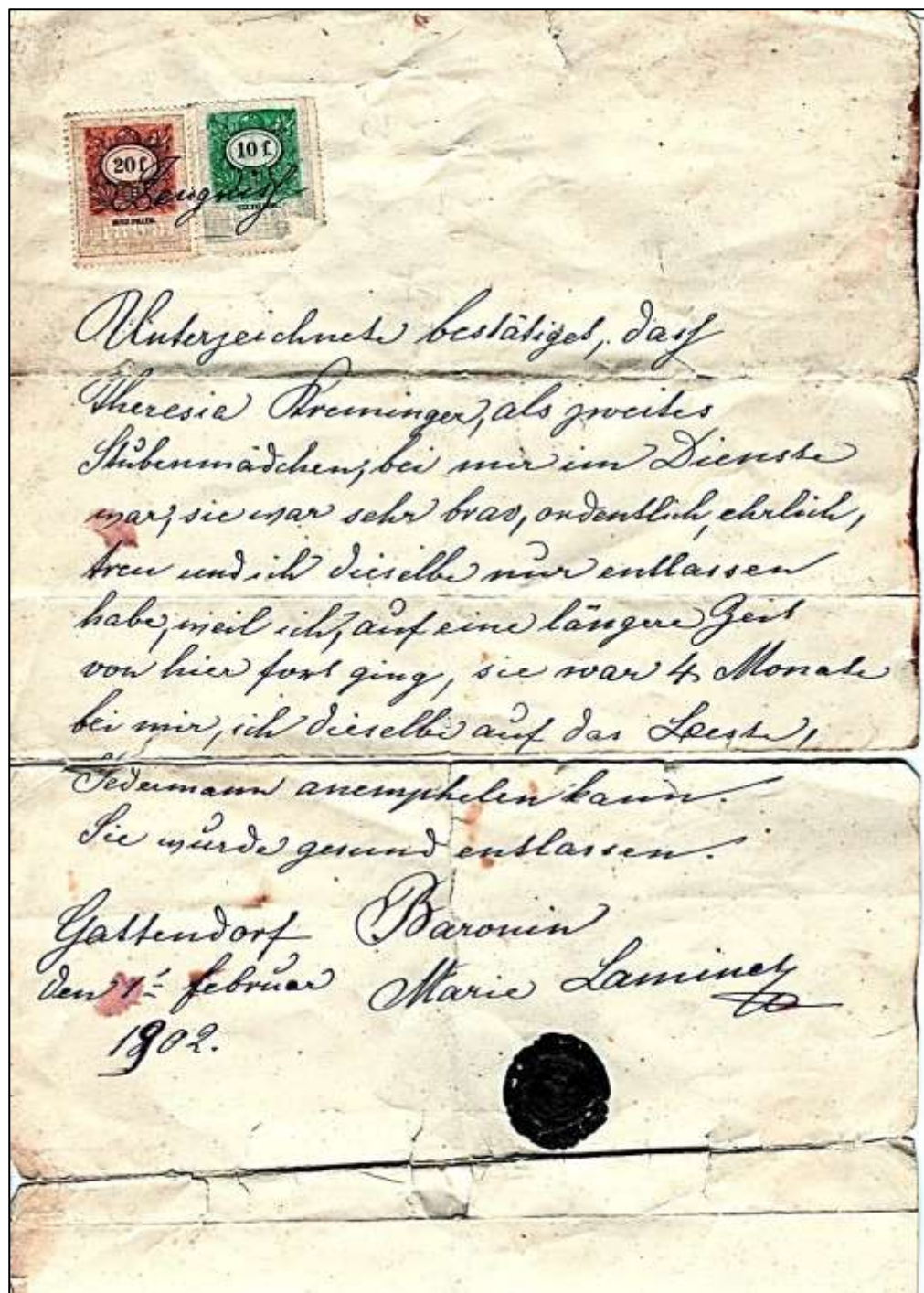
Bestätige, dass Therese Reitter aus Lajtakáta, Ungarn, bei mir als Stubenmädchen vom 1. Juli 1915 bis 1. August 1917 gedient hat. Sie war während dieser Zeit treu, fleißig und ehrlich, ich kann sie auf das allerbeste anempfehlen.

Sie wurde aus eigenem Ansuchen entlassen. Sie verlässt am heutigen Tag gesund mein Haus.

Baronin

Steffi Laminet

Pozsony am 1. August 1917“



Arbeitszeugnis für das Stubenmädchen Theresia Kreminger (verwitweten Krieg,
 verehelichten Ranits) vom 1. Feber 1902, ausgestellt von
 Frau Baronin Marie Laminet von Arztheim, geb. von Offermann

Ehe Carl Offermann die Herrschaft Gattendorf erwarb, hatte der Vorbesitzer Graf Casimir Esterházy den Förster und Jäger Thomas Helmár in Diensten, der mit Anna Frühmann aus Gattendorf verheiratet war.



Bei der herrschaftlichen Jagd ist als 5. von links der Förster August Helmer, der Sohn von Thomas Helmer zu sehen. Dieser war auch der Onkel von Oskar Helmer. Auf dem Bild unten sitzt der herrschaftliche Förster und Jäger August Helmer auf der Bank.

Ein Neffe von August Helmár war Oskar Helmer (1887 – 1963), der von 1945 bis 1959 Innenminister war und in Gattendorf am 16.11.1887 geboren wurde, was er jedoch in seiner Biographie nicht erwähnt, im Gegenteil, allgemein wird Oberwaltersdorf als sein Geburtsort angenommen und diesem Irrtum ist Helmer leider niemals entgegengetreten. Kein Geringerer als der sozialdemokratische Ideologe Norbert Leser schreibt dazu:

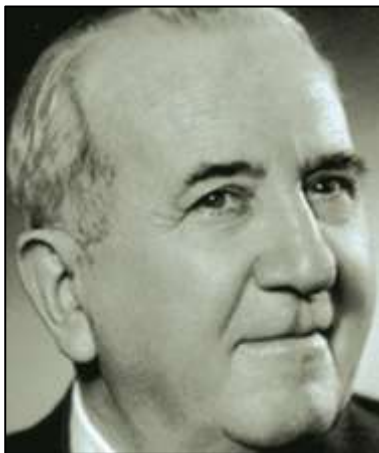
„Dass es zu keiner Aufklärung der zufälligen oder bewussten Ortsnamensverwechslung kam, erklärt sich unter anderem wohl auch daraus, dass Oskar Helmer selbst nichts unternommen hat, um den wahren Sachverhalt aufzuklären, wenn auch nicht nachgewiesen werden kann, dass er den Irrtum aktiv herbeigeführt und damit eine regelrechte Irreführung begonnen hat.



In seinem autobiographischen Werk „50 Jahre erlebte Geschichte“ erwähnt Helmer, was für eine Autobiographie durchaus ungewöhnlich ist, seinen Geburtsort überhaupt nicht, Helmer kam jedenfalls nie auf seine burgenländische Herkunft zu sprechen, auch nicht bei Gelegenheiten, wo dies durchaus auf der Hand liegend gewesen wäre Der Verdacht, dass Helmer seine burgenländische Herkunft verschleiern und eine niederösterreichische erschleichen wollte, lag sehr nahe, musste ihm als niederösterreichischem Landespolitiker doch viel daran gelegen sein, als ein gebürtiger Niederösterreicher zu gelten. ... Den Beweis für meine Vermutung erhielt ich erst, als mir Regierungsrat Ernest Cserny, mit dem ich über diese Frage sprach, und der als langjähriger Pressereferent Helmers sein persönlicher Vertrauter war, erzählte und bestätigte, dass ihn Helmer bei diversen Anlässen und Festen bzw. Festschriften ausdrücklich ersucht habe, von seiner burgenländischen Herkunft keinen Gebrauch zu machen und den Eindruck zu erzeugen, dass er ein gestandener Niederösterreicher sei.“¹⁹⁶

Oskar Helmer schreibt in seinen Memoiren welche Erinnerungen ihn mit seinem Geburtsort Gattendorf verbinden und erwähnt darin auch die Familie Laminet.

*„Mein Vater stammte aus Gattendorf, einem kleinen Dorf an der burgenländisch-niederösterreichischen Grenze, wo meine Vorfahren schon seit alters her ansässig gewesen waren. ... sich meine Vorfahren bald als Jagdgehilfen oder Leibdiener bei der „Herrschaft“ verdingen mussten. ... **Durch Vermittlung des Bruders meines Vaters, der bei der „Herrschaft“ Laminet als Förster bedienstet war, wurden Vater und Mutter dort in die Dienste genommen.** Inzwischen kam das zweite Kind zur Welt. Die „Herrschaft“ verlangte bei kargem Lohn von ihrer Dienerschaft Leistungen, denen meine Mutter nicht voll gewachsen war, da sie neben ihrer Beschäftigung „im Schloß“ auch noch die häuslichen Arbeiten verrichten musste. Als dann ein Kind*



nach dem anderen kam, musste meine Mutter ihre Stelle aufgeben. Da sich aber Vater und Mutter zu gemeinsamer Dienstleistung verpflichtet hatten, wurde meinem Vater bedeutet, dass damit auch seine Stellung unhaltbar geworden sei. Mein Vater suchte daraufhin wieder in Wien unterzukommen, wo er für seine Familie ein leichteres Fortkommen zu finden hoffte. Aber das gelang nicht. ... Schließlich wurde mein Vater bei der „Herrschaft“ in Oberwaltersdorf als Jagdgehilfe aufgenommen und übersiedelte dorthin.“¹⁹⁷

Innenminister Oskar Helmer

¹⁹⁶ N. Leser, Grenzgänger, Bd.II, Wien 1982, Seite 110 ff. und Dr. Klaus Derks in „Der Verlust der Herrschaft Gattendorf“, Gattendorfer Rückblicke, Band 4, 2008, Seite 203 f.

¹⁹⁷ O. Helmer, 50 Jahre erlebte Geschichte, Wien 1957, Seite 11 ff und Dr. Klaus Derks in „Der Verlust der Herrschaft Gattendorf“, Gattendorfer Rückblicke, Band 4, 2008, Seite 203 f.

Oskar Helmer schrieb im April 1907 an das Stuhlrichteramt in Rajka einen Brief mit der Bitte um einen Heimatschein der Gemeinde Gattendorf. Dieses Schreiben wurde vom Stuhlrichteramt an die Gemeinde Gattendorf weitergeleitet und wird hier vollständig wiedergegeben:

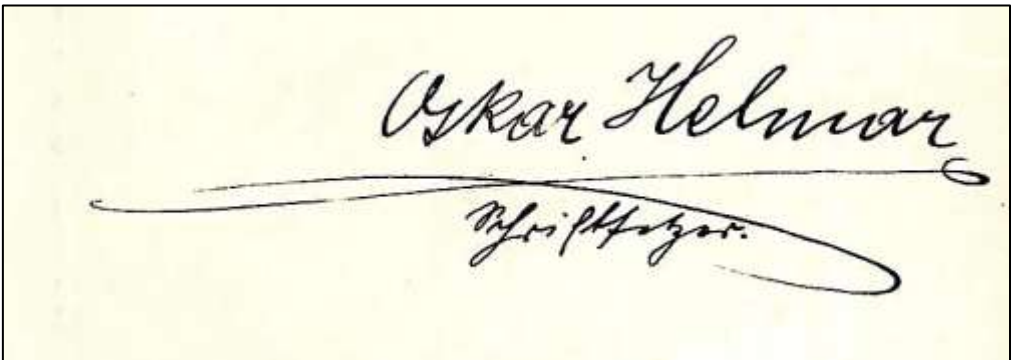
„An das löbliche Stuhlrichteramt Gattendorf

Ich, Oskar Helmar, Schriftsetzer, geboren zu Gattendorf am 16. November 1887, erlaubt sich hiermit das löbliche Stuhlrichteramt um die gütige Übersendung des Heimatscheins zu ersuchen. Da es sich um meine Existenz handelt, so benötige ich denselben und da glaube ich an das löbliche Stuhlrichteramt appellieren zu können, dass es diese meine Bitte gewiss einer baldigen Erledigung zuführen wird und mir dieses für mich äußerst wichtige Dokument baldigst übersenden wird.

Gestatte mir ferner, höflichst darauf aufmerksam zu machen, dass die eventuellen Kosten sofort nach Erhalt des Heimatscheins brieflich an das geehrte Stuhlrichteramt abgesendet werden. Als Adresse bitte ich die meiner Eltern zu benützen, und zwar: Johann Helmar, Ober-Waltersdorf, Niederösterreich.

Einer baldigen Erledigung dieser meiner Bitte entgegensehend, zeichnet mit vollster Hochachtung

Oskar Helmar
Schriftsetzer“



A photograph of a handwritten signature in black ink on a light-colored background. The signature reads 'Oskar Helmar' in a cursive script, followed by 'Schriftsetzer.' below it. A long, sweeping horizontal flourish underlines the signature.

Kopie der Unterschrift auf diesem Brief

Es ist bemerkenswert, dass sich die Mitglieder der Familie Helmer in der Zeit der Monarchie HELMAR nannten, wie sie auch in den Pfarrmatrikeln eingetragen sind. Erst danach haben sie ihren Familiennamen in HELMER germanisiert.

Sammlung von Partezetteln einiger Verstorbener der Familien Offermann und Laminet

Die folgenden Kopien stammen größtenteils aus dem Archiv der
Heraldischen und Genealogischen Gesellschaft ADLER in Wien.

Mit tiefem Schmerz geben die Hinterbliebenen die für sie höchst betrabende Nachricht von dem Hinscheiden ihres innigst geliebten Vaters, beziehungsweise Schwiegervater, Gross- und Urgrossvaters, des Herrn

Carl Ritter von Offermann,

Guts- und Fabriksbesizers,

Ritter des Ordens der eisernen Krone III. Classe, Ritter des Franz Josefs-Ordens, Besitzer der grossen und mittleren goldenen Verdienst-Medaille, Director der Anlagen im Angarten und am Frauenberge in Brünn, Mitglied mehrerer Humanitäts-Anstalten und Vereine,

welcher am 28. September 1869, im 78. Lebensjahre, auf seinem Gute Gattendorf in Ungarn selig in dem Herrn entschlafen ist.

Die irdische Hülle des Verbliebenen wird nach erfolgter Einsegnung im Schlosse zu Gattendorf nach Brünn überführt und daselbst Samstag den 2. October 1869, Nachmittags um 3 Uhr, aus der Christuskirche nach christlich-evangelischem Gebrauche am städtischen Friedhofe im eigenen Grabe zur Ruhe bestattet.

BRÜNN, am 28. September 1869.

Marie von Offermann,
geb. Gulcher,

Anna von Offermann,
geb. Brացgedt,

als Schwiegertochter.
Josef Laminet Ritter von Artzheim,
k. k. Oberlandgerichthaus-Rath, als Schwiegervater,

Ivan Ritter von Offermann,
k. k. Leutnant,
Victor Ritter von Offermann,

Camille Ritter von Laminet, Hugo Ritter von Laminet,
Antonie von Laminet,
geb. Schöeder,

Carl Ritter von Offermann,
Zehntensitzer,

Theodor Ritter von Offermann,
Zehnt- und Gutsbesizer,
als Sobole,

Marie von Laminet,
geb. von Offermann,

Malvine Rachenwin Edle v. Rosenstern,
geborene von Offermann,
als Tochter.

Elise von Offermann, Edwin Ritter von Offermann,
Malvide von Offermann,

Isabella Freilin von Ripp, Stefanie von Laminet,
geb. von Laminet,

Mathilde Freilin von Ripp,
als Urenkelin,
k. k. Hauptmann.

Carl Freiherr von Ripp,
k. k. Hauptmann.



Victor Freiherr von Offermann gibt hiemit im eigenen Namen und im Namen seiner Geschwister Adele von Bauer, Mathilde Ulrich, sowie seiner Gattin Ilona Freifrau von Offermann, seiner Schwäger Bruno von Bauer und Dr. Eduard Ulrich, sowie im Namen seiner und deren Kinder, dann aller Verwandten Nachricht von dem tiefbetrübenden Hinscheiden seines innigstgeliebten Vaters, beziehungsweise Schwieger- und Grossvaters, des Hochwohlgeborenen Herrn

Theodor Freiherrn von Offermann,

Ritter des kaiserlich österreichischen Ordens der eisernen Krone 3. Classe und des Ordens der französischen Ehrenlegion, Mitglied des Gemeindevorstandes der Landeshauptstadt Brünn, Hauptmann i. R. des Brünnener freiwilligen Bürger- und Schützen-Corps, Ehrenmitglied mehrerer Veteranen-Vereine, Ehrenbürger der Städte Wüchau und Schrätenthal, Präsident der Mähr. Escomptebank, der Rostitzer Bergbau-Gesellschaft, der I. Brünnener Maschinenfabrik-Gesellschaft, Mitglied des Curatoriums des mährischen Gewerbevereins, Obmann des Brünnener Volkskühnvereins etc.,

welcher am 15. November d. J. um 1 Uhr Nachmittag im 71. Lebensjahre nach kurzem Leiden sanft im Herrn entschlafen ist.

Das Leichenbegängniß des theueren Verblichenen findet

Donnerstag den 17. November 1892 um 2 Uhr Nachmittag

von der evangelischen Christuskirche aus auf den Central-Friedhof statt, worauf die Beisetzung in der Familiengruft erfolgt.

Brünn, am 15. November 1892.

Vom Schmerz tief gebeugt geben die Hinterbliebenen die erschütternde Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden ihres unvergesslichen und innigstgeliebten Gatten, Vaters, Bruders, Schwieger- und Grossvaters, des Herrn

Carl Freiherrn von Offermann,

Ritter des österr. kais. Ordens der eisernen Krone II. Cl., Commandeur I. Cl. des königl. schwed. Wasa-Ordens mit dem Sterne und des königl. spanischen Ordens Isabella der Katholischen, Ritter des kais. russ. Annen-Ordens II. Cl. und des Stanislaus-Ordens, Besitzer des kais. ottom. Medschidi-Ordens II. Cl., Offizier und Ritter der franz. Ehrenlegion, Ritter des kön. württembergischen Ordens Friedrichs I. etc.,

Chef der Firma Joh. Heinr. Offermann etc. etc.,

welcher am 28. September 1894 im 74. Lebensjahre selig im Herrn entschlafen ist.

Die entseelte Hülle des theueren Verblichenen wird

Montag den 1. October 1894, Nachmittags 3 Uhr

in der Christuskirche in Brünn nach christlich evangelischem Gebrauche feierlich eingeseget und von dort aus in die Familiengruft auf dem städt. Central-Friedhofe beigesetzt.

Brünn am 29. September 1894.

Melanie Freifrau von Offermann geb. Gräfin Bukuwky,
Gattin

Caroline Freifrau von Offermann
geb. Reichsfreiin von Geusau,
Adolfine Freifrau von Offermann
geb. Bauer,

Adeline Freifrau von Offermann
geb. von Teuber,
Schwiegerstöchter.

Erich Freiherr von Diller,
k. u. k. Oberlieutenant,
Schwiegersohn.

Ivan Freiherr von Offermann,
Dr. Carl Freiherr von Offermann,
Alfred Freiherr von Offermann,

Edwin Freiherr von Offermann,
Söhne.

Carl, Willi, Micki, Elisabeth, Hans, Margit,
Adda, Marie Offermann,

Elisabeth, Franz, Micki Diller,
Enkelkinder.

Elise Freifrau von Diller geb. Frein
von Offermann,
Tochter



Dem tiefsten Schmerze gebeugt, geben die Hinterbliebenen die betrübende Nachricht, daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, die innigstgeliebte Gattin, beziehungsweise Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Marie Baronin v. Offermann,

geb. Gülcher,

am 6. September 1879, Früh 7 Uhr, im 56. Lebensjahre nach kurzem Leiden in ein besseres Jenseits abzurufen.

Die irdische Hülle der theueren Verbliebenen wird Dienstag den 9. September 1879, Nachmittags 5 Uhr, in der evang. Christuskirche eingesegnet und sodann nach christl. evang. Gebräuche auf dem Städt. Friedhofe im eigenen Grabe beigesetzt.

Druck n., den 6. September 1879.

Karl Freiherr v. Offermann,

Gatte.

Juan Freiherr v. Offermann, Dr. Karl Freiherr v. Offermann,

Alfred Freiherr v. Offermann, Elise Frein v. Offermann,

Eddin Freiherr v. Offermann,

Sinder.

Stefanie Baronin v. Offermann, geb. Baronin v. Camirel,

Karoline Baronin v. Offermann, geb. Baronin v. Geulau,

Schwiegerstöchter.

Karoline Frein v. Offermann, Karl Frhr. v. Offermann, Wilhelm Frhr. v. Offermann,

Enkel.



nre Frau von Kaminel-Brühlheim, geborne von Oeffermann, gibt in ihrem Namen und in jenem ihrer Kinder
 Camilla, Adele Freyherin von Kaminel-Brühlheim, Johanna Freyfrau von Ripp, Stefanie Freyfrau von
 Oeffermann, dann ihrer Schwigersöhne Carl Freyher von Ripp, k. k. Oberlieutenant im Generalstabscorps,
 Juan Freyher von Oeffermann, k. k. Oberlieutenant i. d. B., sowie ihrer Schwiegertochter Antoinette, geborne
 Schreder, die Nachricht von dem sie tiefbetrübenden Hinscheiden ihres Gatten, Vaters und Schwiegerbaters,



Sr. Excellenz des hochwundschwarzen Herrn

Josef Freyher von Kaminel-Brühlheim

k. k. u. geheimer Rath, Ritter des Ordens der eisernen Krone II. Classe, Freyher des Marbacher Arcues, Präsident des kaiserlich-
 österreichischen Oberlandesgerichtes, Mitglied des Staatsgerichtshofes, Abgeordneter des kaiserlichen Landtages,

welcher Samstag den 21. October 1876, Vormittags 11 Uhr, im Schlosse zu Gattendorf nach langem schweren
 Leiden, mit den heil. Sterbesakramenten versehen im 69. Lebensjahre in ein besseres Jenseits übergegangen ist.

Die feierliche Einsegnung fand am 24. d. Mts., Vormittags 10 Uhr im Schlosse zu Gattendorf
 statt, worauf die Leiche nach Brunn überführt und daselbst Freitag am 27. d. M., Nachmittags um 4 Uhr
 in der Pömpfarrkirche zu St. Peter nochmals eingesegnet und sodann auf dem städt. Friedhofe im eigenen Grabe
 zur ewigen Ruhe bestattet wird.

Die heil. Seelenmessen werden am 28. d. Mts. Vormittags 9 Uhr in der Pömpfarrkirche St. Peter
 zu Brunn, und in der Pömpfarrkirche zu Gattendorf gelesen.

Brunn, am 24. October 1876.



Tiefgebeugt und schmerzerfüllt geben wir die Nachricht vom Ableben unserer heißgeliebten
teueren Mutter

Marie Frein von Laminet-Artzheim geb. von Offermann

Geheimratswitwe

die nach langem schweren Leiden im 97. Lebensjahre am 13. Dezember 1914 um 8 Uhr
abends sanft im Herren entschlafen ist.

Die sterblichen Überreste der teuren Verblichenen werden am 16. Dezember i. J.
im Trauerhause Venturgasse 24 Nachmittags 3 Uhr feierlichst eingeseget und nach Lajta-
káta überführt und dort nach abermaliger Einsegnung in der Familiengruft am 17. Dezember
Vormittags 11 Uhr zur ewigen Ruhe beigesetzt.

Pozsony, am 14. Dezember 1914.

Hugo Freiherr von Laminet-Artzheim,
Isabelle Frein von Ripp geb. Frein von Laminet-Artzheim,
Stefanie Frein von Laminet-Artzheim.



Antonie Freifrau von Laminet, geb. Schreder gibt hiemit im eigenen, sowie im Namen ihrer Töchter Marie Freifrau von Rothenthal, geb. Frein von Laminet und Zdenka Edle von Korda, geb. Frein von Laminet, ihrer Schwiegersonne Béla Freiherr von Rothenthal, k. u. k. Rittmeister im Husaren-Regimente Graf Nádasdy Nr. 9 und Ignaz Edler von Korda, k. u. k. Generalmajor und Kommandant der 8. Kavallerie-Brigade und ihrer Enkel Helene, Heinrich, Antonie und Anton Nachricht von dem Ableben ihres unvergesslichen Gatten, resp. Vaters, Schwiegervaters und Großvaters,

des hochwohlgeborenen Herrn

Camillo Freiherrn von Laminet,

welcher Samstag, den 17. Oktober 1908, um 6 Uhr früh, nach langem schweren Leiden und Empfang der heiligen Sterbesakramente im 68. Lebensjahre selig im Herrn entschlafen ist.

Die irdische Hülle des teuren Verblichenen wird Dienstag, den 20. Oktober 1908, um 3 Uhr nachmittags, vom Trauerhause: II. Bezirk, Komödiengasse Nr. 1, in die Pfarrkirche zu St. Josef (Karmeliter) geführt, daselbst feierlichst eingesegnet und sodann auf dem Zentralfriedhofe nach nochmaliger Einsegnung in der Familiengruft zur ewigen Ruhe bestattet.

Die drei heiligen Seelenmessen werden Mittwoch, den 21. Oktober 1908, um 10 Uhr vormittags, in obgenannter Pfarrkirche gelesen.

WIEN, am 17. Oktober 1908.

„Gemeinde Wien — Städtische Leichenbestattung“, II., Praterstraße 55. — Telefon 18.364.

Druck von Paul Gerin, Wien, II., Zirkugasse 14.



Marie Freifrau von Rothenthal geb. Frein von Laminet-Arztheim gibt im eigenen sowie im Namen ihrer Schwester Zdenka Korda geb. Frein von Laminet-Arztheim, Geheimratswitwe, ihres Gatten Bela Freiherrn von Rothenthal, königl. ungarischen Husarenobersten d. R. ihrer Kinder Heinrich Freiherrn von Rothenthal, königl. ungarischen Husarenoberleutnants und Antonie Frein von Rothenthal, ihres Neffen Anton Korda, ihrer Nichten Helene Kutschera und Marie Korda sowie aller übrigen Verwandten die tiefbetäubende Nachricht von dem Hinscheiden ihrer unvergeßlichen Mutter, bzw. Großmutter und Schwiegermutter, der Hochwohlgeborenen Frau

Antonie Laminet-Arztheim geb. Schreder

welche Montag, den 29. März 1920, um 1/2 5 Uhr früh, nach langem schwerem Leiden versehen mit den heiligen Sterbesakramenten im 81. Lebensjahre selig in dem Herrn entschlafen ist.

Die irdische Hülle der teuren Verblichenen wird Mittwoch, den 31. März 1920, um 3/4 10 Uhr vormittags, in der Kapelle am Zentralfriedhofe eingeseget und daseibst in der Familiengruft zur ewigen Ruhe bestattet.

Die heilige Seelenmesse wird Dienstag, den 6. April 1920, um 10 Uhr vormittags, in der Pfarrkirche zu St. Johann von Nepomuk (II, Praterstraße) gelesen.

WIEN, den 29. März 1920.

Zdenka Freilin von Kutschera, geb. **Freilin von Laminet**, gibt im eigenen Namen, sowie in dem ihrer Tochter **Helene** und aller Verwandten die Nachricht von dem Hinscheiden ihres innigstgeliebten Gatten

Adolf Freiherrn von Kutschera k. u. k. Lieutenants im Dragoner-Regimente König Albert von Sachsen No. 3

welcher, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, nach langem schweren Leiden am 16. Mai 1896, halb 10 Uhr Vormittags, im 27. Lebensjahre selig in dem Herrn entschlafen ist.

Die Leiche des theuren Verblichenen wird am 18. Mai 1896 um 5 Uhr Nachmittags in der heil. Geistkirche in Untermais feierlich eingeseget und sodann auf den Centralfriedhof in Wien überführt, daselbst am 20. Mai 1896 um 5 Uhr Nachmittags eingeseget und im eigenen Familiengrabe beigesetzt.

Die heil. Seelenmessen werden Dienstag, den 19. Mai 1896 um halb 8 Uhr Vormittags in der Pfarrkirche zu Meran gelesen.

Meran, den 16. Mai 1896.



María Freilin von Korda gibt im eigenen sowie im Namen ihres Bruders **Anton Freiherr von Korda** (derzeit noch in Kriegsgefangenschaft), ihrer Schwester **Helene Freifrau von Possanner** geb. **Freilin von Kutschera**, ihres Schwagers **Dr. Hans Freiherr von Possanner**, ihrer Schwägerin **Margarete Freifrau von Korda** geb. **Janecek**, ihrer Nichten **Johanna Rojahn** geb. **Freilin von Possanner**, **Franziska Gräfin Abensperg** und **Traun** geb. **Freilin von Possanner**, ihrer Neffen **Georg Freiherr von Possanner**, **Rudolf Rojahn**, **Otto Graf Abensperg** und **Traun** und ihrer Großnichten **Ursula Rojahn**, **Therese Abensperg** und **Traun** und aller übrigen Verwandten tieferschüttert Nachricht vom Ableben ihrer innigstgeliebten Mutter, beziehungsweise Großmutter, Schwiegermutter und Urgroßmutter

Ihrer Exzellenz

Zdenka Freifrau von Korda

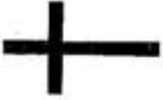
verw. Freifrau von Kutschera, geb. Freilin von Laminet

welche am Sonntag den 20. Oktober 1946 um 2 Uhr früh nach kurzem schweren, mit rührender Geduld ertragenem Leiden nach Empfang der heiligen Sterbesakramente im 73. Lebensjahre sanft im Herrn entschlafen ist.

Die teure Verblichene wurde ihrem Wunsche gemäß in aller Stille am Freitag den 25. Oktober 1946 im eigenen Grabe zur ewigen Ruhe bestattet.

Die Seelenmesse wird Samstag den 26. Oktober 1946 um 8 Uhr früh in der Klosterkirche zur heiligen Elisabeth, Landstraße Hauptstraße 4 a, gelesen.
Wien, am 25. Oktober 1946.

Wien III, Untere Viaduktgasse 57.
Bad Ischl, Roth 39.



Marie Freiin von Laminet geb. von Offermann gibt im eigenen und im Namen ihrer Kinder Camillo Freiherr von Laminet, Hugo Freiherr von Laminet, Isabelle Freiin von Ripp geb. Freiin von Laminet, Steffi Freiin von Laminet die tiefbetrübende Nachricht von dem Ableben ihres innigstgeliebten Sohnes, beziehungsweise Bruders, des

Hochwohlgeborenen Herrn

Zdenko Freiherr von Laminet,

welcher nach langem schmerzvollen Leiden, am 14. Oktober 1907, um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr vormittags, im 60. Lebensjahre plötzlich verschied.

Donnerstag, den 17. Oktober 1907, um 4 Uhr nachmittags, findet die feierliche Beerdigung der sterblichen Überreste des teuren Verblichenen statt, und zwar auf dessen eigenen Wunsch auf dem Ortsfriedhofe in Gáta.

Die heilige Seelenmesse wird am 18. Oktober 1907, um 9 Uhr vormittags, in der Pfarrkirche zu Gáta gelesen werden.

Gáta, am 14. Oktober 1907.

Camillo Freiherr Laminet von Arztheim und Antonie Freiin
 Laminet von Arztheim, geborene Schreder, geben Nachricht von der bevor-
 stehenden Vermählung ihrer Tochter Marie Freiin Laminet von Arztheim
 mit dem hochwohlgeborenen Herrn Adalbert Freiherrn von Rothenthal,
 k. u. k. Oberlieutenant im Huszaren-Regimente Graf Pálffy Nr. 15, Sohn weiland des
 hochwohlgeborenen Herrn Heinrich Freiherrn von Rothenthal, k. u. k. Ritt-
 meister a. D., Ritter I. Classe des herzoglich Anhaltischen Ordens Albrecht der Bär und
 Besitzer des Comthurkreuzes II. Classe des sächsisch Ernestinischen Hausordens, und
 der hochwohlgeborenen Frau Bertha Freiin von Rothenthal, geborenen Thury
 von Tamasfalva.

Die Trauung findet am 26. September 1895 in der Pfarrkirche zu Gattendorf
 (Gáta) in Ungarn statt.

Schloss Gattendorf, im September 1895.

Adalbert Freiherr von Rothenthal, königl. ung. Kaiseroberst a. D. gibt im eigenen sowie im Namen seiner Kinder Heinrich Freiherr von Rothenthal, k. u. k. Oberleutnant a. D. und Antonie Freiin von Rothenthal, seines Enkels Heinrich Freiherr von Rothenthal, ferner im Namen aller übrigen Verwandten tiefbetrübt Nachricht von dem Hinscheiden seiner innigstgeliebten Gattin, beyw. Mutter und Großmutter, der

Hochwohlgeborenen Frau
Maria Freifrau von Rothenthal
 geborene Freiin von Lammel

entfällt de. Marie

welche Mittwoch, den 31. Oktober 1928, um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr mittags, nach Empfang der heil. Sterbesakramente, im 57. Lebensjahre, sanft im Herrn verschieden ist.

Die feierliche Einsegnung unserer leeren Verbliebenen findet Freitag, den 2. November 1928, um 3 Uhr nachmittags, in der Pfarrkirche zum heil. Josef, 2. Bez., Karmeliterplatz (Gaborstraße) statt, worauf die Beisehung in der Familiengruft am Wdr. Zentral-Friedhofe erfolgt.

Die heil. Seelenmessen werden Samstag, den 3. November 1928, um 8 Uhr früh, in der obigen Pfarrkirche und Dienstag, den 6. November 1928, um 8 Uhr früh, in der Franziskanerkirche, Wien, 1. Bez., Franziskanerplatz, gelesen werden.

Wien, am 31. Oktober 1928.

Ruhe sanft!



Baronin Isabella Ripp, geb. **Baronin Laminet**, gibt im eigenen sowie im Namen aller Verwandten die traurige Nachricht von dem plötzlichen Ableben ihrer innigstgeliebten, guten Schwester

Baronin Steffi Laminet,

welche den 27. Feber 1927. um 5 Uhr nachm. selig im Herrn entschlafen ist.

Die Einsegnung findet am 2. März 1. J. um $\frac{1}{4}$ 4 Uhr in der Andreasfriedhofskapelle statt.

Die sterbliche Hülle der Dahingeschiedenen wird in der Familiengruft in Gattendorf beigesetzt.

Die heilige Seelenmesse wird in der Franziskanerkirche am 5. März 1. J. um 9 Uhr vorm. gelesen.

PRESSBURG, am 27. Feber 1927.

Gott segne Dein Andenken!



Vom Schmerze tiefgebeugt, geben die Gefertigten Nachricht, dass es Gott dem Allmächtigen gefallen, ihre innigstgeliebte, einzige Tochter

LOLA

in ein besseres Jenseits abuberufen.

Dieselbe starb nach kurzem Leiden Sonntag den 8. Jänner 1888 um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr Morgens, im 14. Lebensjahre.

Die irdische Hülle der theueren Verblichenen wird Dienstag den 10. d. M., um 11 Uhr Vormittags, in der Dom- und Metropolitankirche zu St. Stefan in aller Stille eingesegnet und sodann nach Gattendorf in Ungarn überführt, woselbst die feierliche Einsegnung und Beerdigung Mittwoch den 11. d. M., um 10 Uhr Vormittags, stattfindet.

Die heiligen Seelenmessen werden Donnerstag den 12. d. M., um 10 Uhr Vormittags, in der Pfarrkirche zu Gattendorf gelesen.

Friede ihrer Asche!

Stefanie Freiin von Oßermann, Iwan Freiherr von Oßermann
 geb. Freiin von Laminet. k. k. Oberlieutenant i. d. R.

Wien, den 8. Jänner 1888.

Literatur und Quellenverzeichnis

„Der Verlust der Herrschaft Gattendorf“, Dr. Klaus Derks Band 4, „Gattendorfer Rückblicke“, Seite 195 – 199

„Neue deutsche Biographie“, Band 19, Berlin 1999, Seite 484 f

„Österreichisches Biographisches Lexikon 1815 – 1950, Seite 215 f

„Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Österreichs“, Wilhelm Franz Exner, 1873, S 236

„Geschichte der Woll-, Leinen-, Baumwoll- und Seidenwaren“, Brünn, 1870, Christian Ritter d'Elvert

„Neu-Brünn: wie es entstanden ist und sich gebildet hat.“, Band 1, Chr. d'Elvert, 1888

„Führer durch Brünn und Umgebung“, Eduard Deutsch, 1865

„Grundbuchblätter“ EZ 18, Burgenländisches Landesarchiv

„Gattendorfer Rückblicke“, Band 5, 2009, S 215ff, „Vom Dreißigstamtsgebäude zum Gemeindeamt in Gattendorf“, Reinhard Kirchmayer

Wappenbuch des Adels, Nürnberg 1887

„Gattendorfer Rückblicke“, Band 4, 2008, Dr. Klaus Derks, „Der Verlust der Herrschaft Gattendorf“

„Gattendorfer Rückblicke“, Band 5, 2009, S 166 ff, „Vom Einkehrghasthof zur Schreder-Villa in Gattendorf“, Reinhard Kirchmayer

Zeitung: „Ludington Daily News“, 3. Jänner 1929, Seite 2

Zeitungen aus dem Archiv der Österreichischen Nationalbibliothek:

„Wiener Salonblatt“, „Das Vaterland“, „Volksblatt für Stadt und Land“, „Pester Lloyd“, „Reichspost“, „Militärzeitung“

Zeitungen: „Brünner Tagesbote“, „Ödenburger Zeitung“, „Preßburger Zeitung“

Burgenländische Forschungen, Band 79

„Gattendorfer Rückblicke“, Band 7, 2011; Seite 192 ff, „Bierbrauerei, Branntwein- und Spiritusbrennerei in Gattendorf“, Reinhard Kirchmayer

„Die Eisenbahnen im Burgenland“, H. Hahnenkamp, Großpetersdorf 1993, S. 84

„Die Kunstdenkmäler Wiens“, Band 2, Seite 68 und „Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert, ein Führer ...“, Band 3, Residenzverlag 1983, Seite 126 und 133

„Ludwig Baumann (1853-1936) – Architektur in Wien: Stilpluralismus als ökonomische Strategie“, Cäcilia Bischoff, Bonn 2003,

N. Leser, Grenzgänger, Bd.II, Wien 1982, Seite 110 ff.

O. Helmer, 50 Jahre erlebte Geschichte, Wien 1957, Seite 11 ff

„Die Geschichte des Weltkriegs“ von Veltzé Alois, Verlag für vaterländische Literatur, 1919

Partezettel von der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft ADLER in Wien.

Fotografien aus dem Nachlass von Johann Schweiger, Gattendorf.

Fotografien zur Verfügung gestellt von Herrn Ulrich Laminet aus München.

Dokumente und Fotografien zur Verfügung gestellt von Herrn Dr. Goswin Rothenthal aus Wien und Herrn Architekt Dipl. Ing. Adalbert Rothenthal aus Salzburg.

Fotografien aus dem Bildarchiv der Österr. Nationalbibliothek.

Interessante Internetadressen für die Recherche waren:

Zeitungsarchiv der Österr. Nationalbibliothek www.anno.onb.ac.at

Archive mittel- und osteuropäischer Zeitungen www.difmoe.eu

Gräbersuche Wien www.friedhofewien.at

Wohnadressen, Hausbesitzer in Wien 1859 - 1942

www.digital.wienbibliothek.at/nav/classification/2609

Adressbücher Budapest (1873 – 1928) und anderer Städte

Google → Adressbücher – Familia Austria

Kleiner Exkurs über besondere Landkarten unserer Region

Reinhard Kirchmayer, 2014

In vielen Beiträgen in den „Gattendorfer Rückblicken“ wurden und werden immer wieder zur Veranschaulichung des Textes Ausschnitte verschiedener Landkarten eingefügt.

Ein Grund mehr sich mit den unsere Gegend betreffenden wichtigsten Kartenmaterialien aus der Zeit zwischen 1754 und 1887 zu befassen war der, dass im Herbst 2013 nach einem Hinweis der Herrn Paul Hodosi und Walter Zunke auf einer kleinen Schuttdeponie im Bauhof der Gemeinde Gattendorf behauene Steine mit eingemeißelten Buchstaben und Zahlen gefunden wurden. Sofort war klar, dass es sich um Grenzsteine handeln könnte, oder um Markierungen, vermutlich zwischen dem Allodialbesitz der Herrschaft und dem Urbarialbesitz der Bauern, oder zwischen Gattendorf und den Nachbargemeinden.

Es stellte sich heraus, dass diese Steine bei der Restaurierung der Johannes-Nepomuk-Statue zutage kamen und vermutlich bei einer früheren Restaurierung als Fundament verwendet wurden. Auf Vorschlag von Dr. Derks hin wurden sie im Bauhof erst einmal gelagert, gerieten dann aber in Vergessenheit.

Herr Zunke hat die Steine gereinigt, die noch erkennbaren Gravuren zwecks besserer Sichtbarkeit mit schwarzer Farbe nachgezogen und dann vor der Raiffeisenbank Gattendorf in eine Grünfläche versetzt.

Die Gravur „CEE“¹⁹⁸ auf einer Seite der Steine könnte ein Hinweis auf General Emerich Graf Esterházy (* 1.10.1722 in Peresznye [Ungarn, nahe bei Lutzmannsburg], † 2.6.1792 in Győr) sein, der in dieser Zeit Besitzer eines Teils der Herrschaft Gattendorf war. Vermutlich markierten diese Steine neben vielen anderen seinen Allodialbesitz. In seiner militärischen Laufbahn wurde er am 9.3.1758 Generalfeldwachmeister, am 25.1.1767 mit Rang vom 6.10.1765 Feldmarschallleutnant und am 1. 5.1773 General der Kavallerie.

Die wiederkehrende Jahreszahl „1785“ auf der anderen Seite der Steine lässt vermuten, dass die Grenzmarkierungen in der Zeit der 1. oder Josephinischen Landesaufnahme stattfanden.



¹⁹⁸ „C“ steht für „Comes“ = Graf



Walterkarte von 1754

Im Jahr 1754 erhielt Constantin Johann Walter (* 1720, † 1781) von Maria Theresia den Auftrag, das seit Jahrhunderten strittige Grenzgebiet zwischen Ungarn und Österreich detailliert und großmaßstäbig zu kartieren. Das Original dieses Werkes liegt im Österreichischen Staatsarchiv – Kriegsarchiv in der Kartensammlung, Signatur: B IX c 642, auf.

Constantin Johann Walter wurde 1720 geboren. Sein Geburtsort ist nicht bekannt. 1738 nahm er als Kadett am Türkenkrieg teil und lernte dann im Österreichischen Erbfolgekrieg 1741 – 48 halb Europa kennen. Im Jahre 1751 heiratete C.J. Walter. Er war Mitglied des im Jahre 1747 gegründeten berühmten kaiserlichen Militär-Ingenieurskorps. Nicht nur Generäle und Militärtechniker, sondern auch Männer wie er, die abseits von Waffenlärm dienten, gelangten dort zu Berühmtheit. Für seine hervorragenden Verdienste wurde er 1769 zum „Edlen von Pfeilsberg“ geadelt. Am 6.11.1781 starb C. J. Walter im Alter von 61 Jahren als aktiver Oberst in Wien.

1754 – 55 führte er bereits als Hauptmann die Grenzvermessung zwischen Ungarn und Österreich durch. Der Arbeitsbeginn erfolgte am 1.7.1754 in Hainburg. An

diesem Tag begann Hauptmann Walter mit der Kartographierung des Gebietes südlich der Donau und schloss die Grenzfeststellung gegen das Wieselburger Komitat bis zum 20.8.1754 ab.

Die detailreiche Erfassung der österreichisch-ungarischen Grenze wurde in zwei verschiedenen Ausführungen und einer Überarbeitung hergestellt. Die Arbeitsblätter der von Constantin Johann Walter erstellten Karte im Maßstab 1:14.400 wurden zwischen 1754 und 1755 in der Natur aufgenommen und bis 1756 in der Kanzleibearbeitung abgeschlossen. Die Karte beginnt im Norden an der Grenze von Mähren und verläuft entlang der damaligen Grenze zu Ungarn als Streifen entlang der March, der Leitha, dem Leithagebirge, dem Rosaliengebirge bis zur Grenze mit der Steiermark im Süden.

Die Endfassung oder Reinzeichnung existiert im Maßstab 1:28.800 als „*Mappa Derienigen Gränzen Linie, welche zwischen dem Koenigreich Hungarn und dem Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns von Marggrafthum Maehren bis an das Herzogthum Steyermark besteht*“.

Die Kartenblätter sind ungefähr nach Südosten orientiert, da es früher üblich war, die Karten, nicht wie heute nach Norden, sondern nach Süden zu orientieren. Die von Walter erarbeiteten Karten unterscheiden sich von älteren Landkarten dadurch, dass die Entfernungen nicht wie früher üblich nach ungenauen Marschzeiten sondern durch Routenaufnahmen gezeichnet wurden. Es handelt sich dabei um eine Methodik, die bei Forschungsexpeditionen bis zum ersten Weltkrieg für kartographische Darstellungen angewandt wurde. Die erdgebundene „Routenaufnahme“ wurde erst durch die Einführung der Luftbildvermessung abgelöst.

Leider gibt es zur Walterkarte keine Legenden, in der die Bedeutung verschiedener Zeichen und Signaturen erklärt werden. Mühlen, Steinbrüche und Ziegelöfen wurden ausnahmslos eingezeichnet und beschriftet. Signaturen für Wälder, Gebüsche, Wein­gärten etc. sind erkennbar.

In der Grenzkarte ist die Ungarische Grenzseite durch einen „grünen“ Farbstreifen, die Niederösterreichische Grenzseite durch einen „roten“ Farbstreifen und die Präensionsgrenzen, das sind die strittigen Grenzen, durch einen „gelben“ Farbstreifen gekennzeichnet. Die Ungarn beanspruchten damals Hainburg mit 8 Orten und von Hollern bis Wiener Neustadt wurde die Leithagrenze gefordert. Österreich beanspruchte das nördliche Neusiedler Gebiet, dann die Herrschaft Eisenstadt mit 15 Orten, wie auch Hornstein, Forchtenstein und Kobersdorf mit den dazugehörigen Orten.¹⁹⁹

Siehe: *Abbildung 1* *Walterkarte Endfassung 1756 → rot, grün und gelb
gekennzeichnete Grenzlinien*
 Abbildung 2 *Walterkarte Urform 1754 → Gattendorf*
 Abbildung 3 *Walterkarte Endfassung 1756 → Gattendorf*
 Abbildung 4 *Endfassung 1756 → Wangheim, Neudorf, Potzneusiedl und
Deutsch Haslau*

¹⁹⁹ „Burgenländische Heimatblätter, 1952, Heft 3, Karl Ulbrich, Wien

1. oder Josephinische Landesaufnahme

Ein dringender Bedarf an entsprechend genauen Landkarten hat sich durch die Erfahrungen während des Siebenjährigen Krieges (1756 – 1763) ergeben. Auf Grund ungenauer Informationen aus vorhandenen Karten nahmen Kriegshandlungen Österreichs einen anderen Verlauf als gewünscht. Den Anstoß für eine Kartographierung gab der Präsident des Hofkriegsrates, Feldmarschall Leopold Graf Daun. Maria Theresia gab 1764 den Auftrag, ein „amtliches“ österreichisches Kartenwerk zu erstellen, das unter ihrem Sohn, Joseph II., abgeschlossen wurde, welcher ab 1765 mit der Übernahme der militärischen Angelegenheiten auch die Kartierung beeinflusst hat.

Es dauerte von 1764 bis 1787 bis das Reich, mit Ausnahme von Tirol und Vorarlberg, im Maßstab 1:28.800 gezeichnet war. Diese Arbeit wurde durch Ingenieuroffiziere der Topographischen Abteilung des Hofkriegsrats durchgeführt. Das Kartenwerk umfasst 3598 handgezeichnete und kolorierte Blätter (später erweitert auf 4096 Sektionen), die es aus Geheimhaltungsgründen nur in je zwei Exemplaren gab. Die Karten werden im Kriegsarchiv in Wien aufbewahrt. Sie enthalten keine Höhenangaben, jedoch sind freistehende Objekte, wie Gehöfte, Mühlen, Kapellen, Wegkreuze, Brücken usw. eingetragen.

Die Karten wurden allerdings nicht anhand einer Triangulierung erstellt, was im Jahr 1806, bereits 19 Jahre nach Fertigstellung, auch aufgrund erkannter Mängel, zur Neuvermessung in Form der Franzisceischen Landesaufnahme führte.

Siehe: *Abbildung 5*

2. oder Franzisceische Landesaufnahme

Diese Katastralvermesung wurde 1817 unter Kaiser Franz I. in Niederösterreich begonnen und 1861 in Tirol beendet. Die 2. Landesaufnahme erstreckte sich aber nicht auf Ungarn, daher haben wir über Gattendorf keine Landkarte aus diesem Werk.

3. oder Franzisco-Josephinische Landesaufnahme

Die Franzisco-Josephinische Landesaufnahme ersetzte die vorzeitig beendete Franzisceische Landesaufnahme und wurde nach Kaiser Franz Joseph I. benannt und wurde in den Jahren von 1869 – 1887 erstellt. Die in Farbe gehaltenen Aufnahmeblätter wurden im Maßstab 1:25.000 („Messtischblätter“) gezeichnet und daraus die Spezialkarte im Maßstab 1:75.000 abgeleitet und veröffentlicht. Dieses Kartenwerk sollte nicht nur dem Militär, sondern auch anderen öffentlichen Dienstzweigen (z.B. Eisenbahnen) zugänglich gemacht werden.

Im Gegensatz zur 1. Landesaufnahme wurde aufgrund der fortlaufend verbesserten Möglichkeiten der Höhenmessungen Höhenschichtlinien und Schraffuren angewandt.

In der österreichisch-ungarischen Monarchie wurde das **metrische System** mit 1.1.1876 gesetzlich verankert.

Siehe: *Abbildung 6 (Dieses Bild ist aus Ausschnitten zweier Blätter, zusammengefügt; Blatt 4758/8/c4 und Blatt 4758/5-8/3)*

4. Landesaufnahme

Der riesige technische Fortschritt veranlasste nicht nur das Militär über eine den Erfordernissen der Zeit angepasste moderne Landkarte nachzudenken. Die Folge war der Start der **vierten Landesaufnahme** (Präzisionskarte). Sie wurde 1896 – 1914 durch das k.u.k. Militärgeographische Institut begonnen und von 1915 – 1918 durch das k.u.k. Kriegsvermessungswesen weitergeführt. Ab 1921 wurden die Arbeiten vom Bundesvermessungsamt übernommen und ab 1923 vom Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen durchgeführt und 1987 abgeschlossen. Es wurden 388 Blätter aufgenommen. Davon ist auf 25 Blättern Österreich in seinen heutigen Grenzen dargestellt. Der Maßstab beträgt unverändert zur 3. Landesaufnahme 1:25.000 und ab 1959 dann 1:50.000.²⁰⁰ Die Aufnahme von Gattendorf und Umgebung erfolgte im Rahmen der 4. Landesaufnahme erst 1961.

-0-0-0-0-0-0-0-0-

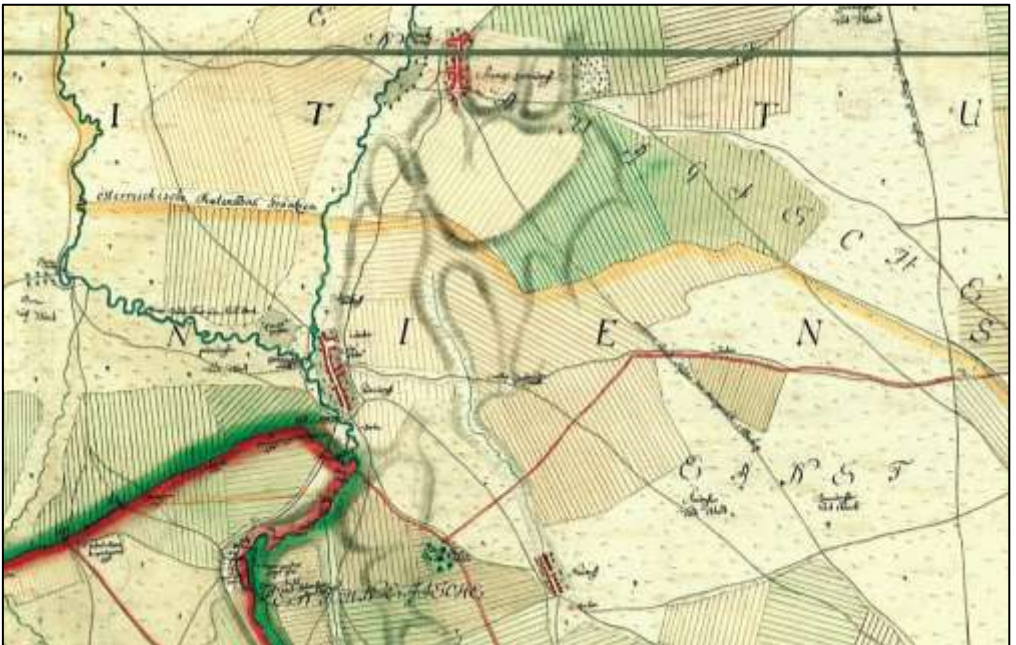


Abbildung 1: Walterkarte – Endfassung 1756; Gebiet Zurndorf, Gattendorf, Neudorf mit roten, grünen und gelben Grenzlinien.

²⁰⁰ Unter Verwendung der Diplomarbeit für Magister der Naturwissenschaften (Mag.rer.nat); Verfasserin: Ilona Fuchs

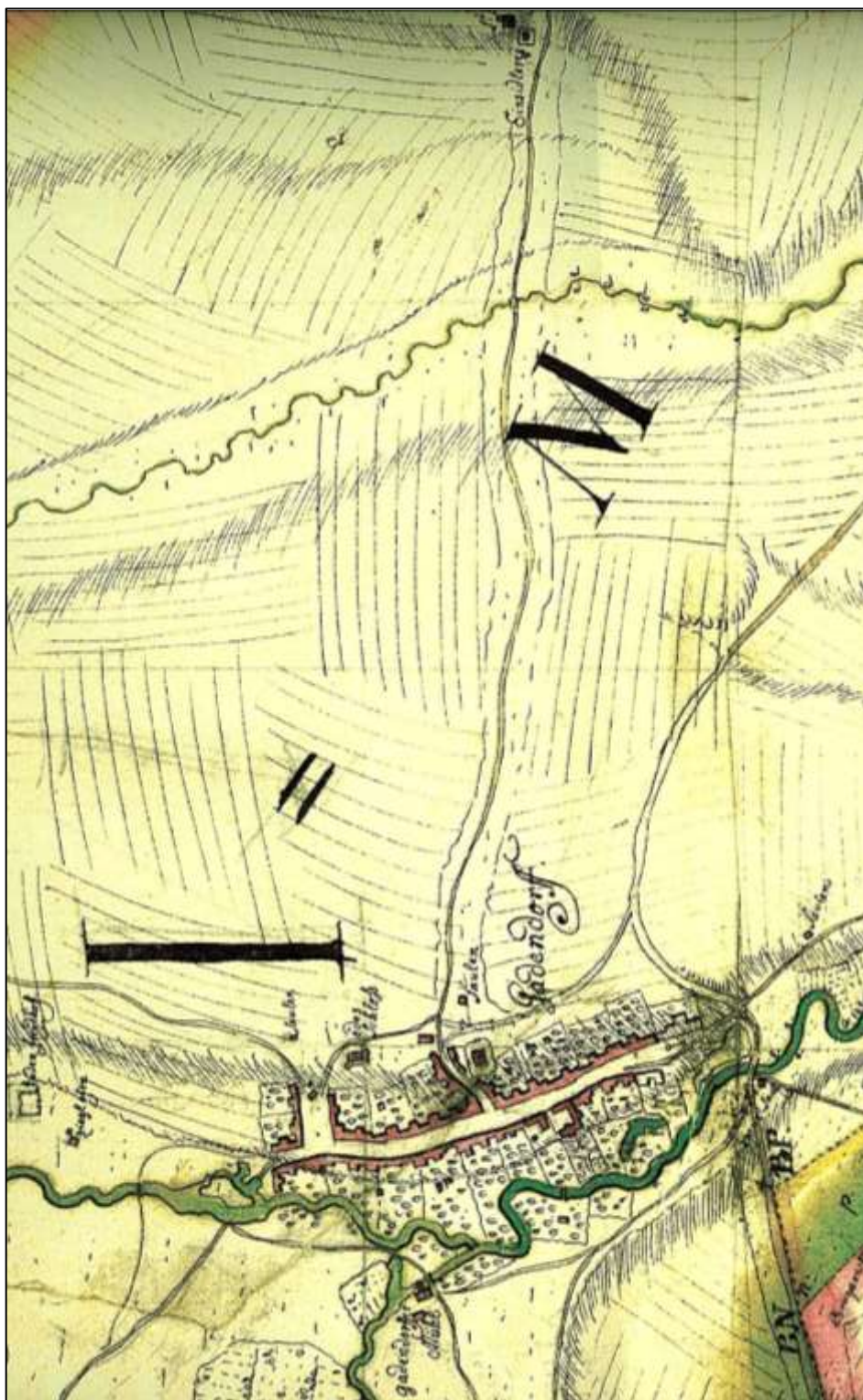


Abb. 2: Ausschnitt der Walterkarte – Urfassung 1754 (nicht maßstabstreu abgebildet)



Abb. 4: Walterkarte – Endfassung 1756 (nicht maßstabsgetreu abgebildet) mit Wangheim, Neudorf, Potzneusiedl und Deutsch Haslau



Abb. 5: Ausschnitt der Josephinischen Landesaufnahme (nicht maßstabgetreu abgebildet)

Gedanken zum Friedhof und zu Elementen der Volksfrömmigkeit

Dr. Klaus Derks, 2014

Wer den Gattendorfer Ortsfriedhof besucht und das Eingangstor durchschreitet, sollte nicht verabsäumen einen Blick auf die vermeintlich schlichten Torpfeiler zu werfen. Wie viele Menschen schreiten Tag für Tag zwischen ihnen hindurch, ohne die Pinienzapfen, welche die Pfeiler krönen, zu beachten? Wer unserer Generation hat überhaupt je darüber nachgedacht, warum gerade diese Pinienzapfen dort oben aufgesetzt wurden und nicht irgendein anderer Zierrat wie eine Kugel oder etwas Ähnliches? Vielleicht liegt es ja an unserer schnelllebigen Zeit, dass wir solche Details nicht mehr mit der ihnen zustehenden Bedeutung beachten.

Diese Zapfen krönen die Torpfeiler keineswegs zufällig, ihnen kommt vielmehr eine Symbolik zu, auf die frühere Generationen großen Wert legten, die aber weitgehend in Vergessenheit geraten ist.



Der Pinienzapfen, auch Zirbelnuss genannt, ist die Frucht der Pinie (*Pinus pinea*), einer im nördlichen Mittelmeerraum natürlich vorkommenden Kiefernart, welche jedoch aufgrund des raueren Klimas unserer Regionen bei uns nicht heimisch werden konnte. Dennoch ist der Pinienzapfen als Dekor nördlich der Alpen seit vielen Jahrhunderten weit verbreitet und das weist auf eine symbolische Bedeutung hin, die, in früheren Zeiten allgemein bekannt, aus dem mediterranen Raum in unserem Kulturraum übernommen wurde.



Pinienzapfen 9. Jhd., Aachener Dom

In der Genesis (1 Mos 2,9), dem ersten Buch der Bibel, pflanzt Gott in die Mitte des Paradiesgartens zwei Bäume, den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis. Diese Bäume versinnbildlichen die göttlichen Eigenschaften des ewigen Lebens und der Weisheit, das ist die Fähigkeit Gut und Böse zu unterscheiden. Von den Früchten des Baumes der Erkenntnis verbot Gott den Menschen zu essen, aber sie missachteten sein Verbot und wurden mit der Vertreibung aus dem Paradies bestraft. In der Offenbarung des Johannes, dem letzten Buch der Bibel, wird das Bild des Baumes des Lebens wieder aufgenommen und es steht für die Vergebung und die Gnade Gottes.

Bereits in den ersten Jahrhunderten des Christentums wurde von den Kirchenvätern - wobei eine weit in die Antike zurück reichenden Symbolik nicht geleugnet werden kann - die Pinie mit dem Lebensbaum²⁰¹ des Paradieses bildlich in Verbindung

²⁰¹ Der theologisch-ikonographische Begriff „Lebensbaum“ ist nicht mit der gärtnerischen Bezeichnung „Lebensbaum“ für die Gattung der Thujen zu verwechseln.

gebracht. Man sah im Baum des Lebens das Gegenstück zum Baum der Erkenntnis, durch den der Mensch aus dem Paradies gedrängt worden war. Man kann ihn auch als Sinnbild des Himmels gegenüber der Welt oder des Unsichtbaren gegenüber dem Sichtbaren deuten. In der mittelalterlichen Ikonographie wurde das Holz des Kreuzes oft als Lebensbaum dargestellt.

So gesehen sind die Früchte des Pinienbaumes ein Sinnbild für die Auferstehung und für die Unsterblichkeit, Glaubensinhalte, denen der Besucher des Friedhofs als Zeichen des Trostes und der Hoffnung begegnet bevor er an die Gräber tritt. Aber man muss diese Symbolik natürlich kennen und beachten um einen spirituellen Gewinn draus erlangen zu können. Die Pfeiler des Eingangstores haben somit nicht nur eine bauliche Funktion, sondern sie haben auch etwas von der Qualität einer Bildsäule, die uns zur Besinnung anregen soll.

*Barbara-Altar, ca. 1450,
Kloster Indersdorf*



Die Friedhofsmauer wurde 2004 neu gebaut. Die Pfeiler waren viel massiver gemauert und die Pinienzapfen waren etwas kleiner, was jedoch die Symbolik nicht verändert.

Freilich findet man auf den Friedhöfen hierzulande keine Pinienbäume, da, wie bereits erwähnt, das Klima in unseren Breiten zu kalt ist um sie gedeihen zu lassen. Aber wir treffen zahlreiche andere Gewächse auf dem Ortsfriedhof an, die allermeisten von ihnen sind immergrüne Pflanzen und auch das ist kein Zufall. Die Farbe Grün wird gedanklich mit dem Kreislauf der Natur in Verbindung gebracht, sie steht für Harmonie und Ruhe, aber auch für Leben und Hoffnung. Das erklärt die sinnhabende und sinnbringende Anwesenheit dieser immergrüner Pflanzen auf einem Friedhof.



Hauswurz



auch Dachwurz genannt

Ein typisches Beispiel ist die Haus- oder Dachwurz (*Sempervivum tectorum*), die vereinzelt noch als Bodendecker auf den Gräbern zu finden ist. Früher waren es meist die Kindergräber, auf denen sie wucherte. Aus nicht nachvollziehbaren Gründen wurde diese Pflanze jedoch in letzter Zeit auf unserem Friedhof praktisch ausgerottet. Dies ist umso unverständlicher, weil sie doch als Bodendecker die Pflege eines Grabes wesentlich erleichtert, da sie kein Unkraut aufkommen lässt.

Früher fand man sie nicht nur auf Friedhöfen, sondern auf jedem Hausdach, insbesondere auf allen mit Ried und Stroh gedeckten Dächern. Sie sollte den Blitz ableiten²⁰² und nebenbei festigte sie mit ihren Wurzeln die Dachdeckung. In der Landgüterverordnung (*Capitulare de villis*) Karls des Großen aus dem Jahre 812 wird eine Liste aufgeführt, welche Gewächse in jedem Hausgarten anzubauen seien.

Danach musste auf jedes Dach verpflichtend die Hauswurz gepflanzt werden. Nicht nur hier, sondern auch auf Torbögen und Mauern gedieh sie in dichten Polstern,

²⁰² Hildegard von Bingen empfahl für zeugungsunfähige Männer Hauswurz in Ziegenmilch eingelegt.

welche die größte Dürre in den Sommermonaten ohne Regen unbeschadet überlebten, ein eindeutiges Zeichen von Ausdauer und Genügsamkeit.

Eine andere typische Friedhofspflanze ist der Efeu (*Hedera helix*), der ewiges Leben aber auch Treue symbolisiert. Im Jahre 2010 wurde er zur „Heilpflanze des Jahre“ gewählt. Er ist in allen seinen Pflanzenteilen giftig, 2 bis 3 seiner Beeren reichen bereits aus um Vergiftungssymptome wie Kopfschmerzen, Erbrechen und Krämpfe hervorzurufen.

Man benutzte ihn auch hierzulande in der „Volksheilkunde“ missbräuchlich zur Empfängnisverhütung und zu Abtreibungen, was allerdings oft den Tod der Frauen herbeiführte. In richtiger Dosierung wird er mit gutem Erfolg bei Erkältungskrankheiten angewendet, da er krampflösend wirkt und die Bronchialschleimproduktion anregt.

Die frühen Christen betteten ihre Toten auf Efeu, womit sie ausdrücken wollten, dass die Seele lebt, auch wenn der Körper bereits tot war. Nichtgetaufte betteten sie hingegen auf Zypressenzweige als Zeichen dafür, dass diese ohne jegliche Hoffnung auf die Auferstehung verstorben seien, gleich dem Wurzelstock eines Zedernbaumes, der, wenn der Baum erst einmal gefällt wurde, niemals wieder ausschlägt und für immer tot ist.

Der Efeu wird immer wieder unnötigerweise von Bäumen und Wänden entfernt, da die irrige Vorstellung, er zerstöre das Mauerwerk, sauge mit seinen Wurzeln die Bäume aus und erdrossele diese durch Überwachsen des Stammes, nicht auszurotten ist. Richtig ist vielmehr, dass seine Haftwurzeln ausschließlich zum Klettern geeignet sind und unmöglich irgendwelche Nährstoffe irgendwo herausaugen können. Durch sein dichtes Blätterwerk hält er vielmehr Regen und Sonne von der Hauswand ab, wodurch das Raumklima der Häuser besonders im Sommer sehr günstig beeinflusst wird.

Die Eibe (*Taxus buccata*) ist eine der ganz wenigen Pflanzen neben dem Efeu, die optimal im Schatten gedeihen. Sie galt schon in vorchristlicher Zeit als Symbol für die Ewigkeit. Und das mit Recht, denn es gab sie schon zu den Zeiten der Dinosaurier. Als Buschbaum wächst sie jedes Jahr nur wenige Zentimeter, kann aber ein Alter



Efeubewachsenes Grab



Efeu rankt sich um einen Nussbaum

von über 3000 Jahren und dabei eine beachtliche Höhe erreichen. Ihr Holz ist sehr schwer, extrem hart, aber dennoch elastisch. In der Steinzeit benutzte man es für Speere. Der Bogen und der Griff des Beils der Gletschermumie von Semilaun, „Ötzi“ genannt, waren aus Eibe geschnitzt. Im Mittelalter wurden die englischen Langbögen fast ausschließlich aus Eibenholz gefertigt, was wegen des extrem langsamen Nachwachsens der Bestände fast zu einer Ausrottung dieses Baumes in Mitteleuropa geführt hätte.²⁰³



Eibe = Taxus

Das Wort „Eibe“ stammt von der althochdeutschen Vokabel „iwa“, was „Ewigkeit“ bedeutet und das verweist bereits auf ihre Berechtigung als typischer Friedhofsbusch (-baum) hin. Im Jahre 2013 wurde die Eibe zum „Baum des Jahres“ ernannt und 2011 erhielt sie den Titel „Giftpflanze des Jahres“, denn auch sie ist durch ihren Gehalt an Taxanen äußerst giftig. Besonders gefürchtet ist sie bei Pferdefreunden, Rotwild hingegen scheint durch den Verzehr der Triebe keinen Schaden zu nehmen. Weite Pupillen, Erbrechen und Herzrasen sind die ersten Symptome einer Vergiftung und der Tod tritt dann durch Atemlähmung ein. Obwohl die Eibe auf der Liste bedrohter Pflanzenarten – und damit unter Naturschutz – steht, wurde sie auf unserem Ortsfriedhof mit Erfolg gänzlich ausgerottet. Warum eigentlich?

Der Buchsbaum (*Buxus sempervirens*) ist ebenfalls durch sein immergrünes Blätterkleid ein Sinnbild für das ewige Leben und nach jedem Schnitt treibt er neu aus. Er gilt aber auch als Symbol für Treue und Standhaftigkeit. In der Antike verwendete man ihn in den Gärten als Beeteinfassung und zu diesem Zweck wurde er auch in den Renaissance- und Barockgärten zu symmetrischen Hecken angepflanzt. Er wächst sehr langsam, kann aber eine Höhe von etwa 8 Metern und ein Alter von gut 500 Jahren erreichen. Am besten gedeiht er im Halbschatten. Natürlich ist auch er durch seinen Gehalt an verschiedenen Alkaloiden giftig, man verwendete ihn mit fraglichem Erfolg früher als Malariamittel. Buchs ist das härteste Holz, das in unseren Breiten wächst und es wurde deswegen gerne für gedrechselte Apothekerdosen, Musikinstrumente und Kleinskulpturen verwendet. Ein Gang über unseren Friedhof zeigt, dass Buchs fast nur noch auf den alten Gräbern - viele davon gibt es ja nicht

²⁰³ Mit einem englischen Langbogen (Robin Hood!) konnten etwa 10 Pfeile je Minute mit großer Treffgenauigkeit auf ein Ziel bis in 400 Metern Entfernung abgeschossen werden!

mehr – steht, was auf seine große Beliebtheit in früheren Zeiten hinweist. Wahrscheinlich war früher fast jedes Grab mit Buchs bepflanzt.

*Alter
Buchsbaum-
bestand auf
alten Gräbern.*



*Buchsseinfassung
eines Grabes*



Außerhalb des Friedhofs kommt dem Buchs am 6. Fastensonntag, dem Palmsonntag eine besondere Bedeutung zu. Nach altem Brauch werden durch Besprengen mit Weihwasser Buchsbaumzweige geweiht und dann zu Hause hinter das Kreuz gesteckt. Dieser Brauch soll an den Einzug Jesu in Jerusalem erinnern, als er von den Menschen mit Palmzweigen in den Händen begrüßt wurde. Da hierzulande keine echten Palmzweige zur Verfügung standen, behalf man sich mit Buchs oder Palmkatzern, in manchen Gegenden auch mit den Zweigen der Stechpalme. Meist wird ein Busch aus den Zweigen mehrerer immergrüner Pflanzen gebunden, oft auch noch mit Bändern verziert. Freilich wurde im Gefolge dieses Brauches häufig Heidnisches mit Christlichem vermischt. Man steckte die Zweige in den Ackerrain, hängte sie in Ställen und Scheunen auf und mischte sie gar unter das Viehfutter zum Schutz gegen Missernten, Hagelschlag oder Seuchen. Die geweihten Zweige des Vorjahres verbrennt man am Aschermittwoch, zum Beginn der vierzigägigen Bußzeit vor Ostern und teilt das Aschenkreuz aus mit den Worten: „Bedenk oh Mensch, dass du Staub bist und wieder zu Staub zurückkehren wirst!“ Dieser Ritus ist seit dem 7. Jhd. bezeugt.

Als letzter der immergrünen Baumgewächse darf der Abendländische Lebensbaum (*Thuja occidentalis*), auch einfach Thuje genannt, nicht vergessen werden. Freilich ist der zuletzt bei uns heimisch gewordene Friedhofsbaum. Seine ursprüngliche Heimat ist das Gebiet um die Nordamerikanischen Großen Seen und er kam von dort erst 1536 zu uns nach Europa. Er enthält Terpene, besonders das Thujon, das ein gefährliches Nervengift ist. Es ist auch im Wermutkraut enthalten, mit dem das umstrittene Getränk Absinth hergestellt wird. Vergiftungssymptome sind Halluzinationen, Wahnvorstellungen und epileptische Krämpfe. Außer seinem immergrünen Kleid hat er eigentlich nichts Hintergründiges zu bieten, aber „immergrün“ und „giftig“ reicht als Empfehlung für ein Friedhofsgewächs auch völlig aus.

Warum eigentlich wurden fast alle Bäume und Buschgewächse auf unserem Friedhof radikal umgesägt? Wären es Laubbäume, so wäre die Klage über den herbstlichen Blätterabwurf ja noch verständlich, aber es waren doch Nadelbäume! Hingegen ließ man regionalfremde Fichten stehen, die zwar auch immergrün sind, aber überhaupt nicht in unsere Auregion gehören. Vielleicht denkt doch einmal jemand über die Schatten spendende Wohltat nach, wenn er bei einer Beerdigung im Hochsommer in der prallen Sonne stehen muss. Und was bedeutet es schon, wenn einige Samen oder Nadeln auf Granitplatten fallen? Wer war denn zuerst da, der grüne Baum oder der glänzend polierte Granit?

Ein mit den Zeiten natürlich gewachsener Friedhof, der durchaus einen gewissen Charme besaß, gebettet in unendlicher Ruhe, wurde leider immer mehr in einen beliebigen Deponieplatz für Verstorbene umgewandelt, so wie er in jedem anderen Ort auch vorkommen könnte. Hier entsteht völlig konzeptlos das, was durch Maßnahmen der Behübschung gemäß dem mehr oder weniger guten Geschmack eines jeden Friedhofsteilbesitzers dabei nur heraus kommen kann. Ein Stück Identität unsere Ortschaft, der Beliebigkeit geopfert, ist damit unwiederbringlich verloren gegangen.

Der letzte Gattendorfer Friedhofsbaum ist ironischerweise ein Abendländischer Lebensbaum. Auch er wurde schon ansatzweise massakriert. Da schießt spontan der Vers aus einer Ballade von Ludwig Uhland in den Sinn:

*Noch eine hohe Säule zeugt von verschwend'ner Pracht,
auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.*



der letzte Friedhofsbaum

Übrigens: Das Wort „Friedhof“ wird gewöhnlich mit dem Wort „Frieden“ und dem Wunsch „Ruhe in Frieden“ in Verbindung gebracht, was wohl dem Sinn nach gerechtfertigt erscheint, jedoch nicht richtig ist. Das Wort „Friedhof“ leitet sich vielmehr vom althochdeutschen Wort „frithof“ ab, das so viel wie „Vorhof“ bedeutet. Damit war das Areal um eine Kirche herum gemeint, das zumeist mit einer umfangreichen Wehrmauer „eingefriedet“ war. Dieser Vorhof war ein rechtlich definierter Ort, ein Freihof. Nach dem in früheren Zeiten allgemein anerkannten Rechtsempfinden war dies ein Ort, an den sich Asylsuchende flüchten konnten, weil sie dort nicht weiter verfolgt werden durften.²⁰⁴ Die logische sprachliche Weiterentwicklung von „frithof“ wäre „Freithof“ und dieser Begriff findet sich tatsächlich in der Josephinischen Gesetzgebung und ist auch heute noch im bayrischen Sprachraum gebräuchlich.

Gemäß uralter christlicher Tradition wird die Hl. Messe über dem Grab eines Glaubenszeugens gefeiert, so wie einst in den Katakomben Roms. Von ihm muss zumindest eine Reliquie vorhanden sein und von jeher waren Christen bestrebt möglichst nahe am Grab eines Heiligen bestattet zu werden. Die Wohlhabenden und Bedeutenden ließen sich deshalb innerhalb der Kirchen beisetzen oder, wenn sie es sich leisten konnten, stifteten eigens zu diesem Zweck Kirchen und Klöster. Gewöhnliche Menschen trachteten danach möglichst auch davon zu profitieren, also so nahe wie möglich an der Kirche bestattet zu werden. Mit dem sozialen Rangabstieg erfolgte die Beisetzung immer weiter weg von der Kirchenmauer bis endlich für Selbstmörder und Ungetaufte auf dem geweihten Grund überhaupt keine Grablege mehr gestattet wurde. So spiegelte der Kirchhof das soziale Gefüge der Lebenden noch nach deren Tod wider und die Grabstätten um die Kirchen herum erinnerten bei jedem Kirchenbesuch an die Gemeinschaft der Lebenden und der Toten.

Auf der ältesten topographischen Darstellung Gattendorfs, der Walter-Karte, ist mit Ausnahme des Judenfriedhofs weit außerhalb der Ortschaft keine weitere Begräbnisstätte eingezeichnet. Jedoch ist deutlich erkennbar, dass die Pfarrkirche in geräumigem Abstand von einer Wehrmauer mit Zugängen in den Achsen des Kirchengebäudes umgeben war. Innerhalb dieser Begrenzung, dem Kirchhof, wurden die Verstorbenen der Gemeinde beigesetzt. Die Zahl der jährlichen Beisetzungen war wegen der höheren Sterblichkeit besonders von Kindern und jungen Leuten bedeutend höher als heute und daraus ergab sich permanent ein arger Platzmangel. Nach wenigen Jahren, wesentlich früher als heute üblich, wurden die Gräber neu belegt und die Knochen der Verstorbenen lagerte man in einem Ossarium, einem Beinhaus, das sich unter der

²⁰⁴ Kirchenasyl ist heute nur noch eine Möglichkeit der kirchlichen Nothilfe um den Staat unter Vorhaltung des moralischen Gewichts der Kirchen bezüglich getroffener Entscheidungen zu einem Nichthandeln zu veranlassen. Die rechtliche Relevanz des Begriffs Kirchenasyl ist heute unter dem Oberbegriff „Hausrecht“ zu sehen. Im Codex juris canonici von 1983, dem Gesetzbuch der Katholischen Kirche, wurde der Terminus „Asylrecht“ nicht mehr aufgenommen.

Erich Honecker, ehemaliger Staatsratsvorsitzender der DDR, nahm nach seinem politischen Sturz für mehrere Monate das Kirchenasyl der Evangelischen Kirche im Pfarrhaus Lobetal in Anspruch. So ändern sich die Zeiten!



*Walterkarte – Endfassung 1756
Der Kirchhof ist von einer Wehr-
mauer umgeben.*

Sakristei befand bzw. befindet. Denn dieser Kellerraum wurde leider anlässlich der Renovierung der Pfarrkirche 1978, bei der so manche zerstörerischen Fehler begangen wurden, einfach zugemauert. Ältere Gattendorfer erinnern sich aber noch daran, dass sie als Kinder durch ein Mauerloch in ein geweißtes Kreuzgewölbe hinunter schauen konnten. Der Fußboden des Kellers war damals trocken und die Gebeine hatte man an der Wand gegen den damaligen Hochaltar hin aufgeschichtet, etliche Knochen lagen aber auch zerstreut auf dem Boden.



Gewölbe unter der Orgelempore - vor der Renovierung der Kirche 1978

Da die Sakristei erst in der Barockzeit angebaut wurde wäre es möglich, dass das Ossarium in seinem Ursprung wesentlich älter ist. Zurzeit gibt es keinen Zugang zu diesem Raum, so dass diese Frage leider nicht beantwortet werden kann. Ein Problem, das sich durch die zahlreichen Bestattungen ergab, war, dass sich das Areal um die Kirche herum im Laufe der Zeit durch das „abgelagerte biologische Material“ stetig und immer weiter anhub. Dies war ein allgemeines Phänomen, welches zum Beispiel an der Neudorfer Pfarrkirche St. Leonhard noch heute beobachtet werden kann. Betritt man den Kirchenraum, so muss man drei Stufen hinunter gehen, aber die Proportionen des Kirchengewölbes blieben erhalten. In der Gattendorfer Pfarrkirche wurde stattdessen mit der Zeit anlässlich diverser Bauarbeiten der Kirchenboden immer mehr angehoben. Dadurch reduzierte sich die lichte Höhe unter der

ehemaligen Orgelbühne, die Nische für den Kelch im ehemaligen Chorraum befindet sich längst nicht mehr in Handhöhe und die Proportionen des Kirchenraums präsentieren sich überhaupt unharmonisch gedrückt. Wahrscheinlich müsste der Fußboden wieder um etwa 70 cm abgesenkt werden um einen optisch harmonischen und akustisch gefälligen Raum wieder herzustellen.

Im Inneren der Kirche haben wir zuverlässig nur von einer Gruft Kenntnis, wiewohl eine archäologische Abgrabung des Fußbodens mit großer Wahrscheinlichkeit noch weitere Grabstellen aufdecken würde. Der Rest des romanischen Torbogens im Bereich des rechten Seiteneingangs und das gotische Spitzfenster²⁰⁵ hinter dem früheren Hochaltar deuten immerhin auf ein hohes Alter der Pfarrkirche von etwa 800 Jahren hin. Eine Datierung dieser Bauelemente führt uns gerade in die Zeit des 13. Jahrhunderts, in das auch die erste urkundliche Erwähnung Gattendorfs fällt. Den ältesten schriftlichen Hinweis auf die Pfarrkirche selbst finden wir im Testament des Sebastian Rauscher, der 1554 verstarb.²⁰⁶ In seinem Testament hatte er 1552 bestimmt, das Dach der Gattendorfer Kirche, die damals gerade (wieder einmal) aufgebaut wurde, sei auf seine Kosten auch einzudecken. Es ist also sehr unwahrscheinlich, wenn sich niemand aus der Familie Rauscher in „ihrer“ Kirche hätte beisetzen lassen.



Gotisches Spitzfenster



Romanischer Rundbogen

²⁰⁵ Das gotische Spitzfenster diente einst im Kriegsfall als Schießcharte und wie der Grundriss der Kirche zeigt, befand sich hier einst ein Wehrturm. Der heutige Kirchturm ist ein filigraner Anbau aus der Barockzeit.

²⁰⁶ Esterházy-Archiv Sohler Linie im Bgld. Landesarchiv, Elenchus Gattensis, Fasc. XXI/6, Mikrofilm 295, Bild 758 f.



Im Bereich zwischen der ehemaligen Chor-schranke und dem heutigen Volksaltar stieß man bei der letzten Renovierung der Kirche auf ein Schachtgrab mit zwei übereinander gestellten Särgen. Seinerzeit brachte man dieser interessanten Entdeckung leider kein großes Interesse entgegen und so wurde die Gruft - mit Zustimmung des Denkmalamtes - mit Bauschutt aufgefüllt und man goss ohne besondere Kennzeichnung eine Betonschicht darüber. Heute wissen wir, dass in dieser Gruft zuunterst Gräfin Leopoldine (1806 - 1838), die erste Frau des Grafen Kasimir Esterházy (1805 - 1870)²⁰⁷ und darüber dessen Großmutter Gräfin Barbara Esterházy (1755 - 1842) ruhen. Gräfin Leopoldine verstarb jung im 32. Lebensjahr, Gräfin Barbara hingegen hochbetagt mit 84 Jahren. Im den Kirchenmatrikeln findet sich anlässlich ihres Todes die Eintragung:

„Sie verstarb in Preßburg und wurde in der Familiengruft, welche für sie und die Gräfin Leopoldine angelegt worden war, beigesetzt. Sie ruhe in heiligem Frieden, denn sie war eine Mutter der Witwen und Waisen.“



²⁰⁷ Graf Casimir Esterházy war als letzter seiner Familie bis 1856 Inhaber der Herrschaft Gattendorf. Er war mit Franz Liszt und Franz Alt befreundet.



Zuschüttung der Gruft von Gräfin Barbara Esterházy und Gräfin Leopoldine Esterházy während der Renovierung der Pfarrkirche 1978

Heute befindet sich an der östlichen Mauer des Kirchhofs eine einzelne Grabplatte. Ihre Oberfläche ist so stark abgeschliffen, dass man die Inschrift nicht mehr lesen kann. Ein Kelch ist jedoch eindeutig erkennbar, so dass sie einst die Gruft eines Priestergrabes im Inneren der Pfarrkirche bedeckt haben muss. Später hatte sie einem anderen Zweck gedient, da zwei Löcher durch die Platte gebohrt wurden. Wie viele Generationen von Gattendorfern sind wohl darüber gelaufen und warum und wann hat man sie irgendwann aus der Kirche herausgeholt und auf dem Kirchhof aufgestellt? Keine Quelle berichtet darüber, aber immerhin blieb sie erhalten. Im Jahre 2014 gab sie den Anstoß an eine alte Tradition anzuknüpfen und einige Grabsteine der aufgelassenen Gräber des Ortsfriedhofs, die zufällig erhalten blieben, auf dem Kirchhof aufzustellen um an dessen in Vergessenheit geratene ursprüngliche Funktion zu erinnern. Anlässlich dieser Gelegenheit wurde auch die Statue des Hl. Florian restauriert, so dass ein den Kirchenbesucher ansprechendes Ambiente entstand. Auch auf dem Ortsfriedhof wird seit geraumer Zeit kein Grabstein mehr so wie früher „entsorgt“. Die Steine aufgelassener Gräber und die gusseisernen Grabkreuze werden, mit Eisenklammern befestigt, entlang der Friedhofsmauer aufgestellt. Der Name dessen, dem dieser Stein gehört, bleibt somit im Gedächtnis des Ortes erhalten. Diese Galerie ist eine in hohem Maße Identität stiftende Chronik des Ortes.²⁰⁸

²⁰⁸ Im Judentum wäre es undenkbar einen Grabstein zu „entsorgen“ oder gar ein Grab aufzulassen und neu zu belegen. Das Grab gehört für alle Zeiten bis zur Ankunft des Messias demjenigen, der dort beigesetzt ist. Deshalb wird ein jüdischer Friedhof auch als die „steinerne Chronik“ der Gemeinde betrachtet.



*auch eine Ortschronik
der Kirchhof, neu und ansprechend gestaltet*





Hl. Florian, restauriert 2014, in der Mitte Hl. Florian vor der Restaurierung

In der Pfarrkirche beigesetzt zu werden entsprach dem ausdrücklichen Wunsch der Gräfin Barbara Esterházy, aber ihre Motivation ist uns nicht bekannt. Wir wissen nur, dass sie sich sehr gerne in Gattendorf aufhielt. Vielleicht fanden schon vor ihr in der Kirche Mitglieder der Familie Esterházy ihre letzte Ruhestätte. Mit Sicherheit wissen wir aufgrund der Klostersaufzeichnungen, dass eine der drei Krypten unter der Basilika in Frauenkirchen dem Gattendorfer Zweig der Familie Esterházy als Grablege vorbehalten ist. Dort ruhen nachweislich 12 Esterházy, die alle namentlich bekannt sind.

Auch die St. Anna Kapelle wurde ursprünglich als Grablege für die Familie Esterházy erbaut. Das ganze Ambiente des Kapellenareals mit dem Kreuzweg, dem Hl. Grab, der Ecce-Homo-Figur in der kroatischen Seitenkapelle und dem Kreuzweg spiegeln die Passionsthematik und weist auf die Auferstehung, das Zentrale der Christlichen Glaubensüberzeugung, hin.

In der Krypta, welche durch eine Falltür in der Mitte des Kapellenschiffs zugänglich ist, befinden sich vier Grabnischen, je zwei übereinander, beidseits seitlich der hinunterführenden Stiege. In zwei der heute aufgebrochenen Nischen liegen noch Gebeine, vermischt mit Bauschutt und verkohlten Bruchstücken eichener Säрге, als mahnendes Beispiel eines sinnlosen Vandalismus, der vor der Störung der Totenruhe nicht zurück schreckte. Hinzu kommt, dass man anlässlich einer Renovierungsmaßnahme die Lüftungsschlitze abdichtete um zu verhindern, dass Unrat von Draußen in die Krypta hinunter geworfen werden konnte. Leider hatte dies aber zur Folge, dass Feuchtigkeit bis in das Kapellenschiff die Wände hinauf stieg. Inzwischen wurde diese Verbauung wieder zurückgenommen, aber jahrelang war die Bausubstanz vollständig durchfeuchtet, so dass der Rokoko-Stuck teilweise von der Gewölbedecke der

Krypta herab fiel, die Wände sich moosgrün verfärbten und der mit Kehlheimer Platten ausgelegte Fußboden wurde glitschig. Auch die Gebeine saliterten aus und in wenigen Jahren wurde durch den Zahn der Zeit mehr zernagt, als in den Jahrhunderten zuvor.²⁰⁹

Leider sind aufgrund der zu hohen Luftfeuchtigkeit die Holzfiguren des Altars von Holzwürmern stark befallen und die Fassung blättert ab. Nur eine rasche Restaurierung kann sie noch retten, nachdem sie 250 Jahre unversehrt waren.



²⁰⁹ Der Autor selbst fand Ende der 70er Jahre anlässlich einer Besichtigung den Bauschutt in den Nischen und die Gebeine staubtrocken vor. Inmitten des Schutts hatte sich sogar ein dunkelroter, langer Seidenstrumpf erhalten, mit dem üblicherweise Angehörige des ungarischen Adels nach ihrem Tod bekleidet wurden. Rot war bis weit ins 19. Jhd. hinein in Ungarn die übliche Trauerfarbe. (Päpste werden noch heute in roten Gewändern gekleidet in ihren Sarg gelegt.)



Auf dem Boden der Krypta standen bis 1944/45 weitere Särge, deren genaue Anzahl unbekannt ist. Auch wissen wir nicht, wer darin ruhte. Diese Särge wurden der Not gehorchend von den sudetendeutschen Angehörigen des Volkssturms, welche die Zwangsarbeiter beim Ausheben des sinnlosen Ostwalls beaufsichtigen mussten, in den östlich der Kapelle vorbeiziehenden Panzergraben geworfen. So konnten sie im bitterkalten Kriegswinter die Krypta als Unterstand benutzen. Im Panzergraben ruhen diese Gebeine - mit den wenigen Ausnahmen - noch heute und Archäologen werden sich wahrscheinlich eines Tages in fernerer Zukunft über diesen merkwürdigen Umstand die Köpfe zerbrechen.



Abgang zur Krypta unter der St. Anna Kapelle

Die St. Anna Kapelle wurde im Jahre 1712 von Gräfin Maria Esterházy (1668 – 1720) erbaut und sie war immer im Privatbesitz der Familie Esterházy. Sie stand in keiner besitzrechtlichen Beziehung zur Pfarre und so finden sich auch in den Pfarrmatrikeln keine Aufzeichnungen darüber, wer hier beigesetzt wurde.²¹⁰

Gräfin Maria selbst wurde als erste von 12 Mitgliedern der Gattendorfer Eszterházy 1720 in einer der drei Krypten unter der Basilika Frauenkirchen beigesetzt. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit darf man annehmen, dass jedenfalls Graf Johann Esterházy (1750 – 1784), ein Schwager von Gräfin Barbara, der unverheiratet mit 34 Jahren starb und sich sonst nicht besonders hervorgetan hat, in der St. Anna Kapelle beigesetzt wurde. Er stiftete 1775 das Andachtsbild der Hl. Anna Selbdritt, womit er wohl eine reputierliche Grablege für sich selbst vorbereiten wollte. In der Frauenkirchener Basilika wurde er jedenfalls nicht beigesetzt. Der Maler dieses schlichten Bildes ist Ignaz Schedl aus Sarndorf (ung. Csun, slow. Cunovo) bei Preßburg, die Quittung für die Bezahlung seiner Arbeit ist nämlich erhalten.

²¹⁰ Auch in den Kanonischen Visitationen werden Kapelle und Einsiedelei nicht erwähnt.

Lithium

Zwanzig sage 20 fl. Rheinisch welche ich Endes gefertigter á Conto meiner
 Arbeit lauth Contract auf dem auferbauenden altar in der Gattendorfer anna Capeln
 von dem hoch geborenen Grafen Johann v. Eszterházy Richtig und baar empfangen
 habe.
 Preßburg den 6ten Xbris 775.
 Ignacij Schedl Mahler
 in Särndorf.

Quittung

per zwanzig sage 20 fl. Rheinisch welche ich Endes gefertigter á Conto meiner
 Arbeit lauth Contract auf dem auferbauenden altar in der Gattendorfer anna Capeln
 von dem hoch geborenen Grafen Johann v. Eszterházy Richtig und baar empfangen
 habe.

Preßburg den 6ten Xbris 775

Ignacius Schedl Mahler
 in Särndorf



Krypta mit leider sehr durchfeuchteten Mauern
 beiderseits der Stiege sind Sargnischen erkennbar



*Altar der St. Anna Kapelle
mit dem Andachtsbild der Hl. Anna Selbdritt*

Aber kommen wir nach diesem kleinen Exkurs über Grablegen außerhalb des Ortsfriedhofs, in der Pfarrkirche und in der St. Anna Kapelle, wieder auf unseren Friedhof zurück. Das zentrale Denkmal²¹¹ auf jeden Friedhof ist die Kreuzesdarstellung.



Unser Friedhofskreuz heute und einst. Auch hier wurden die Lebensbäume abgesägt, ein heute völlig fehlendes Gespür für Ästhetik und spirituelle Symbolik ist wohl kaum zu übersehen.

1959 beschloss der Pfarrgemeinderat ein neues Kruzifix auf dem Friedhof zu errichten.²¹² Man entschied sich für ein Granitkreuz mit einem Corpus aus Leichtmetall, welches bereits im folgenden Jahr aufgestellt und geweiht werden konnte. Das Kreuz ist das spirituelle Zentrum des Friedhofs, auf das hin das ganze Areal rundherum ausgerichtet und ihm untergeordnet ist, gemäß dem Wort des Apostels Paulus (1 Kor 1,22 f.):

*Die Juden verlangen Wunder, die Griechen Beweise,
wir aber predigen den gekreuzigten Christus.*

Auf dem Konzil zu Ephesos 431 wurde das Kreuz offiziell als Zeichen des Christentums eingeführt. Bis dahin war es das Monogramm „Chi-Rho“ ✠ die drei Anfangsbuchstaben des Wortes „Christus“.

²¹¹ Das Wort „Denkmal“ hat durchaus etwas mit „denken“ zu tun, „-mal“ entstammt dem Mittelhochdeutschen und bedeutet soviel wie „Markierung“. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ist also „Erinnerungszeichen“ oder „Gedankenanstoß“.

²¹² Siehe: R. Kirchmayer, Kirche, Pfarre und Priester in Gattendorf, in: Gattendorfer Rückblicke, Band 2, 2006, S. 60

Der senkrechte Balken des Kreuzes kann als die Beziehung Gott – Mensch gedeutet werden, der waagerechte Balken als die Beziehung zwischen den Menschen. Das Bekreuzigen als sichtbares Bekenntnis zum Christentum war bereits im 3. Jahrhundert allgemein üblich. Im Kreuz ist das ganze Wesen des Christentums zusammengefasst und deswegen gebührt ihm auch in unserem abendländischen Kulturkreis ein einzigartiger Stellenwert, nicht nur auf dem Friedhof, sondern auch in den Wohnungen und in öffentlichen Gebäuden. Besondere Förderung erfuhr die Kreuzverehrung im Mittelalter durch die Franziskaner und in der Barockzeit durch die Jesuiten und Kapuziner. Während die Franziskaner eine Leidensmystik entwickelten, förderten die Jesuiten die Herz-Jesu-Verehrung, die zu einem wesentlichen Bestandteil der „Pietas Austriaca“, der barocken österreichischen Frömmigkeit, wurde. So wie die verstorbenen Alt-Gattendorfer in früheren Zeiten um die Kirche herum beigesetzt wurden, so werden sie heute um das Friedhofskreuz herum beerdigt.



Kreuz in der St. Anna Kapelle



Corpus des Kreuzes aus der ehemaligen Eremitage

In Gattendorf gibt es mehrere Kreuzdarstellungen, nicht nur auf dem Friedhof und in den sakralen Gebäuden, sondern auch in schlichterer Form an Feldrainen. Besonders eindrucksvoll ist das Kruzifix in der St. Anna Kapelle und der Corpus des Kreuzes aus der Eremitage, die einst neben der Kapelle stand.²¹³ Ersteres entstand im 2. Drittel des 18. Jahrhunderts. Das geneigte Haupt mit dem herabfließenden Haar hat als Typus

²¹³ Siehe: K. Derks, Die St. Anna Kapelle bei Gattendorf, 2003

seinen Ursprung in der Heiligenkreuzer Werkstatt des Giovanni Giuliani. Der Corpus des Eremitage-Kreuzes wurde erst viele Jahre nach dem Brand des Einsiedlerklause 1945 neben der Kapelle, an einem Baum lehnd und bis an das Lententuch ins Erdreich eingesunken, gefunden. Beim Brand der ehemaligen Einsiedelei war es wahrscheinlich ins Freie getragen worden und wurde dann vergessen. Das Kreuz und die Arme der Christusfigur sind durch Brand und Fäulnis zerstört, allein der Corpus blieb weitgehend unversehrt erhalten.²¹⁴

Aber das führt nun zu der Frage: Wann wurde der Ortsfriedhof eigentlich angelegt? Auf der bereits erwähnten Walter-Karte aus dem Jahre 1754 ist der Friedhof noch nicht eingezeichnet. Der älteste uns bekannte Grabstein, der leider 1991 ohne Not zerschlagen wurde, gehörte einem „Jungher Jacob Griminger“²¹⁵, der am 22. Juni 1777 im Alter von nur 18 Jahren verstarb. In diesem Zeitraum zwischen 1754 und 1777 muss der Friedhof also angelegt worden sein. Dieser Zeitpunkt lag noch vor dem Erlass des Hofdekrets Kaiser Josephs II. im Jahre 1782, gemäß dem um Kirchen herum keine Beisetzungen mehr stattfinden durften. Das Areal um die Kirchen herum war praktisch immer überbelegt, was letztlich - besonders in den Städten - zu einem hygienischen Problem und zu erheblicher Geruchsbelastung führte.²¹⁶ Nach wenigen Jahren wurde diese Verordnung - wie die meisten von Kaiser Joseph II. - wieder zurückgenommen.

Ein besonderer Blickfang auf dem Friedhof ist die Maria-Hilf-Säule. Wie die Walter-Karte beweist, gab es 1754 den Ortsfriedhof noch nicht und die Mariensäule befand sich auch noch nicht an ihrem jetzigen Standort, sondern etwa dort, wo heute das Gemeindeamt steht. Wann die Säule errichtet wurde ersehen wir an der Jahreszahl 1745 auf Vorderseite des Sockels. Irgendwann zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden am Hauptplatz im Bereich des heutigen Gemeindeamtes und der Polizei mehrere Gebäude errichtet, darunter auch das Dreißiger-Mauthaus²¹⁷. Wahrscheinlich

²¹⁴ Der Corpus befindet sich im Besitz des Autors.

²¹⁵ „Griminger“ ist offenbar eine nicht korrekte Schreibvariante von „Kreminger“ (nur ein „m“!). In den Taufmatrikeln der Pfarre ist unter dem 7. Juli 1758 ein Jakob, Sohn des Josef Kreminger und seiner Frau Kunigunde eingetragen. Seine Beisetzung ist in den Matrikeln merkwürdigerweise nicht verzeichnet. Als Junker bezeichnete man im 18. Jhd. Offiziersanwärter, die sich in der Regel aus dem Adel rekrutierten. Möglicherweise verstarb Jakob Kreminger als Angehöriger der Armee Maria Theresias nicht in Gattendorf.

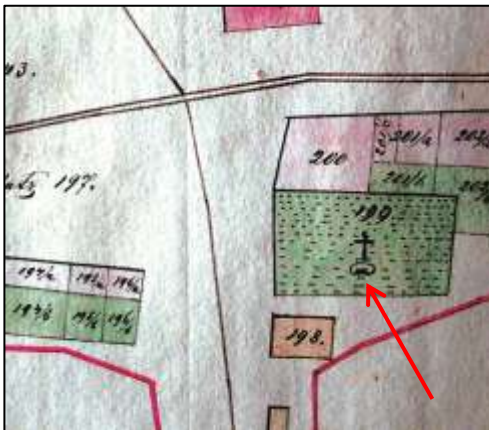
²¹⁶ In der „Dom-Szene“ in Goethes Faust I. spricht Gretchen: „Nachbarin, Euer Fläschchen!“ Der Geruch, der von den Gräbern ausgehend damals in jeder Kirche schwebte und ihre Schwangerschaft sind zu viel für Gretchen. Um nicht zu kollabieren erbittet sie sich von ihrer Banknachbarin deren Riechfläschchen, welches Damen seinerzeit stets mit sich führten.

²¹⁷ Die Dreißiger-Maut war ein Grenzzoll zwischen Österreich und Ungarn und ist nicht mit der Gattendorfer Herrschaftlichen Brückenmaut zu verwechseln. Der herrschaftliche Mauteinnehmer wohnte im Haus O.D. 41 (Fam. Cserna), die königlichen Mauteinnehmer hatten ihr Zollamt etwa dort, wo sich heute der Polizeiposten befindet. Während der Grenzzoll in die Staatskasse floss, gehörte die Brückenmaut den Gattendorfer Herrschaftsinhabern, die allerdings davon den Erhalt der Brücke finanzieren mussten. Siehe: R. Kirchmayer, Vom Dreißigstamtsgebäude zum Gemeindeamt, in: Gattendorfer Rückblicke, Band 5, 2009, S.215 ff.

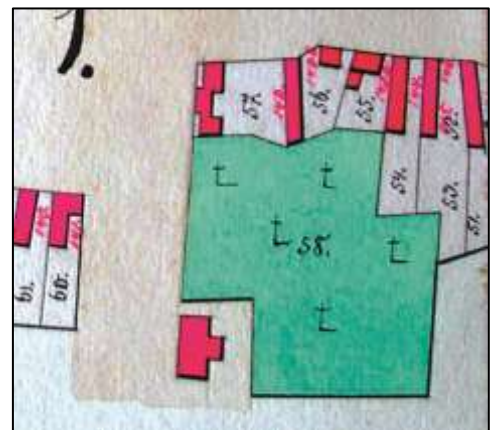
aus diesem Anlass versetzte man die Mariensäule auf den Ortsfriedhof, jedoch nicht gleich an die Stelle, an der sie heute steht. Wie man dem Plan entnehmen kann, wurde in dieser Zeit der Friedhof auch nach Südosten hin erweitert.



Walterkarte 1754



Ortsplan 1851



Ortsplan ca. 1890

Ortsplan 1856



Eine zweite Erweiterung erfolgte bis spätestens 1891 und ist auf dem Ortsplan nachvollziehbar. Dabei dürfte die Mariensäule dann auf den Platz gestellt worden sein, an dem sie heute noch steht.

Aus welchem Anlass oder mit welcher Intention wurde diese Säule errichtet? Als Bezug auf ein großes politisches Ereignis bietet sich 1745 nur der Friedensschluss zu Dresden an, durch den der Zweite Schlesische Krieg (1744 - 45) beendet wurde. Die ehemals österreichischen Gebiete in Schlesien gingen endgültig verloren, aber im Gegenzug versprach König Friedrich II. von Preußen, genannt der Große, Franz Stephan von Lothringen, den Gatten Maria Theresias, bei der Wahl zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nationen seine Stimme zu geben. Damit saß nach dreijähriger Regierung des Wittelsbachers Kaiser Karl VII. wieder ein Mitglied der Familie Habsburg auf dem Kaiserthron.

Ob dies der kaisertreuen Familie der Esterházy ein hinreichender Grund für eine derartige Motivgabe war, können wir nicht mehr nachvollziehen, es wäre durchaus denkbar, aber natürlich gäbe es auch zahlreiche weitere Möglichkeiten. Vielleicht kommt man der Auslösung der Anlassfrage eher über die spätbarocke Ausprägung der Marienverehrung näher und dazu lohnt es sich durchaus wieder etwas weiter auszuholen.



Bereits im 2. Jahrhundert gab es eine Verehrung Mariens, wie sie in den Apokryphen, etwa im Protoevangelium des Jakobus, zum Ausdruck kommt. Auf dem Konzil zu Nicaea 325 wurde der Streit zwischen Arius und Athanasius - und damit die Trinitätslehre - dahingehend entschieden, dass Christus seinem Vater nicht wesensähnlich, sondern wesensgleich sei. Die Dogmatisierung Marias als „Theotokos“, als Gottesgebälerin, auf dem Konzil von Ephesos war dann 431 die logische Konsequenz. Ein weiterer wichtiger Beschluss war Maria immer in Verbindung mit ihrem Sohn, auf den sie hinweist, darzustellen. Dies war eine höchst sinnvolle Entscheidung, denn schon sehr bald nach dem Konzil entwickelte sich eine intensive Marienverehrung, die im Laufe späterer Jahrhunderte bisweilen merkwürdige und übertriebene Formen annehmen konnte.

Schöppinger Madonna, ca. 1485

Nach der Eroberung Konstantinopels 1453 begann das unruhige Zeitalter der Türkenkriege. Hier prallten Kreuz und Halbmond, Symbole für das Christentum und den Islam, mit äußerster Macht aufeinander. Die Rolle, die Maria dabei spielte, schrieb man ihr aufgrund einer Stelle in der Offenbarung des Johannes (Offb 12, 1 ff.) zu:

*Eine Frau erschien, die war mit der Sonne bekleidet, hatte den Mond unter ihren Füßen und trug auf dem Kopf eine Krone von 12 Sternen.*²¹⁸

Der „Mond unter ihren Füßen“ wurde als Sieg Mariens über die osmanischen Heerscharen gedeutet²¹⁹ und so trugen christliche Heere zur Schlacht ein Bildnis Mariens voran, neben dem Kreuz.²²⁰ Nach der Einnahme Konstantinopels strebte Sultan Mechmed II. (1432 – 1481) danach seine Gebietsgewinne nicht nur festigen, sondern auch auszudehnen. Mit einer Eroberung der strategisch äußerst wichtigen Stadt Belgrad wollte er das Tor nach Ungarn weit aufreißen, wodurch einer osmanischen Expansion nach Mitteleuropa nichts mehr im Wege gestanden hätte. Mit einem riesigen Heer von 150.000 Kriegern erschien er 1456 vor Belgrad, das nur von 7.000 Christen verteidigt werden konnte. Die Wälle der Stadt waren bereits sturmreif geschossen, als Johann Hunyadi (1387 – 1456) mit einem Ersatzheer anrückte und angefeuert vom Franziskaner Johannes Capistranus (1386 – 1456), der zu diesem Kreuzzug aufgerufen hatte, schlug er die Osmanen mit dem Schlachtruf „Jesus und Maria!“ zurück.

Die Belagerung Belgrads war für die Christenheit eine Zeit größter Gefahr gewesen, aber die erste massive Bedrohung Europas durch die Osmanen war damit vorerst abgewendet.

In Rom saß seit 1555 Kalixt III. (1378 – 1458) auf dem Stuhl Petri, der erste Borgiapapst. Obwohl persönlich durchaus bescheiden, frönte er einem geradezu grenzenlosen Nepotismus. Andererseits widmete er sein ganzes Pontifikat tatkräftig dem Kampf gegen die Türken. Zu dessen Finanzierung verkaufte er große Teile des Kirchenschatzes und er initiierte einen Kirchenbrauch, der noch heute gepflegt wird, auch wenn kaum jemand dessen ursprüngliche Bedeutung heute noch kennt. Er war es, der befahl im ganzen Abendland mittags die Kirchenglocken zu läuten. Das Geläut sollte alle Gläubigen zu einem Gebet für den Sieg der Ungarn über die Türken vor Belgrad aufrufen. Als dann der Sieg fast wider alle Erwartungen errungen war,

²¹⁸ Deshalb wird Maria oft mit einem Sternenkranz aus 12 Sternen dargestellt, gleichzeitig ist die Zahl 12 die Zahl der Vollendung. Nur ein anderer Heiliger wird mit einem Sternenkranz dargestellt, der Hl. Johannes Nepomuk. Dessen fünf Sterne stehen für die Buchstaben des Wortes „tacui“, das heißt: „Ich habe geschwiegen!“ Damit ist gemeint, dass er das Beichtgeheimnis um den Preis seines Lebens nicht verletzt hat. Auch er wurde nach seiner Kanonisation 1729 eine Galionsfigur der Gegenreformation.

²¹⁹ Hier klingt auch eine gern fehl interpretierte Stelle aus der Genesis an (1 Mos 3, 15): „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe,...Sie wird deinen Kopf zertreten ...“

²²⁰ Der Mond stellt sich nicht nur als Vollmond oder Neumond dar, sondern während der meisten Zeit seines Zyklus als Mondsichel. Deshalb wurde Maria seit der Gotik auf einer Mondsichel dargestellt.

hielt er seine Anordnung dennoch aufrecht. Das Mittagsgebet sollte von nun an für alle Zeiten als Danksagung und Ausdruck der Freude über diesen Sieg gesprochen werden.



Johann Hunyadi



Johannes Capistranus



Mechmed II.



Papst Kalixt III.

Dies war der Ursprung des Angelusläutens, welches um 6 Uhr, um 12 Uhr und um 18 Uhr ertönt und welches den Ablauf des bäuerlichen Tages strukturierte. Das erste Läuten rief zur Arbeit, das zweite zum Essen und das dritte beendete die Tagesarbeit. Während des Läutens hatte streng jegliche Arbeit zu ruhen und ein jeder Christenmensch musste drei Vater Unser und drei Ave Maria beten, was besagt: Nichts ist wichtiger als das Gebet.

Daraus entwickelte sich bald das Angelusgebet, so wie wir es heute noch kennen. Der Wortlaut bezieht sich auf den Verkündigungsdialog des Erzengels Gabriel und Marias (Lk 1, 46 ff.), womit wir uns dem Thema Mariensäule wieder annähern.

Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft und sie empfing vom Heiligen Geist.

Ave Maria ...

Maria sprach: Siehe ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort.

Ave Maria ...

Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.

Ave Maria ...

Alle Arbeit ruht!



Ein jeder wusste aufgrund täglicher Erfahrungen, dass er nicht direkt zu einem der Großen und Mächtigen hingehen konnte um ihm ein Anliegen vorzutragen. Er brauchte einen Fürsprecher, einen Menschen, der zwischen Klein und Groß zu vermitteln wusste. Diese Erkenntnis übertrug man mit einer gewissen Logik in den transzendenten Bereich, woraus mit der Zeit eine Heerschar von Fürsprechern und Nothelfern erwuchs, unter denen Maria den vornehmsten Platz einnahm. Sie wurde als Mutter des Herrn bevorzugt in der Hoffnung auf ihre Vermittlungshilfe angerufen. Allzu menschlich freilich waren gewisse skurrile Ausprägungen der Heiligenverehrung, im Besonderen auch die Volksfrömmigkeit der Marienverehrung, die oft weit über eine fundierte Theologie hinausging. Die Reformation zu Beginn des 16. Jahrhunderts nahm manche Entwicklungen zurück, die als unbiblisch erachtet wurden. Martin Luther selbst, aber auch Melancthon und andere Reformatoren, sahen in Maria durchaus ein großes Vorbild im Glauben, lehnten aber ihre und der unzähligen Heiligen Anrufung ab. Dies kommt in Luthers Übersetzung und Kommentierung des Magnifikats (Lk 1,46 ff.), des Lobgesangs Marias bei der Verkündigung durch den Engel des Herrn, überdeutlich zum Ausdruck (Angelusläuten !). Maria durfte sehr wohl als Vorbild im Glauben betrachtet und verehrt werden, jedoch wurde ihre Anrufung abgelehnt.

Hier entstand aber nun eine schwer zu überbrückende Kluft, die durch vielleicht übertriebenes Beharren auf Standpunkten sowohl auf katholischer als auch auf

reformatorischer Seite vertieft wurde. Die theologischen Probleme waren für das einfache, ungebildete, des Lesens unkundige Volk natürlich völlig uninteressant. Sie gingen schlicht an ihnen vorbei und man richtete sich nach dem was der Pfarrer und die Herrschaft sagten. Man hatte keine andere Orientierung.

Im katholischen Bereich wurde die Marienverehrung zum politischen Instrument der Gegenreformation ausgebaut, wobei sich der Orden der Jesuiten besonders eifrig betätigte. Bei der ersten großen Schlacht des 30-jährigen Krieges 1620 am Weißen Berg stürmten die kaiserlichen Truppen mit dem Schlachtruf „Sancta Maria!“ vor und nahmen die böhmischen Stellungen, die für uneinnehmbar gehalten worden waren. Kaiser Ferdinand II. (1578 – 1637) befahl daraufhin für alle Zeiten seine Truppen hätten als offizielles Feldzeichen ein Marienbild voran zu tragen.



*„St. Anna Selbdritt“ in der
St. Anna Kapelle*

Auch die Verehrung der „Hl. Anna Selbdritt“²²¹, die bereits im Hochmittelalter bekannt war, gewann im Jahrhundert nach der Reformation eine ungeahnte Beliebtheit und gehört ebenfalls in den Bereich der gegenreformatorischen Marienverehrung.

Das Protoevangelium des Jakobus, das nicht zum biblischen Kanon gehört, sondern zu den Apokryphen Schriften, wurde im 2. Jahrhundert niedergeschrieben. Es berichtet, dass Anna, die Frau des Tempelpriesters Joachim, nach 20 Jahren Ehe noch immer kinderlos war. Ein Engel erschien beiden und kündigte die

Geburt ihrer Tochter Maria an.²²² Diese Ereignis wird als das Kirchenfest „Maria Empfängnis“ am 8. Dezember gefeiert. Deshalb wurde die Hl. Anna von vielen Frauen, die keine Kinder bekamen, hoch verehrt. Im weiten Umkreis gab man diesen Frauen den Ratschlag: „Geh nach Gattendorf zu St. Anna!“

Bereits 30 Jahre bevor das Altarbild der St. Anna Kapelle gemalt wurde, hatte man, wie bereits ausgeführt, 1745 die Maria-Hilf-Säule errichtet, der aktuelle Anlass lässt sich wohl nicht mehr erheben. Zum Verständnis ziehen wir auch hier wieder die

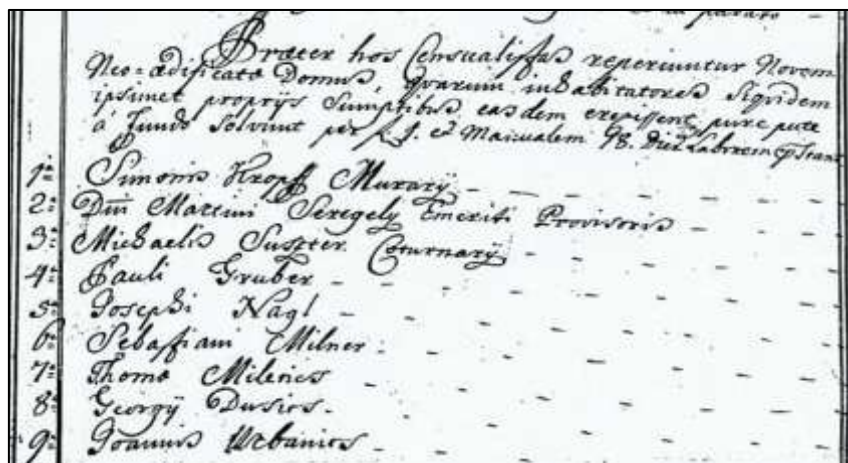
²²¹ „selbdritt“ ist eine alte Formulierung und bedeutet „Teil einer Dreiergruppe“

²²² Eine Parallele zur Verkündigung der Geburt Johannes des Täufer (Lk 1, 5 – 25) ist nicht zu übersehen.

Walter Karte heran, auf der 1754 südlich der heutigen B₁₀ noch keine Bebauung erkennbar ist. Laut der Herrschaftlichen Steuerkonskription 1772²²³ waren neun Häuser rechterhand der Straße nach Zurndorf beginnend an der Bahnstraße neu erbaut worden. Diese Häuser entsprechen den heutigen Adressen U. Hauptstraße 2 (Nagy Hilda) bis U. Hauptstraße 18 (Kowanda Charlotte). Die Bahnstraße war damals ein in Richtung Gols führender, etwa 30 Meter breiter Ochsentrieb und dort standen bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts keine Gebäude. Der Bereich Untere Hauptstraße dürfte samt Schüttkasten ehemals Teil des Babocsay'schen Besitzes gewesen sein²²⁴, der auf dem Exekutionsweg im Dezember 1771 von Baron Ignatz Babocsay an die Brüder Karl und Johann Brentano di Cimaroli überging.²²⁵ Möglicherweise wurde der gegenständliche Teil sogar von Graf Kasimir Esterházy (1749 – 1802) oder noch von seiner Mutter Gräfin Amalia Esterházy (1724 – 1799) durch Kauf oder Tausch erworben, damit sich ihre Untertanen dort ansiedeln konnten. Der (übersetzte) Text der Konskription von 1772 lautet:

Zusätzlich zu den [üblichen] Abgaben haben die Bewohner der 9 neu erbauten Häuser, welche diese für sich auf eigene Kosten erbaut haben, insgesamt je Grundstück 1 Gulden zu zahlen und 18 Tage Handroboten zu leisten.

Anlass der Aufnahme dieser Konskription war der Austritt des langjährigen Verwalters Martin Seregely, der damit seinem Nachfolger Samuel Csemecz die Amtsgeschäfte übergab. Es werden die Namen der Hausbesitzer aufgelistet, darunter auch das zweite Haus mit Martin Seregely selbst:



Konskription 1772

²²³ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Bgld. Landesarchiv Eisenstadt, Mikrofilm Rolle 295, Bild 396

²²⁴ Die Mariensäule wurde jedoch sicherlich nicht von der Familie Babocsay gestiftet, weil der letzte der Babocsay kaum über überausreichende finanzielle Mittel verfügt haben dürfte und weil der Ort, an dem sie erstmals aufgestellt wurde, eindeutig zum Esterházy'schen Bereich Gattendorfs gehörte.

²²⁵ Siehe: Gattendorfer Rückblicke, Band 1, 2005, S. 153 ff.: K. Derks, Die Babocsay'sche und die Brentanoische Herrschaft zu Gattendorf

In der Koskription von 1777²²⁶ werden nur mehr acht Häuser aufgelistet, wahrscheinlich stand eines leer. Nur drei Hausbesitzer, die bereits 1772 genannt werden, kommen auch 1777 vor. Auch Martin Seregely dürfte von Gattendorf fort gegangen sein, da er während dieses Zeitraums nicht in den Sterbematrikeln aufscheint. Den eigentlich interessanten Hinweis finden wir aber in einer Überschrift:

Inquilini Domiciliati ad Mariahilf nuncupati.

Das heißt: *Behauste Einwohner „bei Maria Hilf“ genannt.*

A handwritten list of tenants in Maria Hilf, 1777. The title is 'Inquilini Domiciliati ad Mariahilf nuncupati'. The list contains eight entries, each with a number and a name, followed by a series of dots and the number '90'.

<i>Inquilini Domiciliati ad Mariahilf nuncupati</i>	
46. Martinus Schneider	90,
47. Johann Stromeier	90,
48. Gaudus Gruber	90,
49. Simon Collet	90,
50. Sebastian Miller	90,
51. Thomas Milletites	90,
52. Georgius Dusics	90,
53. Josephus Cdez	90,

Die Ried-Benennung „Maria-Hilf-Breite“ war offenbar bereits bekannt, bevor die Häuser an der Unteren Hauptstraße erbaut wurden. In den Konskriptionen 1804, 1808 und 1806²²⁷ ist die Bezeichnung „Maria-Hilf“ noch bekannt:

1804 *Anmerkungen zu den Herrschaftlichen Allodialäckern*²²⁸ XI. Ried: hinter dem Friedhof und Bretonischen Kleinhäuslern, sonst Maria Hilf Preiten genannt

An einer anderen Stelle heißt es:

Vorhin Maria Hilf Preiten genannt

Die Worte „vorhin“ und „sonst“ weisen darauf hin, dass eine mehr oder weniger offizielle Umbenennung der Ried XI durch die Herrschaft – von wem sonst – vorgenommen worden war. Den Grund dafür kennen wir nicht. Die Umbenennung wurde aber nur sehr zögerlich akzeptiert, denn in den folgenden Konskriptionen finden wir wiederum die Bezeichnung „Maria Hilf“ ohne einen kommentierten Zusatz.

²²⁶ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Bgld. Landesarchiv Mikrofilm Rolle 284, Bild 174

²²⁷ Esterházy-Archiv Sohler Linie, im Bgld. Landesarchiv Mikrofilm Rolle 295, Bilder 443, 446, 460, 490

²²⁸ *Allodialäcker* sind Felder, die von der Herrschaft selbst, mit Robot- oder Meierhofarbeit, bebaut werden, im Gegensatz zu den Urbarialäckern, die von den Bauern in Eigenbewirtschaftung bestellt werden.

1808 *Brache A, B, C, Maria Hilf 33 2/8 Joch*

1812 *3. Calcatura²²⁹, welche in Brache liegt, A, B, C, Maria Hilf*

Offensichtlich besteht im Jahre 1804 eine Verbindung zum Brentanoischen Besitz. Wurden die Esterházy'schen Untertanen wieder an die Brentanoische Herrschaft abgetreten? Durch die Eintragung in der Konskription 1804 ist die Lage der „Maria-Hilf-Breite“ jedenfalls exakt definiert:

hinter dem Friedhof und Brentanoischen Kleinhäuslern

Dieser Gattendorfer Herrschaftsteil wurde 1809 von Gräfin Barbara Esterházy definitiv erworben um damit ihren Besitz zu arrondieren. Nach 1812 klafft leider ein großes Loch in dem Teil des im Landesarchiv zugängigen Esterházy-Archivs. Hier hilft aber ein Plan der Ortschaft²³⁰ aus dem Jahre 1856 weiter: Die Bezeichnung „Maria-Hilf-Breite“ kommt nicht mehr vor, sie ist untergegangen in der Riedbezeichnung:

Ried XXII, Große Bauernäcker, Unterfeld

Das heißt, spätestens 1856 ging der Name „Maria-Hilf-Breiten“ unter und verlor sich aus dem Sprachgebrauch. Was jedoch der Umbenennung nicht zum Opfer fiel, war die Mariensäule, die inzwischen, wahrscheinlich 1840, von ihrem ursprünglichen Standort weg auf dem Friedhof aufgestellt worden war, und damit sind wir wiederum nach einer kleinen Abschweifung beim Thema Mariensäule angekommen. Doch zunächst: Wie entstand die „Maria-Hilf-Verehrung“? Diese Frage führt uns wieder bis an die Wurzeln der Reformation.

Im italienischen Wallfahrtsort Loretto entstand 1531 die so genannte „Lauretanische Litanei“, ein Wechselgesang zur Anrufung und Verehrung Marias. Von dieser Litanei angeregt malte Lukas Cranach d. Ä. (nach) 1537 das Andachtsbild „Maria mit dem Kind“, eine Auftragsarbeit für die Dresdner Kreuzkirche.



*Links:
Lukas
Cranach d. Ä.*



*Rechts:
Maria-Hilf-
Andachtsbild
(Original)*

²²⁹ *Calcatura* = Dritt-Teil der Dreifelderwirtschaft (Winter-, Sommeranbau und Brache)

²³⁰ Grenzvermessungs-Skizze No. 1 der Gemeinde Gattendorf 1856, im Bgld. Landesarchiv, Sign. N.5A/5A

Das Gemälde galt als „reformiertes Marienbild“, an dem sogar Martin Luther keinen Anstoß nahm, weil Maria ohne irgendwelche Attribute als einfache Bürgersfrau mit ihrem Knaben auf dem Schoß dargestellt wird. Lukas Cranach (1472 – 1553) war Hofmaler des Kurfürsten Friedrich des Weisen, der seine schützende Hand als Landesvater über Martin Luther hielt. In Wittenberg, der Hochburg der Reformation, besaß er ein Apothekenprivileg, wurde Ratsherr und Bürgermeister. Als guter Freund Martin Luthers waren er und seine Frau sogar 1525 bei dessen Heirat mit Katharina von Bora deren Trauzeugen. 1553 verstirbt Lukas Cranach in Weimar. Obwohl Cranachs Freund Martin Luther persönlich keine Einwände gegen das Bildnis gehabt hätte, wurde es dennoch im Gefolge der Bilderfeindlichkeit der späteren Reformation aus der Dresdner Kreuzkirche entfernt und in die Bildergalerie des Kurfürsten gebracht. 1611 reiste der Fürstbischof von Passau, Erzherzog Leopold (1586 – 1632), ein Bruder Kaiser Ferdinands II. (1578 – 1637), in diplomatischer Mission nach Dresden, wo er das Marienbild als Gastgeschenk von Kurfürst Johann Georg I. (1585 – 1656) erhielt. So gelangte das Cranach-Gemälde in die Hofkapelle der Residenz nach Passau. Da man es spontan sehr schätzte, wurde noch im gleichen Jahr eine Kopie angefertigt. Als Erzherzog Leopold dann 1619 Statthalter von Vorderösterreich und Tirol wurde, nahm er das Marienbild mit in die Hofburg nach Innsbruck. 1650 wurde es in den Hochaltar des Domes eingebaut, wo es sich noch heute befindet.

Die Kopie des Bildes verblieb in Passau, wo man zu dessen Verehrung eigens eine Kirche erbaute, die heutige Paulanerkirche, welche sich bald zu einem bedeutenden Wallfahrtsort entwickelte. Als Kaiser Leopold I. (1640 – 1705) während der Türkenbelagerung Wiens 1683 nach Passau fliehen musste, von wo aus er versuchte die Befreiung Wiens zu organisieren, wallfahrte er täglich zu dem Marienbild und betete davor um Beistand und Hilfe. Am 12. September fand die Entscheidungsschlacht um Wien statt. Die Tageslosung lautete „Maria hilf!“ Nachdem die Osmanen vor Wien vernichtend geschlagen waren, übernahm man den Schlachtruf der früheren Reformationskriege und ließ ihn auch in allen Türkenkriegen erschallen.

Bemerkenswert ist, dass die Kopie eines Marienbildes, von einem reformatorisch gesinnten Maler gestaltet, zur Ikone der Gegenreformation wurde. Bald ging man dazu über das Bild als Vorlage für Steinskulpturen zu nehmen und überall in katholischen Landen wurden „Maria-Hilf-Säulen“ aufgestellt. In dieser Tradition ist auch die Mariensäule auf unserem Friedhof zu sehen.

Das Kind streckt seiner sitzenden Mutter schutzsuchend die Hände entgegen. Diese hält ihrerseits das Kind fest mit beiden Händen, schaut aber mit ernstem Blick über den Knaben hinweg auf den ihr zugewandten Betrachter. Die theologische Aussage besteht darin, dass sich die Menschen Hilfe suchend an Maria wenden dürfen, die sie auch annimmt und tröstet, ihnen aber Leid und Tod, so wie ihrem Sohn, nicht ersparen kann.



Wie bereits ausgeführt wurde die Mariensäule wahrscheinlich 1840 von ihrem Standort am Hauptplatz gegenüber der Pfarrkirche auf den Friedhof versetzt. Der Anlass ist auf der Rückseite verzeichnet:

*R : p : I : N:
Krieghammer
A : 1840*

Diese Abkürzungen lassen sich auflösen in:

*Renovatur per Johannem Nepomucenem
Krieghammer
Anno 1840*

Das heißt: *Sie (die Säule) wurde
renoviert durch Johannes Nepomuk
Krieghammer
im Jahre 1840*



Sockel, Rückseite

Aber wer war dieser Herr Johannes Nepomuk Krieghammer, dessen Name heute in Gattendorf gänzlich unbekannt ist? Hier hilft ein Blick in die alten Matrikelbücher der Pfarrgemeinde und tatsächlich finden wir dazu zwei passende Eintragungen im Tauf- und im Sterbebuch:

28. April 1825: *Anna Maria Walburga, eheliche Tochter des Joann. Nepomuk Krieghammer, Königlicher Dreißiger, und seiner Frau Anna Wimmer*

13. Juli 1840: *Walburga, 15 Jahre, Tochter des Herrn Dreißigers Johannes Nepomuk Krieghammer und seiner Frau Anna*

Damit ist das Rätsel um die Inschrift gelöst: Zum Gedächtnis an seine im Alter von nur 15 Jahren verstorbene Tochter Walburga lässt der Dreißiger Joh. Nep. Krieghammer die Maria-Hilf-Säule restaurieren und bei dieser Gelegenheit auf den Friedhof hinübersetzen. Wahrscheinlich wurde Walburga auch in unmittelbarer Nähe der Mariensäule beerdigt. Allerdings wurde die Säule, wie aus dem Ortsplan 1856 ersichtlich, zunächst ungefähr dort, wo sich heute das Friedhofskreuz befindet, aufgestellt. Vielleicht stand sie sogar noch einige Meter weiter rückwärts, fast am Feldrain. Das könnte darauf hindeuten, dass er Name „Maria-Hilf-Breite“, obwohl im offiziell Sprachgebrauch durch „Große Bauernäcker“ ersetzt, immer noch bekannt war. Anderenfalls hätte man sie sonst auch irgendwo hinstellen können. Irgendwann

später wurde sie dann noch einmal, vielleicht bei der zweiten Erweiterung des Friedhofs, in die Nähe der alten Pfarrscheune versetzt, an deren Stelle 1967 die Leichenhalle erbaut wurde. Sie wurde exakt mit Blickrichtung auf die Kirche hin ausgerichtet.



Säule vor 1986



Säule nach 2006

Mit der Zeit rankte sich dichter Efeubewuchs um die Säule und vom Kapitell war ein Stück abgebrochen, so dass die Skulptur instabil positioniert war und fast herunter gefallen wäre. 1986 entfernte man das Gestrüpp und beauftragte eine Renovierung, deren Jahreszahl jedoch nicht im Stein vermerkt wurde. Eine letzte Renovierung wurde mit Unterstützung des Bundesdenkmalamtes im Jahre 2006 durch den „Gattendorfer Kultur- und Verschönerungsverein“ vorgenommen. Diese Maßnahme war gewiss nicht zum Nachteil des Standbildes. In Unkenntnis der Beziehung zwischen der Mariensäule und der ehemaligen Maria-Hilf-Breite trat man in eine breite Diskussion ein die Säule auf öffentlichem Grund vor dem Friedhof aufzustellen. Dadurch sollte sie besser zur Geltung kommen, eine typische Fehlsicht unserer Zeit. Denn die Maria-Hilf-Säule muss nicht zur Geltung gebracht werden, sie drängt sich niemandem auf, vielmehr man muss zu ihr hingehen. Seit 269 Jahren schauen die Gattendorfer nun schon zu ihr hinauf, nicht immer und nicht alle, aber

dennoch. Wenn Sie das nächste Mal in die Nähe der Mariensäule kommen, so verweilen Sie doch einmal einen Augenblick und betrachten sie die Säule etwas genauer.



Im Laufe der Zeit entstand der Brauch, ungetauft verstorbene Kinder im Umfeld der Mariensäule zu bestatten und sie dadurch in gläubiger Gesinnung und zum Trost der Eltern dem Schutz Mariens anzuvertrauen. Bei diesen Kindern handelte es sich um Spätaborte und Totgeburten, die, aufgrund ihres eindeutigen Verstorbeneseins bei der Geburt, nicht mehr notgetauft werden konnten. Das waren früher zu Zeiten der

zahlreichen Hausgeburten und fehlender medizinischer Schwangerenbetreuung durchaus keine seltenen Ereignisse. Man übergab die kleinen Körper dem Totengräber, der sie dann ohne jegliche kirchliche Zeremonie in der Nähe der Säule eingrub. Diese ungetauft beerdigten Kinder werden „Limbuskinder“ genannt. Der Limbus ist ein mittelalterliches theologisches Konstrukt und bezeichnet den äußersten Kreis der Hölle, wo allerdings kein Leid geschieht. Hierin dachte man sich diese Kinder, die noch nicht zum Gebrauch der Vernunft gelangt waren, als unschuldig ihr Leben schon beendet war. Derartige Gedankenkonstrukte können für uns heute wirklich keine Relevanz mehr haben weil sie viel zu scholastisch sind. Der Brauch ist heute auch in Vergessenheit geraten, weil seit Jahrzehnten derart unglückliche Geburten fast immer im Spital stattfinden, das dann auch die „Entsorgung“ übernimmt. Heute gibt es auf dem Friedhof überhaupt nur mehr sehr wenige Kindergräber, die jedoch in auffallender Weise zumeist im Umkreis der Mariensäule liegen.



So gesehen ist der Ortsfriedhof ein offenes Buch, man muss nur verstehen es aufzuschlagen und zu lesen. Es erzählt uns unglaublich viele Dinge und Wissenswertes zur Ortsgeschichte, Bedeutes und auch Unbedeutes, aber immer Interessantes, thematisch oft weit über den kleinen Bereich des Friedhofs hinausgehend. In gleichem Masse, wie eine Gesellschaft mit ihrer Vergangenheit umgeht, so geht sie auch mit ihrer und ihrer Kinder Zukunft um. Das beweist die Geschichte. Bedenkt man, welche Beschädigungen in den letzten Jahrzehnten unter dem Oberbegriff „Verschönerungsmaßnahmen und Behübschungen“ auf dem Friedhof angerichtet wurden, so kann ein beklemmendes Gefühl kaum unterdrückt werden. Jeder hält sich für einen Experten. Zum Glück gibt es aber die überaus tröstliche Gewissheit, dass wir - und wo könnte man das besser begreifen als auf einem Gottesacker - an sich ziemlich unbedeutes sind und dass wir somit auch nicht allzu viel Bedeutes vernichten können.

Gräber bereits vergessener oder heute kaum mehr bekannter Menschen auf dem Gattendorfer Friedhof

Reinhard Kirchmayer, 2014

Obwohl noch viele Gräber aus der Zeit vor 1921, in der Gattendorf zu Ungarn gehörte, erhalten sind und gepflegt werden, hat sich nur der folgende Grabstein als einziger mit ungarischer Inschrift erhalten.

Wampetics Mátyás 1824 – 1877

Die ungarische Beschriftung des monumentalen Grabsteins lautet:

ITT NYUGOSZNAK
ISTENBEN BOLDOGELT HÁZASTARSAK
WAMPETICS MÁTYÁS
SZÜLETETT 1824 FEBRUAR 22^{EN}
MEGHALT 1877 NOVEMBER 5^{EN}

ÉS
WAMPETICS SZÜL FÜHRNSTAHL
TEREZ
SZÜLETETT 1830 AUGUSZTUS 24^{EN}
ÉS JOBBLETRE SZENDERÜLT
1907 NOVEMBER 27^{EN}

Áldas és béke lenyjen draga hamvaik felett



Wampetics Mátyás (* 22.2.1824, † 5.11.1877) war Bauer mit einer 3/8 Session und wohnte in Gattendorf HNr. 77. Seine Eltern waren Andreas Bampetich und Theresia, geborene Unger. Verheiratet war er ab 19.2.1851 mit Theresia Führnstahl (* 24.8.1830, † 27.11.1907), der Tochter von Franz Führnstahl und Theresia, geborene Domberger.

Im amtlichen Häuserverzeichnis von 1904 wurde der Name von Wampetics Theresia durchgestrichen und unter Anmerkungen als Aufenthaltsort Budapest eingetragen. Vermutlich ist sie zu einem ihrer Söhne gezogen. Das Haus Nr. 77 war ab dann im Besitz von Limbeck János und Laura (geb. Voss), die dort ein Gasthaus und eine Fleischerei errichteten.

Weder im Sterbebuch der Pfarre noch der Gemeinde Gattendorf ist 1907 und 1908 das Begräbnis von Wampetics Theresia eingetragen, was vermuten lässt, dass sie in Budapest verstorben ist und dort auch bestattet wurde. Ihr Name auf dem Grabstein in Gattendorf wurde vermutlich eingraviert, um sie in Erinnerung zu behalten.

Neben einigen Töchtern (Anna Maria, Katharina, Theresia) sind noch zwei Söhne (Ferenc und Mátyás) bekannt, die nach Budapest übersiedelt sind.

Wampetics Ferenc (* 13.11.1855, † 1929) wird im Budapester Adressbuch von 1880 als Gastwirt genannt, wohnhaft im VI. Bezirk (Nagy-Janos-ut. 18). Das Lokal

hieß „Tyúkketrec“ (Henderlkäfig). 1889 übernahm er das Restaurant Klemens im Stadtwaldchen und ließ das Gebäude 1894 wegen des bevorstehenden Millenniums²³¹ durch den Architekten Erwin Bauer umbauen. Das nun berühmt und bekannt gewordene Restaurant hieß einfach nur „Wampetics“. 1910 verkaufte er das Restaurant an Karl Gundel. Letzterer war der berühmte Gastronom, der neben vielen anderen Spezialitäten der Erfinder der Gundelpalatschinka war, die mit Rosinen und Nüssen gefüllt, mit flüssiger Schokolade und Rum übergossen und flambiert wird.

Sowohl im „Henderlkäfig“ als auch im Restaurant „Wampetics“ verkehrte viel Prominenz, wie Adelige, Künstler, Politiker und betuchte Bürger. Wampetics Ferenc nahm von manchen Malern unter seinen Gästen anstatt der Bezahlung ihrer Konsumation Gemälde an. Er hat das von Kornel Spanyol, einem Preßburger Künstler, gemalte Ölbild der hl. Elisabeth (Rosenwunder), das er um 4.000 Kronen in Budapest gekauft haben soll, 1908 der Gattendorfer Kirche geschenkt. Ab 1911 wird er in den Budapester Adressbüchern als Privatier bzw. als Gutsbesitzer oder Hausbesitzer bezeichnet, wohnhaft im VII. Bezirk, Jávör-ut. 13.



Wampetics Ferenc



Das 1889 von Wampetics Ferenc übernommene Lokal mit Gastgarten im Pester Stadtwaldchen nahe beim Zoo

²³¹ 1896 Feierlichkeiten zu 1000 Jahre Landnahme Ungarns durch die Magyaren.



*Restaurant von Wampetics Ferenc im Pester Stadtwaldchen nach dem Umbau 1894;
Die Ansichtskarte ist 1902 gelaufen.*



Gastgarten des Restaurants Wampetics im Stadtwaldchen

Wampetics Ferenc war mit der Bauerntochter Kottinger Maria (* 1855 wie ihr späterer Mann) aus Urbau, einem Ort südlich von Znaim direkt an der österr. Grenze, verheiratet. Ihre Eltern, Kottinger János und Schöbel Viktória waren Landwirte.

Marias Mutter war eine hart arbeitende Frau, die über 100 Jahre alt wurde. Damals war es üblich, dass ein Bauernsohn eine Bauerntochter zu heiraten hatte.



Foto des Ehepaares Wampetics Ferenc und Maria, geb. Kottinger.

Wampetics ging jeden Tag um 3 Uhr in der Früh selber einkaufen. Er überließ dies niemand anderem, da er ein ausgeprägtes Preis/Leistungsbewusstsein hatte. Seine Frau gebar 5 Kinder und kochte Tag für Tag in der Restaurantküche.

Eine Tochter war mit einem italienischen Grafen verheiratet. Ein Sohn, Wampetics Ferenc jun., wurde als Nachfolger für das Restaurant ausersehen, jedoch verstarb er 1911 an Diabetes. Die zwei älteren Brüder haben landwirtschaftliche Schulen besucht und somit den Beruf der Großeltern erlernt.

Wegen der Erkrankung von Ferenc jun. gab es keinen Nachfolger für das Restaurant und daher wurde es 1910 an Karl Gundel verkauft. In Nordungarn (Lörinci, einem Ort 60 km nordöstlich von Budapest im Komitat Nógrád) erwarb Wampetics einen großen Grundbesitz samt Schlösschen und widmete sich wieder der Landwirtschaft.

Der im Jahr 1910 ungefähr 1.020 ungarische Joch (ca. 440 ha) große Besitz wurde von den beiden Söhnen Károly, der auch Oberleutnant in einem Husarenregiment war, bzw. Imre, der ein berühmter Ruderer und Eisschnellläufer war, bewirtschaftet. Der Grundbesitz verteilte sich auf 785 Joch Ackerland, 200 Joch Wiesen, 10 Joch Weingarten und 25 Joch Garten und Baufläche. Auf dem Ackerland wurden neben Getreide noch 100 Joch Zuckerrüben und 60 Joch Luzerne angebaut. Sie hatten 20 „Muraközi“ Kaltblutpferde für die Arbeit und 4 amerikanische und 4 Kaltblutstuten. Der 158 Stück zählende Rinderbestand gliederte sich in 4 Stiere, 4 Zugochsen, 30 Mastrinder und 120 Milchkühe, die täglich 900-1000 Liter Milch lieferten, die in Budapest verkauft wurde. Außerdem besaßen sie auch einen international bekannten

Rennstall mit hochwertigen Pferden, die bei vielen Rennen liefen. 1948 wurde der Rennstall mit etwa 40 Pferden verstaatlicht.²³²



*Zwei Söhne von
Wampetics Ferenc:*

*Links:
Wampetics Imre
(* 1883)*

*Rechts:
Wampetics Károly
(1881-1955)*



Schlösschen der Fam. Wampetics in Lőrinci im Komitat Nógrád.

Im Restaurant Wampetics waren laut Überlieferung z.B. Ungarns wichtigste Schriftsteller wie Rippl-Rónai József, Móricz Zsigmond, Nagy Endre, der Maler

²³² Seite eines in ungarischer Sprache gedruckten Werkes von Rédey Judit, überreicht vom Museum für Handel und Gastgewerbe in Budapest, übersetzt von Monika Kreminger.

Csók István, der Schauspieler Csortos Gyula und der Bildhauer Kisfaludy Stróbl Zsigmond zu Gast.

Über Wampetics Ferenc kursieren in Budapest einige Anekdoten.

Nach damaligem Klatsch und Tratsch entstand hier eines der berühmtesten Rezepte Ungarns, die „Újházy Tyúklevés“. Das ist eine sehr reichhaltige Hühnersuppe, die heutzutage bei Hochzeiten oder großen Empfängen serviert wird. Der Anekdote nach war Újházy Endre, der berühmteste Schauspieler der damaligen Zeit, zu Gast und philosophierte über eine perfekte Hühnersuppe. Seine Ideen hat der Koch aufgegriffen und hat die Suppe über Wochen gemeinsam mit dem Schauspieler perfektioniert.

In dieser Art ist auch der „Újházy Fröcs“ (Újházy Spritzer) entstanden, welcher seither als ein gut bewährtes „Kater“-Mittel gilt. Dieser wird anstatt mit Wein und Soda mit Wein und Salzgurken-Wasser gemischt. (In Ungarn hat die selbst eingelegte Salzgurke eine große Tradition.)

Zu Ehren des Restaurants wurde eine bekannte Budapester „Schrammel“-Musikkapelle als „A Wampeticsbe járok vacsorázní, s hallgatom a katonazenét“ benannt.

Den Erzählungen nach war Wampetics ein sehr aufbrausender Mensch. Einmal erwartete er für ein Wochenende zwei- bis dreitausend Besucher und bereitete dementsprechend viele Lebensmittel vor. Da aber ein heftiges Gewitter kam und die Gäste ausblieben, trug er während es blitzte und donnerte die fertigen Brathendlin in den Gastgarten und warf diese, begleitet von fürchterlichen Schimpfwörtern und Flüchen, wie *„Da habt und fresst, ihr Engel, meine Gäste kommen heute ohnehin nicht mehr“* in Richtung zum Himmel.

Magyar Elek, der damals berühmteste Restaurantkritiker, war von einer weiteren Spezialität des Hauses begeistert, der Krabbensuppe. Diese war in Wein mit sehr vielen verschiedenen Gemüsesorten, Schlagobers und Eiern hergestellt worden.

Nach einer weiteren Anekdote war Podmaniczky Frigyes, ein Baron und sehr wichtiger Politiker, sehr oft zu Gast im „Wampetics“. Es kam immer wieder vor, dass in seiner Suppe 1-2 Fliegen waren, die während des Servierweges in den Garten hineingeraten waren. Einmal hatte der Baron genug davon und bestellte den Besitzer Wampetics zum Tisch. Als dieser sehr rasch und devot ankam, sagte er ihm ganz leise: *„Lieber Herr Wampetics, es ist sehr nett von ihnen, dass sie versuchen, meinen Geschmack zu erraten, aber wie kommen sie auf die Idee, dass ich meine Suppe mit 2 Fliegen haben möchte? In Zukunft seien sie bitte so nett und servieren mir die Suppe alleine und die Fliegen geben sie auf einen extra Teller, damit ich so viele nehmen kann, wie ich möchte!“*

Wampetics wurde endgültig berühmt, als er für eines der heute bedeutendsten Gemälde Ungarns „Asyl“ gewährte. Thorma János malte 1896 ein Gemälde namens „Aradi Vértanúk“ (Blutzeugen der Arader). Dieses war politisch sehr heikel, da hier eine sehr brutale Kriegsszene dargestellt war, welche es in dieser Form offiziell nicht gab. Dieses Gemälde hat er kurzerhand in seinem Restaurant aufgehängt, was ihm sehr viele (vielleicht neugierige) Besucher bescherte.



Gemälde „Aradi Vértanúk“ von Thorma János.

Der in Gattendorf geborene **Wampetics Mátyás** (* 1.6.1864, † 2.6.1909), Bruder des Wampetics Ferenc, war mit Eleonore Günzel (oder Laura – verschiedene Quellen) verheiratet, die eine Damenschneiderin bzw. Modistin in Budapest gewesen sein dürfte.

Ab 1896 scheint Mátyás in den Budapester Adressbüchern in den Bezirken VII. und später VIII. als Gastwirt auf. Vor seinem Tod wird er dort als Privatier bezeichnet.

In der Sterbematrik der Gattendorfer Pfarre ist Gastwirt als sein Beruf eingetragen und seine Frau Laura Wampetich unter der Adresse in Gattendorf, HNr. 25, geführt. Im Sterbebuch der Gemeinde wird der Todesfall von Frau Maria Kreminger, HNr. 28, angezeigt und der Verstorbene wird hier ebenfalls als Gastwirt bezeichnet.

Man kann vermuten, dass Mátyás Wampetics als 45-jähriger Mann zum Sterben nach Gattendorf gekommen ist.

Die Tafel mit der Inschrift zu seinem Andenken ist am Fußende des Grabes der Eltern angebracht.



Der vermutlich von Wampetics Ferenc in Auftrag gegebene Grabstein für seine Eltern ist ein gewichtiges Monument aus etlichen Tonnen Granit. Dieses Monument steht für die Periode aktivierter ungarischer Nationalgesinnung in einer deutsch/kroatisch geprägten ungarischen Grenzgemeinde.

Wampetics war die ungarische Schreibweise des Namens Wampetich bzw. Wampetits und der kroatischen Form Wampetič.



Grabdenkmal der Familie Wampetics Ferenc auf dem Kerepesi-Friedhof in Budapest (Á.J.17 – rechte Arkade 17) errichtet vom Bildhauer Zala György 1924. Neben Wampetich Ferenc und seiner Frau Maria sind noch sein Sohn Ferenc jun., sein Sohn Imre und dessen Frau und andere Familienangehörige (Zsuzsanna, Rezsí, György) in dieser Gruft bestattet.

Auf der Gedenktafel steht: „Jöjjetek hozzám, vigaszt és nyugalmat találtok” („Kommt her zu mir, findet Trost und Frieden”)

Die Gräber einiger Mitglieder der Familien der Freiherrn Laminet von Arztheim und von Carl Freiherr von Ripp

Vielen Menschen in Gattendorf ist heute über diese Personen nur mehr wenig bekannt. In diesem Buch kann man in dem Artikel „**Die Familien Offermann und Laminet als Gutsbesitzer in Gattendorf**“ über diese Menschen einiges erfahren.

Oberst Adalbert Ritter von Koch (* 22.8.1839, † 7.12.1894)

Ein weiteres Grab auf dem Ortsfriedhof von Gattendorf gibt Rätsel auf. Niemand in Gattendorf weiß heute etwas über diesen k.u.k.-Offizier und über den Grund, warum gerade hier sein Grab liegt.



Aus dem Grundbuch Gattendorf geht hervor, dass **Louise von Koch**²³³, geb. Glückselig, ab 1901 das Haus (HNr. 51 und 52) in der heutigen Leithagasse 1 besaß. Sie kaufte es von **Maria Walzer**, der Witwe des 1899 verstorbenen **Majors Jacob Walzer**. Major Walzer trat 1867 in den zeitlichen Ruhestand (Ulanenregiment Nr.1) und kaufte 1869 die Halbwirtschaften HNr. 51 von Prohaszka Nándor und Theresia (um 3000 Gulden) und HNr. 52 von Pletserny Andreas.

Warum sich Major Jacob Walzer und nach seinem Tod Louise von Koch als Witwe in Gattendorf HNr. 51/52 ansässig machten, konnte bisher nicht geklärt werden. Vielleicht hatten sie Bekannte hier, oder war Friedrich Lonek, der Schwiegersohn von Louise von Koch, hier tätig? Dass **Cristiana Lonek (geb. von Koch)** 1902 die Fahne der Gattendorfer Feuerwehr entworfen und angefertigt hat, ist erwiesen.

Louise von Koch wurde in Komotau (Chomutov) in Tschechien (Nordböhmen) geboren. Ihre Eltern waren **Anton Glückselig** (* 26.2.1812 in Eger), Oberst und Kommandant des Infanterieregiments Nr. 16 und ab 1.3.1867 des Infanterieregiments Nr. 24) und Louisa, geb. Weisz. Am 1.6.1869 trat Oberst Glückselig in den Ruhestand und starb am 14.11.1873 in Wien.

Louise von Koch (röm. kath.) ist laut Sterbebuch der Gemeinde Gattendorf am 4. Juni 1909 im Alter von 67 Jahren an Gehirnschlag gestorben und in Gattendorf

²³³ Die Vornamen der Ehefrau und Tochter von Oberst Koch scheinen auf Todesanzeigen nach dessen Tod auf, die im Archiv der Heraldischen und Genealogischen Gesellschaft in Wien aufliegen.

beigesetzt worden. Ihr Tod wurde von ihrer Tochter Christiana Lonek im Gemeindeamt Gattendorf gemeldet. Christiana Lonek verkaufte das Haus nach dem Tod der Mutter 1910 an **Kreminger Andreas** und Maria (geb. Markovits) um 2.400 Kronen.

Adalbert Ritter von Koch war als Hauptmann während des Kommandos von Oberst Anton Glückselig ebenfalls im Infanterieregiment Nr. 16 tätig und dürfte dadurch dessen Tochter Louise, seine spätere Frau, kennengelernt haben.

Oberst Adalbert Ritter von Koch starb am 7. Dezember 1894 in Budapest und wurde am 9. Dezember 1894 auf dem Militärfriedhof in Budapest beigesetzt.

Nach dem Tod seiner Frau wurde er aus dem Militärfriedhof in Budapest exhumiert, nach Gattendorf überführt und am 17. Juli 1909 auf dem Friedhof in Gattendorf beigesetzt.

Die nachfolgenden Informationen stammen aus dem Kriegsarchiv in Wien – Karton Nr. 1433.²³⁴

Geboren am 22.8.1839 als Sohn eines Privatiers in München. Seine Heimatzuständigkeit war Reichersberg, Bezirk Ried in Oberösterreich.

Religionszugehörigkeit: röm. kath.

Er besuchte nach der Grundschule 3 Klassen Gymnasium in München und anschließend 1 Klasse Handelsschule in Triest mit gutem Erfolg.

Am 11. Juni 1856 trat er als Regiments-Kadett in das Linien-Infanterieregiment Baron Wernhardt Nr. 16 ein und wurde auf 8 Linien- und 2 Reservejahre assentiert.

Die Regiments-Kadettenschule absolvierte er mit gutem Erfolg.

Die Schützenschule zu Bruck an der Leitha beendete er 1875 mit gutem Erfolg, den Infanterie-Equitations-Kurs in Graz 1875/76 mit sehr gutem Erfolg und den Stabs-Offiziers-Kurs 1879 mit entsprechendem Erfolg.

Er war verheiratet mit Louise Glückselig (scheint erstmals im Personalakt 1869 auf) und hatte eine Tochter Christiana (Geburt erstmals im Personalakt 1879 eingetragen). Die Heiratskaution von 24.000 fl hat er aus Eigenem erlegt und besitzt außerdem noch Vermögen und hat geordnete Finanzen.

Beschreibung seiner Person:

Er ist ein sehr guter Turner, Schwimmer, guter Fechter, Schütze und Reiter.

Er ist verheiratet, vermögend, finanziell sehr geordnet, sehr distinguiert und taktvoll, würdig und imponierend in Erscheinung und Auftreten, sicher und gewandt im Benehmen. Er ist groß, kräftig gebaut, zu allen Diensten im Frieden und im Krieg geeignet.

²³⁴ Österreichisches Staatsarchiv – Kriegsarchiv in Wien III.

Sprachkenntnisse:

Italienisch – spricht vollkommen und schreibt ziemlich gut.
 Französisch – spricht und schreibt mittelmäßig
 Ungarisch – zum Dienstgebrauch genügend

Stationen:

1856 – 1872 Linien-Infanterieregiment Baron Wezlar Nr. 16
 1872 – 1890 Linien-Infanterieregiment Herzog Friedrich Nr. 52
 1890 – 1894 Infanterieregiment Graf Jellačić Nr. 69

Ernennung zum Oberst am 12.6.1890 und zum Kommandanten des Infanterieregimentes Nr. 69. Dieses Regiment wurde im Sept. 1894 von Wien nach Budapest verlegt.

Feldzüge:

1859 Feldzug gegen Italien
 1866 Feldzug gegen Preußen
 1878 Okkupation Bosniens

Verhalten vor dem Feinde:

1859 und 1866 tapfer und entschlossen.

1878 persönlich sehr tapfer, kaltblütig überlegt, ausdauernd, disponiert mit großem Verständnis und greift rechtzeitig und mit Energie aktiv ein.

Orden:

- Orden der eisernen Krone 3. Klasse mit Kriegsdekoration
- Kriegsmedaille
- Militärdienstzeichen 3. Klasse für Offiziere
- Komtur 2. Klasse des großherzoglich hessischen Verdienstordens Philipp des Großmütigen
- Königlich preußischer Roter-Adler-Orden 2. Klasse
- Ritterkreuz des königlich italienischen St. Mauritius und Lazarus Ordens
- Ritterkreuz des königlich belgischen Leopolds-Ordens (28.3.1894)

Auszug aus dem Buch „Geschichte des k.u.k. Infanterieregimentes General der Infanterie Johann Mörk von Mörkenstein“ verfasst von Artur Ritter von Theuerkauf, Pécs 1910 (Seite 145):

„Am 7. Dezember (Anm.: 1894) traf das Regiment ein schwerer Verlust. Sein hochverehrter und ausgezeichnete Kommandant Oberst Adalbert Ritter von Koch starb nach kurzem Leiden an einer Bauchfellentzündung. Zum Leichenbegängnis war das Regiment unter Kommando des Obersten von Kriegelstein ausgerückt. Der Korpskommandant, Seine Durchlaucht Feldmarschalleutnant Prinz Lobkowitz, alle Vorgesetzten und zahlreiche Offiziere der Garnison folgten dem Sarge. Das Andenken des unvergesslichen Regimentskommandanten wurde durch nachstehenden Regimentstagesbefehl vom 10. Dezember geehrt:

Wir haben unseren geliebten Regimentskommandanten den Herrn Oberst Ritter von Koch zu Grabe geleitet, einen Kommandanten, der durch 5 Jahre das Regiment von Ehren zu Ehren geführt und es zu einem Ansehen gebracht hat, welches jeden von uns mit Stolz erfüllen muss.

Wir können das Andenken an diesen hervorragenden Vorgesetzten und tapferen Soldaten nicht besser ehren, als wenn wir mit Eifer und Energie in dessen Sinne weiter arbeiten und uns seines Vorbildes würdig zeigen.

Das lebhafteste Mitgefühl, welches allseitig tief empfunden wurde, beweist welchen vorzüglicher Geist im Regimente herrscht.

Ich danke den Herren Offizieren, den Feldwebeln sowie allen Chargen, den Einjährig-Freiwilligen und der Mannschaft für die treue Anhänglichkeit, die sie in den letzten schweren Tagen ihrem nunmehr dahingegangenen Regimentskommandanten bewiesen haben.

*Jovanović, Oberstleutnant
Interimsregimentskommandant“*

Die folgenden beiden Todesanzeigen stammen aus dem Heraldischen und Genealogischen Archiv Adler in Wien.

Das Officierscorps des k. u. k. Infanterie-Regimentes Graf Zellacic Nr. 69 gibt tiefbetrübt Nachricht von dem Ableben seines hochverehrten Regimentskommandanten, des Herrn

k. u. k. Obersten

Adalbert Ritter von Koch,

Ritter des Leopoldordens und des Ordens der eisernen Krone III. Cl. u. d. A. D., Träger der Kriegsmedaille und des Offiziersdenkzeichens III. Cl., des kön. preuss. rothen Adlerordens II. Cl., des Comthurkreuzes II. Cl., des grossherzoglich sachsen-Weimarschen Philipp des Grossmüthigen, des Ritterkreuzes des kön. holländischen St. Mauritius- und Lazarus-Ordens und des Ritterkreuzes des königl. sächsischen Leopoldordens,

welcher am 7ten Dezember 1894, Nachmittag $\frac{1}{2}$ 5 Uhr, nach kurzem schweren Leiden, im 55ten Lebensjahre verschieden ist.

Die irdische Hülle wird Sonntag den 9ten Dezember Nachmittag 5 Uhr I. Bez., **Christinenstadt, Pauer-Gasse Nr. 14**, nach röm. kath. Ritus eingeseignet und im Ofner Militärfriedhof zur ewigen Ruhe beigesetzt.

Die heilige Seelenmesse wird am 10ten d. M. Vormittags 10 Uhr in der Festungs-Garnisonkirche gelesen werden.

Budapest, den 7ten Dezember 1894.

Entreprise des pompes funebres (kigy-utca 1.)



ouise von Koch, geb. Glückselig und Christiana von Koch geben mit tiefbetrübttem Herzen die traurige Nachricht von dem Ableben ihres innigstgeliebten, unvergesslichen Gemahls, bez. Vaters, des Herrn

Adalbert Ritter von Koch,

k. u. k. Oberst, Commandant des Infanterie-Regimentes Graf Jellacic Nr. 69, Ritter des Leopold-Ordens und des eisernen Kreuz-Ordens 3. Cl. K. D., Besitzer der Kriegsmedaille und des Offiziers-Dienstzeichens etc., welcher nach längerem schwerem Leiden und Empfang der heiligen Sterbesakramente Freitag den 7. Dezember l. J., Nachmittag 3 Uhr im 55. Lebensjahre selig im Herrn entschlafen ist.

Der Leichnam des theuren Verbliebenen wird Sonntag den 9. Dezember l. J., Nachmittag 3 Uhr im Trauerhause: I. Bezirk, Christinenstadt, Pauler-utca Nr. 14 a) nach röm.-kath. Ritus feierlichst eingesegnet und sodann auf dem k. und k. Militär-Friedhofe zur ewigen Ruhe beigesetzt.

Die heilige Seelenmesse wird Montag den 10. Dezember l. J., Vormittag 10 Uhr in der Garnisons-Kirche (Festung) gelesen.

Budapest, den 7. Dezember 1894.

Friede seiner Asche!

Carl Hoffmann, Budapester Leichenbestattungs-Anstalt, Vazkasz-tér Nr. 5 und Lipót-utca Nr. 6

MAYER & SOHN, BUDAPEST 11. 1902

Bemerkenswert ist, dass die Parte die Adressatin ohne genaue Anschrift erreicht hat.



Militär-Zeitung.

Pränumerationspreis
mit postfreier Zusendung:
Für ein Jahr: 6. 12.—
Gesamtpreis 6. 12.—
Halbjährig 3. 6.—
Vierteljährig 1. 8.—
Für drei Monate: 53 Mark.
Für die Länder der Postvereine . . . 53 Frei.

Erscheint jeden achten Tag.

Einzelne Nummern 20 kr.

Redaction und Administration:
Wien, IV., Theresianumgasse 13.
Alle Sendungen sind portofrei an die Redaction
zu richten.
Manuskripte werden im nächstfolgenden Monate
nach dem Erscheinen bekannt.
Inserate werden die viermal gegebene
Zugangszahl mit 30 kr. berechnet.

Nr. 44.

Wien, Mittwoch den 12. December 1894.

Jahrgang 49.

Sterbefall.

In Budapest ist am 7. d. M. der Commandant des Infanterieregiments Nr. 69, Oberst Adalbert Ritter v. Koch, nach kurzem, schwerem Leiden im 55. Lebensjahre gestorben. Oberst v. Koch war Ritter des Leopold-Ordens und der Eisernen Krone mit der Kriegsdecoration, Besitzer der Kriegsmedaille und des Officiers-Dienstzeichens III. Classe. Das von dem nunmehr Verbliebenen commandirte 69. Infanterieregiment gehörte bekanntlich bis zum September dieses Jahres zur Wiener Garnison.

Abtheilung und Einzelheften:
In Wien, Ausgabe Nr. 10
Abtheilung: 1. 12.—
Einzelhefte: 1. 12.—
Abtheilung: 1. 12.—
Einzelhefte: 1. 12.—

Abtheilung für die Provinzen:
In Wien, Ausgabe Nr. 10
Abtheilung: 1. 12.—
Einzelhefte: 1. 12.—
Abtheilung: 1. 12.—
Einzelhefte: 1. 12.—

Abtheilung für die Provinzen:
In Wien, Ausgabe Nr. 10
Abtheilung: 1. 12.—
Einzelhefte: 1. 12.—
Abtheilung: 1. 12.—
Einzelhefte: 1. 12.—

Die Presse.

Wien, Dienstag den 11. December 1894.

Abtheilung für die Provinzen:
In Wien, Ausgabe Nr. 10
Abtheilung: 1. 12.—
Einzelhefte: 1. 12.—
Abtheilung: 1. 12.—
Einzelhefte: 1. 12.—

Nr. 339.

Wien, Dienstag den 11. December 1894.

47. Jahrgang.

[Oberst Ritter v. Koch †.] Aus Budapest kommt die Nachricht von dem Hinscheiden des in der Wiener Garnison wohlbekannten und geschätzten Commandanten des Infanterieregiments Graf Zellacic Nr. 69, Oberst Adalbert Ritter v. Koch. Nach kurzem, schweren Leiden ist Oberst v. Koch am 7. d. Nachmittags im 55. Lebensjahre verschieden und gestern auf dem Wiener Militärfriedhofe bestattet worden.

Oberst v. Koch war Ritter des Leopold-Ordens und der Eisernen Krone mit der Kriegsdecoration, Besitzer der Kriegsmedaille und des Officiersdienstzeichens dritter Classe, des preussischen Rothem Adler-Ordens zweiter Classe, Comthur des bairischen Philipp-Ordens, Ritter des italienischen Mauritius- und Lazarus- und des belgischen Leopold-Ordens. Das von dem nunmehr Verbliebenen commandirte 69. Infanterieregiment gehörte bekanntlich bis zum September dieses Jahres zur Wiener Garnison, und in allen Kreisen der Gesellschaft hatte sein vortrefflicher Commandant Freunde.

Pfarrer Lucas Barilich²³⁵

Pfarrer Lukas Barilich wurde am 5.10.1809 in Trausdorf geboren; Weihe am 20.7.1834 in Raab; 1835-36 und 1837-38 Kaplan in Parndorf, 1836 Kaplan und Administrator in Hornstein und ab 1838 war er **55 Jahre hindurch in Gattendorf** als Seelsorger bis zum Tod 1893 tätig. 1876 – 1892 war er Dechant des Dekanates Neusiedl am See. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof in Gattendorf.



Portraitzeichnung von Franz Alt 1846



Grabstein und Inschrift auf dem Grabstein:

Lucas Barilich
Pfarrer und Dechant
Consistorialrat und
Ritter des Franz-Joseph-Ordens
gest. am 3. Sept. 1893 in seinem
84. Lebensjahr.

Hab ich gethan was ich geleet,
So ist der Himmel mein.

Habt Ihr geübt was Ihr gehört,
So kommt auch Ihr hinein.

O welche Wonn' und welche Freud'
Wird alsdann sein in Ewigkeit,

Wenn Hirt und Herde schön beisammen
Auf Gottes Weide singen „Amen“.

Tiefbetrauert von seiner
Pfarrgemeinde Gattendorf.

Friede seiner Asche!

Dechant Barilich wurde im Jahre 1887 das Ritterkreuz des Franz Joseph Ordens verliehen. Kaiser Franz Joseph schreibt dazu an den Kanzler des Franz Joseph Ordens:

„Lieber etc.! Ich verleihe dem Consistorialrathe und Dechant-Pfarrer in Gattendorf, Lukas Barilich, in Anerkennung seiner auf kirchlichem Gebiete entfalteten vieljährigen eifrigen Thätigkeit, das Ritterkreuz meines Franz-Joseph-

²³⁵ Mehr über die Priester in „Gattendorfer Rückblicke“, Band 2, 2006; Seite 96 ff; Reinhard Kirchmayer

Ordens; wonach Sie im Einvernehmen mit dem ung. Minister an meinem Hoflager das Erforderliche zu veranlassen haben.“



In diesem Grab ist auch **Dechant Johann Thüringer** begraben. Er wurde am 5.5.1876 in der Oberen Dorfstraße 8 geboren. Zum Priester geweiht am 1.7.1901 in Raab. 1901-1902 Kaplan in Mezööts, 1902-1903 in Iván, 1903-1904 Administrator in Iván, 1904-1905 Kaplan in Oggau, 1905 Kaplan in Siegendorf, 1905 Administrator in Siegendorf, 1905-1906 Kaplan in Baumgarten, 1906 in Klingebach, 1906-1907 in Kittsee, 1907 in Rábacsanak, 1907 in Hornstein. 1907-1929 Pfarrer in Hornstein, 1929-1933 in Neudorf bei Parndorf, 1933-1950 in Parndorf. Dechant des Dekanates Neusiedl/See von 1933-1944. Gestorben am 17.1.1954 im Ruhestand in Gattendorf.

Foto und Parte von Johann Thüringer



Die Geistlichkeit des Dekanates Neusiedl am See gibt im eigenem, wie im Namen der Verwandten Nachricht, daß Gott, der Herr über Leben und Tod, den hochwürdigen Herrn

Geistlichen Rat

Johann Thüringer

goldenen Jubelpriester u. emerlter Dechantpfarrer v. Parndorf

am Sonntag, den 17. Jänner 1954, nach langem, beispielhaft ertragenen Leiden, versehen mit den Tröstungen unserer hl. Religion, im 78. Lebensjahre und im 53. Jahre seines Priestertums, zu Sich genommen hat.

Die irdische Hülle des teuren Verblichenen wird Mittwoch, den 20. Jänn. 1954, um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr, vor der Pfarrkirche Gattendorf feierlich eingesegnet und nach einem Requiem in der Kirche, am hiesigen Gottesacker beigesetzt.

Wir bitten die Mitbrüder um das Memento am Altare, die Gläubigen um ein frommes Gebetsgedenken!

Gattendorf, den 17. Jänner 1954.

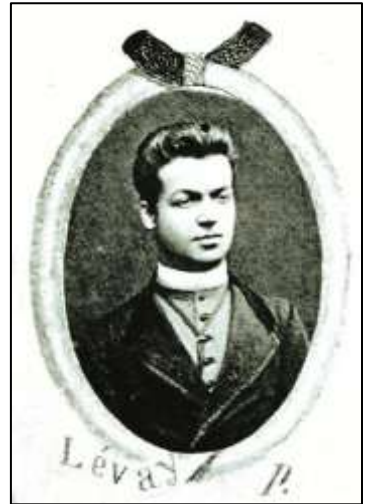
Maria, Agnes und Josef
als Beschwier
und sämtliche Verwandten.

Die Geistlichkeit des
Dekanates Neusiedl am See.

Dechant Paul Lévy ²³⁶

Er wurde am 1. Juli 1851 in Und (im Komitat Sopron, nahe Lutzmannsburg) geboren. Theologie studierte er von 1873 bis 1876 in Raab, wo er auch am 10.12.1876 zum Priester geweiht wurde. Nach seelsorgerischer Tätigkeit in Parndorf, Unterpullendorf, Sigleß und Trausdorf war er von 1894 bis zu seinem Tod am 8.11. 1922 Priester in Gattendorf.

Er war geistes- und naturwissenschaftlich sehr interessiert, gab mehrere Bücher heraus und war Mitglied der Budapester Philosophischen Gesellschaft „Aquinas“.



Als **Pfarrer Dr. Hans Wachtler**²³⁷ am 29.5.1999 starb, wurde er im Grab von Dechant Paul Lévy beigesetzt und der alte Grabstein entfernt. Auf dem neu errichteten Grabstein wurde unter den Daten von Pfarrer Dr. Hans Wachtler auch Dechant Lévy genannt.

Geistlicher Rat, Pfarrer Dr. Hans Wachtler wurde am 28.5.1928 in Mosonszolnok (Zanek) in Ungarn geboren. Nach Kriegsende 1945 kam er nach Österreich und begann nach einer Tischlerausbildung als Spätberufener 1958 das Theologiestudium. Nach der Priesterweihe 1962 war er Kaplan in Deutschkreutz und in der Dompfarre Eisenstadt. Von 1964 bis zum Ausbruch seiner Krankheit 1998 war er Pfarrer in Gattendorf und Potzneusiedl.

Während seiner Amtszeit wurde in Gattendorf ein neuer Pfarrhof gebaut und die Kirche außen und innen renoviert. Siehe dazu „Gattendorfer Rückblicke“, Band 2, 2006, S 61 – 75.

²³⁶ Mehr über die Priester in „Gattendorfer Rückblicke“, Band 2, 2006; Seite 96 ff; Reinhard Kirchmayer

²³⁷ Mehr über die Priester in „Gattendorfer Rückblicke“, Band 2, 2006, Seite 98 – 104 und 107 – 108, Reinhard Kirchmayer

Samuel Voss

Zu den alten Gräbern, die noch heute von Angehörigen gepflegt werden, gehört auch das des Arztes Samuel Voss.

Er war Gemeindefarzt in Gattendorf, geboren zu Teterow in Mecklenburg-Schwerin am 4. April 1823 und gestorben am 25. Mai 1887 in Gattendorf.

Wie kommt jemand von der Ostseeküste ausgerechnet nach Gattendorf? Solche Geheimnisse sind natürlich kaum mehr zu entschlüsseln, aber durch Nachkommen dieses Arztes ist bekannt, dass er in Graz studierte, eine Wienerin heiratete und zunächst in Potzneusiedl wohnte, bevor er seine Ordination als Nachfolger von Dr. Johann Nepomuk Hennig, jenes Cousins von Franz Liszt, in Gattendorf führte.

Zu Samuel Voss mehr in den „Gattendorfer Rückblicken“, Band 5, 2005, Seite 84 ff, Dr. Klaus Derks.



Anton und Anna Sauer

Anton Sauer (* 22.2.1891, † 23.10.1959) war Schmiede- und Schlossermeister in Gattendorf. Seine Werkstatt und sein Wohnhaus (bereits im 17. Jh. genannte Orosz'sche Curie – heute Hauptplatz 7 und Ob. Dorfstr. 7) befanden sich neben dem nunmehrigen Pfarrhof. Ab 1930 gehörte Anton Sauer der Freiwilligen Feuerwehr an, bei der er als Kraftfahrer des Rettungsfeuerwehrautos eingesetzt wurde. Bürgermeister war er von 1942 – 1945. In einer der Gattendorfer Druschgesellschaften (mit Elektromotorantrieb) war er Maschinist.

Seine Frau Anna (* 1893, † 31.1.1978) war nach Stefan Limbeck bis 1977 viele Jahre lang für das Glockenleuten zuständig und in dieser Zeit auch als Mesnerin tätig.



Gemeindesekretär Lorenz Karall

Geboren am 13.10.1868 in Großwarasdorf als Sohn von Franz und Margit Karall, verheiratet ab 16.4.1901 mit Maria Lang (* ca. 1877), der Tochter des Bäckermeisters Lang Mátyás und Anna (geb. Strohvontz).

Sie bewohnten die Dienstwohnung im Gemeindeamt, waren aber ab 1920 auch zur Hälfte Besitzer der Liegenschaft des Wohnhauses der Familie Lang (heute Obere Dorfstr. 3). Die andere Hälfte war im Besitz von Anna Lang, verehelichte Pahr.

Das Ehepaar Karall hatte einen Sohn, Dr. Franz Karall (* 4.9.1903 in Gattendorf, † 29.12.1985 in Gaming). Er war von 1930 – 1942 Gemeindecarzt in Großwarasdorf und 1943 bis zur Pensionierung 1967 Arzt in Gaming, wo er auch verstarb.

Lorenz Karall verrichtete seinen Dienst als Gemeindesekretär in Gattendorf von 1893 bis zu seinem Tod am 28.2.1925.²³⁸ In den letzten Monaten seines Lebens war er allerdings bereits sehr krank. In dieser Zeit hat ihn mit Einverständnis der Gemeinde seine Frau Maria in der Gemeindeganzlei vertreten, wofür ihr für die „Besorgungen der Gemeindeangelegenheiten“ laut eines Gemeinderatsbeschlusses schriftlich Dank ausgesprochen wurde.



Grab des Gemeindesekretärs Lorenz Karall (1868 – 1925)

Oberamtsrat Johann Pahr

(* 1908, † 1986)

Er machte in Ungarn die Ausbildung zum Mittelschullehrer, die in Österreich keine Gültigkeit hatte. Bis zum Beginn seiner Tätigkeit als Gemeindesekretär (1946 – 1973) erteilte er Kindern Privatunterricht.

Er war der Sohn von Anna Pahr, geb. Lang (1879 – 1961) und Neffe von Lorenz Karall. Seine Mutter Anna und die bereits oben genannten Großeltern Mátyás und Anna Lang sind ebenfalls in diesem Grab bestattet.

Des Weiteren wurden hier auch seine Ehefrau Juliana Pahr (1908 – 2000) und sein Sohn Oskar Pahr (1946 – 2000) beigesetzt.



²³⁸ Mitteilung von Pfarrer Mag. Johann Karall

Direktor Franz Bresich

Geboren am 3. Oktober 1871 in Parndorf. Die Eltern waren Bauern und Kleinhändler. Im 6. Lebensjahr war er bereits Vollwaise und wuchs bei seinem Onkel auf. Er maturierte 1891 in der Lehrerbildungsanstalt in Ödenburg.

Seine Dienstorte waren Nikitsch, Antau, und Zagersdorf. Von 1901 bis 1911 war er Oberlehrer in Maraza (Komitat Baranya-Ungarn). Am 27.10.1911 wurde er zum Oberlehrer in Gattendorf gewählt, wo er bis zur Pensionierung 1925 wirkte.

Direktor Franz Bresich widmete sich mehr als 40 Jahre intensiv dem Feuerwehr- und Rettungswesen. Am 15.6.1936 starb er in Wien und wurde in Gattendorf begraben.

Dem tiefsten Schmerze gebeugt, geben die Hinterbliebenen allen Verwandten und teilnehmenden Freunden Nachricht von dem Hinscheiden Ihres unvergesslichen Vaters, bzw. Großvaters, Schwiegervaters, Bruders, Schwagers und Onkels, des Herrn

Franz Bresich

Schuldirektor i. R.

der am Dienstag, den 16. Juni 1936, um 1 Uhr nachts, nach kurzem Leiden und nach Empfang der hl. Sterbesakramente, im 66. Lebensjahre selig in dem Herrn entschlafen ist.

Die irdische Hülle des teuren Verbliebenen wird am Donnerstag, den 18. Juni 1936, um 3 Uhr nachmittags im Trauerhause eingeseget und sodann am Ortsfriedhofe zur ewigen Ruhe beflattet.

Die hl. Seelenmesse wird am Freitag, den 19. Juni 1936, um 7 Uhr früh in der hiesigen Pfarrkirche gelesen.

Gattendorf, am 16. Juni 1936.

Ruhe sanft in Frieden!

<p>Glejan Berth Johann Berth Franz Bresich Klára Bresich vereh. Berth Klára Bresich vereh. Willisch Ludwig Bresich als Stiebsbruder</p>	<p>Anna Bresich, geb. Strahberger als Sallin Klára Willisch, geb. Bresich als Schwester</p>	<p>Viktor Berth Franz Willisch als Schwiegersohn Klára Berth geb. Willinger Klára Berth geb. Bako als Schwiegersohn</p>
---	---	---

Pölla, Béla, Franz und Albalbert Berth, Eli, Zili Willisch, Seimul Berth, als Enkelkinder

Franz Bresich hatte mit seiner Frau Anna (* 1875, † 21.12.1957, geborene Strassberger aus Zagersdorf) sieben Kinder. Der jüngste Sohn - Hofrat Dr. Ludwig Bresich - war Jurist, lebte lange in Gattendorf (Bahnstraße 4) und war als Bezirkshauptmann in Mattersburg tätig.

Ein weiterer Sohn war der am 22.6.1898 in Zagersdorf geborene Johann. 1916 hat er die Lehrerbildungsanstalt in Levice (Slowakei; prije Léva) abgeschlossen. Seinen Familiennamen ließ er ca. 1919 in **BERKI** madjarisieren. Ab 1.7.1916 diente er als Soldat im 1. Weltkrieg und danach war er bis 7.4.1919 in Kriegsgefangenschaft. Vom 10.3.1940 bis 22.6.1945 war er wieder als Soldat im 2. Weltkrieg eingerückt und in Kriegsgefangenschaft. Er starb am 15.1.1951 in Wien und wurde, wie auf dem Grabstein zu lesen ist, im Grab seiner Eltern in Gattendorf beigesetzt.

Seine Dienstorte waren: Weiden a. S., Parndorf, Neuhoft bei Parndorf, Staatsvolkschule Parndorf, Rumpersdorf und Paulhof.



Links ein Foto von Direktor Franz Bresich und rechts das Familiengrab in Gattendorf.



Direktor Josef Thüringer und Oberlehrerin Rosa Thüringer²³⁹

Josef Thüringer (* 6.2.1887, † 11.1.1965 im Krankenhaus in Kittsee) war Sohn von Andreas und Agnes Thüringer, geb. Plecserny, in Gattendorf 18. Nachdem er im Mai 1906 die Präparandie²⁴⁰ in Győr abgeschlossen hatte, wirkte er ab 1.9.1906 in Großwarasdorf zunächst als Klassenlehrer und wurde 1908 zum Oberlehrer gewählt.

Bis zu seiner Pensionierung 1935 wirkte er dort auch als Kantor. Mehrere Jahre hindurch war er noch Organist bei der Kroatenwallfahrt in Mariazell. In Großwarasdorf wirkte er auch als Buchhalter des Sparvereins und als Leiter des Männergesangsverein „Harmonia“.

Während seiner Pension wohnte er in Gattendorf, Unt. Dorfstraße 13 (heute Arztordination). Als Direktor Johann Kusztrich und Lehrer Johann Kirchmayer im Zweiten Weltkrieg eingerückt waren, wurde Josef Thüringer vom 16.10.1941 bis 31.7.1943²⁴¹ wieder in den Schuldienst in der Volksschule Gattendorf berufen und übte von dieser Zeit an auch das Amt des Organisten und Kantors in Gattendorf bis kurz vor seinem Tod aus.



Rosa Thüringer, geboren am 29.8.1890 als Tochter des Oberlehrers Stefan Mersich in Großwarasdorf, absolvierte die Präparandie in Güns 1908 und unterrichtete 1909 bis 1911 in Hornstein und ab 1913 bis zur Pensionierung 1934 in Großwarasdorf. Sie starb am 23.4.1966 im Krankenhaus in Kittsee.

In diesem Grab ist auch deren Tochter, Maria Goebel (1915 – 1994), bestattet.

²³⁹ Mitteilung von Pfarrer Mag. Johann Karall

²⁴⁰ Lehrerbildungsanstalt

²⁴¹ Mitteilung des Niederösterreichischen Landesarchivs

Direktor Johann Kusztrich und **Oberlehrerin Margarethe Kusztrich** waren Lehrer der meisten heute 60-jährigen und älteren Menschen in Gattendorf in der hiesigen Volksschule.

Johann Kusztrich wurde am 30. 11. 1898 in Neudorf bei Parndorf geboren und besuchte die Lehrerbildungsanstalt in Pápa in Ungarn. Zum Lehrer in Gattendorf wurde er im März 1920 vom Schulstuhl gewählt. Schulleiter war er ab 1. Jänner 1926. Am 7. Juli 1951 ist er im 53. Lebensjahr gestorben und wurde in Gattendorf beerdigt.

Margarethe Kusztrich (geb. Wallentich) wurde in Kittsee am 19.11.1904 geboren, besuchte die Lehrerbildungsanstalt in Pápa in Ungarn und war von 1923 bis 1927 in der Staatsvolksschule in Parndorf angestellt. Im Oktober 1927 wurde sie vom röm. kath. Schulstuhl in Gattendorf zur Lehrerin gewählt. Sie starb am 3. Feber 1960 im 56. Lebensjahr und ist in Gattendorf be-
graben.²⁴²



Grab des Ehepaars Kusztrich

Im Zusammenhang mit Direktor Johann Kusztrich hat den Geschichtsverein ein Brief von Herrn Gershon Lustig aus Israel erreicht. Er wurde als Sohn des Fleischers Markus Lustig in Gattendorf geboren, übersiedelte aber einige Jahre später nach Preßburg. 1936 wurden seine Eltern deportiert. 1939 erhielt Gershon Lustig das rettende Zertifikat für die Einreiseerlaubnis nach Palestina und lebt heute noch ca. 90jährig in Tel Aviv.

„Den letzten Gattendorfer den ich vor meiner Auswanderung Ende 1939 getroffen habe, habe ich sehr ins Herz geschlossen und ich fühle Dank und Pflicht über ihn zu schreiben. Es handelt sich um den Oberlehrer Gustritsch (Anm.: Johann Kusztrich). Ich bin nicht sicher, dass ich den Familiennamen richtig geschrieben habe.

Der Oberlehrer Gustritsch war in Gattendorf gut befreundet mit meinem Onkel Otto Schindler. Die Schindlers flüchteten Mitte 1938 nach Bratislava und lebten dort in sehr beschränkten Verhältnissen. Ich glaube im Frühsommer 1939 waren schon deutsche Soldaten in Bratislava zu sehen. Oberlehrer Gustritsch war deutscher Offizier und ich nehme an, dass er dort stationiert war.

Oberlehrer Gustritsch besuchte die Schindlers oft und versorgte sie mit Lebensmitteln. So oft er in die Schindlerische Wohnung kam, beladen mit

²⁴² „Gattendorfer Rückblicke“, Band 1, 2005; Seite 35 f; Reinhard Kirchmayer

Taschen, wandte er sich zuerst an uns, den Kindern, die Schindlerischen Töchter Helene und Friederike und an mich (damals fünfzehnjährig) mit erhobenem und drohendem Zeigefinger und sagte wiederholend in burgenländischem Akzent, „I bin net da“, damit wir seinen Besuch nie erwähnen.

Nach sechs bis sieben Wochen erhielt ich das rettende Zertifikat und durfte nach Bratislava zurückkehren unter der Bedingung, dass ich binnen etlichen Wochen die Slowakei verlasse. Da ich ohne Eltern blieb, lebte ich abwechselnd bei einer von drei Schwestern meines Vaters, ich glaube alle wurden in Gattendorf geboren, oder bei den Schindlers.

*Für christliche Bürger, die während des Naziregimes, meistens unter Lebensgefahr, Juden halfen, wurde hier ein Ausdruck geprägt „**Gerechter unter den Völkern**“. Oberlehrer Gustritsch war einer von denen.*

Bei meinem ersten Besuch in Gattendorf nach dem Kriege im Jahre 1954 fragte ich einige Leute nach Oberlehrer Gustritsch. Keiner wusste genau Bescheid.

Ich bin Ihnen (Anm.: Dr. Derks) und Herrn Kirchmayer sehr dankbar, dass ihr so schnell gehandelt habt und mir den Kontakt mit den Nachkommen des Oberlehrers Gustritsch ermöglicht habt.“

Michael Rier

Er wurde am 28.4.1836 in Kastelruth in Südtirol geboren, erlernte den Beruf des Müllers und heiratete **Anna Schüller** aus Purbach (* 6.11.1847, † 4.5.1913, bestattet in Gattendorf). 1867 wurde er als Müllermeister in Prellenkirchen²⁴³ genannt und 1876 war er bereits Besitzer je einer Mühle in Prellenkirchen und Deutsch Haslau. 1894 erwarb er noch die Mühle in Gattendorf von Frau Baronin Maria Laminet. Nachdem er am 20.3.1921 gestorben war, wurde er in Gattendorf bestattet.




Michael Rier



²⁴³ Allgemeine land- und forstwirtschaftliche Zeitung; 27.9.1867

Michael Riers Sohn **Adolf** (* 20.1.1884, † 25.2.1934) übernahm die Mühle nach dem Tod des Vaters. Er war mit Elisabeth Sutter aus Petronell verheiratet († 13.8.1931 in Gattendorf, bestattet in Petronell). Adolf Rier wurde im Grab seiner Eltern beerdigt.



Vom tiefsten Schmerze gebeugt, geben die Unterzeichneten allen Verwandten, Bekannten und Freunden die tiefbetäubende Nachricht von dem Ableben ihrer innigstgeliebten, unvergeßlichen Gattin, bezw. Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante, der Frau

ELISABETH RIER geb. SUTTER

Mühlenbesitzersgattin

welche Donnerstag, den 13. August 1931 um 11 Uhr nachts im 42. Lebensjahre sanft in dem Herrn entschlafen ist.

Die entseelte Hülle der teuren Verbliebenen wird Montag, den 17. August 1931 um 10 Uhr vormittags im Trauerhause Gattendorf (Riermühle) feierlichst eingesegnet, nach Petronell überführt und um 1/4 4 Uhr nachmittags vom Trauerhause Petronell, Bahnhofstrasse 144, gehoben, nach der hiesigen Pfarrkirche geführt, daselbst feierlich eingesegnet und sodann am Otsfriedhofe in der Familiengruft zur ewigen Ruhe bestattet.

Das feierliche Requiem wird Dienstag, den 8. August 1931 um 8 Uhr früh in der Pfarrkirche in Petronell abgehalten werden.

Petronell-Gattendorf, am 14. August 1931

Fany, August, Franz, Karl und Leo als Geschwister	Franz und Anna Sutter als Eltern	Adolf Rier als Gatte
Gusti, Annimarie und Leopold als Nichten und Neffe Karoline und Gusti Sutter als Schwägerinnen sowie alle übrigen Verwandten.		

Parte der Elisabeth Rier, geb. Sutter

Anna Rier (* 1881, † 1965) die Tochter von Michael Rier, war mit Johann Schultz (* 1891, † 1950) verheiratet. Sie gründeten die Holzhandlung und das Sägewerk beim Bahnhof.



*Familie
Schulz von
links:*

*Anna (geb.
Rier)*

*Kinder:
Michael,
Alfred,
Johanna*

*Johann
(Janos)
Schulz*

Johann und Elisabeth Böhm

Wie bei vielen Grabsteinen kann auch bei diesem die Inschrift nur schwer entziffert werden. Es dürfte sich aber um das Grab des 1877 geborenen Johann Böhm handeln, der als Schmied im Czell'schen Gut angestellt war. Ab 1912 war er mit der 1884 geborenen Elisabeth Fürnstahl verheiratet. Außer diesen beiden dürfte nach der zu erahrenden Inschrift auch noch der Schwiegervater Johann Fürnstahl in diesem Grab bestattet sein.



Franz und Maria Kuzsolits (linkes Foto)

Von beiden hier bestatteten Menschen sind nur die Geburts- und Sterbejahre bekannt: Franz 1877 – 1938 und Maria 1889 - 1974. Franz Kuzsolits dürfte Briefträger gewesen sein.

Josef und Antonia Tscherna

Josef Tscherna (laut Matrik Cserna) ist 1816 in Zurndorf geboren und am 6.11.1876 in Gattendorf gestorben.

Seine Frau Antonia, geb. Kremminger, (* 16.4.1819, † 7.4.1905, OO 26.4.1837) war die Tochter von Johannes Kremminger und Elisabeth, geb. Gurits, wohnhaft in Gattendorf HNr. 74.

Elise Gilits (* 18.12.1884, † 1956) war die Tochter von Antal Gilits (* 19.4.1839, OO 25.10.1870, † 6.7.1892; Schustermeister) und Barbara, geb. Cserna, die in Gattendorf HNr. 138 wohnten. Elise war die Enkelin von Josef und Antonia Tscherna.



Maria Malicsek

Geboren 1900, gestorben 1951. Laut Erzählung war sie taubstumm.

Dieser Grabstein stammt mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht aus dem Jahre 1951, sondern wurde vermutlich 50 Jahre vorher oder noch früher errichtet. Es wurde wahrscheinlich nur die ursprüngliche Platte mit den Namen der hier bestatteten Personen durch eine Marmortafel mit dem Namen Maria Malicsek ersetzt.

Auf dem ersten Blick erscheint der aus Sandstein gefertigte Grabstein brüchig und unansehnlich. Er weist allerdings Symbole auf, die kulturgeschichtlich interessant und im Friedhof in Gattendorf einmalig sind.

Die Symbolik auf diesem Grabstein besagt folgendes:

Die Schlange galt in der antiken Mythologie als das intelligenteste und raffinierteste aller Geschöpfe.

Die kreisförmige Schlange, also eine sich ringelnde oder schlingende Schlange, welche mit dem Kopf das Ende erfasst und den eigenen Schwanz verschlingt und so weder Anfang noch Ende darbietet, ist ein sehr altes kulturgeschichtliches Symbol.

Es ist ein Symbol für die Unendlichkeit, die ewige Wiederkehr und die Vereinigung von Gegensätzen (wie hell/dunkel oder aktiv/passiv). Die sich in den Schwanz beißende Schlange deutet an, dass dem Ende ein neuer Anfang in ständiger Wiederholung entspricht, dass der Abschluss eines Weges oder Prozesses einen Neubeginn bedeutet.

Die ältesten datierbaren Darstellungen – etwa 3.200 v. Chr. – finden sich annähernd gleichzeitig im vordynastischen Ägypten sowie in Mesopotamien. Das Schlangenkreis-Symbol verbreitete sich auch bei den Phöniziern, ging in die Lehren der griechischen Naturphilosophen ein und trat von hier durch die Vermittlung der Alchemisten den Siegeszug nach Europa an, wo es heute noch im Gedächtnis verhaftet ist. Interessant ist, dass auch die Beringstraße-Eskimo die Kreisschlange kennen. Ebenso war den Indern dieses Symbol in Form der „Ananda“-Schlange bekannt, die das dreigeschichtete Weltsystem umschließt und „Einheit“ sowie „ewige Wiederkehr“ symbolisiert.



Grabstein von Maria Malicsek (1900 – 1951)

Als Schlangenkreis verdeutlicht sie auch im christlichen Sinne die Ewigkeit. Der Kreis hat nämlich, wie die Ewigkeit, keinen Anfang und kein Ende.

Der Pfeil von rechts nach links bedeutet den Lauf der Sonne vom Osten (Geburt) nach Westen (Tod). Der Pfeil ist auf jeden Fall das Symbol für den Tod.

Die Kombination des Pfeils der durch den Schlangenkreis geht – Zeichen für den Weg des



irdischen Lebens in die Auferstehung - war bereits im Altertum und bei den Freimauern ein häufig gebrauchtes Symbol der Ewigkeit, oder vielmehr des ewigen Gottes ohne Anfang und ohne Ende. Auch auf sephardisch-jüdischen Grabsteinen in Nordafrika finden sich Darstellungen mit dem Pfeil, der durch den Ewigkeitsring fliegt. Sephardische Juden sind jene Juden, deren Vorfahren bis zu ihrer Vertreibung am Ende des 15. Jahrhunderts in Spanien und Portugal lebten.

In unseren Breiten war der Pfeil, der durch den Schlangenkreis fliegt, im 19. Jahrhundert ein beliebtes Motiv auf Grabsteinen. Daher die Vermutung, dass der gegenständliche Grabstein auch aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert stammt.

Interessant wäre zu wissen, ob die Verzierungen, die den Schlangenkreis umgeben, auch eine bestimmte Symbolik darstellen.

Auf jeden Fall ist Eile geboten, eine Restaurierung und Geradestellung (Foto wurde auf dem Computer lotrecht ausgerichtet) des Grabsteins in Erwägung zu ziehen, wenn man ihn vor dem Verfall retten will. Das Wissen um die Einmaligkeit dieses Grabes auf unserem Friedhof sollte dazu ein Anstoß sein.

Soldatengrab:

Kurt Dommershausen, Hans Häfner und von drei unbekanntem Soldaten.

Dazu ein Ausschnitt aus dem von Ewald Metzler verfassten Artikel aus dem 3. Band der „Gattendorfer Rückblicke“ (Seite 153 f, 2007):

„In den letzten Kriegstagen im April 1945 fiel im Wald der Gutsbesitzung Gattendorf ein junger Mann, dessen Identität zunächst nicht bekannt war. Nach Erzählungen der Familie Schulz – Nachbarn von Johann Niklos – fand Niklos in diesem Waldstück Hinweise, dass es sich bei dem Gefallenen um Kurt

Dommershausen handelte, einem begabten jungen Musiker aus dem Rheinland, dessen Talent hier jäh abgeschnitten worden war. Er setzte sich mit seiner Familie in Verbindung und gab ihnen Nachricht über das traurige Schicksal dieses hoffnungsvollen jungen Mannes. Auf unserem Ortsfriedhof wurde er mit vier Kameraden beigesetzt und der Stein erhielt die Inschrift:

***Kurt Dommershausen, Hans Häfner
mit 3 unbekanntem Kameraden***

Ihm und ihnen widmete Johann Niklos das Gedicht „Das Grab im Walde“, das von Hans Erich Apostel, geb. am 22.1.1901 in Karlsruhe † 30.11.1972 in Wien, vertont wurde.



Das Grab im Walde

Der Heimat fern, begraben
im Wald ruht ein Soldat,
der jung sein teures Leben
im Krieg verblutet hat.
Zu Haus am Rhein untröstlich
lebt nun ein Mütterlein,
liest seine stillen Briefe
im trauten Abendschein.

Mir ist so weh zumute
denk ich der Mütter Not,
wo eine bald erfahren
des Sohnes Heldentod.
Denk ich der jungen Liebe,
die Herz für Herz empfand.
Sein Mägdlein Klosterbraut wird,
tief unten im Welschland.

Ein Vöglein überm Hügel
singt Gott zu Ehr sein Lied.
Baumkronen nicken schläfrig
indes der Herbstwind zieht.
Herr Jesu, Deiner Mutter,
die bei Gott bitt und fleht,
Ihrer Führsprach erbarme
Dich für mein Grabebet!“

Zur Sichtbarmachung wurde die Inschrift mit Kreide bestrichen und nachdem das Foto gemacht war, wurde die Kreide wieder entfernt.

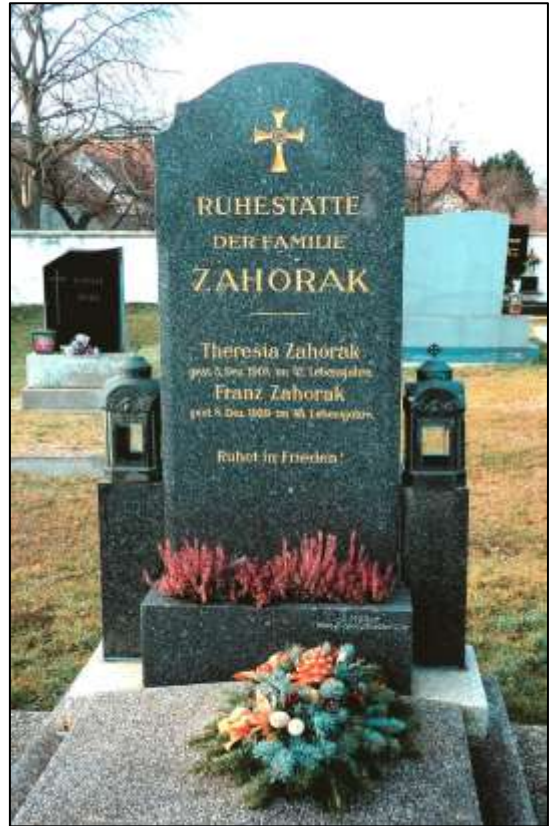
Theresia und Franz Zahorak

Franz Zahorak (geb. 19.9.1857, gest. 8.12.1939) war in erster Ehe mit Franziska Gießer (OO 31.10.1881, gestorben 16.6.1887) verheiratet. Als Witwer hat er Theresia Gutleber (* ≈ 1866, OO 20.10.1894, † 3.12.1908) geehelicht. Neuerlich Witwer geworden, hat er am 26.6.1913 Maria Flehrein geheiratet.

Aus der zweiten Ehe entstammten mehrere Kinder: Anna * 1895, Theresia * 1897, Franz * 1899, Karl * 1901, Elisabeth * 1903 und Maria * 1904.

Als Taufpaten von Franz und Karl sind die Geschwister Freiherr Karl (Charly) von Laminet und Freiin Stella von Laminet eingetragen. Vermutlich waren die Eltern Zahorak bei der Familie Laminet in Diensten.

Die Vorfahren von Franz Zahorak sind 1811 aus Kroatisch Jahrndorf (Jarovce) nach Gattendorf zugezogen.



Namenlose Gräber:

Es ist voraussehbar, dass es eines Tages diese Gräber nicht mehr geben wird, wenn niemand für deren Pflege und Erhaltung sorgt.



Nicht mehr vorhandene Gräber oder zerstörte Grabsteine:

Der rechts abgebildete Grabstein, der noch nach 1970 (Ecke der Leichenhalle ist erkennbar) nahe der Mariensäule im Gattendorfer Friedhof stand, gehörte vermutlich zu einem Priestergrab. Man erkennt einen Palmzweig, einen Messkelch und ein Kreuz. Leider existiert der Stein heute nicht mehr!

Es kann entweder das Grab von Pfarrer Georg Csudics (gestorben 30.4.1771) oder Pfarrer Gregorius Mikula (gestorben 14.6.1807) oder Pfarrer Martin Graschitz (gestorben 8.3.1838) gewesen sein. Von allen später verstorbenen Priestern, die in Gattendorf wirkten, sind die Gräber bekannt.



Rechts: Der Sockel eines alten Grabsteins oder Grabkreuzes konnte gesichert werden. Er stammt vermutlich aus der Anfangszeit des Friedhofes.





Die Inschrift auf dem Stein lautete:

*Hier ruhet der Jungher
Jacob Griminger
seines Alters 18 Jahre
gest. den 22. Sebtem. 1777*

Jakob Kreminger ist als Sohn des Joseph Kreminger und dessen Ehefrau Kunigunde am 7. Juli 1758 in der Pfarre Gattendorf getauft worden. Seine Paten waren Bartholomäus Mikusevics und dessen Frau Maria. Interessant ist, dass man ihn in der Sterbematrik der Jahre 1775 bis 1780 nicht findet, was vielleicht bedeutet, dass er nicht hier gestorben ist und der Grabstein zu seinem Gedenken errichtet wurde.

Die Bezeichnung „Jungher“ kann verschieden gedeutet werden. Entweder ist damit „Junggeselle“ gemeint, wofür das Alter spricht, oder er war ein „Junker“, was so viel wie Offiziersanwärter bedeutet. Dafür spricht, dass er nicht in Gattendorf gestorben sein dürfte.

Leider wurde dieser barocke Grabstein, der aus der Anfangszeit des Friedhofs stammte, 1991 zerschlagen. An dieser Stelle wurde das Grab der Familie Matthias Krieg errichtet.

Dieser Stein dokumentiert, dass der Ortsfriedhof schon vor den Josephinischen Reformen angelegt worden war. Da auf der „Walterkarte“ von 1754 der Friedhof noch rund um die Kirche eingezeichnet ist, dürfte der Ortsfriedhof aus der Zeit zwischen 1754 und 1777 stammen. 1782 wurde von Kaiser Joseph II. verfügt, dass alle Toten außerhalb der Ortschaft und nur in Säcke gehüllt oder mittels eines Klappsarges beizusetzen seien. Zwar musste dieses Dekret auf Grund des Widerstandes der Bevölkerung bereits 1785 wieder aufgehoben werden, aber diese Vorschrift ist der Grund, warum viele Friedhöfe in dieser Zeit angelegt wurden.

Es kann vorkommen, dass ein Grabkreuz bzw. ein brüchiger Grabstein erneuert werden muss. Eine Bitte in diesem Zusammenhang ist, sich gegenüber den Grabstätten der Vorfahren nicht gleichgültig und gedankenlos zu verhalten, sondern zunächst einige Fotos des alten Grabsteins anzufertigen und die darauf aufscheinenden Daten zu sichern und wenn möglich auf den neuen übertragen zu lassen, was für nachfolgende Generationen und deren Herkunftsgeschichte hilfreich sein kann.



Dieser Grabstein aus Sandstein stammt vermutlich aus dem Jahre 1906 und stand im Friedhof hinter der Aufbahrungshalle. Die Inschrift auf dem schildförmigen Teil lautet:

*Hier ruht
Elisabeth Rechnitzer
gestorben 21. November 1906
im 77. Lebensjahr.
Ruhe sanft!*

Die Inschrift auf dem Sockel konnte nicht entziffert werden. Elisabeth Rechnitzer, geb. Berger (vermutlich nicht aus Gattendorf), war mit Josef Rechnitzer (* 17.3.1826, † 3.10.1891) verheiratet und wohnte zunächst im Haus Nr. 23, zuletzt Nr. 4.

In den letzten Jahren ist dieser Stein umgefallen und war von Efeu komplett überwachsen. Nachdem er im Herbst 2013 geborgen wurde, sah er leider so aus, wie es das rechte Foto zeigt. Der unterste Sockel muss erst noch geborgen werden.

Die Inschrift auf dem linken Grabstein konnte zwar nicht entziffert, der Stein jedoch vor der Zerstörung gerettet und im Hof neben der Pfarrkirche aufgestellt werden, wo sich bis ca. 1760 der Friedhof befand.



Der rechte Stein existiert zwar nicht mehr, die Inschrift konnte jedoch vom Foto entziffert werden und lautet:

*Hier ruht der ehrsame
Andreas Danaschitz
Mitnachbar allhier
seines Alters 44 Jahr
starb den 18. August 1814.
Gott gib ihm die ewige Ruhe!*

Andreas Daneschitz wurde am 20.11.1770 in der Pfarrkirche Gattendorf getauft und seine Taufpaten waren auch Bartholomäus Mikusevics und dessen Frau Maria. Seine Eltern waren Johannes und Hellena Daneschitz. Andreas Daneschitz war mit Maria Strobel verheiratet.

So können Grabinschriften einen ersten Hinweis für die Erforschung von Familiengeschichten darstellen und sind wert, erhalten zu werden.

Quellenverzeichnis

Pfarr- und Gemeindematrikeln

Adressbücher von Budapest: Google → Adressbücher Familia-Austria

Seite eines in ungarischer Sprache gedruckten Werkes von Rédey Judit, überreicht vom Museum für Handel und Gastgewerbe in Budapest.

Die Übersetzung aller in ungarischer Sprache gefundenen Artikel, auch der aus dem Internet stammenden, erfolgte durch Frau Monika Kreminger.

Kopie von Parten aus dem Archiv der Heraldischen und Genealogischen Gesellschaft „Adler“ in Wien.

Zeitungsartikel aus dem Archiv der Österreichischen Nationalbibliothek, abrufbar im Internet: www.anno.onb.ac.at/

„Gesundheitswesen in Gattendorf im Wandel der Zeit“ in „Gattendorfer Rückblicke“, Band 5, 2005, Seite 84 ff, Dr. Klaus Derks.

Österreichisches Staatsarchiv – Kriegsarchiv in Wien III., Karton Nr. 1433.

„Geschichte des k.u.k. Infanterieregimentes General der Infanterie Johann Mörk von Mörkenstein“ verfasst von Artur Ritter von Theuerkauf, Pécs 1910 (Seite 145).

Priester in „Gattendorfer Rückblicke“, Band 2, 2006; Seite 96, Seite 98 – 104 und 107 – 108, Reinhard Kirchmayer.

Lehrer in „Gattendorfer Rückblicke“, Band 1, 2005; Seite 35 f; Reinhard Kirchmayer.

Mitteilungen von Pfarrer Mag. Johann Karall aus seinem Privatarchiv.

Zeitungsartikel über Gattendorf in der BF von 1923 – 1934

Ewald Metzl – 2014

Bei der Auseinandersetzung mit der Geschichte unserer Gemeinde ist es sehr hilfreich, wenn man sich Informationen aus den verschiedensten Archiven, darunter auch aus Zeitungsarchiven besorgen kann. Heute, im Zeitalter der elektronischen Medien, ist es möglich, sich über das Internet in die verschiedensten Archive zu begeben, ohne sein Wohnzimmer verlassen zu müssen.

In erster Linie steht die Österreichische Nationalbibliothek in Wien mit der Internetadresse www.anno.onb.ac.at mit verschiedensten Zeitungen aus dem Zeitraum 1568 bis 1942 zur Verfügung. Besonders interessant ist die Möglichkeit, darin gezielt nach bestimmten Namen, Orten oder Begriffen aus dem Zeitraum 1700 bis 1872 und 1914 bis 1918 zu suchen.

Ein Portal historischer deutschsprachiger Zeitungen aus Mittel- und Osteuropa, auch teilweise mit der Möglichkeit der gezielten Suche, bietet die Internetadresse www.difmoe.eu an. Darunter befinden sich z.B. die „Ödenburger Zeitung“ oder der „Brünner Tagesbote“, die für Gattendorf manche interessante Nachricht veröffentlichten. Unter dieser Adresse findet sich auch die „Preßburger Zeitung“ im Zeitraum von 1766 bis 1898, leider noch ohne Möglichkeit der gezielten Suche.

Auf der Suche nach personenbezogenen Daten von Wienern kann die Internetseite www.friedhofewien.at ganz nützlich sein. Hier findet man Begräbnisdaten aus allen Wiener Friedhöfen und im Suchergebnis sind alle in den betreffenden Gräbern bestatteten Personen angeführt.

Von vielen Städten (z.B. Budapest) stehen Wohn- und Firmenadressbücher im Internet zur Verfügung: „Google → *Adressbücher Familia-Austria*. Adressbücher von Wien von 1859 – 1945 finden sich unter Google → *Lehmann Online – digitalisierte Adressbücher*.

Aus der etwas jüngeren Vergangenheit steht das Archiv der „Burgenländischen Freiheit“, kurz „BF“ zur Verfügung und zwar über den Zeitraum 1922 bis 1934 und 1946 bis 2007. Ihre Berichterstattung bleibt eine der wichtigsten zeitgeschichtlichen Sekundärquellen Österreichs und speziell des Burgenlandes im 20. Jahrhundert.

Da die folgenden Zeitungsausschnitte aus der BF stammen, einige Daten über diese Zeitung:

Die BF (Burgenländische Freiheit bzw. Burgenland Freizeit) war eine burgenländische Zeitung und bis Ende 2006 das ideologisch politische Organ der Sozialistischen bzw. Sozialdemokratischen Partei des Burgenlandes. Die „BF“ wurde im November 1921 unter der Bezeichnung „Burgenländische Freiheit“ gegründet. Es war dies das Jahr der Aufnahme des Burgenlandes (ehemaliges Deutsch-Westungarn) als selbstständiges Bundesland in die Republik Österreich.

In der Zeit des Austrofaschismus wurde die Zeitung verboten (ab 1934). Einen Neubeginn startete die Burgenländische Freiheit am 21. Februar 1946. Am

10. Februar 1967 wurde die Burgenländische Freiheit in „BF - Zeitung für das Burgenland“ umbenannt. Die Zeitung erschien wöchentlich, seit den 1960er-Jahren im Kleinformat (195x258mm).

Nach Übernahme der Zeitung durch die Medienbeteiligungs-GmbH Burgenland 2006 wurde die BF in „Burgenland Freizeit“ umbenannt und erschien nur mehr alle 14 Tage als Gratisblatt. Im Jänner 2009 stellte sie aus Kostengründen den Betrieb ein. Die Burgenland Freizeit berichtete über Politik, Kultur, Wirtschaft, lokales Geschehen und Sport aus dem Burgenland und seinen Gemeinden. Die Zeitung ist nach eigener Definition „journalistisch unabhängig“ und „den Grundwerten parlamentarischer Demokratie, republikanischer Staatsform und Rechtsstaatlichkeit verpflichtet und lehnt politischen Extremismus und Totalitarismus ab“.

Viele der angeführten Zeitungsausschnitte erklären sich von selbst. Zu manchen aber schien es notwendig zu sein, einen Text hinzuzufügen, um das Verständnis des Artikels zu erleichtern.

Bei der Lektüre von Artikeln über politische Ereignisse ist es dem Leser auch dieses Beitrages vorbehalten, sich darüber klar zu werden, wie weit es sich dabei um etwaig einseitig ideologische, oder wie weit es sich um neutrale Berichterstattung handelt.

-0-0-0-0-0-0-0-0-

Wie der bereits im **Band 5 der „Gattendorfer Rückblicke“** auf Seite 198 erschienene Beitrag **„Gesamtentwurf Leitharegulierung Gattendorf – Nickelsdorf“** berichtet, wurde mit dem Bau der Leitharegulierung in den 1920er Jahren begonnen.

31. August 1923: BF Online Archiv - 3. Jahrgang – Nr.35, Seite 5

„Nickelsdorf (Leitharegulierung)

180 brave republikanische Wehrmänner sind seit Wochen damit beschäftigt, durch Regulierung des Leithaflusses kostbaren Boden für Ackerland zu gewinnen. Christlichsoziale Intrigen wollen noch im letzten Moment die ungeteilte Verwendung der Wehrmacht zu diesem Zweck verhindern, die Hälfte der Mannschaft sollte nämlich zu einer Verbesserung Fürst Eszterházyschen Grundes kommandiert werden. Sozialdemokraten und Landbund vermochten es aber durchzusetzen, dass Volksinteresse vor Fürsteninteresse geht damit wird endlich der Beginn der Leitharegulierung zur Durchführung gebracht deren Vorkämpfer Landesrat Genosse Till seit der ersten Landtagssitzung gewesen ist.

*Wenn die großen Baggermaschinen arbeiten, dürfte es gelingen bald 30.000 bis 90.000 Joch erstklassigen Humusboden zu gewinnen. Damit werden 1000 Waggon Weizen neu produziert werden können. Die Vorteile dieser Regulierungsarbeit genießen in erster Linie die Bauern und Häusler der Gemeinden Nickelsdorf, Zurndorf, **Gattendorf**, Deutsch Jahrdorf und Potzneusiedl, in weiterer Folge aber auch die Volkswirtschaft der ganzen Republik.“*

-0-0-0-0-0-0-0-0-

Ein weiterer Artikel zu diesem Thema stammt vom **13. März 1949**: BF Online Archiv - 10. Jahrgang – Nr.19, Seite 1

„Entwicklung unserer Landwirtschaft

Die Leitharegulierung

Der wichtigste Fluss im Burgenland, der einer Regulierung bedarf, ist die Leitha. Das Gebiet, welches bei Hochwasser durch diesen Fluss überflutet wird, beträgt rund 5000 Hektar. Dieses Überschwemmungsgebiet liegt derzeit landwirtschaftlich völlig ungenützt und ist zum Teil mit Schilf überwuchert. Die Besitzer dieses Bodens sind zum Teil reiche Bauern, beziehungsweise Grundbesitzer und haben persönlich wenig Interesse an der Urbarmachung der unbenützten Grundflächen. Darin liegt zum Teil auch die Erklärung, weshalb die Leitharegulierung derart schleppend vor sich geht.

Die Regulierungsarbeiten könnten hier nach zwei Gesichtspunkten durchgeführt werden. Die Herren der ÖVP stehen auf dem Standpunkt, dass die Durchführung der Regulierung und ihre Bezahlung aus öffentlichen Mitteln zu erfolgen habe und die Verwertung der dadurch gewonnenen Grundflächen, rein Aufgabe der Grundbesitzer wäre. Dieser Auffassung können wir uns auf keinen Fall anschließen. Wenn öffentliche Mittel in so hohem Maße aufgewendet werden, wie dies die Leitharegulierung erfordert und Grundstücke, die bisher vollkommen unproduktiv waren, durch diese Mittel in hochwertigen landwirtschaftlichen Boden umgewandelt werden, kann man es nicht einfach dem Gutdünken der im Grundbuch als Besitzer Eingetragenen überlassen, was mit diesem Boden geschieht. Wir stehen auf dem Standpunkt, dass der so neu gewonnene Boden, vollkommen melioriert und im Rahmen der Bodenreform, oder auf Grund eines Sondergesetzes für Siedlungszwecke bereitgestellt wird. Es könnten auf diesem Gebiet allein fünf Gemeinden neu entstehen, welche die günstigsten Existenzbedingungen vorfinden würden.

Durch die jahrtausendlange Ablagerung, die sich durch die ständigen Überschwemmungen bildete, findet sich hier der beste Boden, den man sich nur vorstellen kann; er wäre besonders geeignet, für Obst- und Gemüsebau, namentlich zur Anlage von Marillen- und Pflsichkulturen.“

-0-0-0-0-0-0-0-

Viele Menschen aus Gattendorf mussten sich schon im **Krankenhaus in Kittsee** stationär oder ambulant behandeln lassen. Die Wichtigkeit dieses Hauses für die Region ist sicher unbestritten, daher seien einige Sätze über dessen Geschichte erlaubt.

Der mittlerweile selig gesprochene Arzt Dr. Ladislaus Fürst Batthyány, der Arzt der Armen (1870-1931) gründete das Krankenhaus als Privatspital. Mit dem Bau wurde am 28.08.1900 nach den Plänen des Preßburger Baumeisters Durvay Antal begonnen. Die Kosten des für die damalige Zeit sehr modern ausgestatteten Spitals betragen 80.000 Kronen. Es hatte 18 Betten, 2 Operationssäle und eine Röntgeneinrichtung. Für alle Kosten kam Fürst Batthyány selbst auf. Viele der Kranken wurden

unentgeltlich behandelt. Er operierte selbst und wurde europaweit für seine Augenoperationen - besonders Staroperationen - berühmt.

Während des 1. Weltkrieges wurde das Spital zum Lazarett, zwei kleinere Zimmer blieben für Zivilpatienten reserviert. Dr. Batthyány betreute die Verwundeten, seine Frau Maria Theresia, assistierte ihm.

Nach Kriegsende, als das Burgenland zu Österreich kam, wurde das Privatspital von der Bgld. Landesregierung übernommen und ab 31.08.1922 als öffentliches Krankenhaus geführt. Auf Kosten des Landes wurde das Spital auf 160 Betten erweitert. Im Jahr 1927 wurde auf Anregung der Gesundheitsabteilung der Bgld. Landesregierung ein weiterer Operationssaal gebaut, sowie ein neuer Röntgenapparat angeschafft.

Dazu ein Zeitungsartikel über das **Krankenhaus Kittsee** aus dem Jahre 1923:

26. Jänner 1923: BF Online Archiv - 3. Jahrgang, Nr. 4

„Das Krankenhaus in Kittsee

Am 22. Jänner 1923 wird in Kittsee das Allgemeine, öffentliche Doktor Batthyany'sche Krankenhaus eröffnet werden. Die Anstalt entstand aus dem ehemaligen fürstlich Batthyany'schen Privatspital, das seit 1905 hauptsächlich als chirurgisches und Augenspital bestand und sich eines vortrefflichen Rufes erfreute; daselbst pflegte sich auch der damalige Graf, nunmehr Fürst Dr. Ladislaus Batthyany ärztlich zu betätigen. Seit Mai 1922 war das Privatspital geschlossen.

Unsere Genosse Leser gelang es, durch persönliche Verhandlung den Fürsten Batthyany zu bewegen, das Spitalgebäude samt Garten und teilweiser Einrichtung unentgeltlich der burgenländischen Landesregierung zur Führung als allgemeines, öffentliches Krankenhaus zu überlassen auf die Dauer von 80 Jahren. Vor Ablauf des Übereinkommens sind Verhandlungen wegen des Weiterbetriebes der Krankenanstalt einzuleiten, wobei beide Teile dahin zu wirken haben, dass das Krankenhaus seiner Widmung erhalten bleibt.

Als leitender Arzt wurde der bisherige Primararzt des Privatspitals in Kittsee Dr. Otto Fuchs, ein ehemaliger Schüler des Wiener Klinikers Professor Gussenbauer, übernommen, zur Krankenpflege wurden Barmherzige Schwestern aus dem Mutterhaus in Wien, Hartmannngasse, berufen.

Das Krankenhaus wird zunächst mit einem Belag von 40 Krankenbetten geführt, ist aber in dem vorbildlich angelegten Zweckbau auf 60 Betten erweiterungsfähig. Nebst der allgemeinen III. ist auch eine II. Verpflegsklasse vorgesehen, deren Pfleglinge in mehreren kleineren Zimmern untergebracht werden.

Die Eröffnung vollzieht sich in aller Stille, doch soll der Bedeutung des Wohlfahrtswerkes entsprechend eine feierliche Übernahme des Spitalgebäudes in die Obhut der burgenländischen Landesregierung nachfolgen.“

Ignaz Seipel (* 19.7.1876 in Wien, † 2.8.1932 in Pernitz) war Sohn eines Fiakers, wurde Priester, war Prälat und Universitätsprofessor. Von 1921 – 1929 war er Obmann der Christlichsozialen Partei. Er amtierte 1922 – 1924 als Bundeskanzler in der christlichsozial-großdeutschen Koalition. Nach heftiger Kritik aus seiner eigenen Partei und einem Attentat auf ihn am 1. Juni 1924 trat er zurück, blieb aber Obmann des christlichsozialen Abgeordnetenklubs. Von 1926 bis 1929 war Seipel wieder Bundeskanzler, wobei er besonders die Sozialdemokraten bekämpfte. Dadurch wurde er zum großen Feindbild der Sozialdemokraten, die ihn nach dem Julimassaker an Arbeitern, die am 15. Juli 1927 anlässlich des Schattendorfer Urteils demonstrierten, als „Prälaten ohne Milde“, „Prälat ohne Gnad“ und als „Blutprälaten“ bezeichneten.

1923 besuchte der damalige Bundeskanzler Ignaz Seipel Gattendorf.²⁴⁴

12. Oktober 1923: BF Online Archiv - 3. Jahrgang, Nr.41, Seite 5

„Bundeskanzler Seipel auf Wahlagitation

*Der Bezirk Neusiedl hatte am Samstag den 6. Oktober die Ehre, mit Wahlversammlungen bedacht zu werden, in denen der Bundeskanzler für die christlich soziale Partei agierte. In Neusiedl am See hatte er in seiner Versammlung eine Massenbeteiligung der Bevölkerung zu verzeichnen. Die Eisenbahn brachte zirka 80 bis 100 Personen, die Versammlung wurde sodann wegen der ungeheuren Teilnehmerzahl im Hof des Gasthauses Seitz abgehalten, es nahmen an ihr sage und schreibe zweihundert Personen teil, die ohne jedes Interesse den Ausführungen zuhörte. Die „Reichspost“ wird wahrscheinlich von mindestens 2000 begeisterten Zuhörern berichten. Um 3 Uhr nachmittags besuchte Pater Wander-Seipel **GATTENDORF**, woselbst er von zirka 40 Reitern („Seipel Dragoner“), Feuerwehr und Veteranen (sie erhielten für ihre Bemühungen je einen halben Liter Wein) und einem Duzend Schwarzkünstler empfangen wurde. Trotz der Zusammentreibung aller in den umliegenden Gemeinden Erfassbaren war die Beteiligung an dieser Wandervorstellung eine sehr schwache. Bereits beim Einzug wurden Pfuirufe vernehmlich, die sich während der Rede verstärkten. Dagegen wies die am 7. Oktober veranstaltete sozialdemokratische Versammlung, in der Genosse Probst sprach, einen Massenbesuch auf. Auch Frauenkirchen und Umgebung machte sich eine Ehre daraus, bei der Versammlung des Rednerkanzlers durch Abwesenheit der meisten Einwohner zu glänzen.“*

Dazu ein Polizeibericht aus dem Landesgendarmierkommando Burgenland.²⁴⁵

„Am 6. Oktober 1923 sprach Bundeskanzler Dr. Seipel der von der Bevölkerung festlich empfangen wurde, in öffentlicher Versammlung unter freiem Himmel, und wurden seine Ausführungen begeistert aufgenommen. Aus umliegenden Gemeinden waren zahlreiche Personen zur Versammlung erschienen. Missfallen erregte es, als ein Reichswehrmann in Uniform während der „Hoch – Rufe“ der zahlreichen Beteiligten 2 – 3-mal „Pfui“ rief.“

-0-0-0-0-0-0-0-

²⁴⁴ Siehe auch „Gattendorfer Rückblicke“, Band 4, 2008; Seite 64 f; Gänszler Andreas

²⁴⁵ E Nr. 720 ad Gattendorf am 9. Oktober 1923

28. Dezember 1923: BF Online Archiv - 4. Jahrgang, Nr.1/2, Seite 5

„1923 Große Schneeverwehung mit einem tragischen Unfall.

Unglücksfall in Gattendorf

Der landwirtschaftliche Bezirksreferent Gustav Horwarth, zugeteilt der Bezirkshauptmannschaft Neusiedl am See, befand sich am 28. Dezember 1923 in Begleitung des Bezirksrechnungsführers Johann Rauhofer, Bruder des Landeshauptmannes Josef Rauhofer, auf einer Dienstreise. Infolge der großen Schneeverwehungen konnte ihr Wagen die Bahnstraße nicht passieren Horwarth und Rauhofer gingen deshalb neben dem Geleise zu Fuß zum Bahnhof. Rauhofer hörte hinter sich eine Lokomotive und rief dem vorangehenden Horwarth einen Warnruf zu, wobei er selbst rasch zur Seite sprang und dadurch sein Leben rettete. Als er sich vom ersten Schrecken erholt hatte und nach Horwarth Umschau hielt, bemerkte er diesen neben dem Geleise mit zertrümmerten Schädel liegen. Der Unglücksfall ist umso tragischer, als die hinterlassene Witwe mit einem unversorgten Kind mittellos dasteht und auch keinen Pensionsanspruch hat, da der Verunglückte nur Vertragsangestellter war. Für die hinterlassene Familie wurde eine Sammlung eingeleitet.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

14. August 1925: BF Online Archiv - 5. Jahrgang – Nr.33, Seite 3

„Verbreitung falscher beunruhigender Gerüchte.

*Der ungarische Staatsbürger Georg Csillag hält sich derzeit als Praktikant bei der Gutspachtung Siegmund Steiner in Potzneusiedl Nr. 13 auf. (Anm.: Siegmund Steiner war auch Pächter von 1921 - 1930 und 1945 - 1962 der Gutspachtung **Gattendorf**.) Csillag hat sich anlässlich des Drusches auf dem Felde der genannten Gutspachtung gegenüber dem in Potzneusiedl Nr. 83 wohnhaften Tagelöhner Josef Kutschera geäußert, dass das Burgenland ohnedies nicht mehr lange bei Österreich bleiben und zu Ungarn kommen werde. Weiters brüstete sich Csillag gegenüber Kutschera, dass er in Pinkafeld bei den Banditen war, dass das österreichische Militär feig war, wenn die Banditen gewollt hätten, sie nach Wien marschiert wären. Sämtliche Arbeiter der Gutspachtung Steiner in Potzneusiedl, welche mittlerweile Kenntnis von den Äußerungen Csillags erhielten, waren über diese sehr empört und drohten bei neuerlichen ähnlichen Fällen mit Tätigkeiten gegen Csillag vorzugehen. Csillag wurde, da er Ausländer und im Besitze eines gültigen Reisepasses ist, wegen Fluchtgefahr am 21. Juli verhaftet und dem Bezirksgericht Neusiedl am See eingeliefert.“*

-0-0-0-0-0-0-0-0-

Nachdem Direktor Franz Bresich in Pension ging und ihm der Lehrer Johann Kusztrich nachfolgte, wurde die **Besetzung einer zweiten Lehrerstelle** notwendig. Neben der „BF“ wurde die Stelle auch im Burgenländischen Landesamtsblatt und in den „Amtlichen Mitteilungen der Apostol. Administration des Burgenlandes“

ausgeschrieben. Aus zehn Bewerbern wurde am 7.3.1926 der Lehrer Johann Kirchmayer vom röm. kath. Schulstuhl in Gattendorf gewählt.²⁴⁶

19. Februar 1926: BF Online Archiv - 6. Jahrgang – Nr.8, Seite 5

„Lehrerstellenausschreibung.

*An der Röm. Kath. Volksschule in **Gattendorf** gelangt die Lehrstelle zur Besetzung.*

Gehalt: die gesetzlichen Bezüge, außerdem von der Gemeinde eine Wohnung, bestehend aus Küche, zwei Zimmer, Speis und Holzlagerraum und ungefähr 110 Quadratklafter Garten.

*Die vorschriftsmäßig belegten Gesuche sind bis 26. Februar 1926 an den röm.-kath. Schulstuhl in **Gattendorf** zu richten. Kenntnis der kroatischen Sprache wünschenswert. Der röm. kath. Schulstuhl.“*

-0-0-0-0-0-0-0-0-

Im folgenden Artikel geht es auch um das **konfessionelle Schulwesen**. Daher sei festgestellt, dass abweichend vom übrigen Bundesgebiet im Burgenland der konfessionelle Charakter des Schulwesens infolge der weiteren Geltung des ungarischen Gesetzes von 1868 über den Volksschulunterricht erhalten blieb. 1937 standen im Burgenland 23 allgemein öffentlichen Volksschulen 342 konfessionelle Volksschulen gegenüber.

Im Burgenländischen Landesschulgesetz von 1937 übernahm der Staat die Finanzierung der konfessionellen Schulen, band diese aber auch fest an die staatlichen Normen. Die Nationalsozialisten beendeten 1938 diese Sonderentwicklung. Trotz Bemühungen von Kirche und Eltern wurde das konfessionelle Schulwesen nach 1945 nicht mehr wiederhergestellt.

26. Juni 1927: BF Online Archiv - 7. Jahrgang – Nr.23, Seite 5

„Aus unserer Gemeinde Gattendorf!

Sonntag den 26.Mai fand bei uns eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt, in der Abg. Gen. Rosenberger ein ausgezeichnetes Referat über den Ausgang der Wahlen des heurigen Jahres, über Schulfragen und den burgenländischen Bankenskandal erstattete. Seine Ausführungen über die Schule werden illustriert durch die Vorkommnisse in unserer Schule. Oberlehrer Kusztrits hat zwar den Kindern strenges Stillschweigen geboten, aber es ist nicht so fein gesponnen es kommt alles an die Sonne! Unser Oberlehrer veranstaltete mit seinen Kindern – hört und staunet! – einen Probewahltag! Die Kinder mussten am 29. April um eine halbe Stunde früher in die Schule kommen, da unterwies er sie, wie man am Wahltag wähle, gab ihnen Stimmzettel und Kuverts und siehe da: es wurden von den Kindern 26 Stimmen für die Einheitsliste und 6 Stimmen für die Sozialdemokraten abgegeben. Diese beabsichtigte Wahl war den sozialdemokratischen Eltern schon früher bekannt

²⁴⁶ „Gattendorfer Rückblicke“. Band 1, 2005, Seite 58 f, Reinhard Kirchmayer

geworden, sie behielten daher ihre Kinder daheim, denn sie dachten, dass die Kinder noch früh genug den Wahlkampf kennen lernen werden. Wohl ist es gut Anschauungsunterricht zu erteilen – aber diese Probeabstimmung ist denn doch ein Skandal. Am 30. April fand eine Gemeinderatssitzung statt, in der Genosse Sommer namens der Sozialdemokraten gegen diesen Schulskandal Protest einlegte. Der Bürgermeister antwortete ihm, das sei eine Angelegenheit des Schulstuhles. - Des Schulstuhles?! Wer ist denn dort Mitglied? Zusammengesetzt wurde dieser Schulstuhl durch den Herrn Dechant Rosanits aus Neudorf und da kommen nur streng christliche Männer hinein. Sozialdemokraten können in den Augen des Herrn Pfarrers nie streng christlich sein! Wie sollen diese streng christlichen Leute für die Schule viel Interesse haben, außer soweit es politischen Wert hat, die meisten haben gar keine Kinder in der Schule. Dort ist keine Abhilfe zu schaffen. Die kann nur die endliche Angleichung des Reichsvolksschulgesetzes bringen. – Es muss ja endlich einmal von unserer Gemeinde die dritte Volksschulklasse gebaut werden, sollten dann die ersten zwei Klassen konfessionell und die dritte Gemeindeschule sein? Der Wirrwarr, ja der Blödsinn der konfessionellen Schulen wird immer größer.“

-0-0-0-0-0-0-0-

Christlichsoziale, Großdeutsche und rechte Kleinparteien bildeten für die Nationalratswahl 1927 einen "antimarxistischen" Bürgerblock, um einen möglichen Wahlsieg der Sozialdemokraten, die in ihrem Linzer Parteiprogramm 1926 die Strategie für den erhofften Machtwechsel festgelegt hatten, zu verhindern.

In einem Klima wachsender Spannungen zwischen den Parteien und schwindenden Vertrauens in die parlamentarische Demokratie stieg die Bereitschaft, politische Entscheidungen nötigenfalls mit Gewalt zu erzwingen.

Auf militärische Formationen der unmittelbaren Nachkriegszeit zurückgehende bewaffnete Wehrverbände gewannen an Einfluss. Sie beherrschten die politische Auseinandersetzung auf der Straße. Aufmärsche, Waffenübungen und gezielte Provokationen dienten als Drohgebärden, um gegenüber dem politischen Gegner Stärke und Entschlossenheit zu demonstrieren.

Heimwehren und Frontkämpfer, eng mit dem bürgerlichen Lager verbunden, richteten ihre Aktivitäten gegen den "Marxismus" als vermeintlichen inneren Feind, der sozialdemokratische Republikanische Schutzbund übte sich in "proletarischer Wehrhaftigkeit" zur Verteidigung der Republik gegen einen möglichen Angriff von rechts.

In Verbindung mit einer radikalen politischen Sprache erzeugte dies bei der Bevölkerung die Erwartung, politische Konflikte notfalls außerparlamentarisch zu lösen.²⁴⁷

1. Juli 1927: BF Online Archiv - 7. Jahrgang – Nr.27, Seite 4

„Wütender Hass und seine Folgen. (Gattendorf)

Am 30. April wurde einer unserer Genossen von zirka 15 christlichsozialen Burschen überfallen und verprügelt. Am 19. Juni am Nachkirntag scheinen diese Helden wieder

²⁴⁷ "Bürgerblock gegen Arbeiterpartei" aus www.parlament.gv.at

etwas Ähnliches vorgehabt zu haben. Mitten während des Tanzes beim Gastwirt Thell wurden sechs Genossen angefallen und es entstand eine Rauferei, bei der besonders Thell mit einem Ochsenziemer auf die Genossen einhieb, bis andere Genossen noch dazukamen und ihre sechs Kammeraden befreiten. Plötzlich griffen die christlichsozialen Burschen mit Bierkrügeln und Sesseln wieder an. Unter diesen Burschen befand sich auch der Sohn des Obmannes der Einheitslistler, Martin Schulz, selbst ein Arbeiter und Invaliden und ein gewisser Martin Szlanits. Der letztere wollte ein Bierglas auf die Sozialdemokraten schleudern traf aber seinen eigenen Parteifreund, den genannten Martin Schulz derart unglücklich auf den Kopf, dass dieser blutüberströmt niedersank. Es wurde über den Vorfall sofort bei der Gendarmerie Anzeige erstattet. Der Vater des Schulz hatte, als er von den Folgen dieser Rauferei erfuhr, nichts eiliger zu tun, als in unflätigsten Worten gegen die Sozialdemokraten loszuschimpfen. Zu dem Schaden wird er sich nun auch vor Gericht wegen Ehrenbeleidigung verantworten müssen. Das traurige an der Sache, der alte Schulz ist ein kleiner Bauer und hat acht Söhne und drei Töchter, ist also ein Proletarier, ebenso wie seine elf Kinder. Er fühlt sich aber mehr und geht gegen andere Proleten derart vor.“

-0-0-0-0-0-0-0-

Ende 1927 erklärte die Großdeutsche Volkspartei auf ihrem Landesparteitag in Pinkafeld die Durchführung der **Agrar- und Bodenreform** als vordringliches landespolitisches Anliegen, und vier Monate später verabschiedeten die Sozialdemokraten auf ihrem Landesparteitag ein Programm, das die Enteignung des Großgrundbesitzes über 100 Hektar gegen Entschädigung zugunsten bisheriger Kleinpächter oder Landarbeiter vorsah. Die Großgrundbesitzer sollten in 50 Jahresraten von den neuen Besitzern ihre Entschädigungssumme erhalten. Auch die Christlichsozialen schlossen sich auf ihrem Landesparteitag im Sommer 1928 dieser Forderung weitgehend an.²⁴⁸

23. Mai 1929: BF Online Archiv - 9. Jahrgang – Nr.20

„Der besoffene Gastwirt (Gattendorf)

Am 12. Mai sprach unser Bezirkskonferenzteilnehmer Gen. Sommer in einer gut besuchten Versammlung über die Bodenreform. Seine Rede fand bei den Anwesenden großen Beifall. Zum Schluss meldete sich aber ein besoffener Gastwirt zum Worte. Dieser wollte in seinem Rausche beweisen, dass es im Burgenlande noch ein Gesetz ungarischer Abstammung gäbe, über dessen Rahmen hinaus keine Bodenreform durchgeführt werden kann. Er scheint also gar nicht zu wissen, dass unsere Genossen im Nationalrat bereits einen Antrag zur Bodenreform eingebracht haben und sich in der diesbezüglichen Gesetzgebung besser auskennen müssen als er. Er sprach auch dann noch andere Dummheiten, betreffend das Reichsvolksschulgesetz, wobei er sich eine gehörige Abfuhr holte.“

-0-0-0-0-0-0-0-

²⁴⁸ „Dieses Österreich retten“, Robert Kriechbaumer, Verlag Böhlau, 2006, Seite 417

13. Juni 1929: BF Online Archiv - 9. Jahrgang – Nr.23, Seite 7

„Deutsche Flieger (Gattendorf)

Vor wenigen Tagen ließ sich hier ein Luftballon nieder. Seine Insassen waren Studienrat Klaverkamp, der Herren Herz und Jochem. Am gleichen Tage ließ sich auch im Zeiselhof und in Karlbürg ein Ballon nieder. Nach einer Mitteilung des Herrn Studienrates Klaverkamp führten sie einen Wettflug durch, alle drei in Velbert am 1. Juni um 19 Uhr startend und nach 20 stündiger Fahrt am 2. Juni, um beinahe 15 Uhr die östliche Grenze des Burgenlandes erreichend. Die Bevölkerung hieß die Flieger auf burgenländischen Boden herzlich willkommen und war ihnen behilflich. Klaverkamp bedankte sich dafür in warmen Worten.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

11. Juli 1929: BF Online Archiv - 9. Jahrgang – Nr.27, Seite 8

„Schweres Unwetter“

*Die Gemeinden Potzneusiedl, Pama, **Gattendorf**, Zurndorf und Nickelsdorf sind durch die Vernichtung der Feldfrüchte schwer geschädigt worden. Die hiesige Bevölkerung die durch den schweren Winter sehr hart gelitten hat, ist durch dieses neue Unglück in eine furchtbare Situation gebracht worden. Aufgabe der Landesregierung und der Bundesregierung wird es sein, schleunigst für die vom Unglück Betroffenen Hilfsaktionen einzuleiten.“*

-0-0-0-0-0-0-0-0-

25. Juli 1929: BF Online Archiv - 9. Jahrgang – Nr.29, Seite 6

„Ehrenerklärung (Gattendorf)

*Der Wirtschaftsbesitzer Paul Falb in Zurndorf hat nach erfolgtem Vieheinkaufe die Herren Gustav Justiz und Otto Schindler, Viehhändler in **Gattendorf** schwer beleidigt. Die beiden haben durch ihren Vertreter, Rechtsanwalt Dr. Mildschu in Hainburg, gegen ihn eine Ehrenbeleidigungsklage beim Bezirksgericht Neusiedl am See eingebracht. Doch hat der Angeklagte Falb noch vor der Verhandlung eine Ehrenerklärung des Inhaltes abgegeben, dass er bedauerlicherweise in einen erregten Augenblick sich zu diesen beleidigenden, grundlosen Äußerungen hinreißen ließ und sich verpflichtet, einen größeren Busbetrag für wohlthätige Zwecke sowie die Kosten zu bezahlen und den beiden Klägern dafür dankbar ist, da sie von einer Bestrafung Abstand genommen haben.“*

-0-0-0-0-0-0-0-0-

17. Oktober 1929: BF Online Archiv - 9. Jahrgang – Nr.41, Seite 9

„Ein kleines Beispiel zur Bodenreform (Gattendorf)

*In **Gattendorf** nennt Eugen Czell ein Gut mit über 1600 Katastral Joch Grund sein eigen. Als das Burgenland an Österreich zugefallen war, wurde dieses Gut an den Lederfabrikanten Steiner verpachtet. Der Grund zur Verpachtung war der, weil nach*

der Auffassung Czell den österreichischen Arbeitern zu viel Recht zustehe und sie viel zu viel verdienen. Was will sich Czell mit den österreichischen Arbeitern herumstreiten, wenn er in Rumänien einen ungeheuren Besitz hat, dort kann er den armen Teufeln die Czismen²⁴⁹ in den Nacken setzen. Seit dem Jahre 1923 hat Czell sein Gut nicht mehr besucht. Wenn er einmal im Jahr nach Wien fährt, um dort den Pacht einzustecken, so ist dies für Czell doch eine ganz schöne Leistung. Der Pächter Siegmund Steiner, nicht dem ungarischen Hochadel entstammend, hat den Ehrgeiz, in die Fußstapfen des Czell zu treten. Und der Siegmund Steiner trifft es geradezu so gut als der Herr von Czell, von seinen Lohnsklaven herauszuschinden was nur zu holen ist. Sentimental ist Steiner nicht. Wie die Gastarbeiter wohnen, soll man Menschen nicht zumuten, sie sehen mit Bangen dem Herannahen des Winters entgegen, die Fenster sind aus den Fugen und müssen mit Stroh verstopft werden. Die Türen sind im schlechten Zustand. Im vergangenen Winter lagerte auf dem Boden eine 150 cm hohe Schneeschichte, als diese schmolz waren die Wohnungen unter Wasser gesetzt. Nicht aber nur seine Arbeiter allein erfreuten sich von Steiner einer so gehegten Fürsorge, auch seine Beamten müssen daran glauben. Zu dem Gut gehörten auch 250 Joch Wald. Die Unterkunft des Oberjägers Götz ist am besten charakterisiert, wenn man sagt, sie gleicht einem Schweinestall. Nun wird das ewige Einerlei der Leute vom Gutshofe des Steiner doch hin und wieder von Überraschungen durchbrochen. So ein Oberjäger hat gar ein schönes Leben, müsste man glauben, den ganzen Tag geht er im Revier in der würzigen Waldesluft herum. Nun schickte es sich unlängst dass der Jägersmann, müde vom Dienste sein Bett aufsuchte, er schlug die Decke zurück und ein Tierlein sprang vom weichen Pfuhe, es war eine Ratte. Der Oberjäger, dem schon manches Tierlein begegnete, soll sich sehr geschreckt haben über das Rattentier. Eine Ratte zu jagen ist eine undankbare Aufgabe, so dachte sich der Oberjäger, und wollte in die Klappe gehen, er schlug von Bette ganz die Decke auf, eine noch größere Überraschung trieb die scharfen Augen des Weidmannes aus ihren Höhlen, in seinem Bette fand er ein Nest von sieben jungen Ratten. Eine kleine Schilderung aus dem Milieu der Leute vom Steiner'schen Gutshofe Herrn Steiner wird empfohlen, diese niedliche Geschichte einstens im Salon wiederzugeben. Es ist doch zu herzlich, sieben junge Ratten! Die Wirtschaft wird sehr unrentabel geführt. Im ganzen Gut sind 12 Paar Pferde, 10 Paar Ochsen und 38 Melkkühe vorzufinden und ein Traktor. Wie soll da der Grund bearbeitet werden? Vom Dünger ist keine Rede, das sollen wohl die Spatzen und Lercherln besorgen, Herr Steiner?

Das was da auf dem Steiner Gutshof getrieben wird ist ein arger Frevel an der Volkswirtschaft. In **Gattendorf** leben 35 Familien ohne ein Stückchen Grund zu haben, über 39 Familien sind hier, die ein bis zehn Joch besitzen. Der Boden an die Nicht- und Kleinbesitzer aufgeteilt würde mindestens noch einmal so viel tragen wie es bei der Misswirtschaft des Steiner der Fall ist. Der Boden muss verderben und mit ihm arbeitsfrohe, arme Leute. Gebt dem hungernden Volke die Bodenreform.“

-0-0-0-0-0-0-0-

²⁴⁹ Stiefel, Schuhe

Der **Reichsbund der katholisch-deutschen Jugend** war noch vor dem Ersten Weltkrieg von Leopold Kunschak ursprünglich für die Arbeiterjugend begründet worden. Er hat nach 1918 einen großen Aufschwung genommen und um 1935 rund 60.000 Mitglieder umfasst. Ideologisch fußte er auf der christlichen Soziallehre, die zukunftsorientiert, aber kaum revolutionär war. Er wehrte sich gegen die Einverleibung in den Heimatschutz, der mit „Jung-Vaterland“ eine eigene Konkurrenzinstitution gründete und stand auch der alles regulierenden „Katholischen Aktion“ reserviert gegenüber. Bei seiner Auflösung 1938 hatte seine Bedeutung bereits stark eingebüßt. Mit Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft wurden 1938 die katholischen Jugendverbände zerschlagen und verboten.

17. Oktober 1929: BF Online Archiv - 9. Jahrgang – Nr.41, Seite 9

„Vom Reichsbunde (Gattendorf)“

*Der Reichsbund der katholischen Jugend, diese liebliche Vereinigung der holden christlichen Jugend hat schon, so wie das Chamäleon seine Farben, seinen Namen mehrmals gewechselt. Zuerst war der so viel verheißende Name „Bildungsverein“ gewählt, dann nannte man den Verein einfach schlicht christlichen Burschenverein und heute segelt das Schiffelein der **Gattendorfer** christlichen Jugend unter der stolzen Flagge des Reichsbundes der katholischen Jugend! Am vergangenen Sonntag wurde ein großer Festtag, die Gründungsfeier des Reichsbundes vorgesehen, es blieb bei der Vorsehung, 600 Teilnehmer sollten bei dem Gründungsfeste in **Gattendorf** eintreffen, ein Häuflein von 150 war gekommen. Die Macher des Reichsbundes können also mit dem Possendichter Johann Nestroy sagen: „Wir sehen so viele die nicht da sind“. Die Bildung wird vom Reichsbunde besonders gepflegt, darauf kann sich der Pfarrer schon hübsch ein Stück einbilden. Beim Gästeempfang herrschte ein Tohuwabohu, dass man sich in ein Indianerdorf versetzt glaubte. An dem Feste waren auch der Lehrer, der Oberlehrer, ja sogar der Schulinspektor Frisch beteiligt. Jetzt haben sie auf einmal ihr Herz für die Jugend entdeckt und Lehrer und Oberlehrer wollen wahrscheinlich das nachholen, was sie schon früher versäumt hatten, wenn sie beispielsweise während des Unterrichtes am Gang der Schule, Zigaretten rauchend spazieren gehen. So hat man wieder einmal einige „unpolitische Männer“ beobachten können, bei einer politischen Beschäftigung. Wir wollen mit solchen Leuten nichts zu tun haben.“*

-0-0-0-0-0-0-0-

12. November 1929: BF Online Archiv - 9. Jahrgang – Nr.36, Seite 6

„Wieder einmal Franz Ambrusch (Gattendorf)“

So wie der Menschheit der Charakter verschiedenartig eigen ist, so ist es auch mit der Höflichkeit. Der eine ist mehr, der andere ist weniger höflich, der dritte ist aber gar ein ungezogener Schlüffel. Unter welche Klasse Franz Ambrusch zu reihen ist, sei dem Leser überlassen. Bei einer Einmahnung eines Betrages von S 1,54 bei einem Genossen, die aber dieser faktisch nicht schuldig ist, sagte Franz Ambrusch: „Bua, Lausbua, frecher Lausbua“. Erst als der Genosse eine Flut von Schimpfwörtern über

sich ergehen lassen musste, bequemte sich die Frau des schimpfenden Ambrusch dazu aus ihrer Reserve zu treten und die Erklärung anzugeben, dass der Genosse ja gar nicht alle S 1,54 schuldig sei. Wir fragen Sie lieber Herr Ambrusch, haben Sie die Lektion schon vergessen, die wir Ihnen wegen des Vorfalles vom 12. Mai in der „Burgenländischen Freiheit“ erteilen mussten? Oder gehören Sie zu jenen Leuten zu denen man von Zeit zu Zeit mit dem Staberl kommen muss, um Ihnen ihre schlechten Manieren zu korrigieren?

Ambrusch soll froh sein wenn ein ordentlicher Mensch sein Lokal betritt und soll solchen nicht mit dem Hinauswerfen drohen. Durch seinen am 12. Mai bekundeten Standpunkt gegen das Reichsvolksschulgesetz und gegen die Bodenreform haben wir Ambrusch kennen gelernt als einen Feind und Hasser der Arbeiterschaft. Schließlich sind wir aber nicht dazu da, dem Franz Ambrusch gute Manieren beizubringen - wir befürchten dass es hierzu schon viel, viel zu spät ist - vielleicht kann er anderswo mit seinen Schimpfereien paradieren, sicherlich aber nicht bei uns in Gattendorf.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

7. November 1929: BF Online Archiv - 9. Jahrgang – Nr.41, Seite 9

„Geschäft ist Geschäft (Gattendorf)

Unsere Ortschaft hat, sehr zum Leidwesen der Christengemeinde, einen Pfarrer, dessen Tun und Lassen nicht einem geweihten Manne würdig ist. Er würde wohl einen tüchtigen Geschäftsmann abgeben, der es versteht, Geld, wenn auch nicht von begüterten Leuten, aufzubringen für den hohen Beruf eines Priesters bringt er nicht viel mit, seine Gedanken sind ferne der schönen christlichen Lehre.

Der Priester – Geschäftsmann ist Besitzer von 50 Joch Grund und eines schönen Waldes. Da er die Gründe nicht selbst bewirtschaften kann, so wählt er den Vorgang, diese an arme Keuschler zu verpachten, indem er mit jenen Kontrakte abschloss. Ursprünglich war vereinbart, dass so ein Pächter für das Joch Grund ein Meterzentner Weizen im Jahre entrichtet. Der Kontrakt lautete auf sechs Jahre.

Aber schon nach Ablauf des ersten Vertragsjahres ließ der Pfarrer die armen Pächter zu sich rufen und verlangte von ihnen 110 Kilogramm Weizen im Jahre für das Joch. Das zweite Jahr verlangte der Pfarrer schon 140 Kilogramm und als er hörte, dass ein Bauer ein Grundstück für 300 Kilogramm verpachtet hatte, da diente dem Pfarrer dieser Beutegeier als leuchtendes Vorbild und abermals mussten die Keuschler beim Pfarrer aufmarschieren und abermals diktierte er ihnen den Preis: für das Jahr 170 Kilogramm pro Joch Grund.

Was blieb den armen Teufeln übrig, als sich den diktierenden Anordnungen des gewaltigen Pfarrers zu fügen. Er ist der Stärkere, er ist der Gewaltigere, weil er etwas besitzt und ihr, arme Keuschler, ihr habt zu gehorchen und euch zu schinden und zu zahlen, an den Pfarrer, welcher es so gut versteht seine Kammer zu füllen.

Aber das Schönste, das kommt erst! Wer nicht in die Kirche geht, bekommt überhaupt kein Grundstück verpachtet. So gelingt es dem Pfarrer, auch die Leute in die Kirche zu bringen. Doch ist dies nicht klug gehandelt vom Pfarrer. Das Geschäft versteht er

aus dem Effeff! Aber von der Berufsausübung eines Priesters hat er keine Ahnung! Die Leute müssen ohne weitere Beeinflussung das Bedürfnis in sich fühlen, den Gottesdienst zu besuchen. Mit einem bloßen Kirchengeher hat der Herrgott keine Freude, der Herrgott will Christenmenschen, die eines guten Willens sind und die Gebote befolgen.

Wie gesagt, geschäftlich bewährt er sich recht gut der Pfarrer, in der Kirche aber versagt er. Sieht es nicht danach aus, als ob es die Erfindung böser Menschen wäre, wenn man hört, das der Pfarrer von der Kanzel herunter wettet: "Ihr Ochsen, Ihr Viecher!" Es ist keine Erfindung.

Ist es da ein Wunder, dass der Pfarrer durch geschäftliche Maßnahmen Sorge tragen muss, Leute in die Kirche zu bekommen? Das Maß der unchristlichen Handlungen des Pfarrers ist aber beileibe noch nicht voll. Als er seine Pächter zu sich beordern ließ, hielt er in seinen geweihten Händen, die bei der Messe das Allerheiligste umschließen, einen Revolver, ein Mordinstrument, zeigte ihn den eingeschüchterten Keuschlern und sagte: „Ich fürchte mich nicht!“ Die Bedenken, an den armen Leuten Unrecht zu tun, scheinen dem Pfarrer doch, wenigstens wenn er ihnen gegenüber treten muss, nicht ganz auszulassen.

Auch in der Kirche ist der Pfarrer ein tüchtiger Geschäftsmann. Beahlt ein Bauer, noch einige Jahre jünger als 30, seine S 20.-, so kann er sich ausbreiten im Kirchenstuhle: der Arme aber, der das Gotteshaus besucht und sei er 80 Jahre alt, kann er aber die S 20.- nicht bezahlen, muss auf den kalten Steinen stehend, hungernd und frierend dem Gottesdienst beiwohnen.

In diesem Spiegel, den wir heute unserem Pfarrer und Reichsbundpräses vorhalten, möge er sich betrachten er möge sich erkennen und – Einkehr halten.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

23. Dezember 1929: BF Online Archiv - 9. Jahrgang – Nr.50, Seite 13

„Der Pfarrer nimmt Rache an den Kleinen. (Gattendorf)

Bei einer Unterrichtsstunde fragte der Pfarrer Wenzel Horvath die Kinder, welche Zeitungen ihre Eltern lesen. Da sagte das eine: Die „Burgenländische Freiheit“. „Schmutzblatt“ – erwiderte der hochwürdige Herr und hieß das Kind zu sich kommen, um es zu verprügeln. Wenzel Horvath soll sich nicht wundern, wenn ihm dieses Kind, sobald es die Schule verlassen haben und Mitglied der sozialdemokratischen Arbeiterpartei sein wird, die richtige Antwort geben wird. – Schämt sich der geistliche Herr solcher brutaler Erziehungs- pardon Vergewaltigungsmittel denn nicht? Es sind die Geisteswaffen, denen er sich bedient. Darum auch so bedenkliche Erscheinungen an der seiner Obhut anempfohlenen Reichsbundjugend. Man müsste glauben, auf dem Balkan zu sein, wenn man sie nächtlicher Weise rauschig die Gassen entlang brüllen hört, „Nieder mit den Sozi! Reichsbund siegt!“ Mit Mistgabeln und Prügeln lauern sie unseren friedlichen Genossen auf. Den Sieg tragen sie aber nur dann davon, wenn sie es mit ganz Jungen zu tun haben.... Merkwürdig ist bloß, dass sie im Falle des Unterliegens die Unverschämtheit haben, die Gendarmen zu rufen.

Provozieren und das Lampert spielen – ist doch geradeso feig, wie charakterlos. Ein großes Übel ist es auch, dass der Herr Lehrer solches Vorgehen gut heißt. Schöne Volkserzieher, nicht wahr?“

-0-0-0-0-0-0-0-

16. Jänner 1930: BF Online Archiv - 10. Jahrgang – Nr.2, Seite 7

„Tödlicher Unfall zweier Knaben. (Gattendorf)

Am Sonntag, den 5. Jänner 1930, gingen um 10 Uhr vormittags der 12 Jährige Josef Lang, Sohn eines Saisonarbeiters, mit seinem 15 jährigen Kameraden Alois Schweiger, Sohn eines Gärtners, mitsammen Eisrutschen. Die beiden jungen Burschen betraten die Eisfläche, die Eisschicht war aber nur ungefähr zwei Zentimeter dick, die Jungen brachen durch, gingen im zwei bis vier Meter tiefen Wasser unter und konnten nur mehr als Leichen geborgen werden. Die Kinder welche Zeugen des Unfalles waren, konnten diesen keine Hilfe bringen. Bis durch die Hilferufe Leute herbeieilten, war das Unglück schon geschehen. Die Leiche des Josef Lang konnte gleich aufgefunden werden, die des Alois Schweiger erst um eineinhalb Stunden später. Den Familien der beiden verunglückten Jungen wendet sich die allgemeine Teilnahme der Bevölkerung zu. Der Unglücksfall soll eine Mahnung an die Eltern sein, ihren Kindern Aufmerksamkeit einzuschärfen.“

-0-0-0-0-0-0-0-

6. Februar 1930: BF Online Archiv - 10. Jahrgang – Nr.5, Seite 5

„Die Beleidigung in der Kirche. (Gattendorf)

Am 28. Jänner 1930 war hier eine Hochzeit und wie es hier in Gattendorf schon Sitte ist, gingen die Frauen und Mädchen bei der Trauung in der Kirche auf den Chor hinauf, um sich das Ereignis besser ansehen zu können. Einige Mädchen befanden sich schon auf dem Chor, darunter war auch die Anna Krupits. Ein Mädchen, eine Kleinhäuslertochter, wollte auch hinaufgehen, wurde aber von der schönen Anna recht ungnädig empfangen. In der Kirche sagte sie zum Kleinhäuslermädel: „Gesindel, was habt Ihr hier zu suchen?“ Hat das die schöne Anna beim Katholischen Jugendbund gelernt?“

-0-0-0-0-0-0-0-

6. März 1930: BF Online Archiv - 10. Jahrgang – Nr.9, Seite 5

„Der Tod eines treuen Genossen. (Gattendorf)

Am 16. Februar 1930 wurde unser treuer Genosse Matthias Schmelzer zu Grabe getragen. Er wurde von langem, schwerem Leiden durch den Tod erlöst. Der Verstorbene hat sein Leiden im Kriege erworben, er stand erst im 40. Lebensjahre. Wenn ihn nicht der Krieg gefällt hätte, könnte er noch in unserer Mitte sein. Genosse Matthias Schmelzer hinterlässt eine Frau und eine neunjährige Tochter. Alle, die ihn kannten, werden ihm ein gutes Andenken bewahren.“

„Versammlung. (Gattendorf)

Am 23. Februar 1930 fand hier eine außerordentlich gut besuchte Versammlung statt, in welcher Nationalrat Genosse Georg Sailer als Referent sprach. Auch viele Christlichsoziale haben sich bei dieser Versammlung eingefunden, das Lokal des Franz Ambrusch erwies sich als viel zu klein, um alle Besucher aufnehmen zu können. Der Lokalobmann Genosse Sommer, welcher die Versammlung eröffnete, begrüßte die Versammelten, insbesondere den Referenten auf das herzlichste. Nationalrat Genosse Sailer sprach in nahezu zweistündiger Rede über den katholischen Glauben und über die Sozialdemokratie, er erörterte die Heimwehrfrage und unterzog den Bankenskandal einer gründlichen Kritik, um auf eine Schilderung der heutigen wirtschaftlichen und politischen Lage überzugehen. Die Ausführungen des Referenten fanden den ungeteilten Beifall der Versammlung, die mit dem Absingen des Liedes „Liedes des Arbeit“ ein sehr ein würdevolles Ende fand.“

„Der Stänkerer in der Versammlung. (Gattendorf)

In der Versammlung, in welcher der Nationalrat Georg Sailer sprach, ist aus dem Munde des Großbauern Kreminger „Gaunauer“ eine Reihe von Zwischenrufen gefallen. Der gute Mann ist in Begleitung eines ziemlichen Schwipses in die Versammlung gekommen und hat dort seine, durch den Wein gelockerte Zunge nicht im Zaum halten können. Wir wissen ja ganz gut, dass er ein großer Feind der sozialdemokratischen Arbeiter ist, der gute Großbauer. Er hat es halt schon lange vergessen, dass er vor Jahren auch zu den, von ihm jetzt so gehassten Arbeitern gehört hat; da hat er auch noch in den Meierhof gehen müssen und war froh, dass er sich im Tag 40 Kreuzer verdient hat. Ein jeder kann nicht eine reiche Frau heiraten, um Großgrundbesitzer zu werden. Er soll sich nur zurückerinnern, vielleicht lässt dann der Hass gegen die Arbeiter etwas nach. Dabei hat dem Manne ein Arbeiter noch nicht das Geringste in den Weg gelegt. Wenn es dem Kreminger ein anderes Mal wieder einfallen sollte, eine sozialdemokratische Versammlung zu besuchen, so empfehlen wir ihm, sich vorher keinen Rausch anzusaufen, damit er dort nicht so unangenehm auffalle. Der unüberlegte Mensch hatte sogar die Keckheit in der Versammlung zu rufen: „Krieg und wieder Krieg!“ Genosse Sailer hat sich aber von dem unanständigen Menschen, der in einer so ernsten Versammlung nicht die Würde zu wahren weiß, nicht irritieren lassen und ist ihm die Antwort nicht schuldig geblieben.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

8. Mai 1930: BF Online Archiv - 10. Jahrgang – Nr.18, Seite 7

„Landarbeiterelend. (Gattendorf)

Der landwirtschaftliche Arbeiter Johann Horvath wurde am 15. April 1930 aus dem Haus, welches der Gemeinde gehört, delogiert. Das traurige Verdienst um diese Maßnahme der Gewalt hat sich der Bürgermeister Kreminger erworben. Es gehört schon eine ziemliche Dosis von Gefühlsfestigkeit dazu, einem armen Teufel das Dach ober seinem Haupte zu nehmen. Wohin sollte sich der delogierte Proletarier nun

hinwenden, wo sollte er mit seinem Weibe und seinem Buben Unterschlupf finden, der sie wenigstens vor dem Ärgsten schützen sollte? Der Ausweg wurde so gefunden, dass die armseligen Habseligkeiten des landwirtschaftlichen Arbeiters im Gemeindehause untergebracht wurden. So weit, so schön. Nun wollte sich die Frau des Horvath ein Kleidungsstück von den aufgehobenen Sachen holen. Da kam sie aber schön an! Der Bürgermeister befahl dem Gemeindediener, in einem Zustande des Machtdünkels, dass er der armen Frau nichts von ihren Sachen ausfolgen dürfte. Und hierbei verblieb es auch. Wir finden das Verhalten des Bürgermeisters, der einer Partei angehört, die sich christlich nennt, sehr sonderbar, wenn die Leute schon aus ihrer Wohnung flogen, so braucht man sie doch nicht noch dazu schikanieren.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

9. Januar 1931: BF Online Archiv - 11. Jahrgang – Nr.2, Seite 8

„Kohlengasvergiftung. (Gattendorf)

*Die Landwirtseheleute Johann und Maria Cremiger aus **Gattendorf** wurden am 26. Dezember um 7 Uhr früh von ihrem Sohn im Schlafzimmer bewusstlos aufgefunden. Der behandelnde Arzt Dr. Josef Bernhard konstatierte eine schwere Kohlengasvergiftung. Nach mehrstündiger Behandlung mit Sauerstoffapparaten konnten die beiden Verunglückten wieder zum Bewusstsein gebracht werden. Die Ursache des Unglücks ist ein schadhafter Abzug, der Kohlengase aus dem im Zimmer stehenden schwedischen Ofen ausströmen ließ.“*

-0-0-0-0-0-0-0-0-

12. Juni 1931: BF Online Archiv - 11. Jahrgang – Nr.25, Seite 8

„Brand in Gattendorf

Am Düngerhaufen des Landwirtes Matthias Hahn entstand ein Feuer, das trotz raschem Eingreifen der Ortsfeuerwehr und jener aus Potzneusiedl infolge der herrschenden Trockenheit und begünstigt durch starkem Südwind auf das Wirtschafts- und Wohngebäude Hahns, sowie auf die Stallungen des benachbarten Landwirtes Franz Schweiger übergriff. Der durch das Feuer entstandene Schaden wird auf ungefähr 10.000.- S geschätzt; er ist durch eine Versicherungssumme von 7.500 S teilweise gedeckt. Der Brand dürfte durch Ausschütten von Asche in nächster Nähe des Düngerhaufens verursacht worden sein.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

Die Freiwillige Feuerwehr Gattendorf war seit Beginn des Jahres 1930 im Besitz eines gebrauchten **Feuerwehr-Rettungsautos**. Dier Wagen der Marke Steyr Typ XII wurde bis 1929 erzeugt. Laut Auskunft der Firma Rosenbauer war das sowohl ein Fahrzeug zum Transport einer Motorspritze und Bedienungsmannschaft als auch zum Transport von Kranken auf einer Trage. Dass es sich um einen Gebrauchtwagen handelt, beweist ein vorliegender Transportschein vom 28. April 1930 für die

Überführung eines Patienten von **Gattendorf** in ein Krankenhaus nach Wien. Der Kilometerstand des Wagens betrug bei der Abfahrt 14.571 km. Als Lenker fungierte der Schmiedemeister Anton Sauer und der begleitende Sanitäter war der Trafikant Johann Milletits. Weitere bekannte Lenker waren Adalbert Bugnyar und Johann Kreminger.

19. Juni 1931: BF Online Archiv - 11. Jahrgang – Nr.26, Seite 8

„Unfall (Gattendorf)

Der 23 jährige Kutscher der hiesigen Gutspachtung Stephan Horvath sollte am 6. Mai abends eine Dreschmaschine zwecks Vornahme einer Reparatur in die Werkstatt führen, Während der Fahrt scheuten die Pferde und gingen mit der 4800 Kilogramm schweren Maschine durch. Horvath verlor die Herrschaft über das Gespann, stürzte und wurde hierbei vom Hinterrad am linken Oberschenkel überfahren und schwer verletzt. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde Horvath mit dem Feuerwehrauto in das Allgemeine Krankenhaus nach Kittsee überführt. Fremdes Verschulden liegt nicht vor.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

11. Dezember 1931: BF Online Archiv - 11. Jahrgang – Nr.52, Seite 8

„Menschen in Feuergefahr. (Gattendorf)

Am 29. November nachts brach bei Josef Dertschal aus bisher unbekannter Ursache ein Feuer aus, welchem der Dachstuhl des Wohnhauses zum Opfer fiel. Zurzeit des Brandausbruches schliefen die Gattin Dertschals mit zwei Kindern und die Schwiegermutter Dertschals im Wohnzimmer, während der Hauseigentümer selbst abwesend war. Nur dem zielbewussten Einschreiten des Rayonsinspektor Untermayer, des Feuerwehrkommandanten Johann Kasper und des Jägers Franz Bremser gelang es, die in Lebensgefahr befindlichen Angehörigen der Familie Dertschals durch Einschlagung der Wohnungstür zu retten.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

25. März 1932: BF Online Archiv - 12. Jahrgang – Nr.13, Seite 6

„Brand (Gattendorf)

Am 13. März brach in der aus Holz erbauten und mit Eternit gedeckten Scheuer des Landwirtes Josef Schalling ein Feuer aus, dem nebst der Scheuer alle landwirtschaftlichen Geräte und Maschinen sowie 70q Stroh, 20q Heu und 12q Mais zum Opfer fielen. Schalling ist bei der wechselseitigen – Versicherungsanstalt in Wien auf 6.200.- Schilling versichert, erleidet aber einen Schaden von fast 10.000.- Schilling. Während der Löscharbeiten der Feuerwehren von Gattendorf und Potzneusiedl wurden die Feuerwehrmänner Johann Thüringer und Stefan Milletits leicht verletzt.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

15. April 1932: BF Online Archiv - 12. Jahrgang – Nr.16, Seite 6

„Verdacht auf Brandlegung. (Gattendorf)

Vor kurzem brannten in den Abendstunden der Dachstuhl des Hauses der Anna Schöberl und ein angebauter Holzschuppen nieder. Die Löschaktion wurde von der Ortsfeuerwehr erfolgreich durchgeführt, während der Ordnungsdienst am Brandplatz von den Organen des hiesigen Postens versehen wurde. Der Brandschaden erscheint durch eine Versicherungssumme in der Höhe von 2.000.- S gedeckt. Da der begründete Verdacht einer Brandlegung vorliegt, wurde Schöberl verhaftet und dem Bezirksgericht in Neusiedl am See eingeliefert.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

3. Juni 1932: BF Online Archiv - 12. Jahrgang – Nr.23, Seite 8

„Streit um das Recht auf den Park. (Gattendorf)

Der Schmiedegehilfe Johann Dercsaly ging mit seiner Mutter durch den hiesigen Schlosspark. Er wurde von dem Revierförster Ludwig Leitl beanstandet; es kam zwischen beiden zu einem Handgemenge, wobei Leitl zu Boden fiel. Leitl erlitt mehrfache Verletzungen im Gesichte und an den Händen sowie Würgespuren am Halse und wurde vom Arzte Dr. Josef Bernhard in Behandlung genommen.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

10. Juni 1932: BF Online Archiv - 12. Jahrgang – Nr.24, Seite 8

„Ein gewalttätiger Zigeuner. (Gattendorf)

Der Zigeuner Lorenz Horvath brachte im Gasthaus Ambrusch dem Arbeiter Peter Miletitsch ohne Ursache mit einem Taschenmesser an der Stirne und an der Nase und dem Arbeiter Johann Sikora seitlich vom rechten Ohr leichte Stichverletzungen bei. Peter Miletitsch befindet sich in Behandlung des Arztes Dr. Bernhard. Gegen Horvath wurde die Anzeige beim Bezirksgericht Neusiedl am See erstattet.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

30. Dezember 1932: BF Online Archiv - 12. Jahrgang – Nr.53, Seite 4

„Tod eines Radetzky-Veterans. (Gattendorf)

Am 6. Dezember starb hier der 95 jährige Josef Schmidt, ein ehemaliger Paradekutscher der früheren Herrschaft Laminet. Schmidt machte als Soldat eines ungarischen Infanterieregimentes im Jahre 1859 den italienischen Feldzug unter Feldmarschall Graf Radetzky mit und kämpfte bei Custoza, Solferino und Magenta. Im Jahre 1866 nahm Schmidt an der Schlacht bei Königgrätz gegen Preußen teil. An dem Leichenbegräbnis am 8. Dezember nahm eine Abteilung des Bundesheeres aus der Garnison Neusiedl am See teil. Die gesamte Bevölkerung des Ortes und zahlreiche Bekannte aus der Umgebung gaben ihm das letzte Geleit.“

„Unfall (Gattendorf)

Der bei der Gutspachtung Artur Munk beschäftigte 31-jährige Maschinenschlosser Johann Rochus war am 16. Dezember nachmittags in der Werkstätte mit Bohrarbeiten beschäftigt. Hierbei geriet er mit der linken Hand in die Bohrmaschine, die ihm das vordere Glied des Ringfingers vollständig zerquetschte. Rochus wurde vom hiesigen Arzt Dr. Josef Bernhard unmittelbar nach dem Unfälle behandelt und in das Spital nach Kittsee überführt. Die Verletzung ist eine schwere.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

5. Februar 1933: BF Online Archiv - 13. Jahrgang – Nr.5, Seite 4

„Autounfall (Gattendorf)

Am 14. Jänner nachmittags kam das Rettungsauto der hiesigen Feuerwehr beim Vorüberfahren an einem Pferdefuhrwerk auf der Bundesstraße ins Schleudern und fiel in den Straßengraben. Der Chauffeur Adalbert Bugnyar blieb hierbei unverletzt, während der neben ihm sitzende Feuerwehrkommandant Johann Kasper an der rechten Seite einen zweifachen Rippenbruch erlitt. Das unbeschädigt gebliebene Auto konnte nach kurzer Unterbrechung die Fahrt in den Ort fortsetzen.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

24. Februar 1933: BF Online Archiv - 13. Jahrgang – Nr.8, Seite 5

„Unfall (Gattendorf)

Am 19. Jänner nachmittags wurde die zerstörte elektrische Hochspannungsleitung zwischen Gattendorf und Pama vom Monteur Matthias Kirchhauer der Eisenstädter Elektrizität A.G. ausgebessert. Während Kirchhauer eine Arbeit auf einem Leitungsmast durchführte, wurde der ursprünglich ausgeschaltete elektrische Strom durch ein Missverständnis plötzlich wieder eingeschaltet, wodurch der Monteur am linken Fuß und an der linken Hand Brandwunden dritten Grades erlitt. Der Verletzte wurde vom Oberingenieur Gerteis in das Spital nach Kittsee überführt.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

3. März 1933: BF Online Archiv - 13. Jahrgang – Nr.9, Seite 5

„Schadenfeuer (Gattendorf)

Am 18. Februar nachts brannte auf der sogenannten „Stockwiese“ eine unbewohnte Hütte des Gärtners Alois Dröscher aus unbekannter Ursache ab. Zur Löschaktion waren nebst der hiesigen auch die Feuerwehren aus Potzneusiedl und Pama am Brandplatze erschienen. Der verursachte Schaden beträgt zirka 700.- S und ist durch eine Versicherung gedeckt. Die Erhebungen über die Brandursache werden betrieben.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

26. Mai 1933: BF Online Archiv - 13. Jahrgang – Nr.26, Seite 5

„Brand (Gattendorf)

Am 16. Mai nachmittags brannte beim Landwirt Johann Kreminger der mit Schilfrohr gedeckte Dachstuhl des Wohngebäudes ab. Das Feuer war durch einen schadhafte Kamin ausgebrochen. Durch das rasche Eingreifen der Ortsbewohner und der Feuerwehren von Gattendorf und Potzneusiedl konnten die gefährdeten Nachbarobjekte erhalten werden. Kreminger war gegen Brandschaden versichert.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

1. September 1933: BF Online Archiv - 13. Jahrgang – Nr.35, Seite 4

„Beim Baden ertrunken. (Gattendorf)

Am 20. August nachmittags ging der hiesige Stationsvorstand Karl Feitl mit seinem 19 jährigen Sohn gleichen Namens zum Leithafluss baden. In Begleitung der beiden befand sich auch der Schuhmacher Josef Groll aus Wien mit seinem Sohne. Die beiden Burschen gingen am Badeplatz in den Fluss, um bis zum Steg zu schwimmen. Zirka 50 m vor dem Ziel verlangsamte Veitl jun. plötzlich das Tempo, schlug um sich und sank an einer tiefen Stelle unter. Sein Vater, der den Vorgang vom Ufer aus beobachtet hatte, sprang bekleidet in die Leitha, konnte aber trotz Hilfe der beiden Groll seinen Sohn nicht mehr retten. Die sogleich verständigte Feuerwehr sowie hiesige Ortsbewohner nahmen die Bergungsarbeiten auf, konnten aber erst nach etwa zweistündigem Suchen die Leiche finden und ans Land schaffen. Nach Angabe des hiesigen Arztes Dr. Josef Bernhard und des Medizinalrates Dr. M. Wollner aus Zurndorf ist Feitl jun. einem Herzschlag erlegen.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

15. September 1933: BF Online Archiv - 13. Jahrgang – Nr.37, Seite 4

„Vom Wagen gestürzt. (Gattendorf)

Der in Gattendorf Nr. 206 wohnhafte 41 jährige Landwirt Matthias Kaspar fuhr am 29. August gegen 11 Uhr 30 mit seinem Fuhrwerk vom Felde kommend in die Ortschaft. Unmittelbar in der Nähe der Trafik wurden die Pferde angesichts eines dort stehenden Motorrades scheu und gingen mit dem Wagen durch. Matthias Kaspar konnte seine Pferde nicht halten und wollte vom Wagen springen. Die Pferde machten eine jähe Wendung und Kaspar wurde dadurch vom Wagen geworfen, wobei er durch diesen Stutz einen Beckenbruch erlitt und in das Spital nach Kittsee mittels Rettungsautos überführt werden musste.“

-0-0-0-0-0-0-0-0-

3. November 1933: BF Online Archiv - 13. Jahrgang – Nr.44, Seite 5

„Brandlegung (Gattendorf)

Am 24. Oktober nachmittags brach in einem Schuppen im Anwesen des in Wien wohnenden Kaufmannes Ludwig Lörincz ein Feuer aus, das auch auf den Dachstuhl

des Wohngebäudes übergriff. Der Schuppen und der halbe Dachstuhl des Wohngebäudes wurden eingeäschert. Der Brand wurde nach vier Stunden von der Ortsfeuerwehr eingedämmt. Durch das Feuer waren auch Nachbarobjekte sehr gefährdet, doch konnten diese durch das rasche Eingreifen der Ortsbewohner vor dem Übergreifen der Flammen bewahrt werden. Die Erhebungen der Gendarmerie ergaben Brandlegung. Als der Tat dringend verdächtig wurde am 25. Oktober der Knecht Johann Thier verhaftet und dem Bezirksgericht Neusiedl am See eingeliefert.“

-0-0-0-0-0-0-0-

2. Februar 1934: BF Online Archiv - 14. Jahrgang – Nr.5, Seite 4

„Autounfall. (Gattendorf)

Am 19. Jänner vormittags fuhr der Vertreter Rudolf Spiegl aus Zurndorf mit seinem Personenauto nahe dem Orte einem zweispännigen Fuhrwerk und zwei Männern, die je ein Pferd am Zügel führten, vor. Hierbei scheute das vom Landwirtssohn Johann Pinterits geführte Pferd und geriet mit dem Hinterfuß in das vorfahrende Auto. Dem Pferde, einer dreijährigen braunen Stute im Werte von 1.000.- Schilling, wurde durch den Stoßfänger des Autos der rechte Hinterfuß gebrochen. Das Tier musste sofort geschlachtet werden. Es wurde vom Besitzer für 100.- Schilling einem Pferdefleischhauer abgegeben. Spiegl, der zwar Besitzer des erwähnten Autos ist, jedoch keinen Führerschein besitzt, wurde zur Anzeige gebracht.“

„Ein Kind durch Spiel mit dem Gewehr verletzt. (Gattendorf)

Der 13 Jahre alte Hauptschüler Ludwig Markovits spielte am 18. Jänner nachmittags im Hofe des Landwirtes Josef Führnstahl mit einer geladenen 6-Millimeter Flobertpistole. Plötzlich ging ein Schuss los, der den 11 jährigen Volksschüler Josef Führnstahl in das rechte Handgelenk traf. Der schwerverletzte Knabe befindet sich in häuslicher Pflege und steht in Behandlung des Arztes Dr. Josef Bernhard. Die Anzeige wurde erstattet.“

-0-0-0-0-0-0-0-